This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Kritisches Repertorium für die gesammte Heilkunde.

Herausgegeben von

Dr. Johann Nep. Rust,

Königlich Preufsischem Geheimen-Ober-Medicinal- und vortragendem Rathe im Ministerio; General-Staabs-Arzte der Armee; ordentlichem öffentlichem Professor der Heilkunde an der Universität und der medic. chir. Academie für das Militair; Director des chir. und ophthalm. Königl. Klinikums der Charité; Ritter des Königl. Preufs. rothen Adler-Ordens 3ter, des eisernen Kreuzes und des Kaiserlich-Russischen St. Annen-Ordens 2ter Klasse,

und

Dr. Johann Ludw. Casper,

Königlich Preufsischem Medicinal-Rathe und Mitgliede des Medicinal-Collegiums für Brandenburg, Professor der Heilkunde an der Universität und practischem Arzte in Berlin, Mitgliede gelehrter Gesellschaften in Berlin, Bonn, Breslau, Dresden, Erfurt, Leipzig, Moskau und Paris.

Vierzehnter Band.

Berlin, 1826.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

BOSTON MEDICAL
SEP 21 1920
LIBRARY

CATALOGUED
SEP 21 1920
M.E.C.

Quae laudanda forent, et quae culpanda, vicissim
Illa, prius, creta: mox haec, carbone, notamus.
Persius.

Inhalts-Anzeige
des vierzehnten Bandes.

I. Deutschland.

Seite

1. Dzondi's neue zuverlässige Heilart der Lustseuche. Vom Geh. Med. Rath u. Leibarzt Dr. Sachse zu Ludwigslust. 3
2. Weller's *Icones ophthalmologicae*. Vom Dr. Schön zu Hamburg. 21
3. Isfordink's militärische Gesundheitspolizei. Zwei Bände. Untz. Wssfr. 27
4. Horn, über den Geschmackssinn. Vom Prof. Dr. Barkow in Breslau. 52
5. Benedict's Handbuch der pract. Augenheilkunde. Fünfter Band. Untz. Dhlff. . . . 62
6. Geist der Journale. Von Mehreren.
   a. Buchner's Repertorium für die Pharmacie. 24ster Bd. 1stes H. Von B — r. . . . 72
   b. Horn's, Henke's u. s. w. Archiv für med. Erfahrung. Juli-Aug. H. u. Septbr.-October H. 1825. Vom Dr. Fr. 79,284
   c. Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. 1826, 3tes Heft. Untz. 99. . . . 86
   d. Hufeland's u. Osann's Journal f. pract. Heilkunde 1826. März, April u. Mai. Von Fr. in Dresden u. B—r. 92,239

Seite

e. Gräfe's und Walther's Journal für Chirurgie u. Augenheilkunde. 8r. Bd. 4s. H. Vom Dr. Dhlff. 98

f. Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde. 20r. Bd. 2s. u. 3s. H. u. 21s. B. 1. u. 2. H. Von Fr. 101, 252

g. Brewster's *Edinburgh Journal of Science* 1825. No. 3 — 6. Vom Dr. Mansfeld in Braunschweig. 277

7. Valent. ab Hildenbrand *Institutiones med. practicae.* Vom Prof. Dr. P..... . . 165

8. Nasse, das medicin. Klinikum zu Bonn. Untz. . . N. 212

9. Struve, über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen. Zweites Heft. Vom Geh. Rathe u. Leibarzt Dr. S. G. Vogel in Rostock. . . 222

10. Bernstein's Zusätze zum pract. Handbuche für Wundärzte. Untz. — — — — e. . . 229

11. Elias, Homöopathische Gurkenmonate. . 309

11. v. Kern, Bemerkungen üb. Civiales Methode die Steine in der Harnblase zu zermalmen. Von Rust. 315

13. Simon, üb. d. Zeichen und Behandlung der venerischen Krankheit. Vom Med.-Rath und Prof. Dr. Unger in Königsberg. . . . 319

14. Hertwig, *Diss. de effectibus laesionum in part. encephali.* Vom Prof. Dr. Spitta in Rostock. 363

15. Busch's geburtshülfliche Abhandlungen. Vom Prof. Dr. Berndt in Greifswald. . . . 365

16. Sartorius, u. Monheim, Untersuchung einer Arsenikvergiftung. 464

Seite

II. Niederlande.

1. Numan, *Proeven omtrent de werking etc.* (üb. die Wirkung der Kuhpocken auf Hausthiere.) Vom Dr. G. 116
2. Luiscius, *Vertoog over de noodzakelykheid etc.* (üb. die Nothwendigkeit die Ausbreitung der Blattern zu verhüten). Vom Dr. G. . 131
3. Van Doeveren, *Diss. de macroglossa.* Vom M.-Rath u. Prof. Dr. Unger in Königsberg. . 331
4. Mulder, *Diss. de Opio etc.* Vom Dr. Dhlff. 349
5. — — *Diss. de Aquis Rheno-Trajectanis.* Vom Dr. Dhlff. 352

III. Rufsland.

1. Cornelius, *Diss. de membranae tympani usu.* Vom Hofr. u. Prof. Dr. Struve in Dorpat. . 339
2. de Tieden, *Diss. de Chinini sulphuric. usu.* Von demselben Rec. 340
3. Krumsieg, *Diss. de Acidi phosphoric. usu.* Von dems. Rec. 341
4. Kaeding, *Diss. de Cauteriis actualibus.* Von dems. Rec. 342
5. de Bunge, *Diss. de relatione inter methodum plantar. naturalem etc.* Von dems. Rec. . 342
6. Hess, *Diss. de fontibus medicatis in Ruthenia etc.* Von dems. Rec. 344
7. de Hübschmann, *Diss. de Phlegmasia sessosa.* Von dems. Rec. 346
8. Friedrichs, *Diss. de Vulnerum pulmonis.* Von dems. Rec. 347
9. Petersenn, *Diss. de Tinea capitis.* Von dems. Rec. 348
10. Czavnowskii, *Diss. de Phlebitide.* Vom Hofr. u. Hofmed. Dr. C. Mayer in Petersburg. 355

Seite

11. Woelk, *Diss. de ligatura Arteriae iliac. extern.* Von demf. Rec. 560

IV. Frankreich.

1. Cassan, *Recherches sur l'Utérus double et la Superfétation.* Untz. 28. 582

2. Roux, *Mémoire sur la Staphyloraphie.* Vom Hofchirurgus Dr. Holscher in Hannover. . 587

Nachschrift hierzu vom Dr. Dieffenbach in Berlin. 417

3. Magistel, *Mémoire sur l'Hydrophobie.* Vom Dr. Rhades in Stettin. 425

4. Richerand, *Histoire des progrés récens de la Chirurgie.* Vom Dr. Dhlff. . . . 437

5. Maragnot, Heilmethode der Läusesucht und des Grindes. 465

V. Dänemark.

1. Herholdt, Auszüge aus den über die Krankheiten der (Copenhagener Nadelschluckerin) R. Herz geführten Tagebüchern. Von Casper. 577

VI. Vermischtes.

Correspondenz aus Gröningen. 135
— — Berlin. 136
— — Dresden. 136
— — Königsberg. 137
— — Bernburg. 137
— — Hanau. 138
— — Delitzsch. 139
— — Breslau. 142
— — Petersburg. 297
— — Würzburg. 458
Ueber den Michaelis-Meſs-Catalog 1826. . . 144
Wissenschaftliche Notizen. 302,457
Lehranstalten u. Preisfragen. 146,304
Personal-Notizen. 151,312,468
Bibliographie. 156,469
Entgegnung. 473

Erstes Heft.

BOSTON MEDICAL
SEP 21 1929
LIBRARY

Deutschland.

1.

Neue zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen, bekannt gemacht von D. Karl Heinrich Dzondi, Professor an der Universität zu Halle. Mit 2 Tafeln in Steindruck. Halle, 1826. 120 *S.* 8. Lustseuche.

Wenn man sich aus seiner Jugend der grofsen Streitigkeiten über den Nutzen und Schaden des Sublimats erinnert, und schon damals einen grofsen Theil seines Ruhmes auf die Militairärzte schieben mufste, die ihre Kranken nicht lange im Auge behalten konnten; wenn man schon damals unter eines Richter's Leitung von der Anwendung desselben, bei ganz Gesunden Blutspeien entstehn sah; wenn man in der spätern Praxis durch Althof's, Bell's, Fritze's, C. L. Hoffmann's, Hufeland's, Lentin's, Theden's, Thilenius' günstigere Beobachtungen bewogen,

Lust-seuche. wieder zu diesem Mittel griff, und die Zufälle bald schwinden, aber auch sehr häufig zurückkehren sah; wenn man von seiner Anwendung ganz nach Ch. L. Hoffmann's Methode, eine sehr furchtbare Quecksilber-Krankheit beobachtete und aus diesen Gründen das Mittel nicht lieben konnte, dann mufs uns eine Schrift überraschen, die uns eine zuverlässige Heilart des venerischen Uebels, in allen, selbst in den veraltetsten Formen, durch Sublimat verkündigt.

Zwar fordert der Hr. Vf., dafs man nicht eher öffentlich über seine neue Heilart urtheilen solle, bis man sich von ihrer Richtigkeit durch Erfahrungen überzeugt habe, aber das darf doch die Kritik einer Schrift nicht verzögern, die den Hrn. Vf. unsterblich machen würde, wenn sich die Resultate seiner 10jährigen Beobachtungen bewähren sollten: dafs die, nach seiner Vorschrift, so sanft, so wenig eingreifend und vergiftend, und auf eine so wohlfeile Art, beseitigte Lustseuche, nie und unter keiner Gestalt, wieder ausbräche. — Würden diese, so oft wiederholten Versprechungen wirklich erfüllt, dann legte man gewifs gern jedes Vorurtheil ab, und würde aus Saulus ein Paulus. Der Vf. verspricht eine vollständige und umfassende Heillehre der *Syphilis* (S.2) — die er aber nicht giebt und auch schon deswegen nicht geben kann, weil er alle übrigen Anwendungsarten des Quecksilbers

verwirft, (folglich auch nicht lehrt) — u. beschreibt zuerst die primäre allgemeine *Lues*, zu deren Erscheinungen er (S.4) auch den Tripper und weifsen Flufs rechnet, woraus sich, unter 10 Fällen einmal eine allgemeine Ansteckung, wenn auch nur gelinder Art, entwickeln soll. — (Das streitet doch gegen alle andre Beobachtungen. Tausende von Gonorrhöen sieht man verlaufen und enden, ohne alle Spuren von *Syphilis*, und wo diese folgt, ist gewöhnlich ein gleichzeitiger Chanker übersehn! — Diese versichert der Vf. (S.5) unter tausenden, nie im innern der Harnröhre beobachtet zu haben. Rec. hat aber noch im verflofsnen Jahre, dem Hrn. Geh. Rath Horn in Berlin einen Kranken zugeschickt, der in Doberan eine Ambe gezogen hatte; sein erster Arzt konnte durch die besten Mittel die Blennorrhoe nicht beseitigen, mir schien die Röthe der Harnröhrenöffnung verdächtig, und das Auseinanderziehn derselben zeigte mir auch gleich einen runden Chanker. Rec.) Lustseuche

Zu den Oertern, wo die Chanker am häufigsten vorkommen, rechnet der Vf. auch den Zwischenraum der Fufszehen. (Sonderbar genug, dafs Rec. sie hier in seiner grofsen vieljährigen Praxis nie gesehn hat! — Man hüte sich, besonders bei Badenden, hier keine Fehlschlüsse zu machen. Im Meere baden gewifs wenige, deren Haut zwischen den Zehen nicht angegriffen würde; es zeigen sich sogar im Umfange der Nä-

Lust-seuche.

gel weifse Ränder. — Auch von Flechten-Schärfe habe ich öfter zwischen den Zehen sogenannte Salzflüsse sich bilden sehn. Rec.)

Die Behauptung: dafs alle Chanker mit schwammichten Auswüchsen, mit Schrunden, faulichter Jauche, schnellem Umsichfressen, heftigen Schmerzen u. s. w., insgesammt Folgen falscher Behandlung seyn sollen, ist gewifs in vielen Fällen unrichtig! (Rec. hat sie von ähnlichen Beschaffenheiten, ohne alle Behandlung gesehn, noch jetzt beobachtet er ein Mädchen mit Auswüchsen wie Blumenkohl, um den ganzen After, die sich Niemandem entdeckte, folglich auch kein verkehrtes Hülfsmittel anwandte.)

Was der Vf. über die Erscheinungen der *Syphilis* vorträgt, ist allgemein bekannt, nur zu voll von Wiederholungen; was (S.10) von der Ausbreitung der Geschwüre gesagt wird, findeu wir wörtlich (S. 11) wieder u. s. w.

Zu der larvirten-*Syphilis* rechnet er: (S.17) Schmerzen, Entzündungen, (diese läfst er (S.20) auch in der Harnröhre Statt finden, und doch sollen hier nie Geschwüre vorkommen?) — Geschwüre. — (Hier finden wir (S.22) wieder die Versicherung: dafs der Vf. 12—17 Jahr alte, vergebens selbst mit Quecksilber behandelte, in 4 Wochen, nach seiner Methode ohne alle äufsre Mittel geheilt habe.) — Schwäche, (S.23) selten als allgemeine nervöse, häufiger in den Lungen u. dem Unterleibe, hier dann mit Hypochondrie verbunden. — Störungen

einzelner Organe, (S.24) Husten, Schwindsucht, Wassersucht, Schlaflosigkeit, Hämorrhoiden, riechende Schweiſse, die Rose, Obstructionen mit Diarrhoe wechselnd u. s. w. — (Das Register ist groſs genug, dürfte aber schwerlich nachzuweisen seyn! Der Vf. hat es auch nicht für erforderlich erachtet, auch nur ein Zeichen zu nennen, woraus man alle diese Uebel, als verlarvte venerische, erkennen soll. Rec.) Lust-seuche.

S. 25 wird von den verschiednen Graden der *Syphilis* geredet und gesagt: der Eine bekommt die Zufälle so heftig, daſs sie allen gewöhnlichen antisyphilitischen Curen widerstehn, (also auch der des Vfs.?) der Andre so gelinde, daſs nur ein Paar Gran Quecksilber erforderlich sind. (Und doch sollen diese 4 Wochen lang mit Sublimat gefuttert werden? Dies ist ja der Termin, den der Vf. für die Behandlung aller Grade festsetzt!) Die verschiednen Grade dependiren: 1) von der Bösartigkeit des Gifts; 2) von dem Grade der Entzündung (?) im Ansteckungstheil; 3) vom Nationellen. Der Vf. beobachtete von fremden Nationen heftigere Ansteckungen. 4) Von etwa schon im Körper vorhandnen Schärfen.

S. 27 heifst es wieder von den syphilitischen Resten: „Alle bisherigen Mercurial-Anwendungen, selbst die fürchterliche Schmiercur, lassen sie, meiner Erfahrung zu Folge, leider nur zu häufig zurück, dagegen werden die eingewurzeltsten durch des Vfs. Methode gründlich geheilt". Diese

Lustseuche. Methode beruht zuerst auf einer, wie er versichert: ihm eigenthümlichen, grofsen, wichtigen, ganz neuen Wahrheit: „dafs die 20jährige *Lues* eben soviel Mercur und eben so lange Zeit, — 4 Wochen — bedürfe, als die 20tägige". (Redet hier der Vf. aus bedächtlich gemachten Erfahrungen, so müssen wir schweigen, wenn auch der Grundsatz bei andern Krankheiten sich nich nicht bestätigt!) Auf seinen Reisen durch Frankreich, England und Deutschland, habe er überall gesehn, dafs man so lange mehr oder weniger Mercur in den Körper gebracht, bis die äufsern Zeichen der Krankheit verschwänden, und dann habe man den Patienten für geheilt gehalten. (Diese Beschuldigung wird der Vf. bei den meisten Lehrern der Heilanstalten abzubitten haben, die es seit vielen Jahren gewohnt sind, den Grundsatz am Krankenbette zu üben, und in ihren Schriften öffentlich zu lehren: dafs man, wenn auch die äufsern Symptome verschwunden, doch noch 8 Tage und länger, über das Verschwinden der Zufälle hinaus, (F. A. Hekker's Handbuch S. 83) oder eben so lange mit der Quecksilbercur fortfahren müsse, als man Zeit bedurfte, um jene Symptome zu heben, wenn die Heilung sicher seyn solle. Selbst in Handbüchern der *Materia medica* wird diese Continuation verlangt. S. z. B. Jahn, 1800. 2 B. S. 22. Rec.) — Eine zweite Anschuldigung der Aerzte ist die: „dafs sie sich nicht darum bekümmert, wo der mit Gewalt (?) in den Körper hinein getriebne Queck-

silber, der ein gefährlicheres Gift, als die *Syphilis* selbst in seinen Folgen sey, — geblieben. (Hat der Vf. auch wirklich im Pariser Spital offne Fenster u. Zugwind angetroffen, hat man auch wirklich in neuerer Zeit in der Cur Begriffne, mit seidnen Strümpfen und mit Quecksilberpillen in der Tasche umher wandern gesehn, zu sehr den stets regen chemischen Ab- und Aussonderungs-Processen von Seiten der Aerzte vertrauend, so haben das doch nie die meisten Aerzte gethan, die vielmehr ein warmes Verhalten für so nothwendig hielten, dafs sie lieber Stickluft ertragen lassen, als die Fenster öffnen lassen wollten. Rec.) Lustseuche.

In England sah der Vf. den *Calomel* so mifsbrauchen, dafs die Salivation eine totale Verwachsung der ganzen Schleimhaut zurückliefs, und die Zähne nicht um einen Strohhalm breit auseinandergebracht werden konnten. (Hat denn der Mifsbrauch des Sublimats nicht wahre Vergiftungen hervorgebracht?) Von der Schmiercur wird abermals gesagt: dafs sie die fürchterlichste sey, und dafs der Vf. bei 20 Kranken sich von der nicht radicalen Heilung überzeugt habe. Einzig und allein könne in unsern nördlichen Gegenden der Mercur allein die *Lues* radical kuriren, aber keineswegs auf die bisher gewöhnliche Weise (S. 33) (das ist eine unerhört harte Anschuldigung für die Aerzte, und nimmt sehr gegen die Beobachtungen des Vf. ein! Wer alles frühere verwirft und nur sein Ich geltend machen will, verliert in

Lust-seuche.

den Augen des ruhigen Prüfers, Statt zu gewinnen! — Da der Vf. annimmt, dafs das venerische Gift von Aeltern auf Kinder übergehe, so müfste ja wohl unsre ganze Generation venerisch seyn, wenn wirklich die bisherigen Methoden ungeheilt liefsen! Rec.) S. 36 lenkt indessen der Vf. wieder etwas ein, und gesteht der gewöhnlichen Heilweise doch die radicale Heilung der gelindern Grade zu, aber bei den höhern nur Milderung. Vergebens habe er (S. 37) *Calomel*, *Mercurius solubilis* und *nitrosus* angewandt, nur *Sublimat* habe allein jede Form gründlich curirt! aber er müsse gut bereitet, richtig dispensirt werden. (Das versteht sich von jedem Mittel, wenn es helfen soll! — Erstes Hinterpförtchen, wenn Beobachtungen gegen die Wunderkraft des Sublimats erscheinen sollten! Rec.) Die Art, wie der Vf. ihn giebt, ist nun folgende:

Rcp. Mercurii sublimati corrosivi Grana XII.
solve in Aquae destil. c. q. s. Adde
Micae panis albi, Sacchari ana q. s. ut
f. Pil. gr. i. Nr. 240. Consp.

Von diesen jedesmal aus frisch aufgelöstem *Sublimat* bereiteten Pillen werden unmittelbar nach dem Mittagessen, einen Tag um den andern, zuerst 4, dann 6, 8, 10 genommen, so dafs am letzten Tage der Cur 30 Stück, also anderhalb Gran *Sublimat* auf einmal in den Körper kommen. Werden sie weggebrochen, so giebt man gleich eine andre, gleich grofse Portion mit 2 — 4 Tropfen

Opium-Tinctur. (Da dies Wegbrechen wohl nur erst bei den gröfsern Gaben erfolgt, so würde ich es um so weniger wagen, unmittelbar eine gleich grofse Portion nachnehmen zu lassen, da gewifs nicht alle schweren Pillen weggebrochen werden dürften, und dann gar leicht zu viel *Sublimat* in den Körper kommen könnte! Rec.) Dieser Opiat-Zusatz ist auch erforderlich, wenn nach 3 — 5 Stunden Leibschmerzen entstehn. — Die ganze Cur mufs in 27 Tagen vollendet werden. (Wem fällt hier nicht die Nachahmung der Rust'schen Methode: Anwendung des Mercurs einen Tag um den andern, und Vollendung in 27 Tagen ein!) — Man setzt die Cur 3 mal 9 Tage, wie der Vf. sagt, fort, selbst wenn die Zufälle auch schon in der ersten Hälfte verschwunden seyn sollten. Würde sie etwa durch Salivation auf einige Tage unterbrochen, so fängt man nach der Pause mit derselben Zahl wieder an, womit man aufhören mufste. Lustseuche.

Vor allen andern soll sich die Methode des Hrn. Vfs. dadurch auszeichnen, (S. 40 u. 49) dafs er die Gabe immer steigere. — (Haben denn die ältern Aerzte diesen Grundsatz nicht bei den meisten Arzneien geübt? sie mufsten mit den übrigen Mercurial-Präparaten oft nur früher aufhören, weil zu früh Salivation entstand. Ohne die Regel des Vfs. zu kennen, habe ich meinen *Mercurius nitrosus* immer steigend gegeben, bis die Symptome wichen, dann continuirte ich mehrere Tage mit den gröfsten Gaben, und fiel bis zu den kleinsten wieder

Lust-seuche. herab. Rec.) Jeden Tag mufs der Kranke ein Sarsaparillen-Decoct (warum Thee genannt?) von einem gehäuften Efslöffel voll, mit 8 Tassen Wasser bis auf 4 eingekocht, besonders des Morgens trinken.

Der 2te Grundsatz, wodurch sich des Hrn. Vfs. Methode auszeichnen soll, ist: dafs 4 Wochen lang ununterbrochen für eine etwas vermehrte Ausdünstung gesorgt werden soll. — (Der Vf. lehrt nichts mehr als was schon A. F. Hecker verlangte. „Wer Quecksilber gebraucht, mufs sorgfältigst sich immer gleichmäfsig warm halten, warm kleiden, bei nafskalter Witterung nicht ausgehn, auf alle Weise die Ausdünstung immer gelind befördern. Eine einzige Erkältung kann nicht nur den Zweck der Cur ganz vereiteln, sondern auch zu plötzlichen gefährlichen Zufällen als Zuckungen, Drüsengeschwülsten, Durchfällen u. s. w. Anlafs geben". — Wer diese Stelle mit der des Vfs. (S. 62) vergleicht, wird die gröfste Aehnlichkeit finden. — Dennoch soll täglich für frische Luft gesorgt werden, und während der Kranke entfernt, oder sorgfältig bedeckt ist, die giftige Thierschlacke (?) haltige Atmosphäre, welche Quecksilber-Vergiftung bewirkt, durch Luftzüge, 3 bis 4 Mal des Tages erneut werden. Gegen Luftzüge mufs Rec. um so mehr warnen, als ein in Schwerin in der Rust'schen Einreibungscur begriffnes Mädchen, welches trotz der Warnung ihres Arztes zum Fenster ging, um einen Strafsen-Aufzug an-

zusehn, unverzüglich Krämpfe bekam, und kaum niedergelegt, sich lang streckte und starb! Rec.) Lust-seuche.

Der 3te Grundsatz bei der Methode des Vfs. war: die Aufsaugungsthätigkeit mufs verstärkt werden, damit das mit dem Mercur amalgamirte Contagium, gegen dessen Aufnahme die lymphatischen Gefäfse sich sträuben (??), aufgesogen und ausgeworfen werde, daher die *Sarsaparille* (die Holztränke wurden ja längst als Adjuvantien des Queksilbers benutzt) und eine solche Beschränkung des Essens, dafs der Vielesser nur $\frac{2}{3}$, der Wenigesser nur die Hälfte des Gewöhnlichen essen durfte. (Also auch hier eine Nachahmung der Hungercur. Rec.)

Der Vf. erörtert nun seine Methode genauer, und sagt: (S. 41) ich fing dem ersten Grundsatze gemäfs, mit $\frac{1}{10}$ Gran *Sublimat* an, und stieg allmählich täglich um $\frac{1}{20}$ Gran bis auf 2 — 3 Gran *pro Dosi*, und heilte auf diese Weise Kranke, welche zuvor Jahre lang vergebens behandelt waren, in kurzer Zeit gründlich. (Also doch durch die alte Methode, den täglichen Gebrauch!) Krahke, welche an den fürchterlichsten ausgebreitetsten Geschwüren litten; Kranke, welche den untern Augenhöhlenrand halb verloren, ja ein Auge eingebüfst hatten, deren Gaumen und Nasenbeine durchlöchert waren, wurden in 4 Wochen ohne alle örtliche Mittel hergestellt. — Nach 10jährigen Versuchen war das Resultat: dafs unter 100 Kranken 99 gründlich geheilt wurden wenn sie *crescendo* bis $1\frac{1}{2}$ Gr. *pro Dosi* nähmen. In sehr seltnen Fäl-

Lustseuche.

len unter 100 kaum einmal, bei wiederholt Angesteckten, bei veraltetem Uebel, bei Nerven- und Knochenleiden (S. 61 — 62) war es erforderlich, noch höher zu 3 Gran zu steigen, oder noch einige Wochen die letzte Hälfte der Cur, d. h. die grofsen Gaben, 8 — 14 Tage hindurch noch einmal anwenden zu lassen. — Nüchtern oder 1 — 3 Stunden nach dem Essen genommen, wurde der *Sublimat* leicht weggebrochen oder erregte Schmerzen, daher neue Anwendungszeit. (Wir ältern Aerzte wufsten das auch, und gaben ihn daher immer mit Chocolade oder andern einhüllenden Getränken. Rec.) — Da der Vf. vom täglichen Gebrauche Uebersättigen entstehn sah, oder die Empfänglichkeit des Körpers gegen den Reiz des Mittels erschöpft wurde, ging er zum andertägigen über (nach S. 41 heilte er doch durch den täglichen sehr bedeutende Uebel!) und vermied hierdurch die Salivation, wenn nicht schon vorher der Körper mit Quecksilber überladen war, oder Erkältung sie bewirkte, oder die Frauen in der Zeit begriffen waren, wo die Menstruation aufhören wollte. Jede örtliche Behandlung hält der Vf. (S. 58) für nachtheilig, weil sie das Kriterium raubt, ob auch die innre Cur wirksam sey, weil sie ferner überflüssig sey, ja schädlich werden könne, da doch das Uebel an einer andern vielleicht gefährlichern Stelle wieder ausbräche. (Aber grade der Sitz an gefährlichen Stellen z. B. am Auge macht doch die örtliche Behandlung nothwendig,

und auch Hufeland rieth schon, dafs man in der ersten Zeit gegen das örtliche nichts thun solle. Rec.) — Weiche Bedeckung bei schwacher träger Haut, mit *Ung. Basiliconis* sey hinreichend. Kein Einspritzen scharfer Dinge. Lust-seuche.

Das Geschwür was nach 4 wöchentlicher innerer Cur noch nicht geheilt ist, ist entweder gar nicht venerischer Natur, (eine zweite Hinterpforte beim etwanigen Fehlschlagen der neuen Methode! Rec.) oder hat aufser dieser noch eine andre Ursache zum Grunde: Scropheln-, Flechten-, Krätz-Schärfe, Fistelgänge, abgestorbne Knochen.

Kautelen bei dieser Methode: wer viel Quecksilber, besonders kurz vorher genommen, mufs erst Schwefel u. s. w. gebrauchen. (Der Vf. wiederholt was schon Hecker (S. 87) lehrte.) Die Bäder sollen aus einer Unze Schwefelleber bestehn, erst warm und durch Zulafs immer wärmer gemacht werden, so dafs sie Schweifs bringen, welcher 2 Stunden im Bette abgewartet wird.

Die Cur wird selbst von denen gut vertragen, die sehr schwache Lungen u. Anlage zur Schwindsucht haben. (Der Grundsatz scheint mir um so weniger richtig, da der *Sublimat* bei gar nicht Phthisischen schon Blutspeien erregt! Rec.) Hier ist aber Warmhalten doppelt nothwendig. Bei Scorbutischen ist vorher oder gleichzeitig China erforderlich. Diarrhöen vor und während der Cur sind zu beseitigen. Menstruation (?) und Schwangerschaft sind keine Hindernisse.

Luesseuche.

Die von Ueberladung mit Quecksilber entstandnen Uebel, welche durch neuen Mercurialgebrauch verschlimmert werden, müssen mit heifsen Bädern, Schwefel, Opium, *Campher* gehoben werden. Entzündungen der Lungen u. s. w., Schwäche, Zittern, Lähmungen, böse asthenische Geschwüre, tief gehend, mit ausgefrefsnen Rändern, aus dieser Quelle, hob der Vf. am besten mit *Kali causticum*, äufserlich zum betupfen, innerlich von 2 Quentchen in 2 Unzen Wasser gelöst, Morgens u. Abends zu einem Theelöffel voll, u. zwar so mit Milch verdünnt, dafs es kein Brennen verursacht. Alle 5—6 Tage liefs er einen Theelöffel voll mehr nehmen und bis zu 6 Theelöffel voll *pro Dosi* steigen.

Im 2ten Abschnitt handelt der Vf. (S. 67) die örtliche *Syphilis* und ihre Folgen ab. 1) Schleimflüsse, Tripper. Er wiederholt es hier: dafs die Fälle nicht so selten wären, dafs daraus Chänker, Halsentzündungen, Knochengeschwülste u. s. w. entständen. — Der acute Tripper soll (S. 78) seinen Sitz in der ganzen Harnröhre haben, nicht blofs in der *Fossa naviculari*. (Warum ist denn aber nur an dieser Stelle Schmerz, sowohl beim Uriniren als beim Druck?) — Die Entstehung leitet der Vf. auch von einem Hauch ab, welcher aus entzündeten Schleimhäuten hervorgehe. Der Vf. versichert mehrere Beispiele von solchen Ansteckungen aus den Augen, der Nase, dem Munde, der Lunge, den Genitalien, dem Mastdarme ohne Schleimberührung beobachtet zu haben.

ben. — In 28 Tagen hört der Schleimfluſs von selbst auf. — Hemmung durch innre Mittel entzündet Hoden und Leistendrüsen (auch nach des Rec. öftern Beobachtungen.) — Einsprützungen machen Verengerungen, chronische Schmerzen der Harnröhre, Nachtripper, *Chorda veneris*, Entzündung der *Prostata*, Versetzungen nach den Augen. (Aehnliche Beobachtungen haben Rec. längst von dieser Heilart abgebracht.) — In der ersten Hälfte soll man nichts thun, nur zu heftige Entzündungen durch mehrmaliges Eintauchen in kaltes Wasser mäſsigen, u. so wenig als beim Schnupfen örtliche Mittel gebrauchen. — Der chronische Tripper sitzt gleichfalls in der ganzen Harnröhre, dauert Monate, Jahre, ohne den Körper merklich zu schwächen. Die erregenden Mittel werden empfohlen. Beim Copaivabalsam soll der Anfang nur mit 5 Tropfen 3 Mal des Tages gemacht, und bis 100 oder vielmehr so lange gestiegen werden, bis Diarrhoe entsteht. (Mir ist der Anfang mit 15 Tropfen noch zu gering gewesen, soll das Mittel helfen, so müssen die Gaben groſs seyn. So ist auch die Dosis von 5 Gran Cubeben viel zu klein, ich gebe sie Theelöffelweise. Warum hier zu so einfachen Mitteln noch Recepte? Warum die Schüler-Nachricht, daſs ein Gerstenkorn einem Gran gleich sey? Rec.) — Weicht der Nachtripper hiernach nicht in ein Paar Wochen, so liegt eine Strictur zum Grunde (?) — Bei Frauen, so wie beim

Lustseuche.

Lustseuche. Eicheltripper hilft eine Sublimatauflösung (1 Gran auf 1 Unze Wasser) dazu wieder ein Recept!

Von der *Phimosis* S. 83. (Die chirurgische Behandlung ist Rec. zu fein!) — Von der *Paraphimosis* S. 89. — Von der *Chorda veneris* S. 91. — Von den Stricturen S. 92. — Die Erweiterung durch Höllenstein S. 93 — 98. — Von den Feigwarzen S. 98. (Die trefflich wirkende *Sabina* scheint der Vf. nicht zu kennen.) — Hodengeschwulst S. 100; kalte Umschläge, Blutegel, Breiumschläge verwirft der Vf. (Da nimmt es Wunder, dafs er nicht mehr Vereiterungen beobachtet hat!) Er empfiehlt Brechmittel und bei vielen Schmerzen folgendes Pflaster:

Rcp. Empl. Cicutae
Hyoscyami
Belladonnae
Ung. Neapolitani ana Unc. dimid.
Laud. liq. Sydenh. Drachm. duas.
M.

Er läfst es mehrere Tage liegen. — Von den Bubonen S. 101. — Nur das eben genannte Pflaster, als die Schmerzen bald stillend, oder die den Tripperreiz mindernden Mittel äufserlich.

Entzündung und Anschwellung der *Prostata*. Von idiopathisch syphilitischer Entzündung ist dem Vf. noch kein Beispiel vorgekommen. (Sollte das nicht der Fall gewesen seyn müssen, wenn der Tripper so häufig venerischer Natur wäre und seinen Sitz in der ganzen Harnröhre hätte, wie der Vf. meint?)

Von der syphilitischen Augenentzündung. S. 104. Wird bald geheilt durch: Rcp. *Merc. subl. corros.* gr. i. *Aq. destil. Unc.* i. *Laud. liq. Syd. Scrup.* i. S. täglich 5 Mal einzutröpfeln. Lustseuche.

Von den künstlichen Gaumen und Nasen S. 105. Auch bei den Geschwüren dieser Theile keine örtliche Behandlung. Als künstliche Gaumen hat der Vf. Platten abbilden lassen, die durch Schwämme an der convexen Seite befestigt, festgehalten werden sollen. (Da mögen sie auch genügen, wo man noch Knochenränder findet, aber wo diese fehlen, wo nur noch eine Fleischdecke vorhanden ist, da sinken Platte und Schwamm nur zu leicht herab. Hier hat mich der in London so berühmte Weifs, die zweite Hand Coopers, der ganze Ladungen von Instrumenten versendet, der Erfinder des Steinzermalmers u. s. w. der wackre Rostocker, mit einer neu erfundnen Vorrichtung bekannt gemacht, die gewifs Beifall verdient. Statt des Schwammes befestigt er an die innre Fläche der Platte mehrere strahlenförmig ausgehende Streifen von *Gummi elasticum*, drückt sie beim Einschieben blofs zusammen, so eingebracht, breiten sie sich in verschiednen Richtungen schnell auseinander und kleben gleichsam die Platte fest. Rec.)

Soll Rec. nun noch sein Endurtheil über die angezeigte Schrift und über die sogenannte neue Methode des Vfs. fällen, so mufs er frei bekennen: dafs ihm die viel zu pomphaften Ankündigungen, und die grofse Geringschätzung des bisher

Luesseuche.

geleisteten gar nicht gefiel, überzeugt: dafs in den verschiednen Quecksilberpräparaten doch überall dieselbe Basis stimulirend für das Lymphsystem, corrigirend für die *Contenta* desselben wirkt, und dafs es ein grofser Vortheil für uns ist, das von diesen Mitteln auswählen zu können, welches wir für die Reizbarkeit des Kranken für den Grad und die Dauer der Krankheit am passendsten halten. — Zuversichtlich werden dem Hrn. Vf., wenn er aufrichtig prüfen will, viele Fälle vorkommen, wo der *Sublimat* viel zu reizend für die Lungen, für den Magen seyn wird, viele, wo Recidive erscheinen. Aber dazu gehört längre Beobachtung nach der vermeintlichen Cur. — So wird sich der Hr. Vf. gefreut haben, zum Lobe seiner Methode gleich in Hrn. Pr. Heckers Annalen eine Beobachtung unsers wakkern Spitta's zu finden, die der ehrwürdige Vogel (Juli, 1826 S. 382) mittheilte. Aber als ich jenem, meinem lieben Freunde, die Besorgnifs äufserte: dafs doch leicht Rückfälle kommen könnten, konnte er mit seiner grofsen Wahrheitsliebe nicht umhin zu versichern, dafs seit dem Abdrucke jener Recension schon wieder Knochengeschwülste an Händen und Füfsen entstanden wären, wovon die eine offen sey. Es wäre vielleicht möglich, dafs man hier andre Verhältnisse als Ursache annehmen dürfe. Dies soll mich aber keineswegs abhalten, da ich den vom Vf. mitgetheilten 10 Krankheitsgeschichten Glauben beimessen mufs, da, wo die Kranken ohne Gefahr ein so scharfes Mit-

tel nehmen können, genau die Methode des Hrn. Vfs. zu befolgen und zu prüfen! Heil der Menschheit, wenn seine Aussprüche über die sichre Heilung sich bewähren, und gern will ich dann der erste seyn, der um die Stirn des Vfs. den unverwelklichen Lorbeer des Ruhms windet. Ophthalmologie.

Doberan. W. Sachse.

2.

Icones ophthalmologicae seu Selecta circa morbos humani oculi. Edidit et curavit C. H. Weller, Med. et Chir. Dr. Fasc. I. Lipsiae (ohne Jahreszahl). 50 S. 4. Mit 5 Kupfertafeln.

Der Vf. dieses Werkes, welcher in der augenärztlichen Literatur rühmlich bekannt geworden ist, liefert uns durch diese Sammlung merkwürdiger Krankheiten des Auges von Neuem den Beweis, wie sehr ihm die Ausbildung der Augenheilkunde am Herzen liegt, und mit welcher Gründlichkeit er sie behandelt. — Der Zweck derselben ist ein rein practischer, denn es soll die Diagnoss und Therapie der Augenkrankheiten berichtigt und vermehrt und erstre durch Hinzufügung von genauen Abbildungen zu den einzelnen Krankheitsformen erleichtert werden. Aufserdem wird uns der Vf. aus der pathologischen Anatomie des Auges Einiges mittheilen, uns mit den neusten Entdeckungen im Gebiete der Augenheilkunde sowohl

Ophthalmologie.

denen des Inn- als des Auslandes bekannt machen. In dieser Hinsicht fordert er die Augenärzte zu Beiträgen auf und verspricht jährlich 2 solcher Fascikeln, wie das jetzt erschienene, zu liefern. Er eröffnet sein Werk mit einer eignen Abhandlung *de abundantia resorbtionis bulbi oculi* (S. 5 — 14), der eine zweite von ihm *de Glaucomate et Amaurosi arthritica* (S. 14 — 31) folgt. Die dritte hat Hr. Dr. Radius in Leipzig uns geliefert und sie handelt *de morbis oculi fungosis malignis* (S. 31 — 42) und die vierte *de maculis atque umbris ante oculos volitantibus*, (S. 42 — 47) ist wieder vom Herausgeber selbst.

In der ersten Abhandlung über den eigenthümlichen Procefs im menschlichen Auge sind die wichtigsten Punkte ungefähr folgende:

Die Resorbtionskraft im Auge ist da am stärksten, wo sowohl die vegetativen als vitalen Kräfte desselben in voller Blüthe stehn; wo aber das Gegentheil Statt findet, z. B. in mehrern Arten von Amaurosen, ist sie am schwächsten. Sie ist auch in der Regel bei jüngern Individuen gröfser als bei bejahrten Personen. Hr. W. führt einen sehr interessanten Fall an, wo durch einen Stofs Blut in ein Auge extravasirte, welches an einer *Cataracta glaucomatosa* litt und obgleich es schon 1 Jahr und 3 Monate in demselben verweilt hatte, nur so wenig resorbirt war, dafs es fast die ganze vordre Augenkammer noch ausfüllte. — Besonders geringe ist die Aufsaugungskraft auch, wenn zwar das Sehvermögen noch vorhanden ist, aber, wegen undurchsichtiger Körper, die Jahrelang vor der *Retina* lagen, nicht geübt werden konnte und diesen Satz beweist der

Vf. durch einen Fall, wo eine nach einer äufsern Verletzung entstandne Cataracte vom 12ten bis 53sten Jahre in der hintern Augenkammer unverändert gelegen hatte. (Rec. ist ein fast ganz ähnlicher Fall in seiner Praxis vorgekommen; ebenfalls nach einer Verletzung trübte sich die Linse und blieb, obgleich etwas aus ihrer normalen Lage gerückt, doch während 7 Jahre in der hintern Augenkammer in voller Integrität liegen und es scheint ihm, nach beiden Fällen zu schliefsen, mehr als wahrscheinlich, dafs durch die Verletzung zugleich eine Amaurose bedingt wurde und die Linse noch von ihrer Capsel umgeben blieb, so dafs aus diesen beiden Ursachen schon eine Resorbtion wohl nicht möglich war.) Mit Recht bemerkt der Vf., worin übrigens wohl die meisten Augenärzte übereinstimmen, dafs die *Atrophia bulbi* nicht, wie es scheinen könnte, von einem vermehrten Resorbtionsprocesse im Auge herrühre, sondern in einem verminderten Ernährungsprocesse begründet sey. Er kommt dann zu den bekannten Bedingungen, die erforderlich sind, damit die getrübte Linse aufgesogen werden könne, (wie denn die ganze Abhandlung sich vorzüglich nur auf die Resorbtion des grauen Staars bezieht) und theilt uns dann eine sehr genaue und sorgfältige Beobachtung über das allmählige Verschwinden der zerstückelten Linse mit, wie wir sie vor ihm nicht besessen haben. Diese Bemerkungen verdienen in der That das gröfste Lob und Rec. betrachtet sie als das einzige Neue der ganzen Abhandlung. Schliefslich versucht der Vf. die Resorbtion der verdunkelten und zerstückelten Linse zu erklären, und glaubt, er habe den Schlüssel zu diesem Geheimnisse gefunden, worin aber Rec. nicht mit ihm einverstanden ist. Er fand nämlich, dafs die Linse von Menschen und Thieren von ihrer Capsel befreit und in ei-

Ophthalmologie.

Ophthalmologie.

nem kleinen Glase mit kaltem Wasser, das alle 24 oder 48 Stunden erneuert wurde, aufbewahrt, nach 5 — 10 Wochen verschwunden sey, und das dies schneller geschehe, wenn man ein mäfsig warmes Wasser nehme, wenn die Linse vorher zertheilt sey und das Wasser zuweilen bewegt wurde; langsamer aber, wenn das Glas klein sey, die Linse nicht von allen Seiten vom Wasser bespült und dieses nicht bewegt werde. — (Der Vf. vergleicht hier aber den nach chemischen Gesetzen erfolgenden Zersetzungs- und Auflösungsprocefs mit der lebendigen Resorbtionskraft und kann, nach Rec. Meinung, auf diese Weise das Phänomen wohl nicht genügend erklärt haben.) —

Viel besser hat Rec. die zweite Abhandlung des Herausgebers, welche das Glaukom und den gichtischen schwarzen Staar zum Gegenstande hat, gefallen. Durch sie ist wirklich ein recht wesentlicher Gewinn für die Augenheilkunde hervorgegangen und wir müssen dem Vf. für die grofse Mühe der Arbeit sehr dankbar seyn. Nicht allein, dafs er uns die Symptomatologie des Glaukoms vom ersten Beginn der Krankheit bis zur vollendeten Ausbildung ausführlich mittheilt und die vorzüglichsten Phänomene zu erklären sich bemüht, hat er auch zu den verschiednen Stadien treue und schöne Abbildungen geliefert, die nichts zu wünschen übrig lassen und, nach Rec. Ansicht, die von Boer übertreffen. — Rec. stimmt mit dem Vf. ganz überein, wenn er das *Glaucom*, die gichtische *Amaurose* und *Iritis* als den Reflex einer und derselben Krankheit und namentlich das *Glaucom* für

ein Symptom der gichtischen *Amaurose* hält. Mit Recht fafst er daher die beiden ersten Krankheitsformen unter dem gemeinschaftlichen Namen glaucomatöse Amaurose zusammen und nennt die letztre entzündlich-glaucomatöse Amaurose. Ferner bemerkt der Vf. richtig, dafs, obgleich meistentheils, doch nicht immer die Gicht die Ursache dieser *Amaurose* sey, sondern dafs sie häufig mit unterdrückten Exanthemen, zu schnell geheilten Geschwüren und mit Störungen in den Unterleibsorganen, namentlich im Uterinsysteme, zusammenhänge. Ophthalmologie.

In der dritten Abhandlung finden wir eine Uebersetzung und einen Auszug aus Travers' *Synopsis of the diseases of the eye and their treatment* (Lond. 1820,) der über die fungösen Entartungen des Augapfels handelt, vom Hrn. Dr. Radius in Leipzig. — Travers' Ansicht ist die, dafs der Blut- oder Markschwamm nicht von einem Gebilde des Auges z. B. von der *Retina* oder *Choroidea* ausgehe, sondern in allen Theilen des *Bulbus*, die Hornhaut und Linse allein ausgenommen, weil ihre Structur am wenigsten gefäfsreich ist, seinen Ursprung nehmen könne, und dafs die Textur, die Farbe und die Art des Fortschreitens dieser Krankheit sich nach dem Gewebe, welches sie befällt, richte. — Er hat seine Ansicht durch treffliche Abbildungen zu versinnlichen gesucht und sie sind in dem Werke (Tab. III. u. IV.) mit grofser Sorgfalt copirt, wie Rec. es bei einer Vergleichung bei-

Ophthalmologie.

der zu bemerken Gelegenheit hatte. In dem Texte wird noch eine genaue Erklärung derselben mit einigen Krankengeschichten gegeben. —

Der Herausgeber schliefst sein Werk mit der vierten Abhandlung, welche von den sogenannten *Mouches volantes* handelt, jedoch noch nicht vollständig ist, indem er von den 3 Arten vor dem Auge schwebenden Flecken, welche er annimmt, nur die erste beschreibt und die Fortsetzung späterhin verspricht. Seine drei Arten sind nun folgende: 1) solche die lokal (?) sind und, sie mögen kürzere Zeit oder beständig da seyn, nicht von einer Entzündung herrühren; 2) entzündliche, die durch eine Verdunklung der durchsichtigen Theile des Augapfels bedingt werden und 3) nervöse, die gewöhnlich aus einer specifischen Ursache bei dyscrasischen Individuen entstehn und eine Vernichtung der Sehkraft fürchten lassen. —

Die Grundformen der ersten Art sind Linien und Punkte, aus denen sich dann wieder mancherlei Gestalten, wie sie der Vf. sehr ausführlich beschreibt, und wie sie auf der 5ten Kupfertafel sehr genau abgebildet sind, zusammensetzen. Sie haben alle eine bald schwächre, bald stärkre, schwärzliche Farbe und zuweilen eine hellere Schattirung an ihren Grenzen, die selbst oft heller, als die umgebende Atmosphäre zu seyn scheint. Besonders zeichnen sie sich durch die fast jeden Augenblick wechselnde Lage und Stellung zu einander, welche meistens von den Bewegungen des Auges, der Augenlieder und der Flüssigkeiten desselben abhängt, und durch die schnelle Veränderung ihrer Gröfse und

Gestalt aus. Gewöhnlich leiden beide Augen zugleich, jedoch das eine immer hervorstechend an dieser Krankheit; fast nie aber ist das Sehvermögen gefährdet und nie bedecken die Flecke den Punkt, nach welchen das Auge hinsieht. An den Augen selbst bemerkt man in der Regel nichts krankhaftes, ausgenommen zuweilen eine träge Bewegung der Iris und eine nicht ganz rundliche Pupille. (Rec. spart sich über diese Abhandlung sein Urtheil auf, bis ihm auch die Fortsetzung zu Gesichte gekommen seyn wird; mufs jedoch schon jetzt die Sorgfalt des Vfs. in der Beobachtung der Krankheit rühmlichst erwähnen.) — Ophthalmologie.

Das Aeufsre des ganzen Werkes ist sehr gefällig, und Druck sowohl als Papier sind vortrefflich. Die gröfste Auszeichnung aber verdienen die gestochnen Kupfertafeln; man kann in dieser Art kaum etwas Sauberes und, was noch wichtiger ist, Treueres sehn. Dr. M. F. A. Schön.

3.

Militairische Gesundheits-Policei, mit besondrer Beziehung auf die k. k. österreichische Armee. Von Johann Nep. Isfordink, Dr. der Medicin und Chirurgie, k. k. Hofrathe, oberstem Feldarzte der öst. Armee, beständigem Director der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Academie, Präses der Militair-Medicamenten-Regie und der permanenten Feld-Sanitäts-Commission und Ritter des grofsherzoglich Badenschen

Militair-Medicinalwesen. *Militair - Verdienst-Ordens. Wien*, 1825. *Erster Band, X. u. 671 S. Zweiter Band, 358 S.* 8.

Ein Werk, welches aus Sachkenntnifs und grofser Erfahrung hervorgegangen ist, u. wenn es auch vorzugsweise für die öster. Armee bestimmt und ausgearbeitet ist, so wird es ohne Zweifel doch von allen deutschen Militär-Aerzten sehr gesucht und geschätzt werden. Es ist freilich die erste Auflage bereits vergriffen, doch hoffen wir auf eine zweite Auflage, zu welcher vielleicht die folgenden Bemerkungen benutzt werden möchten. Das Streben des Hrn. Vfs. ging, nach seinen Worten, dahin: „die einheimischen und fremden, über diesen besondern Zweig des Militair-Wesens vorhandenen Bruchstücke in ein möglichst geordnetes Ganzes zu sammeln, dieselben mit den mannichfaltigen Erfahrungen der neusten Zeit, mit den im Augenblicke der Noth und des Dranges erlafsnen Vorschriften der Regierungen und Völker, so wie mit nothwendig erachteten, eignen Bemerkungen und Vorschlägen zu vereinigen, um dadurch dem Feldarzte einen nützlichen Leitfaden für Erfüllung seiner Berufspflicht, — dem Officiere und Militair-Administrations-Beamten aber eine Norm für das besondre Handeln und Wirken in ihrer Sphäre zum gemeinschaftlichen Wohle an die Hand zu geben". Wenn etwas dem Werke zum Vorwurf gereicht, so ist es eben jene Vereinigung verschie-

dergleichen Zwecke. Die Werke für Aerzte und Nichtärzte werden immer eine schwache Seite haben, und dadurch nothwendig an Nützlichkeit verlieren; auch wird sich selten ein Officier finden, der Geduld genug behält, ein wesentlich medicinisches Werk von 1039 Seiten durchzulesen, um das für ihn Brauchbare kennen zu lernen. Aus diesem Grunde mufsten auch z. B. die Capitel über Rettung der Verunglückten und Scheintodten so unvollständig ausfallen, weil der Hr. Vf. nicht weiter gehn wollte, als zur Wirksamkeit des Laien für solche Fälle nöthig war. Militair-Medicinalwesen.

Der erste Band besteht aus 3 Abtheilungen, welche zusammen in 18 Hauptstücke und diese in mehrere Abschnitte und §§. getheilt sind. Die erste Abtheilung handelt über „Aufnahme zum Militair, oder Recrutirung". (Die ärztlichen Regeln für das Recrutirungsgeschäft werden aufgestellt, wie sie das öster. System erfordert.) Jeder Rekrut mufs durch einen Militairarzt untersucht und als brauchbar erklärt werden, ehe er als Soldat eingestellt werden kann, und der Militairarzt ist für sein Urtheil verantwortlich. Das Rekrutirungs-Geschäft wird durch Commissionen vollzogen; für jeden „Assent-Platz" bildet sich eine solche Commission, aus den erforderlichen Mitgliedern. Vor die Commission sollen keine Leute gestellt werden, welche das 18te Lebensjahr noch nicht erreicht, oder das 40ste schon überschritten haben. Die ärztliche Untersuchung geschieht in einem be-

Militair. Medicinalwesen.

sondern Zimmer. Der Rekrut muls sich ganz entkleiden, wobei der Arzt die Bewegungen desselben beobachtet und indem der Rekrut auf ebnen Boden, gegen das Licht gekehrt, vor den Arzt tritt, untersucht und bestimmt dieser den Bau des Körpers und die allgemeine Körperconstitution, und vergleicht beides mit dem Bilde, welches ihm die Idee von einem rüstigen Krieger vorhält. Der Hr. Vf. giebt nun die Merkmale eines gesunden und dauerhaften, und die Merkmale eines schwächlichen Körperbaues an und lehrt sehr ausführlich und musterhaft die Regeln, wie der Rekrut untersucht werden soll. Die untersuchten Rekruten sind nun entweder tauglich oder untauglich, oder sie sind noch für andre milit. Zwecke (als Trainknechte u. s. w.) brauchbar. Zuerst giebt der Hr. Vf. mehrere Fehler an, welche den Eintritt in die letztre Classe noch gestatten. (Solche Leute indessen, denen der rechte Daumen fehlt, sind wohl selbst für das Fuhrwesen unbrauchbar.) Nach §. 20. können auch solche Rekruten zum Feld-Kriegs-Dienste angenommen werden, die an heilbaren Gebrechen leiden. (Unter diesen Gebrechen werden jedoch viele angegeben, welche bei andern Armeen als hinreichend erachtet werden, den Rekruten für ganz untauglich zu erklären; dahin gehören: der nicht veraltete Grind, der Weichselzopf, kleine Pulsadergeschwülste, „Blutaderkröpfe“ an den untern Extremitäten, verschlofsne und verengerte Nasenlöcher, Hasenscharte mit gespaltnem Gaumen,

Lippenkrebs, geschwollne eiternde Ohrendrüsen, nicht veraltete, auf keiner allgemeinen Dyscrasie beruhende, leicht zu operirende Fisteln der Harnröhre, des Hodensacks, des Afters und der Hämorrhoidalknoten, Fleischbruch, Schwäche eines Gliedes nach einem Beinbruche. (Wenn alle Rekruten, die an solchen Gebrechen leiden, in die Spitäler aufgenommen werden, dann mufs die Krankenzahl zur Zeit der Rekrutirung sehr bedeutend werden, und wenn auch mehrere von solchen Geheilten wirklich brauchbar werden sollten, was sich doch selten mit Sicherheit voraussagen läfst, so wird doch die gröfsre Anzahl untauglich und alle werden unsichre Soldaten bleiben, die bei der ersten bedeutenden Anstrengung in ihrem Dienste, wieder krank in das Hospital gebracht werden müssen. Rec.) Im §. 24. schlägt der Hr. Vf. vor, bei solchen Individuen, die vorgeben, dafs sie wegen bestimmter unheilbarer innerer Krankheit, z. B. wegen Blutspeiens, Schwindels, Fallsucht, periodischen Wahnsinns, Melancholie, eingewurzelter Gicht u. s. w. zum Militairdienste untauglich seyen, den Grundsatz aufzustellen, dafs solche Leute auch nicht zur Ehe taugen, damit sie nicht kranke Kinder und (?) frühe Wittwen erzeugen; es soll daher solchen Leuten der Heirathsconsens versagt werden. (Durch diese Anordnung würden allerdings die simulirten Krankheiten bei den Rekruten weniger, dagegen verheimlichte Krankheiten mehr vorkommen; auch müfste dies lykurgische Gesetz eben sowohl viel

Militair-Medicinalwesen.

Militair-Medicinalwesen.

Unrecht zur Folge haben, und da es gar zu arg das bürgerliche Leben angreift, ist es gewifs auch unausführbar. Ob übrigens dadurch weniger Krüppel zur Welt kommen möchten, bliebe sehr zu bezweifeln. Rec.) Im 26. §. lehrt der Hr. Vf., wie die vorgeschützten Krankheiten im Allgemeinen zu entdecken sind, und giebt auch die Merkmale von den gewöhnlich vorkommenden Formen an. Das nachgeahmte freiwillige Hinken soll daran zu erkennen seyn, dafs sich weder in der Länge der beiden untern Extremitäten, noch in der Form der Hinterbacken ein Unterschied zeigt. (Diese Symptome sind aber sehr trüglich, denn im Entstehn des wirklichen freiw. Hinkens ist in der Form jener Theile oft keine Abweichung zu entdecken, und jeder Simulant ist dagegen im Stande, ein Bein um einen Zoll und darüber kürzer und auch länger zu zeigen, als das andre Bein. Uebrigens bemerkt man auch bei verschiednen andern Krankheiten des Beins, wie beim *Rheumatismus*, dafs der Kranke das leidende Bein im Gehen gerne nachschleppt, weil der Schmerz die Anspannung der Muskeln verhindert, wodurch das Bein länger wird, als das gesunde. Es ist jedoch leichter ein verkürztes Bein zu simuliren, und da sowohl beim Entstehn des freiw. Hinkens, als auch bei allen gewöhnlichen Krankheiten des Beins, dieses länger wird, so würde grade jener Umstand — Verkürzung eines Beins — Verdacht erregen, denn in den Fällen, wo das Bein durch *Coxarthrocace* wirklich

lich schon verkürzt ist, kann es wohl keine Zwei- Militair-Medicinalwesen.
fel mehr geben. Rec.) Selbstverstümmelung der Rekruten und Soldaten, um sich dem Militairdienste zu entziehn, wird im Frieden mit langjährigem Festungs-Arreste bestraft; im Kriege müssen solche Leute überdies beim Fuhrwesen u. s. w. dienen. Bei pflichtwidrigem Verfahren des untersuchenden Arztes, welches dem Staate Kosten verursacht hat, verfällt der Arzt in die Strafe des Ersatzes, wenn er nämlich einen Rekruten für tauglich erklärt hat, der bei der „Rearbitrirung" (2te Instanz, Untersuchung beim Regimente,) und „Super-Arbitrirung" (3te und letzte Instanz, Untersuchung durch eine beim General-Commando „amtirende Commission",) als untauglich gefunden wird und die Ursache der Untauglichkeit schon bei seiner Visitation bemerkbar seyn mußte. Fanden aber gar absichtliche falsche Erklärungen über Tauglichkeit oder Untauglichkeit eines Rekruten Statt, so werden dergleichen „Verbrechen" mit Cassation, Schadenersatz und noch härter bestraft. Nach einer Gubernial-Verordnung (Prag, vom 8ten September 1788,) und einem Hof-Decret (vom 1sten Septbr. 1825), so wie nach einem Circular der k. k. Nied.-Oester. Regierung (vom 12ten April 1821,) sollen sogar diejenigen, welche einen tauglichen Rekruten dem Militairdienste auf unerlaubte Weise zu entziehn suchen, ohne Weiteres selbst als Soldaten eingestellt werden, und wenn sie dazu nicht tauglich sind, mit Leibesstrafe gezüchtigt werden.

Militair-Medicinalwesen. Die 2te Abthlg. und zwar zunächst das 3te Hauptstück handelt von der „Dienstuntauglichkeit oder Invalidisirung". Die Invalidität ist entweder 1) gänzliche Dienstuntauglichkeit, Real-Invalidität, oder 2) Halbinvalidität, oder 3) zeitliche Dienstuntauglichkeit, (welche bei den Rekruten mit Unrecht nicht angenommen wird, und auch hier nur beim Officierzustande gültig ist.) In den folgenden §§. werden nun zur Richtschnur diejenigen Gebrechen angegeben, welche jene Grade der Invalidität bedingen. Die Halbinvaliden, deren Zustand Unheilbarkeit voraussetzt, sollen nie wieder ganz diensttauglich erkannt werden, weil eine solche Erklärung den Beweis liefert, dafs die erste Bestimmung unrichtig war. (Dieser Fehler bei der Untersuchung kann allerdings vorkommen; warum soll aber deshalb der taugliche Soldat Invalide bleiben, da er es doch nicht ist? Fand aber bei der Untersuchung kein Fehler Statt, so liegt hierin der Beweis, dafs es zeitliche Dienstuntauglichkeit giebt, indem manche Fehler mit der Zeit verschwinden. Rec.) Die 3te Abthlg. handelt über „Conservation der Mannschaft" und zwar zunächst im 5ten Hauptstück über „die Unterkunft" (Wohnung) des Soldaten, und im 1sten Abschnitte über Casernirung. Der Hr. Vf. giebt der Casernirung den Vorzug vor jeder andern Art von „Bewohnung", wie dieser Grundsatz wohl auch allgemein, besonders aber von den höhern Officieren angenommen worden, indem unstreitig die militairischen Zwecke in

jenem Verhältnisse am sichersten zu erreichen sind. (Es wird jedoch auch immer Aerzte geben, welche aus theoretischen Gründen und aus Erfahrung behaupten, dafs die Casernirung auch manche Nachtheile für die Gesundheit der Soldaten mit sich führt. Das Gute wird freilich schnell über alle Bewohner verbreitet und das Böse, das sich abhalten läfst, wird verhütet. Es läfst sich aber nicht alles Böse abhalten, und wenn eine solche unsichtbare böse Umgebung einmal zum Herrscher geworden, dann ist ihre Wirkung eben so schnell und eben so allgemein, und es fehlt nicht an Erfahrungen, dafs die medicinische Policei mit allen ihren Reinigungsmitteln, dennoch nicht die Quelle in einer Wohnung verstopfen konnte, welche dort contagiöse Krankheiten über die Bewohner verbreitete. Rec.) Das 5te Hauptstück handelt ferner (von S. 148—222,) über: Einquartirung der Mannschaft; Wohnung der Soldaten in Baraken; Aufenthalt der Truppe im Zeltlager, im Bivouak, in Casematten, in Transporthäusern, in Wachtstuben und in Gefängnissen. (Alles Abschnitte von grofsem Werthe.) 6tes Hauptstück. Bekleidung des Soldaten. Der Hr. Vf. tadelt mit vollen Gründen die zu kleinen Schirme an den Czako's und Helmen, die harten, engen Halsbinden, das Schnüren über der Hüfte durch den Hosengürtel und den Rock, den Gebrauch der Kamaschen, die hohen Absätze an den Schuhen, die Schuhe selbst, indem Halbstiefel die zweckmäfsigste Fufsbekleidung sind.

Militair-Medicinalwesen

Militair-Medicinalwesen.

Der Hr. Vf. empfiehlt auch die Einführung von Suspensorien bei der Cavallerie, um Quetschungen und Hodensackbrüche zu verhüten. (Rec. mufs sich, wie er schon S. 361 im 1sten Bande des krit. Repertorii that, gegen die Einführung der Suspensorien erklären, weil durch die Suspensorien die natürliche Beweglichkeit und daher das schnelle Ausweichen der Hoden bei entstehendem Drukke, aufgehoben, und eine Quetschung alsdann, nämlich bei Fixirung der Hoden, viel leichter möglich wird. Rec. würde überdies noch bemerken, dafs Hodenkrankheiten, aus Quetschungen entstanden, bei der Cavallerie höchst selten oder gar nicht vorkommen, so sehr man auch dafür besorgt seyn möchte. Wozu also der Natur unsichre Mittel bieten, da sie die besten selbst besitzt?) Die Schuhe oder Stiefel sollen, da sie nicht auf jeden Fufs besonders gemacht sind, welches allerdings sehr zweckmäfsig wäre, täglich gewechselt werden. (Dazu würden sich wenig Füfse finden, indem die meisten Leute doch einen starken Ballen haben und dieser sich oft schmerzvoll genug sein Lager im Schuh bahnen mufs; dadurch bekommt jeder Schuh seine besondre Form, welche das Umziehn fast unmöglich macht. Rec.) 7tes Hauptstück. Reinlichkeit. 8tes, Nahrung des Soldaten. 1ster Abschnitt. Getreidenahrung, Getreide-Magazine, Qualität des Getreides, fremde Beimischungen, Vermahlung des Getreides, Conservation des Mehles, Transportirung der Victualien;

Band, Zwieback, Etappen-Verpflegung. 2ter Abschnitt: handelt (von S. 345 bis 417) ausführlich über die Fleischnahrung, und zwar zunächst über die Güte des Schlachtviehes und des Fleisches und über die Krankheiten, die den Genuss des Fleisches gänzlich verbieten; dahin gehören die Löserdürre oder die Rinderpest, die Ruhr der Schaafe, der Milzbrand, die Bräune, der Zungenkrebs, das Blutharnen der Schaafe, die Lungenseuche, die trockne Lungenentzündung, die Lungenfäule, die Schaafpocken, die Wasserscheu, die Räude und der Aussatz der Schweine. Die characteristischen Kennzeichen der Löserdürre werden angegeben und die frühere Meinung, als entstände die Krankheit ursprünglich nur bei gewissen Vieh-Racen (bei dem podolischen, ungarischen, walachischen,) wird gründlich widerlegt. Im Gegentheil beweiset der Hr. Vf., dass grade jenes Vieh, welches im Freien gezogen wird, am geeignetsten für weite Transporte ist, und daher am wenigsten die Entstehung der Rinderpest begünstigt, welche allemal nur durch zu grosse und zu anhaltende Strapazen des Viehes unter ungünstigen Witterungs-Einflüssen und bei schlechtem Futter entsteht; daher muss jene Pest unter gleichen Umständen viel leichter bei solchem Vieh entstehn, welches an Pflege und Stallfütterung gewöhnt ist. Der Hr. Vf. bestätigt diese Ansicht durch seine Erfahrung. Es wurde im Jahre 1813 für die alliirte Armee in Böhmen, welche aus 525,000 Mann und 225,000

Militair-Medicinalwesen

Militair-Medicinalwesen.

Pferden bestand, österreichischer Seits das Schlachtvieh geliefert, und für diese Verpflegung auf 6 — 8 Wochen, hatten die Behörden nur 21 Tage Vorsprung. Es waren täglich bis 800 Ochsen erforderlich, und grade jene Zeit erforderte Schlachtvieh, welches auf Posten gezogen und an kein Obdach gewöhnt, der ungünstigen Witterung am ausdauernsten zu widerstehn vermochte. Es wurde daher alles moldauer, podolische und ungarische Posten-Vieh für jenes Erfordernifs bestimmt, und bei den Nachtrieben nach Böhmen, welche aus mehr als 50,000 Stück moldauer und ungarischen Ochsen bestanden, zeigten sich nur bei einer Abtheilung von 294 Stück die Zeichen der Löserdürre, von welchen, bei schnell getroffnen Anstalten, nur 48 fielen. Dagegen litt das Schlachtvieh, welches zu den kleinern Armee-Corps im Donauthale und in Italien getrieben wurde, und aus weichlichen inländischen Stallthieren bestand, unter günstigern Verhältnissen bei weiten mehr. (Die Löserdürre ist wohl ihrer Entstehung und ihrem Character nach, ein *Typhus putridus cum gastro-enteritide.*) Die Bräune der Schweine oder das wilde Feuer, rechnet der Hr. Vf. mit unter die ansteckenden, tödtlichen Seuchen; (dafs sie anstecke, hat sich wohl noch nicht bestätigt.) Von der Lungenseuche sagt der Hr. Vf., dafs sie die gemeinste unter allen Entzündungskrankheiten sey, welcher das Hornvieh, so wie die übrigen Thiere, obschon seltner, unterworfen sind, und unterschei-

det sie in die trockne Lungenentzündung (oder das Seitenstechen) und in jene, welche mit Faulfieber verbunden ist. (Diese Krankheiten sind aber sehr verschieden von der Lungenseuche, welche, wenn sie nicht durch Ansteckung verursacht wurde, einen chronischen Verlauf hat, meistens im Herbste, bei naſskalter Witterung und schlechtem Futter entsteht und eine eigenthümliche Desorganisation der Lungen zum Grunde hat, die man nach gewöhnlicher Lungenentzündung nicht findet. Rec.) Zu den Krankheiten, welche den Genuſs des Fleisches nur zum Theil (?) erlauben, rechnet der Hr. Vf. die Franzosen des Rindes, das Drehen und den Schwindel der Schaafe und die Hautbeulen des Biſswurmes, wenn nämlich alle diese Krankheiten einen hohen Grad erreicht und ein Allgemeinleiden zur Folge haben. Auch die Thiere, welche vom Blitz erschlagen sind, können aus dem Grunde nicht genossen werden, weil das Fleisch eine Neigung zur schnellen Fäulniſs hat. (Rec. würde kein Thier zur Nahrung gebrauchen lassen, welches an innrer Krankheit leidet.) Die beste und schmackhafteste Bereitung des Pferdefleisches soll folgende seyn: „man befreit dasselbe so viel wie möglich von allem Fette und Zellgewebe, reibt es sodann sehr stark mit Pfeffer, Salz, Wachholderbeeren und anderm Gewürze und kochet es nun mit etwas Essig langsam ein. Beim Kochen bildet sich ein grüner Schaum; dieser muſs als sehr unschmackhaft und schädlich abgenommen wer- Militair-Medicinalwesen

Militair-Medicinalwesen.

den". (Im Kriege 1814 hatte ein *Pâtissier* zu Chaumont viel Zuspruch von Officieren vieler Nationen, weil es bei ihm grofse und wohlfeile Pasteten gab. Rec. fand sich auch ein, sah mit Vergnügen, wie alles mit den Pasteten beschäftigt war, und fing auch an zu essen. Von allen Anwesenden hatte wohl nur ein russ. Officier schon früher Pferdefleisch gegessen, und als er hier mit seiner Pastete fertig war, sagte er ganz laut, dafs er lange kein Pferdefleisch gegessen habe, und dafs *Mr. le Pâtissier* sein Pferdefleisch zu den Pasteten sicher von den krepirten Pferden geschnitten habe, weil die Pasteten so wohlfeil wären. Manche Esser legten unvermerkt Messer und Gabel nieder, denn in der That sah man um Chaumont viele krepirte Pferde liegen, denen immer die Lenden ausgeschnitten waren. Dafs jene Pasteten aber aus Pferdefleisch bestanden, war kein Zweifel, denn dies bewies sich durch die eigenthümliche rothe Farbe und durch den süfslichen Geschmack des Fleisches. Rec. erfuhr nicht, dafs jenes Frühstück Jemand geschadet hätte.) Das 9te Hauptstück handelt (von S. 418 bis 476,) über die Getränke des Soldaten. 1ster Abschnitt. Das Wasser. 2ter Abschnitt. Geistige Getränke.

3ter Abschnitt. Wein. Verfälschungen desselben: 1. mit Wasser. Diesen Betrug entdeckt man dadurch, dafs reiner Wein den ungelöschten Kalk nicht lösche; gewässert hängt sich der Wein an Schilfrohr, welches mit Oel bestrichen ist; im kochenden Wasser prasselt

der unreine Wein auf, der reine nicht. Wenn der Wein zu stark geschwefelt ist, so wird er der Gesundheit nachtheilig; man entdeckt die Ueberschwefelung schon am Geruche und durch den Geschmack; oder auf chemischem Wege, wenn man einige Tropfen Silberauflösung in Scheidewasser zum Weine giefst, wodurch er braunroth, braun, auch wohl ganz schwarz wird; eben so durch essig-, salpeter- oder chlorinsaure Schwererde, welche durch ihre Verwandschaft zur Schwefelsäure, Schwerspath bildet. Tröpfelt man eine Auflösung von caustischem Kali in Wasser zu dem überschwefelten Weine, so bildet sich ein brauner Niederschlag; giefst man nun einige Tropfen Schwefelsäure hinein, so wird der Wein, wenn er von Blei frei ist, wieder klar. Legt man in überschwefelten Wein ein Ei, so wird die Schaale des Eies mit einer schwarzen Farbe überzogen. Ein Stück polirtes Silber in solchen Wein gelegt, verliert den Glanz u. wird schwärzlich. — Verfälschungen mit Kreide oder Kalk, um die Säure des Weines zu binden, entdeckt man durch Hinzutröpfeln von Zuckersäure, oder von einer Auflösung des Sauerkleesalzes in destil. Wasser, wodurch der Kalk oder die Kreide augenblicklich als weifser Niederschlag zu Boden fällt. — Die Verfälschung des Weines mit Alaun wird durch eine filtrirte Auflösung von reiner Pottasche in Wasser entdeckt, indem dadurch ein Aufbrausen erfolgt und der zersetzte Alaun (?) sich weifs zu Boden schlägt. — Der Antheil an Zucker giebt sich zu erkennen, wenn man einen Löffel voll über glühende Kohlen abraucht, wonach der zugesetzte Zucker als eine klebrige, honigartige, süfse Masse zurückbleibt. — Zur Prüfung auf Blei die Hahnemannsche Weinprobe. Mit Branntwein verfälschten Wein entdeckt der Geruch, besonders wenn man etwas davon

Militair-Medicinalwesen.

Militair-Medicinalwesen.

zwischen den Handflächen reibt. — Gefärbte Weine verrathen sich beim Durchseihen durch Fliefspapier, wobei der färbende Stoff zurückbleibt. Füllt man ein kleines Medicinglas mit gefärbtem Weine und bringt dasselbe, indem man die Oeffnung mit einem Finger verschliefst, umgekehrt unter Wasser in ein Glas, so geht der Färbestoff, bei Wegnahme des Fingers, in das Wasser über. Auch eine Alaunauflösung fällt den künstlich gefärbten Wein. Durch eine Auflösung von feuerfestem Laugensalze wird er eine pupurrothe, — durch flüchtiges Ammonium eine blaue Farbe annehmen. — Bei der österr. Armee im Felde ist der Genufs aller fremden Weine verboten. (Trotz des Korans trinken die Türken doch auch fremde Weine.) —

Die nächsten Abschnitte handeln über den Cider, den Branntwein, das Bier, den Essig. 10tes Hauptstück; von der Aufsicht über den Verkauf der Nahrungsmittel; 11tes H. über die Koch- und Efsgeschirre; 12tes H. über Menage der Mannschaft; 13tes H. über die Nahrung in blockirten Festungen; 14tes H. über den Dienst des Soldaten. 1ster Abschnitt. Waffenübungen. Der Hr. Vf. hält es (S. 544) für „eine sehr übel berechnete Vorsicht, Baumwolle in die Ohren zu stecken, um weniger die Erschütterung der Luft (beim Kanonenfeuer) zu empfinden, weil grade dadurch das Trommelfell um so mehr leidet, indem die Baumwolle, ein dichterer Körper als die Luft, stärker angedrückt wird, und so die durch Erschütterungen erzeugten Ausflüsse im Ohr stocken". (Diese Meinung widerspricht wohl der Physik u. der Erfahrung. Ma-

gendie in seiner Physiologie, übersetzt von Heusinger, (Thl. I. S. 107,) sagt darüber, dafs „man zuweilen die Stärke des Schalls vermindern mufs; in diesem Falle bringt man einen weichen oder wenig elastischen Körper in den Gehörgang". Rec.) — Die nächsten Abschnitte handeln vom Wachtdienste, von Märschen, vom Gefechte mit dem Feinde. — Den Gebrauch, dafs jeder Soldat, der zu Felde marschiert, mit einer Binde und etwas Charpie versehn sey, um sich im Nothfalle selbst verbinden, oder bei eintretendem Mangel an Verbandstücken, den Aerzten damit aushelfen zu können, will der Hr. Vf. nicht billigen, weil sonst die Aerzte mit Zuversicht darauf rechnen, die Soldaten jene Stücke leicht vergessen oder verlieren und die Verwundeten dann ohne Hülfe bleiben könnten. (Die Zweckmäfsigkeit jener Anordnung hat jedoch die Erfahrung hinlänglich bestätigt, und es ist auffallend, dafs sich der Hr. Vf. dagegen erklären konnte.) Wichtiger soll dagegen seyn, dafs jedem Soldaten ein Feld-Tutnifket mitgegeben werde, (welches Rec. für sehr überflüssig hält, weil die Soldaten doch nicht damit umzugehn wissen, wenn ihnen auch eine Anweisung dazu gegeben werden sollte.) — Der 6te Abschnitt handelt vom Dienste bei Belagerungen und in belagerten Plätzen. — 15 Hauptst. Der Dienst zur See. — 16tes Hauptst. Strafe der Soldaten. Zu den Strafen bei der österr. Armee gehören noch immer das kurze und lange, kreuzweise oder einseitige Krumm-

Militair-Medicinalwesen.

schliefsen, in Eisen, die Stockschläge und das Gassenlaufen, und zwar können alle diese Strafen bis zu einem gewissen Grade und nach der Charge des bestrafenden Officiers, ohne irgend eine Art von richterlichem Erkenntnisse „arbitrarisch" verhängt werden, denn ein Compagnie- oder Escadrons-Commandant kann bis zu 25, ein detachirter Bataillons-Commandant bis 40, und ein Regiments-Commandant bis zu 50 Stockstreichen, mit einem Stock von der Dicke eines Gewehr-Kalibers, verurtheilen; ein Regiments-Commandant, so wie ein detachirter Major ist ermächtigt, die Strafe des Gassenlaufens durch 100 Mann bis zu 6 Mal auf und ab zu erkennen. Das zehnmalige Gassenlaufen auf und eben so oft ab, durch 300 Mann mit 1 oder 2 Mal gewechselten Ruthen (also 6000 Hiebe mit 600 einzelnen Ruthen), darf erst auf kriegsrechtlichen Spruch erfolgen. (Solche Strafen, und in solcher Ungebundenheit kann man nur barbarisch-grausam nennen, die jeder civilisirten Nation unwürdig sind, indem sie den Menschen empören und das Ehrgefühl ersticken. Rec.)

Zweiter Band. Verhütung der Krankheit. 1ste Abthlg. Vorschriften, welche das Wohl des einzelnen Soldaten betreffen. 1stes Hauptstück. „Die ärztliche Visitation der gesammten Mannschaft. 1ster bis 4ter Abschnitt. Krätzige. Venerische u. s. w. 2tes Hauptstück. Kuhpocken-Impfung. Wenn sich bei einem Corps die natürlichen Blattern zeigen, so soll der betreffende Com-

mandant und der Chef-Arzt um so mehr zur Verantwortung und Strafe gezogen werden, als dieses offenbar eine Vernachlässigung der bestehenden Gesetze beweist. (Die natürlichen Pocken können aber auch zuweilen unter Geimpften, als sogenannte modificirte Pocken erscheinen, welche zwar weniger gefährlich sind, doch aber auch tödten können. — Ueber die policeilichen Maafsregeln, welche beim Ausbruch von Menschenpocken in einem Corps nothwendig sind, hat der Hr. Vf. nichts angegeben.) 3tes Hauptstück. Verletzung durch wüthige Thiere und deren Bifs. Verminderung der unnöthigen und Vertilgung aller, ohne Aufsicht umherlaufenden Hunde, wird immer das zweckmäfsigste Verhütungsmittel der Hundswuth bleiben. Die innre Behandlung der von wüthenden Thieren Gebifsnen überläfst der Hr. Vf. dem herbeigerufnen Arzte und handelt nur von der äufsern Behandlung der Bifswunde. Zu den äufsern Mitteln gleich nach dem Bisse in fleischigte Theile, wenn die Verletzung nicht bedeutend ist, zählt der Hr. Vf. auch die Beförderung des Blutens aus der Wunde durch „mehrere, nicht gar tiefe Einschnitte um und in die Wunde, mit einem scharfen Messer". (Das Bluten der Stichwunde beim Kuhpocken-Impfen hebt die Ansteckung nicht auf, und die eben Statt gefundne Impfung wird sich durch Scarificiren nicht wieder zerstören lassen. Denn, scarificirt man die Haut um den Impfstich, so werden die Schnitte bluten; was soll dies aber für ei- Militair-Medicinalwesen.

Militair-Medicinalwesen.

nen Einfluss auf die Ansteckung haben? Das wiederholte Schneiden und Stechen der Impfwunde selbst, sieht man aber sehr allgemein, indem fast jeder Impfende es für nöthig hält, nach geschehenem Stiche, die Lanzettenspitze wiederholt dem armen Kinde in die Haut hinein und heraus zu impfen, damit, wie solche Mechanici glauben, die Lymphe ja von der Spitze abgewischt wird und in die Wunde kommt. Es ist ferner bekannt, dass das venerische Gift eingeimpft wird, wenn man z. B. Geschwüre mit einem Messer scarificirt, welches noch mit jenem Gifte verunreinigt war. Diese Verunreinigung geschieht z. B., wenn Messer in den Heerd solcher Contagien, in ihre Geschwüre gebracht werden. Dasselbe findet aber auch Statt, wenn man in die von einem tollen Hunde gebissne Wunde schneidet. Es ist wohl sehr möglich, dass ein einziger Schnitt in solche Wunde das Messer zum Weiterimpfen inficirt, weshalb auch der Hr. Vf. das Ausglühen des Messers, welches zum Scarificiren gebraucht worden, oder dessen Vertilgung anräth. Was soll nun durch das Scarificiren bezweckt werden? Ausspühlen des Giftes durch das Bluten aus der Wunde? Das kann nicht Statt finden, denn die neue Blutung kommt aus neuen Wunden, und wenn die Schneide durch die vergiftete Stelle der Bisswunde geht, wird das Gift durch die folgenden Schnitte nicht noch tiefer, noch mehr verbreitet werden? ist es nicht möglich, dass die Lage des Giftes in der Einen vielleicht unbe-

deutenden Wunde bis dahin unschädlich für den Gebissnen seyn konnte, während sie durch das Scarificiren durch viele Schnitte, also durch viele Wunden erst tiefer und weiter verbreitet, und auf Nerven oder solche Theile geimpft wird, wodurch die Ansteckung erst entstehn konnte? Soviel ist dem Rec. gewiss, dass das Scarificiren der Bisswunde niemals nützen, aber oft schaden wird. — Mit dem gänzlichen Ausschneiden der Bisswunde steht es nicht viel besser; selten ist die Bissstelle von der Art, dass sie sich tief genug ausschneiden liesse; auch sieht man selten, wie tief die Zahnspitzen des Hundes eingedrungen sind und kann daher auch nicht wissen, wie tief man schneiden soll. — Das Auswaschen der Wunde mit beitzenden Laugen oder Säuren wird immer empfohlen bleiben, aber schwerlich die Ansteckung aufheben; man kann z. B. die noch blutende Stichwunde der eben Statt gefundnen Kuhpockenimpfung noch so viel waschen, so wird die Kuhpocke doch erscheinen. — Das Bestreuen der Bisswunde mit Canthariden-Pulver ist wenigstens in Bezug auf Zerstörung des Giftes und der Ansteckung ganz verwerflich; Rec. selbst hat (1807) in der Charité zu Berlin, auf Befehl seines damaligen Vorgesetzten (Mursinna), in drei Fällen solche Bisswunden nach gehörigem Auswaschen derselben mit jenem Pulver einreiben und bestreuen müssen. Am andern Morgen wurden die Wunden etwas entzündet, geschwollen und ganz trocken gefunden. Auf welche Art sollte

Militair-Medicinalwesen.

hierdurch das Gift zerstört seyn? Ist es nicht wahrscheinlicher, dafs durch solche Aufregung die Resorbtion vielmehr begünstigt wird, und dafs die bezweckte Eiterung viel zu spät und Anfangs wenigstens gar nicht in der Spitze der Bifswunde entsteht, als dafs sie die Infection aufheben könnte? — Das Abbrennen von Schiefspulver auf der Bifswunde ist nicht minder verwerflich; es zerstört die gesunde Haut und den obern Theil der Wunde, kann aber die Tiefe nicht erreichen; es bildet zuerst eine dünne trockne Borke, regt die darunter liegenden Theile auf, während unter diesem Brandschorfe, der erst später durch Eiterung abgestofsen wird, das Gift desto sichrer wüthen kann. — Das zweckmäfsigste Mittel die Bifswunde in ihrer ganzen Fläche zu zerstören und wenigstens die fernere Wirkung des Hundegeifers aufzuheben, besteht im vollkommnen Ausbrennen solcher Wunden durch passende glühende Eisen. Sind in der Wunde die Zahnbisse zu erkennen, so mufs jeder solcher Bifs mit einem Hundezahn ähnlichen Glüheisen gleich auf einmal so vollkommen ausgebrannt werden, dafs man gewifs seyn kann, den Grund der Wunde erreicht zu haben; ist es eine gerifsne Wunde, so mufs sie, nach ihrer Form, gleichfalls durch passende Glüheisen ausgebrannt werden. Wenn man überzeugt ist, dafs jede vom Gifte berührte Stelle und daher auch das Gift selbst durch das Feuer völlig zerstört ist, dann läfst sich von fernerer specifiker Behandlung der Wunde nichts mehr erwarten,

ten, obwohl die lange Unterhaltung der Eiterung gewifs ein kräftiges Mittel ist, sobald die Infection schon Statt gefunden hat, welche doch wahrscheinlich im Momente der Verwundung geschieht. Wäre ein oder der andre Finger von einem notorisch wüthenden Hunde gebissen, so müfste dieser Finger sogleich mit Meifsel und Schlägel abgesetzt werden. Rec.) 4tes Hauptstück. Rettung der Verunglückten und Scheintodten. Die Gesundheitspolicei soll hier jenen Zweig der gerichtlichen Arzneikunde in ihr Gebiet aufnehmen, welcher sich mit Wiederbelebung der Scheintodten beschäftigt. (Die gerichtl. Arzneikunde hat mit der Ausübung der Heilkunde nichts zu thun.) Die nächsten Abschnitte handeln nun über die scheinbar Erstickten, Ertrunknen, Erfrornen, Erhängten und Erwürgten, Vergifteten und über die vom Blitze Gestreiften. (Bei den Ertrunknen giebt der Hr. Vf. nur die Erstickung als Todesursache an, nicht den Schlagfluss.) 5tes Hauptstück. Sicherung gegen Ansteckung beim Krankendienste. II. Abtheilung. Vorschriften, welche das allgemeine Gesundheitswohl betreffen. 6tes Hauptst. Anstalten bei allgemein herrschenden Krankheiten. 7tes Hauptst. Milit.-Sicherungsanstalten gegen die Pest. 8tes Hauptst. Errichtung der Spitäler. 1ster Abschnitt. Einfluss der Spitäler auf das allgemeine Gesundheitswohl. Zur Luftreinigung in Hospitälern empfiehlt der Hr. Vf., aufser den min. Räucherungen, noch die Anwendung des Kohlenpulvers, nach Kieser und

Militair-Medicinalwesen.

Döbereiner, das Hinstellen von Kalkwasser und die Essigräucherungen. (Diese Mittel sind wohl alle zu unwirksam; Reinlichkeit und Zugluft werden immer oben anstehn. Da aber auch diese Reinigungsmittel dennoch unter Umständen nicht ausreichen, besonders in dem Falle, wenn die Zimmer bereits sehr verpestet sind, und da es immer das Wesentlichste bleibt, die Quellen jener Verpestung zu zerstören, weil nur alsdann die Reinigung von Dauer seyn kann, so empfiehlt Rec. als zuverlässig die Anwendung der übersalzsauren Kalkerde in Wasser aufgelöst. Am öftersten wird die Luft in Krankenzimmern durch die Ausdünstung, besonders durch jene der stinkenden Geschwüre verpestet, und schon Pringle erfuhr, dafs ein einziges brandiges Glied jene Wirkung hatte; wie vielmehr mufs dies nicht durch viele übelriechende Geschwüre, durch den Hospitalbrand u. s. w. geschehn können. Die Anwendung jener Auflösung der übersalzsauren Kalkerde wird nicht allein die Geschwüre verbessern, sondern auch auf der Stelle den übeln Geruch vertreiben. Da dieses Mittel in grofsen Quantitäten wohlfeil ist, so läfst es sich in dringenden Fällen, die im Kriege, bei Belagerungen — Torgau, Mainz — wohl vorkommen, allgemein auch zum Waschen der Typhuskranken, ferner zum Reinigen solcher Gegenstände gebrauchen, welche Gestank verbreiten, vorzüglich auch zum Besprengen der Leichen, zum Besprengen der Todtenkammer, der Nachtstühle,

BOSTON MEDICAL LIBRARY SEP 21 1920

der Abtritte, der Fufsböden in den Krankenzimmern, der Kleidungsstücke solcher Kranken, Gefangnen, die aus verpesteten Gegenden oder Lazarethen kommen. Wer jenes Mittel nur in einem solchen Falle angewendet hat, wird über die plötzliche Erreichung des Zweckes sich sehr verwundern müssen, und Rec. hält dafür, dafs die mineralsauren Räucherungen nur in Verbindung mit jenem Mittel erst eine beabsichtigte Reinheit der Luft in solchen Hospitälern bewirken können, indem die Räucherungen das Product, die übersalzsaure Kalkerde die Quelle der Luftverpestung zerstören. Rec.) Die letzten Hauptstücke handeln über Einquartierung und Transportirung der Kranken, über die Reconvalescenten, die Krankenwärter, die Deserteure vom Feinde und die Kriegsgefangnen, Aufsicht über die Todten und deren Beerdigung. Druck und Papier dieses vortrefflichen Werkes sind correct und schön, und so ist auch der Styl leicht und fliefsend. Der Hr. Vf. führt öfter die Kriegshygieine des „Hannöverschen General-Feld-Arztes Hempel" an, da Hr. Dr. Hempel doch nur Assistenz-Wundarzt im Kriege 1815 war und sich auch auf dem Titel seines Werkes — (im 1sten Bande des krit. Repertorii, S. 353 recensirt) — keinen andern Character beilegt.

Militair-Medicinalwesen.

Wfr.

Geschmackssinn.

4.

Ueber den Geschmackssinn des Menschen, ein Beitrag zur Physiologie desselben, von Wilhelm Horn, d. Med. Bfl. zu Heidelberg. Heidelberg, 1825. 100 *S.* 8.

Diese kleine Schrift, die Frucht der Mufsestunden des Vfs., handelt in vier Capiteln: Von den Organen des Geschmacks, über die Verrichtung der Zungennerven, über die Theorien des Geschmacks und die Classification der Geschmacksempfindungen.

Cap. 1. Die erste Frage: welche Gebilde sind in der Regel der Geschmacksempfindungen fähig, und welche nicht? beantwortet der Vf., indem er die Zunge u. den weichen Gaumen als Geschmacksorgan annimmt. Am weichen Gaumen hat er selbst deutliche Geschmacksempfindungen gehabt, und er schreibt ihm auch Papillen zu, obgleich sie nicht dargethan sind, weil nur da, wo Papillen sind, Geschmacksempfindungen Statt finden. (Billig könnte man umgekehrt schliefsen, dafs, da man am *Palatum molle* schmeckt, obgleich keine Papillen wahrgenommen werden können, Geschmacksempfindungen ohne Papillen möglich sind. Rec.) Sehr viel Gewicht legt der Vf. darauf, dafs der weiche Gaumen auch Aeste vom *lingualis quinti* u. vom *glossopharyngeus* erhalten soll, welche aufser der Zunge sonst kein Theil der Mundhöhle erhält. (J. F. Meckel *de quinto pare nervorum cerebri* S. 96 sagt

ausdrücklich dafs Aeste des *lingualis quinti* ins Zahnfleisch und in die Schleimhaut der Mundhöhle gehn, dasselbe sagt Meckel: Handb. d. menschl. Anat. 3ter Theil, S. 739. Von Aesten aber, welche vom *linguälis trigemini* sich zum weichen Gaumen begeben, sagen beide nichts. Der Vf. hat also wohl Unrecht, wenn er das eine läugnet und das andre als constant angiebt. Rec.) 2) Bei Desorganisationen der Zunge ersetzt der weiche Gaumen in Beziehung auf das Schmeckvermögen ihre Stelle, nicht aber Theile, welche im gesunden Zustande unfähig waren, Geschmacksempfindungen zu erregen. Der Vf. führt mehrere Beispiele, wo die Zunge fehlte, und dennoch Geschmacksempfindungen Statt fanden, zur Bestätigung seiner Meinung an. Der wichtigste ist in den *Phil. trans. Vol.* XLII. erzählt. (Rec. mufs gestehn, dafs, obgleich viele Zeugen das Factum bestätigen, ihm die ganze Sache doch zu fabelhaft vorkommt. Ein vierjähriges junges Mädchen litt am Zungenkrebs, die Zunge fiel eines Tages ab, und gleich nachher sprach das Kind ganz deutlich. Im 24sten Jahre sprach, kauete, schluckte und schmeckte sie vollkommen gut.! —) 3) Es giebt nur *Papillae vallatae, fungiformes* und *filiformes*. Geschmackssinn.

Cap. 2. Ueber die Verrichtungen der Zungennerven. Alle Nerven der Zunge stehn beiden Geschäften, der Empfindung und Bewegung zugleich vor. Als Grund, dafs der *Hypoglossus* auch Sinnesnerv sey, werden seine vielfachen Verbindun-

Geschmackssinn.

gen mit dem *Lingualis quinti* angegeben, die ihn nothwendig befähigen müssen Geschmacksempfindungen, die den *Quintus* treffen, fortzuleiten. Da der *Quintus* und *Glossopharyngeus* sich in den Papillen verzweigen, so leidet es bei ihnen keinen Zweifel, dafs sie Geschmack empfinden. Da alle drei Nerven in den Zungenmuskeln Fäden zurücklassen, so ist keine Frage, dafs sie alle zur Bewegung dienen. In Bezug auf die Bewegung stehn sie in folgender Reihe. 1) *N. hypoglossus.* 2) *Ram. lingualis trigemini.* 3) *N. glossopharyngeus.* (Dafs des Vfs. Ansicht die richtige seyn kann, ist denkbar, aber es ist nicht wahrscheinlich, dafs sie es ganz ist, wenigstens in sofern nicht, als er den *Hypoglossus* mit zu den Sinnesnerven nimmt; dafs der *Hypoglossus* primär keine Geschmacksempfindungen hat, mufs wenigstens bis jetzt feststehn, da seine Fäden sich nicht bis ins *Involucrum linguae* verfolgen lassen. Eine eigenthümliche vom Gemeingefühl wesentlich verschiedne Empfindung, von einem Sinnesnerven aufgefafst, soll also in derselben Qualität einem andern Nerven, der primär solcher Empfindungen nicht fähig ist, da ihm das hierzu nothwendige Organ, die Papillen, fehlen, übertragen werden. Dies spricht gegen alle physiologische Begriffe. Aufserdem würden dadurch die Geschmacksempfindungen nur langsamer erfolgen können, indem die in den Papillen durch die Schmecktheilchen bewirkten Veränderungen erst durch die Verbindungszweige des *Hypoglossus* mit

dem *Quintus* sich vertheilen müfsten, um zu einem zweiten Leiter, dem Stamm des *Hypoglossus*, und durch diesen zum Centralorgane des Nervensystems zu gelangen. Der Vf. sieht nicht ein, was der *Hypoglossus* durch die Verbindung mit dem *Quintus* an Bewegungsfähigkeit (nach Rudolphi) gewinnen sollte. Soll dies was heifsen: wie? oder wozu? Wie? ist deutlich einzusehn, indem die Nervenfäden des *Hypoglossus* nach empfangnem Reiz durch die Verbindung mit dem *Quintus*, auf die Muskelfasern, zu denen sie gehn, zurückwirken. Wozu? ist klar, wenn man den eigenthümlichen Bau der Zunge als Organ des Geschmacks, was doch nothwendig ist, betrachtet, denn so wenig wie die *Retina* für sich das Seh-, die Ausbreitung des Gehörnerven, das Gehör- und des Riechnerven das Riechorgan ausmacht, sondern um diese Organe vollständig zu machen, das Auge, das Ohr und die Nase nothwendig sind, eben so mufs bei der Betrachtung des Geschmacksorgans nicht blofs die Nervenmasse in den Papillen, sondern die Papillen selbst und die ganze Zunge in Betracht kommen. Werden die Muskelfasern zu Zusammenziehungen gereizt, so mufs die Zunge in ihrem ganzen Umfange wie an einzelnen Stellen, und die Richtung der Papillen, bis zu deren Basis sich die Muskelfasern erstrecken, verändert werden, und diese Veränderung in der Gestalt der Zunge, und in der Richtung der Papillen mufs auf die gröfsre oder geringere, schnellere oder langsamere Auffas- Geschmacks.

Ge-schmacks-sinn.

sung der Schmecktheilchen von Einfluſs seyn. Leicht kann man sich überzeugen, daſs diese Veränderung in der That geschieht, denn unwillkührlich macht man bei der Empfindung sowohl eines angenehmen als eines unangenehmen Geschmacks Bewegungen der Zunge, wodurch man bei angenehmen Geschmacksempfindungen den Schmecktheilchen mehrere Berührungspunkte zu geben, bei unangenehmen sich ihnen zu entziehn sucht. Es stimmen diese Eigenthümlichkeiten überein mit ähnlichen bei den höhern Sinnen, dem Schauen, dem Horchen, dem Wittern so wie mit den fast unwillkührlichen Anstrengungen, wodurch man sich unangenehmer Erscheinungen, Töne oder Gerüche, denen man nicht ganz entgehn kann, zu erwehren sucht. Rec.)

Cap. 3. Theorien des Geschmacks. Bei Beantwortung der ersten Frage: welche von den aufgestellten Theorien ist die richtigere? äuſsert der Vf., daſs man, um einzusehn, warum man auf der Zunge verschiedne Stoffe verschieden schmecke, und warum wir überhaupt mit der Aufsenwelt in Wechselwirkung treten, annehmen müsse, daſs jeder Nerv eine eigenthümliche Kraft besitze, oder wir müſsten allen Nerven dieselbe Kraft beilegen, sie müſsten alle Gehör- oder Sehnerven seyn, da wir aber auch riechen und schmecken, so müsse ein Unterschied in der Nervensubstanz seyn, den man zwar mit Vorwalten von grauer und Marksubstanz bezeichnen kann, dessen Grund aber kei-

neswegs mit dem Messer nachzuweisen ist. (Allerdings wird man diesen Unterschied in der Nervensubstanz, der wahrscheinlich gar nicht existirt, vergebens suchen, alle Nerven gehören zu einem System, bilden ein *Continuum*, und so gut wie die Muskelfaser, die Sehnenfaser, das Knochengewebe u. s. w. sich überall gleich ist, eben so ist es auch das Nervengewebe. Rec.) Nur bei der Fähigkeit sich im Speichel aufzulösen, sind Körper fähig, Geschmacksempfindungen hervorzubringen. Die Bewegungen der Zunge und einen gewissen Wärmegrad, den Haller annimmt, will der Vf. nicht als nothwendig gelten lassen. (Dafs Bewegungen der Zunge keine durchaus nothwendige Bedingungen sind, um Geschmacksempfindungen zu bewirken, ist gewifs, doch sind sie zur Vervollkommnung des Sinnes, (s. die frühern Bemerkungen,) wohl erforderlich. Der Umstand, den der Vf. gegen die Nothwendigkeit der Wärme beim Schmekken anführt, dafs man beim Genusse von Gefrornem die Zubereitungen aus den verschiednen Früchten wohl erkennt, beweist nicht viel, denn so wie das Gefrorne in die warme Mundhöhle kommt, theilt sich die Wärme letztrer ihm mit, und es zerfliefst, und nun erst, nachdem ihm Wärme in einem gewissen Grade mitgetheilt ist, wird es im Speichel auflöslich, und schmeckbar. Rec.) Der Vf. tritt Rudolphi gegen Treviranus' Ansicht bei, nach welcher die Zungenwarzen wie die Darmzotten einsaugen sollen. — Um einen schmeckba- Geschmackssinn.

Geschmacks-sinn.

ren Stoff als solchen vollkommen zu erkennen, sind folgende Erfordernisse in der Norm vorhanden: 1) Eine Zunge und der weiche Gaumen als Hülfsorgan derselben. 2) Nerven, welche sich in die Zunge begeben und in Papillen endigen. (Sie gehören schon zu einer normalen Zunge. Rec.) 3) Eine Schleimhaut, welche die Mundhöhle überzieht. 4) Ein normaler Speichel. Die zweite Frage: welche Körper sind schmeckbar, beantwortet der Vf. folgendermaafsen: Schmeckbar nennen wir Substanzen, welche auf das Geschmacksorgan gebracht, Sensationen erregen, welche zum Gehirne fortgeleitet, Geschmack genannt werden, (Definition durch doppelte Wiederholung des zu definirenden Wortes; Rec.), namentlich solche, die sich zum Theil oder ganz in Speichel auflösen können. Stoffe, welche weniger starke Substanzen enthalten als der Speichel, heifsen unschmackhaft. Die dritte Frage, welche sich der Vf. zur Beantwortung vorlegt ist: in wiefern besteht eine Analogie des Geschmackssinns mit den übrigen Sinnen? Zuerst wird getadelt, dafs man einem oder dem andern Sinne eine Eigenschaft beizulegen pflege, welche im ausgebildetem Zustande die Function eines andern Sinnes ausmache. Dies gilt z. B. von dem Tastvermögen der Zunge. Dann wird als Aehnlichkeit aller Sinne angeführt, dafs, wenn ein Sinn thätig ist, alle übrigen für uns so gut wie gar nicht da sind. (Dies ist nicht durchaus anzunehmen. Die Verwandtschaft des Riech- und Geschmacks-

sinns ist bekannt; beide wirken zugleich, und der Riechsinn vervollständigt den Geschmackssinn, so dafs viele Menschen gar nicht schmecken, wenn sie nicht auch zugleich riechen, u. wohl die mehrsten besser schmecken, wenn sie zugleich riechen. Rec.) Richtig ist die hierauf gemachte Bemerkung, dafs eine lange fortgesetzte Empfindung uns endlich in einem gewissen Grade für dieselbe abstumpft, und zwar nach Maafsgabe der darauf folgenden Sensation. Am Ende dieses Capitels bemerkt der Vf. noch, dafs die Zunge einzelne Geschmacksempfindungen für sich getrennt, und unvermischt zu erhalten vermöge, z. B. bitter, sauer u. s. w., dafs diese Fähigkeit in demselben Grade keinem andern Sinne zukomme. (Dies darf aber nur in sofern gelten, als schmeckbare Stoffe an den feuchten Wänden der Mundhöhle und an der Zunge hängen bleiben, und daher durch unmittelbare Berührung des Geschmacksorgans wirken. Rec.) Geschmackssinn.

Cap. 4. Classification der Geschmacksempfindungen. Die Principien, nach denen man bisher classificirte, sind einseitig, in sofern entweder blofs chemische oder blofs mechanische Grundsätze die leitenden waren. Nur durch die Verbindung beider ist es möglich, alle Körper in gewissen Classen nach den Empfindungen, welche sie auf unser Geschmacksorgan erregen, zu bringen. Es soll in diesem Capitel gehandelt werden: a) von der Einwirkung der Stoffe auf das ganze Geschmacksorgan; b) von der Einwirkung schmeck-

Geschmacksinn.

barer Körper auf einzelne Gattungen von Papillen; c) aus den angestellten Versuchen über diesen Gegenstand sollen Folgerungen auf eine Eintheilung dieser gemacht werden. Der Vf. theilt die Geschmacksempfindungen auf folgende Weise ein. 1) Chemische Geschmäcke, a) süfs, b) sauer, c) bitter, d) salzig, e) alcalisch. 2) Solche, welche mit einem der vorigen verbunden sind, oder für sich allein eine eigenthümliche Wirkung auf das Geschmacksorgan hervorbringen, welche auch andre Geschmacksempfindungen übertäubt, a) der adstringirende Geschmack, b) der scharfe, c) der weingeistige, d) der des Aethers, e) der der flüchtigen Oele, der jedoch auch mit dem scharfen zusammengeworfen werden könnte, f) der metallische, g) der stechende, h) der schrumpfende. 3) Mechanische Empfindungen, a) der mehlige Geschmack, b) der sandige, c) der fettige, d) der schleimige. (Letztre gehören gar nicht zu den Geschmacksempfindungen. Die beiden letzten können zwar besondre den Geschmack erregende Eigenthümlichkeiten haben, aber als Fett und als Schleim gehören sie zu den Reizen, welche der Beurtheilung des Gemeingefühls anheim fallen. Rec.) b) Der Vf. beweist durch zahlreiche, von ihm selbst angestellte interessante Versuche, die er sehr zweckmäfsig in tabellarischer Form nach ihrer Wirkung auf die verschiednen Papillen und auf den weichen Gaumen angiebt, dafs die verschiednen Schmeckstoffe auf verschiednen Stellen des Geschmacks-

organe verschiedne Sensationen hervorbringen; so schmeckt z. B. ein Stoff bitter an der Wurzel, der an der Spitze sauer schmeckt u. s. w. c) Folgerungen. Geschmackssinn.

1) Nicht alle Substanzen erregen nothwendig auf den einzelnen Papillen denselben Geschmack, wie auf dem ganzen Geschmacksorgan. 2) Aus der Einwirkung der Substanzen auf die einzelnen Stellen des Geschmacksorgans kann man nicht schliefsen, dafs die Einwirkung auf das Ganze dieselbe sey. 3) Die rein mechanischen Geschmacksempfindungen zeigen so gut wie die rein chemischen die specificirte Empfindung ihres Vorhandenseyns in der Mundhöhle an, ja überzeugen andre Theile, z. B. die Lippen von ihrem Vorhandenseyn. 4) Die meisten nicht rein chemischen Geschmacksempfindungen verbreiten sich schnell über die ganze Mundhöhle. (Der Vf. verwechselt hier wieder Geschmacksempfindung mit Gemeingefühlsempfindung; erstre können sich nicht weiter als auf das Geschmacksorgan verbreiten. Rec.) 5) Die meisten rein chemischen Geschmacksempfindungen können sich auf einzelnen Stellen der Zunge und theilweise auch am weichen Gaumen gesondert erhalten, was bei einem und demselben Object in demselben Grade nur dem Geschmacksorgan zukommt. 6) Auf den *Papillis vallatis* schmecken die meisten versuchten Stoffe bitter. 7) Auf den *Papillis fungiformibus* kommt kein Geschmack vor andern besonders häufig vor u. s. w. 8) Auf den *Papillis filiformibus* scheint der saure Geschmack der am meisten constante zu seyn. 9) Am weichen Gaumen kommt der Geschmack nur an einem Drittheile der gekosteten Substanzen vor. So steht er z. B. nicht mit der Stärke des Geschmacks auf einem andern Theile der Mund-

Geschmackssinn.

höhle in irgend einem Verhältnisse, er ist häufig zusammengesetzt aus den Empfindungen, welche die *Papillae vallatae* und *filiformes* einzeln hervorbringen. 10) Der süfse, bittre u. s. w. Geschmack ist weder an einzelne Substanzen, noch an einzelne Papillen gebunden. 11) Der Nachgeschmack ist gewöhnlich bitter, nur die gerbestoffhaltigen Substanzen haben einen anhaltend süfsen Geschmack. 12) Bei den zusammengesetzten Substanzen kann man nicht auf ihre einfachern Bestandtheile nach dem Geschmacke schliefsen. 13) Die electrische Reizung bringt aufs Geschmacksorgan angewendet, ebenso wie schmeckbare Substanzen verschiedne Empfindungen auf einzelnen Gattungen von Papillen hervor, die in der Hauptsache mit der Mehrzahl jener Substanzen übereinstimmen, nur dafs der saure Geschmack auf den *Papillis vallatis* nicht der constantere bei den Schmeckstoffen ist.

Die ganze Abhandlung ist mit sehr lobenswerther Belesenheit geschrieben, der Vf. spricht seine Meinung immer mit grofser Bescheidenheit aus, u. seine interessanten Versuche sind für die Physiologie von grofser Wichtigkeit. Barkow.

5.

Dr. Traugott Wilhelm Gustav Benedict's, der Heilkunde ordentl. öffentl. Lehrers an der Universität zu Breslau, Handbuch der practischen Augenheilkunde. Fünfter und letzter Band). Von*

*) Erster Band S. krit. Repert. Bd. I. S. 77. Zweiter Band, das. II. S. 236. Dritter Bd., das. VI, S. 67. Vierter Bd., das. XI, S. 356. d. Red.

den Krankheiten der Netzhaut und des Glaskörpers, u. einigen chronischen Fehlern des gesammten Augapfels. Nebst einer augenärztlichen Literatur und einem Register über das ganze Werk. 1825. *IV. u.* 288 *S.* 8. Amaurose.

Im ersten Abschnitte des fünften Bandes dieses geschätzten Werkes spricht der Vf. von der *Amaurose* oder dem sogenannten schwarzen Staar, dessen Lehre er mit vorzüglicher Liebe behandelt zu haben scheint. Jede Abweichung der Function der *Retina* und des Sehnerven von ihrem Normalzustande verdient nach ihm den Namen der *Amaurose*. Die *Amblyopie* trennt er nicht von der *Amaurose*, denn er versteht unter jener den Zustand der Krankheit der *Retina*, bei welchem zwar schon Abnahme des Gesichts eingetreten ist, der Kranke jedoch noch einzelne, besonders grofse Gegenstände auf allen Punkten der Netzhaut unterscheiden kann. Die *Amaurosis dimidiata* stellt zwischen beide eine Mittelform dar. — Dem Vf. genau zu folgen, würde uns zu weit führen und auch zum Theil überflüssig seyn, wir begnügen uns daher die Eintheilung, die er logisch nennt, kurz anzugeben, und nur hier und da etwas, was uns aufgefallen ist, herauszuheben. I. Die *Amaurose*, die mit *Erethismus* der Markhaut und des Sehnerven verbunden ist. a) Primär erethische *Amaurose*. Für übertrieben müssen wir den Vorschlag halten, dafs die

Amaurose. Sanitätspolicei das grellweifse Anstreichen der Gebäude verbieten, und den Frauen das Tragen weifser Hüte mit grofsen vorstehenden Rändern untersagen sollte. Was soll die arme Sanitätspolicei nicht alles thun! — Den innern Gebrauch der *Belladonna*, so wie der rein bittern Pflanzenstoffe und der Gummiharze tadelt der Vf.; nach ihm sollen sie sogar den Uebergang in Paralyse befördern! b) Die secundär erethische *A.* 1. *A.* durch Convulsionen veranlafst. Wir so wenig, als der Vf. selbst, glauben, dafs diese Form hierher gehört, da ein Entzündungszustand hier zum Grunde liegt. Warum aber, da er dies selbst gesteht, hat er sie hier abgehandelt? 2) Die *A.* der Hysterischen und Hypochondrischen. Ein reiner *Erethismus* der *Retina* und des Sehnerven mag in allen Fällen der Art nicht zugegen seyn. Daran zweifelt auch der Vf. nicht. — *A.* durch Epilepsie und durch Wurmkrankheit. — II. Die *Amaurose*, die durch ein Vorherrschen der Gefäfsthätigkeit des Auges und die dadurch bedingte Unterdrückung der Sensibilität der Netzhaut und des Sehnerven bedingt wird. — Obschon der Vf. von dem Begriff der A. jedes acute Leiden, jeden bleibenden und mit Ausschwitzung verbundnen Entzündungszustand, mithin jedes organische Leiden, ausschliefst, so erwähnt er doch (S. 50) der Varicosität einzelner Aeste des Gefäfssystems der *Choroidea* und *Retina*, und beschreibt (S. 132) sogar die *A.* von organischen Fehlern des Sehnerven. Er widerspricht sich also offenbar. a)

Die

Die *A.* von *Rheumatismus.* Den Gebrauch des *Gua-* Amaurose
jacs, des *Aconits* und der diesen ähnlichen Reizmittel tadelt der Vf., wie es uns scheint, zu uneingeschränkt; wir sahen oft gute Wirkungen von diesen Mitteln, können dasselbe aber nicht von der *Arnica* behaupten, welcher der Vf. sehr hold ist. 2) Die *A.*, welche durch gastrische Anhäufungen und Verstopfungen veranlafst ist. Es werden hier mit Recht zwei Formen unterschieden. Die erste nämlich wird durch die Anhäufung der Unreinigkeiten in den ersten Wegen unmittelbar bedingt; der zweiten dagegen liegen Verstopfungen im Pfortadersysteme, Anschwellungen, organische Fehler einzelner Eingeweide zum Grunde. 3) Die *A.*, die durch die Gicht veranlafst wird. Da sie immer mit der Entstehung des *Glaucoms* zusammenfällt, so übergeht sie der Vf. hier und verweist auf die Lehre vom *Glaucom.* 4) Die durch acute Hautausschläge bedingte *A.* Diese Form beobachtete der Vf. noch nie. 5) Die durch Unterdrückung von chronischen Geschwüren und Hautausschlägen veranlafste *A.* Der Verlauf soll nach den verschiednen Ursachen verschieden seyn! 6) Die *A.* nach unterdrücktem Schnupfen. Der Vf. hält sie mit Recht nicht immer mit Beer für leicht heilbar. 7) Die *A.* nach unterdrücktem Schnupfen, die mit organischen Fehlern in dem Stirnknochen (in den Stirnhöhlen) und (den) angränzenden Theilen verbunden ist. Der vom Vf. hier mitgetheilte Fall, der einzige, den er sah, ist interessant. 8)

Amaurose. Die *A.* von dem Mifsbrauche bittrer Arzneistoffe und Nahrungsstoffe. Es giebt hier zwei Abarten; die erste enthält jene *A.*, welche durch den anhaltend fortgesetzten Gebrauch der *Gentiana*, *Quassia* u. s. w. entstanden ist, die zweite aber alle durch den Mifsbrauch narcotischer Arzneistoffe veranlafsten Gesichtsschwächen. Diese zweite Art ist aber paralytischer Natur. Die *A.* von Opiumvergiftung soll zur ersten Art gehören, die von Bleivergiftung in ihrer ersten Periode zur ersten, in ihrer zweiten zur zweiten Art. (?) 9) Die *A.* als Symptom eines verlarvten Wechselfiebers. 10) Die *A.* als Symptom einer unterdrückten Milchabsonderung. III. Die durch herabgesetzte Lebensthätigkeit und eingetretne vollständige Lähmung der *Retina* (nicht auch des Sehnerven?!) bedingten *Amaurosen*. a) Primär paralytische *A.* 1. Primär paralytische *A.*, durch allgemeines Gesunkenseyn der Lebensthätigkeit erzeugt. Den Gebrauch des Phosphors tadelt der Vf.; (aber mit Umsicht gegeben kann man sich seiner gewifs mit dem gröfsten Nutzen bedienen.) 2. Primär paralytische *A.*, durch örtlich gesunkne Lebensthätigkeit der Netzhaut veranlafst. b) Secundär paralytische *A.* 1. *A.* durch Wunden der Stirn und Augenbrauen veranlafst. Nach gänzlicher Zerreifsung des Supraorbitalnervengeflechts will der Vf. nie *A.* eintreten gesehn haben! 2. Die *A.* von organischen Fehlern des Sehnerven. 3. Die *A.* mit organischen Fehlern des Gehirns. Die Verziehung der Pupille von unten

nach oben ist nach dem Vf. nicht constant, er fand Amaurose.
die Pupille in mehrern Fällen nur einfach erweitert. — Die Beschreibung aller der in diesem Abschnitte, welcher zu dem lehrreichsten im ganzen Werke gehört, erläuterten Formen von *A.* ist sehr instructiv, vorzüglich sind die verschiednen Zeiträume der Krankheit allenthalben deutlich hervorgehoben, und auch die hiernach sich richtende Curmethode ist rationell zu nennen. Dafs die Eintheilung dieses so überaus schwierigen Gegenstandes Mängel haben würde, liefs sich voraussehn, die Mängel sind jedoch zu gering, als dafs sie das ganze Eintheilungsprincip über den Haufen werfen könnten.

Zweiter Abschnitt, (S. 141,) von dem *Glaucom*. Glaucom.
Der Vf. ist der Meinung, dafs in seltnen Fällen eine schnelle, binnen einigen Stunden vollendete Ausbildung des *Glaucoms* Statt finden könne. Gichtische Augapfelentzündung ist die Hauptursache dieses Uebels. Fast immer entwickelt es sich in Augen mit dunkelgefärbter *Iris*. Bei Juden fand es der Vf. besonders häufig. Das Farbensehn beobachtete er in der ersten Periode nicht. Die characteristische Ausdehnung der Pupille hält er für ein Zeichen des rein gichtischen Ursprungs. Eine in das Grünliche spielende Trübung des Glaskörpers sah er nie. Varicöse Gefäfsbündel bemerkte er zuweilen in der *Iris*. Nie sah er beide Augen zu gleicher Zeit erkranken. Der Ungerwein soll an der Ausbildung des *Glaucoms* oft Antheil

Synchisis. gehabt haben. Alle antiarthritischen Arzneien sollen schaden. (?) Am meisten empfiehlt er fortgesetzte auflösende und abführende Mittel, um der hartnäckigen Stuhlverstopfung zu begegnen, und äufserlich schmerzstillende Einreibungen von Opium mit Speichel. — Das Wesen der *Synchisis*, die er im dritten Abschnitte abhandelt, setzt er in eine allmählig eintretende *Atrophie* des feinen Zellgewebes der Glasmasse, bei welcher zuerst die innern Ausbreitungen desselben schwinden, später aber auch die *Hyaloidea* so leidet, dafs sie ebenfalls mehr oder minder unbemerkbar wird. Er glaubt dies um so eher, als die Erscheinungen des ersten Stadiums der Krankheit auf ein allmähliges Einsinken der vordern Oberfläche der tellerförmigen Grube und auf einen von innen heraus sich bildenden Mangel der Cohärenz in den innern Theilen des Glaskörpers zu deuten scheinen, und im höchsten Grade auch gleichzeitig die *Atrophie* des *Bulbus* in die Augen fällt. Der Behauptung Beer's, dafs nur die syphilitische *Iritis* dieses Uebel erzeuge, widerspricht er mit Recht unbedingt. — Die Wassersuchten des Auges handelt er S. 170 ab. a) Augenwassersucht, durch den *Humor aqueus* veranlafst. Nicht Fernsichtigkeit, sondern einen hohen Grad von Kurzsichtigkeit nahm der Vf. dabei wahr. Die Anwendung der Compressen verwirft er mit Recht, dagegen empfiehlt er die fortgesetzte Verschliefsung der Augenliederspalte mittelst Streifen englischen Pflasters, um die fortge-

Wassersucht des Auges.

setzte Bewegung des kranken Auges zu hindern. (Soll dies helfen, so müssen stets beide Augen verschlossen werden.) b) Die Augenwassersucht, durch den *Humor vitreus* veranlafst. Die leichtern Formen sind nicht selten. *Digitalis* mit *Calomel* leisteten dem Vf. gute Dienste. Die Operation will er, worin wir ihm beistimmen, zeitig verrichten. Mit Recht empfiehlt er die Punctur mit dem Messer durch die Hornhaut zu machen; er schneidet keinen Hornhautlappen ab, wie dies Scarpa gethan. Entdeckt man bei der Entleerung eine verdächtige Afterbildung in der Tiefe, so soll man entweder gleich, oder nach einigen Tagen den *Bulbus* ausrotten. c) Die gemischte Augenwassersucht. Die angeborne und die später erworbne Form sollen zwei ihrem Wesen nach verschiedne Krankheiten seyn. Bei jener widerräth der Vf. die Anwendung aller innern und örtlichen Mittel. Wassersucht des Auges.

Die Atrophie des Augapfels beschreibt der Vf. im fünften Abschnitte. Beer's Behauptung, dafs die eine Art derselben ausschliefslich aus einer gichtischen Ophthalmie hervorgehe, beschränkt er mit Recht. Einer scheinbaren Heilung liegt blofs eine Sinnentäuschung zum Grunde. Ein künstliches Auge ist nur bei gleichzeitiger Verschrumpfung des Augenliedknorpels oder bei *Distichiasis* nothwendig. Der sechste Abschnitt handelt von der allgemeinen Varicosität des Augapfels. Der siebente Abschnitt von dem Schiefsehn, dem Schielen und dem Doppelt- Atrophie des Auges.

Schielen. sehn. Fast bei allen diesen Formen ist eine Störung in den rein mechanischen (?) Verhältnissen des Zusammenwirkens der äufsern Endpunkte des Sehorgans als Ursache anzuklagen, die erst später auch dynamisch einzuwirken, und sehr oft unheilbare und sogar organische Veränderungen im Sehorgan zu veranlassen im Stande ist! a) Das Schiefsehn. Es ist fast jederzeit von einem organischen Fehler abhängig. Bisweilen bemerkte der Vf. gleichzeitig Doppeltsehn. b) Das Schielen. Der Vf. fand dasselbe nicht so gar selten erblich. Sobald noch keine Paralyse, noch kein wahres Schiefsehn aus dem Schielen hervorgegangen ist, hofft er mit Recht auf eine Minderung, und selbst auf eine Heilung bei gehöriger Ausdauer des Kranken. Beim *Strabismus divergens* räth er zu dem bereits von Bartisch empfohlnen Verband. Am sichersten scheint ihm aber die Verschliefsung des einen Auges zu wirken, zumal wenn nur ein Auge schielt; wo dies beide thun, da verschliefst er das
Doppeltsehn. am wenigsten verzogne Auge zuerst. c) Das Doppeltsehn. Selten ist es eine selbständige Krankheit, meist fällt es mit a) und b) zusammen. Im achten Abschnitte beschreibt er die Kurz-
Kurzsichtigkeit. sichtigkeit. Wenn man diese, wie es der Vf. gethan, zu den Entwicklungskrankheiten des menschlichen Körpers zählen wollte, so müfste sie noch öfter vorkommen, als es der Fall ist! Ob ein durch gröfsre Verdichtung verstärkte Brechungskraft für die Lichtstrahlen in den durchsichtigen Medien des

Auges die Kurzsichtigkeit vermehrt, darüber entscheidet der Vf. nicht. Entsteht sie bei Erwachsnen plötzlich und klagt der Kranke über Skotomen, so soll Varicosität der Gefäfse oder ein Vordrängen des Crystallkörpers oder der Glasmasse die Ursache davon seyn. In Hinsicht des Tragens von Brillen stimmt der Vf. mit Beer, dessen Ansichten er im Allgemeinen auch in diesem Bande, so wie in den vorigen, folgt, überein. Der Extraction der Linse ist er in einzelnen, bestimmter angegebnen Fällen nicht abhold. Mit der Fernsichtigkeit endlich beschäftigt er sich im neunten Abschnitte. Fernsichtigkeit.

Ein sehr reichhaltiges Verzeichnifs der Schriften über Augenkrankheiten, und ein Register über alle fünf Bände beschliefst dieses Werk, für dessen schnelle Vollendung wir dem geehrten Hrn. Vf. unsern Dank hiermit darbringen.

Dr. Dhlff.

Geist der Journale.

6.

No. 1. Repertorium für die Pharmacie. Her. v. Buchner. Bd. XXIV. Heft. 1. 1826.

— 2. Archiv für medicin. Erfahrung. Her. v. Horn, Henke u. s. w. Juli-August Heft. 1825.

— 3. Zeitschrift für die Staatsarznei-

Pharmacie.

kunde. Her. v. Henke, 1826. Drittes Vierteljahrsheft.

No. 4. Journal für practische Heilkunde. Her. v. Hufeland und Osann. März-Heft. 1826.

— 5. Journal für Chirurgie u. Augenheilkunde. Her. v. Gräfe und v. Walther. Bd. VIII. 4tes Hft. 1826.

— 6. Magazin für die gesammte Heilkunde. Her. v. Rust. Bd. XX. 2tes und 3tes Hft. 1826.

— No. 1. Rec. wird sich bestreben, in möglichster Kürze die Hefte dieses vielgelesnen Repertoriums in unserm Repertorium bald nach ihrem Erscheinen den geehrten Lesern vorzulegen, da so manche für den practischen Arzt nicht allein, sondern auch für den Staatsarzt interessante Abhandhandlungen in ihnen enthalten sind. So giebt uns der viel erfahrne Wiegmann in Braunschweig im vorliegenden Hefte mit liebenswürdiger Bescheidenheit seine Ansichten und Erfahrungen: Ueber die Veränderungen, welche Arzneipflanzen durch Cultur, Stand-, Ort und Boden erleiden.

1) *Althaea officinalis* wächst immer auf lehm- und mergelartigem, etwas feuchtem und salzigem, aber sonnigem Boden und auf Thonschiefer. Wird sie im sandigen, gutgedüngten, etwas beschatteten Boden angebaut, so wird ihre Wurzel weniger süfs und schleimig, ihre Blüthen kleiner, die Blätter gröfser. 2) *Centaurea bene-*

dicta mufs auf sonnigen Felsen angebaut, zu Species vor Bildung der Blüthe, zum Extract zur Zeit der Eröffnung der Blüthen eingesammelt werden. 3) *Artemisia Absinthium.* 4) *Marrubium vulgare* und 5) *Cichorium Intybus* verlieren ihre grofse Wirksamkeit, wenn sie auf gutem Boden cultivirt werden. Sie geben cultivirt mehr Extract, das aber nicht so heilkräftig ist. 6) *Angelica Archangelica* wächst eben so häufig in Sümpfen als auf Bergen und ist fast die einzige Pflanze, die durch Cultur an Heilkraft gewinnt, da sie, auf schattigem, feuchtem, aber magerm Boden gebaut, weit kräftiger ist, als wenn sie aus Sümpfen eingesammelt wird. 7) *Imperatoria Ostruthium,* und 8) *Ligusticum Levisticum* sind, auf den Bergen des südlichen Deutschlands und der Schweiz gewachsen, viel kräftiger als bei uns im cultivirten Zustande. 9) *Aethusa Meum* sollte eher durch Cultur verschlechtert werden können, weil sie meistens nur von Thierärzten benutzt wird (?!) 10) *Laserpitium latifolium.* 11) *Apium graveolens* (Sellerie), in stehenden Sümpfen gewachsen, hat einen starken, sehr widrigen Geruch, einen scharfen bitterlich ekelhaften Geschmack und wird von Pferden u. Schafen nicht gefressen. Bei Menschen äufsert sie giftige Wirkung, und selbst die Wurzel der cultivirten Pflanze ist nervenschwachen und zu Krämpfen geneigten Menschen nicht zuträglich. Aehnliche Bewandnifs hat es mit unsern Kartoffeln. 12) *Daucus Carota.* 13) *Mentha crispa* wuchert sehr in einem feuchten lehmigen und fetten Boden; in einem sandigen, sonnigen und trocknen verpflanzt hält sie sich nur drei Jahre und wird kleiner und haariger. Die Haare sind wahrscheinlich die letzten Kraftäufserungen der Pflanze, um mehr Feuchtigkeiten zu ihrer Nahrung an sich ziehn zu können. Deshalb sind gewifs auch die nicht mit

Pharmacie.

Pharmacie.

saftigen Wurzeln versehenen Alpenpflanzen fast sämmtlich behaart. Im Gegensatze wird *Erica vulgaris*, wenn sie auf sumpfigem Torfmoore wächst, mit weifsen Haaren bedeckt, welche dort als ausscheidende Gefäfse ihr verkümmertes Leben fristen. 14) *Mentha piperita* wird auf troknem, sandigem Boden der *M. viridis* fast ganz ähnlich und verliert ihren eigenthümlichen Geruch und Geschmack. Baut man *Mentha crispa* und *piperita*, vorzüglich auf trocknem Boden, neben einander an, so erhält erstre im nächsten Jahre den Geruch der *Mentha arvensis*, letztre den der *M. aquatica*. Schneidet man beide aber vor der Blüthe ab, so erfolgt diese Veränderung nicht. 15) *Salvia officinalis* mufs auf sonnigem, magerm, mergelartigem oder steinigem Boden angepflanzt werden. Hier werden die Blätter klein. 16) *Hyssopus offic.* wie bei *Salv. offic.* 17) *Melissa officinalis* verlangt einen nicht zu fetten, aber beschatteten und etwas feuchten Boden. 18) *Valeriana officinalis* nur die Wurzel des in Deutschland gemeinsten Baldrians, (der *Valer. off. latifolia pinnis latis dentatis Vahl., Mukan et Du Fresne Media plurim. Autor.*) und zwar von auf Bergen u. an trocknen Orten gewachsnen Pflanzen, mufs zum pharmaceutischen Gebrauche eingesammelt werden. Die in den Gärten gebauten Baldrianblumen riechen weit stärker als die des wild wachsenden. Obschon sie einen so auffallenden Geruch nach Blausäure haben, so konnte W. dieselbe doch nicht gebildet darin auffinden, deshalb glaubt er, dafs ein Antheil von gekohltem Wasserstoff und Stickstoff diesen eigenthümlichen Geruch bewirke. 19) *Saponaria officinalis.* Die Wurzeln der in fettem Gartenboden gebauten Pflanze verlieren bald den bitterlich kratzenden Nachgeschmack. 20) *Arnica montana* cultivirte W. nie. Die in den sandigen Geest-

gegenden Holsteins und Oldenburgs wachsende Pflanze soll in allen ihren Theilen nicht die Wirksamkeit der auf Bergen gewachsnen haben. 21) *Gratiola officinalis* wächst in Sümpfen mit sandigem Boden, wird da 1 bis 1½ Fuſs, besitzt einen äuſserst bittern und ekelhaften Geschmack und wird nicht vom Vieh gefressen. Die cultivirten Pflanzen werden kleiner, bekommen mehr Blätter und kleinere Blüthen und verlieren fast ganz ihre Wirksamkeit. 22) *Rheum palmatum, undulatum, hybridum* und *compartum* in Braunschweig mit vieler Sorgfalt gebaut, hatten Wurzeln, die weit schleimiger, in der Mitte lockrer, geruch- und geschmackloser, so wie überhaupt unkräftiger waren, als selbst die geringste, nur unverdorbne und gelbe Sorte der ausländischen Rhabarber. 23) *Viola tricolor* verliert viel von ihren Kräften, wenn sie cultivirt wird. 24) *Digitalis purpurea* wird fast ganz unkräftig, wenn sie in gutem Boden angebaut wird. Die Blätter müssen im zweiten Jahre der Pflanze kurz vor Entwicklung der Blumen gesammelt werden. 25) *Aconitum Napellus Lin.* wird in Braunschweig in Gärten gezogen und von da zum medicinischen Gebrauche gesammelt; es ist aber auch so unkräftig, dafs manche Aerzte *dr.* IV—VI Extract in einer Mixtur von *unc.* IX verordnen. Immer mufs es aus gebirgigen Wäldern gesammelt werden, wo es dann alle 3 Stunden gr. β. — j. eine schon starke Gabe ist. (Der Hr. Vf. widerspricht sich hier gewifs, wenn er behauptet, dafs das Kraut, mit Stengel und Blüthe eingesammelt werden müsse, da nur dann erst die Pflanze zur höchsten Vollkommenheit und Wirksamkeit gelangt sey, und man dies bei allen narcotischen Pflanzen befolgen müsse; denn die *Dig. purp.* soll ja nach ihm vor Bildung der Blüthe gesammelt werden. Rec.) 26) *Papaver somniferum.* Bis gegen die

Pharmacie.

Pharmacie.

Reife des Saamens ist die Zeit der Einsammlung der *Capit. pap.*, später nur die der *Sem. papav.* (Ein in Anbalt gewonnenes Opium von den auf nicht zu fetten Boden gewachsnen Pflanzen verhielt sich ganz wie das orientalische. Rec.) 27) *Conium maculatum* und 28) *Hyoscyamus niger* werden durch Cultur in gutem, fruchtbarem Boden unwirksam.

(Rec. kann bei dem Schlusse dieser interessanten Abhandlung nicht unterlassen, dem Hrn. Vf. seinen Dank abzustatten und ihn aufzufordern, noch länger für die Wissenschaft, besonders in practischer Hinsicht zu arbeiten. Möchten doch bald von andern Seiten die Erfahrungen bewährter Männer mitgetheilt werden; denn nur so können wir Bestimmtheit hinsichtlich der Gabe der Arzneimittel erhalten, die doch wahrlich so verschieden angegeben wird. Hoffentlich wird auch den Staatsärzten, zu deren Pflichten das Visitiren der Apotheken gehört, durch diese Abhandlung ein Weiser gegeben, bei dem Untersuchen der getrockneten Pflanzentheile, Extracte u. s. w. auf den Ort zu sehn, woher der Apotheker sie bezogen hat. Rec.)

— 2) Versuche und Erfahrungen über das Menispermin (Picrotoxin), vom Prof. Nees von Esenbeck d. J. (rein chemische Abhandlung). Pharmacognostische Bemerkungen von Dr. Theod. W. C. Martius, Apotheker zu Erlangen. 1) *Oleum Caryophyllorum.* 2) *Jujubae.* Die grofsen aus Frankreich, stammen von *Rhamnus Zizyphus.* Das Fleisch ist süfs und dattelartig, die schön rothe Haut nicht sonderlich zähe,

der einfächrige Kern auf zwei Seiten zugespitzt. Sie haben die Gröfse einer kleinen Pflaume. Die kleinen aus Italien haben die Gröfse einer Kirsche, eine braunrothe Farbe und ein nicht zu süfses Fleisch. Sie stammen von *Rhamnus Jujuba*. 3) *Sem. Foeniculi*. 4) *Cubeben*. 5) *Rad. Senegae*. 6) *Flor. Cassiae*. Ihnen sind oft die noch geschlofsnen Kelche einer *Myrtus* beigemischt. 7) *Castoreum canadense* kommt gewifs nicht oft verfälscht vor. In Nordcanada werden allein 28,000 Biber gefangen. 8) *Rad. Ari*. 9) *Rad. Caricis arenariae*. 10) *Rad. Saponar. Levant.* mit eine Lösung von Enzianextract angefeuchtet und zerschnitten, soll in den theuern Zeiten oft als *Rad Columbo* in den Handel gekommen seyn. Wahrscheinlich stammt sie von einer *Gypsophila*. 11) *Lignum Guajacum*. 12) *Ol. Ricini*. 13) *Radix Pimpinellae*. Für die Wurzeln der *Pimpinella nigra* wurden die der *Pastinaca sativa* gegeben. 14) *Hb. Scordii*. 15) *Rad. Alth.* 16) *Cort. Alcornoque*. 17) *Sperma Ceti*. 18) *Rad. Ipecacuanhae albae*, von *Jonidium Ipecacuanha*, hat viel Aehnlichkeit mit der *Rad. Saponariae*. 19) *China Piton*. — 20) Bemerkungen über Coumarin, Salpeteräther und *Castoreum canadense* vom Apoth. Trautwein in Nürnberg. Schon Jahre lang, ehe die Abhandlung von Boullay u. Bortron-Charlard (im *Journ. de Pharmac.* 1825. Oct.) über das *Coumarin* erschien, kannte die Tonkebohnensubstanz der Hr. Vf. und zeigte sie schon einem seiner Freunde. — Noch einige

Pharmacie.

Pharmacie. Bemerkungen über *Castoreum* vom Herausgeber. Jobst behauptet, dafs gar kein verfälschtes *Castoreum canadense* im Handel vorkomme, Bery, Dr. Brandes und Reinold glauben gefunden zu haben, dafs zwar das meiste ächt sey, dafs aber auch mitunter verfälschtes vorkomme; Batka in Prag und Rüde in Cassel behaupten endlich, dafs das meiste im europäischen Handel vorkommende canadensische *Castoreum* nachgekünstelt sey. Früher war Buchner ebenfalls letztrer Meinung zugethan, doch glaubt er sich jetzt gewifs überzeugt zu haben, dafs das meiste, wo nicht alles *Castoreum* aus Canada ächt und ungekünstelt sey. Trautwein überschickte dem Hrn. Vf. zwei zusammenhängende Beutel, die ohne künstliche Oeffnung, Nath u. s. w. stark ausgetrocknet anderhalb Unzen wiegen. Der kleinere Beutel enthält zwischen weifsem Zellgewebe eingeschlossen eine orangegelbe, trockne glanzlose Masse, der gröfsere ist mit einer harzartig glänzenden bräunlichgelben Masse von der Consistenz eines dicken Terpentins ganz angefüllt und man findet dazwischen keine Spur von Zellgewebe. Aehnliche Verschiedenheiten fand der Hr. Vf. auch in den Beuteln baierscher Biber. Eine Uebersicht der vorzüglichsten Resultate über verschiedne Versuche hat der Hr. Vf. sehr zweckmäfsig in einer Tabelle beigefügt. Das Hauptresultat ist aber: 1) dafs verschiedne Sorten von *Castoreum* bei gleichem Grade der Aechtheit doch sehr verschieden an Consistenz, Farbe, Glanz

und chemischem Verhalten seyn können; 2) dafs die Güte des *Castoreums* nur nach der Auflöslichkeit in *Alcohol* und nach der Stärke an Geruch u. Geschmack beurtheilt werden kann; 3) dafs der Hr. Vf., wo nicht alles, doch das meiste englische oder canadensische *Castoreum*, welches er bis jetzt gesehn, für unverfälscht hält. Es kann aber dessenungeachtet nachgekünstelte Waare vorkommen. — Möchten doch die vielen zwar nicht eben Sinn entstellenden, aber doch das Auge beleidigenden Druckfehler vermieden werden können. Pharmacie.

B — r.

— No. 2. Hr. Dr. Most liefert hier Erfahrungen und Bemerkungen über die Natur und Heilung der Epilepsie. Wir übergehn die vorausgeschickten allgemeinen Deductionen als höchst trivial und wenden uns zur Beschreibung des Galvanismus oris, welchen letztern der Vf. bei der *Epilepsia imperfecta*, beim periodischen Zucken der Gesichtsmuskeln und selbst beim Gesichtsschmerz als einfachen Mundgalvanismus, drei bis zehn Wochen lang, täglich drei bis viermal und zwar 3, 6, 10, bis 15 Minuten lang anwenden läfst. Epilepsie.

Dieser Apparat besteht aus einer Silber- und einer Zinkplatte, beide von der Gröfse eines Guldens und mit einem drei Zoll langen Platindraht versehn, der vorn einen Haken hat. Jede Platte macht mit ihrem daran gelötheten Drathe ein Ganzes aus. Bei der Anwendung

Epilepsie. nimmt der Patient einen Schluck von einer schwachen Auflösung von Salmiak in Wasser in den Mund, legt dann an die rechte Seite zwischen das Zahnfleisch und die innre Fläche der Wange die Silberplatte, an die linke Seite eben so die Zinkplatte, verschliefst alsdann die Lippen und vereinigt beide Dräthe durch den Haken. So entsteht ein schwacher Galvanismus, der wohlthätig auf die Nerven und Muskeln des Gesichts wirket. Nach der angegebnen Zeit wird die Flüssigkeit ausgespuckt und der Apparat entfernt.

Ueber das Ragolosche Mittel sammelte der Vf. mehrere Beobachtungen; aus allen erhellt: dafs es nur während der Anwendung Besserung gewährte, die jedoch in keinem Falle von Dauer war. — Hinsichtlich der Bäder will Hr. Dr. Most bei Epileptischen nur Seebäder angewandt wissen und giebt hier den Nordseebädern vor den Ostseebädern um deshalb den Vorzug, weil erstre stärker an Salzgehalt sind und hier Ebbe und Fluth Statt hat, die der Ostsee bekanntlich fehlen. — Aus dem Nachlasse des zu Braunschweig verstorbnen Hrn. Leibarzt Dr. Brückmann erhalten wir hier fernere ärztliche Beobachtungen und Erfahrungen. 1) Folgen einer zurückgetretnen Krätze.

Krätze. Seine Tochter, 9 bis 10 Jahr alt, ward von der trocknen Krätze angesteckt. Es wurden dagegen von den Wärterinnen stark zurücktreibende Salben angewandt. Bald zeigten sich Fieberzufälle mit Seitenstich; beide Beine und Schenkel wurden gelähmt, so dafs das Kind weder stehn noch gehn konnte und an beiden Augenliedern äufserte sich Entzündung. Der Brustschmerz ward heftiger, das Athemholen ward kurz und röchelnd, so

dafs

dass die kleine Kranke, um das Ersticken zu verhüten, beständig aufrecht gehalten werden mufste und sie innerhalb 9 Wochen in kein Bett zu bringen war. Das Vermögen, etwas Flüssiges herunter zu schlucken, war sehr gehemmt und noch weniger konnte sie von Speisen etwas herunterbringen. Sie mufste, ehe ein Theelöffel Milch herunter kam (das einzige was sie zu sich zu nehmen vermochte) mehrentheils zwei bis dreimal das Schlucken wiederholen. Ihre Lippen entzündeten sich, schwollen auf und wurden mit dickem Schorfe bedeckt. Hierzu gesellten sich die fürchterlichsten Krämpfe und auch verlor sie die Sprache gänzlich. Da die Kranke in dieser erbarmungswürdigen Lage durchaus nichts als Milch zu sich nahm, so fanden innerliche Hülfsmittel fast gar nicht Statt. Aeufserlich wurden an die Waden Blasenpflaster wiederholt und warme Kräuterbäder, warme Umschläge und Clystiere von Zeit zu Zeit angewandt. Hierauf verloren sich zuerst die convulsivischen Zufälle, dann besserte sich das Athemholen und das Vermögen zu schlucken, nach Verfluss von 6 Monaten fand sich die Sprache und nach 9 Monaten die freie Bewegung der Glieder wieder. Der verewigte Brückmann hielt sich überzeugt, dafs die Herstellung dieses so schwer erkrankten Kindes vorzüglich dem steten Genufs der Milch zuzuschreiben sey. (Das, was hier Diät und Heilkraft der Natur so wundervoll bewerkstelligten, würden hirnlose Homöopathen einem Decilliontheilchen eines Granes von irgend einem Giftextracte zugeschrieben haben! Rec.) Krätze.

Derselbe geehrte Vf. beobachtete 2) einen Knaben von 10 bis 12 Jahren, der die Masern zu einer Zeit überstand, wo sie allgemein verbreitet waren, späterhin jedoch, u. in Folge Statt ge-

Schlafsuchtfieber.

habter Erkältung in einen heftigen Stickhusten verfiel, der nur dadurch gehoben ward, dafs auf Anwendung excitirender, diluirender und ableitender Mittel, die Masern nochmals und in vermehrter Masse ausbrachen. — 3) Aus der Zeit des siebenjährigen Krieges wird ein recht merkwürdiger Fall von dem sogenannten Todtenfieber (*Febr. intermittens soporosa*) mitgetheilt.

Zwei französische Marketender litten daran; der eine starb bei seiner Ankunft zu Braunschweig im Fieberparoxysmus. Der andre kam zwar fieberfrei an, war jedoch aufser Stand, über die vorhergegangne fünftägige Krankheit Auskunft zu geben, weil er seiner wenig bewufst gewesen war. Brückmann liefs ihm grofse Blasenpflaster an die Waden legen, Clystire appliciren und da sein Puls langsam und schwach ging, alle Stunden ein halbes Quent Chinapulver reichen. Nachdem er vier Doses der Letztern genommen, trat der Fieberanfall ohne allen Frost ein. Der Kranke ward starr, der Puls blieb schwach und krämpfhaft, das Athemholen war bei offnem Munde schnarchend und ungleich, es trat Schluchsen ein, die Hände zitterten, der Kranke schlummerte mit gebrochnen Augen, die Zunge war gelähmt, das Gesicht bleich, er schien nicht zu hören und im Sterben begriffen zu seyn. Acht und vierzig Stunden dauerte dieser fürchterliche Fieberanfall, dann erst verfiel der Kranke in einen so heftigen Schweifs, dafs derselbe unter dem Bette hervorquoll, nach mehrstündiger Andauer desselben liefsen die früher gemeldeten Anfälle nach und der Kranke kam zu sich. Nun erhielt derselbe stündlich zwei Scrupel China in Substanz; der Fieberanfall kehrte jedoch schon nach elf Stunden mit den vorigen Zufällen wieder, hielt jedoch

diesmal nur 35 Stunden an und endigte mit einem gleichen profusen Schweifse. Jetzt erst vermochte die Fieberrinde bei fortgesetzter stündlicher Anwendung die Rückkehr des Paroxysmus zu verhindern und dem so bedrohten Kranken seine volle Gesundheit wieder zu geben. (Wenn wir jetzt bei einer so gefahrdrohenden *Intermittens lethargica* nicht eiligst zum Chinin griffen, wahrhaftig, wir würden wo nicht für den Ausgang verantwortlich gemacht, denn doch hart getadelt werden; und dennoch erreichten unsre Vorfahren, unbekannt mit den Grundbestandtheilen der Rinde, bei der einfachsten Anwendung denselben Zweck. Rec.) Mola vesicularis.

4) Bei einer Frau von 35 Jahren, die stets gesund gewesen u. in ihrem Ehestande acht gesunde Kinder zur Welt gebracht hatte, stellten sich abermals Zeichen der Schwangerschaft ein, bei welchen sie sich drei Monate sehr wohl befand. Nach Ablauf dieser Zeit fanden sich jedoch periodisch wiederkehrende Blutflüsse ein, die bald geringer, bald heftiger waren; die Kranke verlor den Appetit und ward mit Uebelkeiten, Erbrechen, Schlaflosigkeit, täglichem unordentlichem Fieber und Husten befallen. Diese Uebel hielten mehrere Monate an, sie zehrte sehr ab, wurde äufserst matt und in dem letzten Monate stellte sich eine wäfsrige Geschwulst bis über die Knie ein. Der Leib gedieh nach und nach zu einem solchen Umfange, als wenn eine reife Frucht in ihm enthalten wäre; berührte man ihn mit der flachen Hand, so erregte der geringste Druck Schmerzen, und man bemerkte einen Tag an dieser, den andern Tag an einer andern Stelle des Unterleibes eine beträchtliche Härte von der Gröfse einer geballten Faust. Beim Husten erhob sich diese harte Stelle wie ein Bruch empor und der übrige Theil des Unterleibes war ungleich weicher anzufühlen. Der Muttermund war entweder

Mola vesicularis.

gänzlich geschlossen, oder seine Oeffnung nur sehr unbeträchtlich. Weil die Kranke sehr vollblütig war u. heftigen Antrieb des Blutes nach dem Kopfe erlitt, ward ihr einige Mal zur Ader gelassen und das Blut zeigte jedesmal Speckhaut. Wegen andauernder Hitze und fortwährenden fieberhaften Puls erhielt dieselbe, kühlende, auflösende und beruhigende Mittel. Vier und zwanzig Stunden vor Abgang der *Mola* ward das Fieber aufserordentlich heftig, es erfolgte ein sehr starker Blutflufs und durch Hülfe der Hebamme ging eine unzählige Menge an einander hängender und aus einem Mutterkuchen entspringender Wasserblasen ab; sie waren von verschiedner Gröfse mit Lymphe gefüllt und wogen mit dem Mutterkuchen 8 bis 9 Pfund. Die Kranke erhielt binnen viersehn Tagen ihre Gesundheit wieder.

Verlust des Gedächtnisses.

5) An einem Manne von 65 Jahren, der grofse Geistesfähigkeiten besafs, beobachtete der verewigte Brückmann einen plötzlichen Verlust des Gedächtnisses, den der Kranke um so unerwarteter erlitt, als sein körperliches Befinden bis dahin untadelhaft und durchaus keine Veranlassung zu dieser Geistesstörung vorhanden war. Eine Blutentziehung, in Verbindung kühlend eröffnender und ableitender Mittel, vermochte nicht sofortige Rückkehr dieser Geistesfacultät zu bezwecken, welche erst Tags darauf sich vollkommen wieder einstellte. Nach einem Jahre trat derselbe Zufall in einem gelindern Grade wieder ein, wich derselben Curart, und setzte dann zehn Jahre ganz aus. Doch lebte der Kranke noch einige Jahre und starb dann plötzlich unter heftigen Beängstigungen.

6) Im August 1798 bot sich dem seel. Brückmann bei sehr heifsem u. trocknem Wetter eine Strangurie zur Beobachtung dar, von der sehr viele Menschen, doch mehr alte als junge befallen wurden. Dieser sehr beschwer-

liche Harnzwang äufserte sich nicht nur für sich allein, sondern gesellte sich auch zu andern Krankheiten von ganz verschiedner Art. Bei den Mehrsten war der Urin blafs und wenig gefärbt; bei Einigen mit Schleimfasern-Flocken gemengt und bei Wenigen flofs von selbst Schleim aus der Harnröhre. Alle litten an Brennen und Schneiden in der Harnröhre und im Blasenhalse. Eine vermehrte Ausdünstung hob diesen rheumatischen Tripper binnen einigen Tagen u. s. w. Epidemischer Harnzwang.

Des englischen Arztes A. Copland Hutchison Bemerkungen über simulirte Krankheiten sind so bedeutungslos, dafs es wahrlich der Mühe nicht lohnt, sie ins Deutsche übertragen zu haben. — Hr. Dr. Sergel zu Osnabrück liefert eine Uebersetzung von John Lizars Operationsverfahren bei Ausrottung der Eierstöcke. (Wir haben schon bei Beurtheilung des December-Stücks 1824 von Hufelands Journal unser Gutachten über diese und ähnliche Operationen abgegeben.) — Derselbe theilt einen Auszug aus einem Schreiben des Sir Gilbert Blane an den Präsidenten der ostindischen Compagnie über die *Cholera morbus* mit. (Die ansteckende Natur der *Cholera* wird aufser Zweifel gesetzt.) — Hr. Prof. Wagner giebt uns die Fortsetzung seiner Beobachtungen über die merkwürdigsten Krankheiten unter den Stadtarmen des ersten und dritten Medicinal-Bezirks Berlins, während der Monate Juli, August und September 1824. Von den acuten Kranken litt die Mehrzahl am gastrischen Fieber und am Scharlach. — Hr. Dr. Kramer in Berlin liefert eine recht ausführliche Ausrottung der Eierstöcke. Cholera.

Irrenanstalt. Schilderung der noch wenig bekannten und theilweis erst vor kurzem errichteten Irrenanstalten in Nancy, Rouen und Vanvres, die uns in Stand setzt, die planmäfsige Einrichtung, dieser Anstalten recht genau aufzufassen. — Die Miscellen dieses Hefts enthalten: 1) die Vergiftung durch eine halbe Unze *Canthariden*, auf die der Tod nicht erfolgte; von Julia Fontanelle.

Ein Jüngling von 20 Jahren verschluckte aus Irrthum eine halbe Unze gestofsne Canthariden, die er mit Wein angemischt hatte. Einen Augenblick danach empfand er ein starkes Harnbrennen, lebhafte Hitze des Schlundes und starke Kopfschmerzen, diese drei Symptome nahmen zu und es gesellte sich noch starkes Erbrechen hinzu. Er erhielt sechs Unzen Olivenöl (dies widerräth Orfila, weil es den wirksamen Bestandtheil der *Canthariden* auflöst; Rec.) ward warm gebadet, erhielt Milch und schleimige Getränke, dergleichen Clystiere und Pillen aus Salpeter und Campher. Das Erbrechen hielt jedoch an, (ja Mutter Natur handelt uns oft zum Wohle des Kranken entgegen! Rec,) und der Kranke bekam acht Stunden nachher heftiges Blutharnen. Erst mit dem vierten Tage verschwand das Erbrechen und sofort trat Besserung ein, so dafs der Kranke am funfzehnten Tage geheilt entlassen werden konnte. — 2) Eine mit glücklichem Erfolge unternommne Bildung eines künstlichen Afters von Dr. Martland. F.....r.

— No. 3. Die in der zweiten Kammer der baierschen Ständeversammlung im J. 1825 über die Verbesserung der Irrenhäuser in Baiern im

Allgemeinen und über Errichtung von Kreis-Irren-häusern gepflognen Verhandlungen, mitgetheilt vom Herausgeber, — haben ein mehr administratives, als wissenschaftliches Interesse, und gehn überhaupt das Ausland weniger an. Wichtig hätte es seyn können, hier etwas über die Zahl und das Verhältnifs der Kranken in den Irrenhäusern Baierns mitzutheilen, was sich aber nicht vorfindet. — Staatsarzneikunde

Ueber die Geburt nach dem Tode, deren Ursache u. Bedeutung; vom Med.-Rath Dr. Klaatsch in Berlin. Ein verdienstliches Unternehmen, die seltnen hierhergehörigen Fälle zusammenzustellen und zu vergleichen. Der Hr. Vf. meint, es würde sich, bei genauerer Kenntnifs der Umstände, gewifs beweisen lassen, dafs in allen jenen Erzählungen von nach dem Tode der Mutter lebend zur Welt gekommnen Kindern die Mütter nicht wirklich todt waren, sondern dafs sie im Scheintode gebaren, weil er bezweifelt, dafs bei wirklichem Tode der Mutter der Fötus länger als vielleicht sehr kurze Zeit fortleben könne. (Rec. führt hier einige Citate an, die in dies selten bearbeitete Capitel gehören: *Cangiamila Abrégé de l'Embryologie sacrée. Par.* 1762, S. 95 sagt: *la niéce de ma domestique qui étoit enceinte, fut frappée de la foudre en* 1743, *et mourut sur le champ. Deux heures après on tira de son sein l'enfant qui vivoit*, und ebds. S. 86: *Xavier Henri, Chirurgien à Palerme, m'a dit avoir fait l'opération vingt quatre heures après la mort, et avoir retiré une fille vivante*

Staatsarzneikunde.

etc. Vgl. auch Osiander, über den Selbstmord, S. 406.) Die Erscheinung von der Geburt todter Kinder nach dem Tode der Mutter, wovon der Hr. Vf. mehrere Fälle hier gesammelt hat, erklärt er von dem Drucke der in den Gedärmen eingeschlofsnen Luft, die den *Uterus* herabdrängt (und den Muttermund öffnet ?). — Beurtheilung eines zweifelhaften psychischen Zustandes bei einer Gebärenden. Vom Hofmedicus Toel zu Aurich. Wieder ein neuerer Beweis für die nun wohl hinlänglich begründete Erfahrung, dafs bei Gebärenden vorübergehende, unfreie Zustände vorkommen, die namentlich zum Kindermord Veranlassung geben können. Ein unbescholtnes Dienstmädchen von 23 Jahren, die von ihrem Geliebten schwanger ist, mit dem sie sich, nach wiederholter gegenseitiger Verabredung, nächstens zu verheirathen gedenkt, und der sich auch schon öffentlich für den Vater des Kindes im Mutterleibe erklärt hat, kommt unter heftigen vorbereitenden Schmerzen (zum erstenmale) nieder, läuft in ihrer grofsen Angst in einen Keller, und schneidet, da der Kopf geboren ist, die Entbindung sich aber unter den heftigsten Schmerzen verzögert, in den Hals des Kindes eine grofse, tödtliche Wunde, und zwar, wie sie später angab, in der dunkel in ihr aufkommenden Absicht, durch diese Operation die fürchterlichen Schmerzen abzukürzen, aber behauptend, dafs eine klarere Einsicht über den ganzen Akt und seine Folgen ihr durchaus gemangelt

habe. Alle Umstände und die Erfahrung lassen mit dem Vf. stimmen, wenn er annimmt: „dafs Inquisitin zur Zeit der That in einem, bei Gebärenden nicht selten vorkommendem Zustande von Unfreiheit (*furor transitorius*) sich befunden habe". — Hr. Dr. und Physic. Adelmann liefert einen Beitrag zu der Lehre von der Wirkung des Sturzes der Kinder bei der Geburt auf den Boden. Eine unverheirathete, 36jährige, schwächliche Dienstmagd, *primipara*, gebiert, in einem Stalle stehend, nach fast dreistündiger Geburtsarbeit, ein ausgetragnes Kind, welches am andern Tage todt gefunden wurde. Als Todesursache ergab sich besonders ein Schlagfluss mit Extravasat in *basi cranii* und einem Bruch des rechten Seitenwandbeins. Zu bemerken ist noch, dafs die Nabelschnur beim Hervorstürzen des Kindes abriss, und dafs dasselbe auf den gepflasterten Boden des Stalles fiel. Der Vf. behauptete, dafs die Verletzungen am Kopfe nicht zufällig durch den Fall auf den Fufsboden, sondern entweder durch einen andern Zufall oder durch absichtliche Mifshandlung (!!) entstanden seyen. (Die Gründe zu diesem höchst übereilten und die Inquisitin so sehr gravirenden Urtheile entnimmt der Vf. hauptsächlich aus der geringen Höhe, aus welcher der Sturz des Kindes erfolgt war, die Kraft gar nicht berücksichtigend, die dasselbe hervorstiefs. In dieser Beziehung beweisen dem Rec. auch die bekannten Lecieux'schen Versuche weniger, weil man hier

Staatsarzneikunde.

Staatsarz-neikunde.

auch die (todten) Kinder nur fallen liefs, während der *Uterus* sie mit drängender Kraft hervortreibt. Rec. freut sich, diese seine Ansicht auch in dem Gutachten der höhern baiers. Medicinalbehörde über den vorliegenden Fall ausgesprochen zu sehn.) — Chaussier's Bemerkungen über den bei der Oeffnung der Leiche des Generals Hoche ausgestellten Fundschein. Die flüchtigen französischen Obducenten hatten voreilig auf Vergiftung geschlossen, weil sie Flecke im Magen, die offenbar von durchgeschwitzter Blasengalle herrührten, für Brandflecke genommen hatten! — Gerichtsärztliches Gutachten über eine Erhängte. Vom k. b. Landgerichtsarzt Dr. Beck; interessant als neuer Beleg für die Erfahrungen Fleischmann's, Remer's u. A., wenn es heifst: „über den Kehlkopf und hinter den beiden Warzenfortsätzen hinweg zog sich ein zwei Zoll breiter, eine und eine halbe Linie tiefer, gelblich gefärbter und pergamentartig sich anfühlender Eindruck von dem Tuche" u. s. w Uebrigens war in diesem Falle der Tod durch Hirnlähmung erfolgt. — Ueber die Folgerungen aus Hrn. Dr. Buchheim's Aufsatz: „das Blatterngift". Bemerkungen, wie Hr. B. sie aufgestellt hatte: „Schutzimpfung, Sperre bei Blattern sind unnütze, gleichgültige Dinge" — verdienen nicht, dafs man eine Zeile darauf erwiedert. — Ueber die Verfälschung des Liquiritiensaftes. Vom Dr. Winkler. Wie häufig der im Handel vorkommende Süfsholzsaft

mit Kupfer verfälscht sey, ist den Sachkennern bekannt. Der Vf. macht hier auf's Neue darauf aufmerksam. — Noch etwas über die Legalität einer vom Arzte, der den Verletzten behandelt hatte, unternommnen gerichtlichen Leichenöffnung. Vom Phys. Dr. Neurohr. — Gerichtsärztliche Untersuchung und Begutachtung einer in den Unterleib penetrirenden Stichwunde mit tödtlich gewordnen Darmverletzungen. — In den Miscellen, mitgetheilt vom Hrn. Medicinal-Rath Dr. Günther in Cölln ist nur von einigen k. pr. Ministerial-Verfügungen, über die Verordnung der Blausäure und die Promotionen, die unsern Lesern unstreitig schon bekannt sind, und von dem Halten unnützer Hunde und der modischen Kleidertracht die Rede. — Den Rest des vorliegenden Heftes füllen kleine Mittheilungen und Aufsätze, unter denen wir auf die (keines Auszugs fähige) Uebersicht über die Volkszahl Kopenhagens und die weitern Versuche über die Vergiftung der Pferde durch Fütterung mit Bucheckern-Schlagkuchen (die Vergiftung kam nicht zu Stande) aufmerksam machen wollen. — Auf einen oft in dieser Zeitschrift bemerkten Mangel erlaubt sich aber Rec. den Hrn. Herausgeber aufmerksam zu machen. Es wird dieselbe meist von süddeutschen Aerzten geschrieben; daher eine Menge von süddeutschen Provincialismen aber — *liceat*! — sogar hier und da von Sprachunrichtigkeiten, die eine genauere Durchsicht des Manuscripts vor dem Druk-

Staatsarzneikunde.

Leber-thran. ke wünschenswerth machen. Oder sollen wir nicht anfangen, auch in unsrer deutschen medicinischen Literatur endlich allgemeiner der Sprache, der äufsern Form, ihr verdientes Recht angedeihen zu lassen? 99.

— No. 4. Hr. Hofrath Schenk in Siegen, dem wir als einem vielversuchten und glücklichen Practiker sehr dankenswerthe Bereicherungen schuldig sind, fährt fort, uns Beobachtungen und Erfahrungen über die grofsen Heilkräfte des Leberthrans gegen rheumatische Krankheiten mitzutheilen. Zuvörderst führt derselbe 19 Fälle von rheumatisch-gichtischen Leiden, gröfstentheils chronischer Art an, in welchen allen der Bergerthran eine baldige und gründliche Genesung herbeigeführt hat, und zieht dann aus so vielfältigen Beobachtungen den Schlufs: dafs der Berger-Leberthran als ein *Specificum* gegen rheumatisch-gichtische Krankheiten betrachtet werden müsse. Dagegen leiste er nichts bei schmerzhaften Uebeln andrer Natur z. B. von psorischer, venerischer oder scorbutischer Schärfe herrührend; eben so wenig bei Contracturen und Lähmungen, die eine Folge der Gicht wären, z. B. wo Exostosen die Ursache bildeten, oder die Lähmung Folge des Schlags oder einer Erschütterung, Verletzung u. s. w. des Rückenmarks sey. Der Vf. schlofs ferner daraus, weil Kinder von gichtischen Aeltern erzeugt, der englischen Krank-

heit häufig unterworfen sind und weil Gicht und *Rhachitis* als characteristische Erscheinungen Anschwellungen der Gelenke und die übrigen schädlichen Einwirkungen als Erweichung, Verunstaltung und Zerbrechlichkeit, mit einander gemein haben, dafs die *Rhachitis* mit der Gicht nahe verwandt seyn müsse und stellte deshalb mit dem Leberthran Versuche bei rhachitischen Kindern an. Vier hier vorgelegte Heilversuche waren von so glänzendem Erfolge, dafs wir nicht umhin können, mit dem geehrten Vf. darin einzustimmen: dafs gedachtes Mittel bei der in Rede stehenden Kinderkrankheit alle andern bisher bekannten Arzneikörper weit hinter sich läfst. Rhachitis.

Derselbe achtungswerthe Vf. beschenkt uns ferner mit seinen Erfahrungen über die grofsen Heilkräfte der China, besonders in Verbindung mit Opium gegen den Fothergill'schen Gesichtsschmerz. Drei hier erzählte Krankheitsfälle, wo der regelmäfsige *Typus*, der heftige Schweifs, mit welchem sich der Anfall, endigte und dessen periodische Wiederkehr das kurative Verfahren rechtfertigten, gleichwie der Erfolg den Erwartungen vollkommen entsprach, lassen unsern Vf. annehmen: dafs dem Gesichtsschmerze weder gichtische Schärfe, noch krebsiges Gift zum Grunde liege. Es beruhe dieses Uebel auf einer Nervenkrankheit, deren Grundursache uns zur Zeit noch unbekannt sey, die jedoch nahe Verwandtschaft mit dem Krankheitsstoffe zu haben schien, der das Wechselfieber erzeuge. (Der ge- Fothergillscher Gesichtsschmerz.

Häutige Bräune.

ehrte Vf. hatte es unläugbar mit Fällen zu thun, die das Gepräge einer *Intermittens larvata* an sich trugen, daher der günstige Erfolg seiner Heilmethode. Wo aber erhöhte Venosität und Drüsenverstopfung des Unterleibs der Heerd der Krankheit sind, wo in den schlimmsten Fällen die *Neuralgia facialis* auf einem dyscrasischen Krankheitsstoffe beruht, der das Nervenleiden hervorrief und unterhält, da reicht China und Opium nicht aus, da scheiterten uns oft alle eingeschlagnen Heilproceduren. Rec.) Herr Hofrath Schenk bemerkt, dafs der *Croup* zu den endemischen Uebeln dasiger Gegend gehört, und dafs vielfältige Beobachtungen ihn überzeugt hätten, dafs er nichts anders, als eine Abart des Catarrhs sey. Er stellt die Gründe für diese Behauptung auf und schliefst sonach, dafs das Wesen des *Croups*, wie jenes des Catarrhs in einer serösen Entzündung beruhe. Sie führe den Namen häutige Bräune mit Unrecht, denn die Concretion einer Schleimhaut sey kein constantes Symptom dieser Krankheit. Unter fünf Sectionen habe er nur bei dreien eine Schleimhaut vorgefunden, bei den zwei übrigen eine Verdickung der innern Wände des Kehlkopfes. Der Name des Stick-Catarrh (*Catarrhus suffocator. infantum*) scheine ihm am passendsten. (Wenn das *a pluribus fit denominatio* gilt, so stimmen drei Sectionsergebnisse über zwei; übrigens gilt der Name häutige Bräune nur für jenen Zeitraum, wo Ausschwitzung Statt hat; vorher nennen wir die Krankheit *Laryngitis* oder

Tracheitis, nachdem sie sich im Kehlkopfe oder in der Luftröhre zuerst äufsert. Der vom Vf. in Vorschlag gebrachte Name würde leicht zu einer Verwechslung mit Lungenlähmung, *Catarrhus suffocativus*, führen. Rec.) Seit 25 Jahren bediene er sich mit gröfsten Vortheil des Hahnemann'schen auflöslichen Quecksilbers und empfehle diese seine Heilart um so mehr, weil sich die meisten Aerzte noch des weit unwirksamern *Calomels* bedienten. Er giebt abwechselnd von zwei Stunden zu zwei Stunden bald 10 bis 20 Tropfen Brechwein, bald einen Viertelgran Hahnemann'sches Quecksilber mit Zucker abgerieben und steigt, bis etliche Mal Erbrechen folgt, mit dem Brechweine um einige Tropfen, läfst die Mercurialsalbe nach Lentins Vorschrift auf den Hals einreiben und zu wiederholten Malen Senfteige auf die Waden legen. Er halte sich überzeugt, dafs in dergleichen catarrhalischen und serösen Entzündungen Blutegel wenig Nutzen gewährten. (Der zu einer gewissen Höhe gesteigerte Catarrh erheischt ja auch die antiphlogistische Heilart und die so schnelle Besserung, die beim *Croup* auf Anwendung örtlicher Blutentziehung eintritt, ist zu bedeutungsvoll, um uns allein auf die übrigens so mächtigen Wirkungen des Mercurs und Brechweinsteins zu beschränken. Rec.) Hr. Medicinal-Präsident Wolff in Warschau berichtet folgenden merkwürdigen Fall über die Wirksamkeit der Wurzel des Beifufses. Ein 42jähriger Beamte litt seit 18 Mona- Häutige Bräune.

Radix Artemisiae. ten an *Epilepsia nocturna*, die ihn in Zwischenzeit von 2 bis 3 Monaten heimsuchte. Da eine bestimmte Ursache nicht zu entdecken war, so berücksichtigte der Vf. eine obwaltende Abdominal-Plethora und richtete sein Augenmerk auf sie. Als mit deren Beseitigung jedoch keine Besserung eintrat, griff er zur Beifufswurzel und gab sechs Abende hinter einander jedesmal eine Drachme der frisch gepulverten Wurzel in warmem Biere, und dann noch drei gleiche Gaben einen Abend um den andern u. s. w. Seitdem erlitt dieser Mann keinen Anfall mehr und befand sich seit 15 Monaten vollkommen gesund. — Herr Hofrath Dr. Kunzmann in Berlin theilt das Wissens-

Blutegel. werthe über den Handel mit Blutegeln und über Aufziehung und Erhaltung derselben mit. Diese in vielseitiger Beziehung sehr interessante und mit vielem Fleifse bearbeitete Abhandlung eignet sich zu keinem Auszuge; sie verdient im Journal nachgelesen zu werden. (Bei der Wuth alle örtliche Blutentziehungen nur durch Blutegel bezwecken zu wollen, bei dem Umsichgreifen der Broussais'schen Lehre in Frankreich u. s. w. kann es nicht fehlen, dafs die Consumtion dieser Thiere so bedeutend wird, dafs nur eine sorgsame Pflege derselben, die gänzliche Ausrottung verhindern kann. Aber auch wir können viel dazu beitragen, ihren Verbrauch zu vermindern; es darf uns nur Ernst seyn, sie aufser der Kinderpraxis (wo sie unentbehrlich sind,) nur an jenen Theilen zu gebrauchen,

chen, die durchaus das Ansetzen der blutigen Schröpfköpfe nicht gestatten. Thun wir dieses, so ist schon viel gewonnen und der Bedarf der Egel viel geringer. Nicht zu erwähnen, dafs das Schröpfen eine tiefer greifende und reichlicher Blut entziehende Operation ist.) Hr. Hofrath Dr. J. Ul. v. Engelberg in Donaueschingen liefert die Fortsetzung der im vorhergehenden Stücke dieses Journals begonnenen Mittheilung seiner Erfahrungen u. s. w. über Wassersucht und Engathmigkeit. Wir berufen uns auf das deshalb gefällte Urtheil. Wassersucht.

Aus den kurzen Nachrichten und Auszügen machen folgende Anspruch auf unsre Aufmerksamkeit. Bade-Chronik vom Jahre 1825 enthaltend Bemerkungen und Beobachtungen über die Mineralquellen zu Driburg und die neuern Anlagen daselbst, vom Hrn. Dr. L. W. Ficker, Brunnenarzte zu Driburg. Zu den wichtigsten neuern Anlagen in Driburg gehören die Schwefel- und Eisenschlammbäder und das neue Hospital mit seinen Bädern. Die nahe bei Driburg liegende Hersser-Quelle, die sehr reich an Kohlensäure und Salzen, aber ganz arm an Eisen ist, wird als sehr wirksam gegen Nierensteine, gegen Krankheiten der Blasenhäute und Vorsteherdrüse empfohlen. — Herr Staatsrath Hufeland verbreitet sich über den Nutzen orthopädischer Institute und berichtet, dafs sich auch Berlin seit zwei Jahren eines solchen Heilinstituts erfreue. Er schildert die höchst musterhafte Einrichtung dieser von ihm selbst genau untersuchten Orthopädie.

Magnetismus. Anstalt, rühmt den zweckdienlichen und naturgemäfsen Mechanismus der Streck-Apparate, und bezeugt das muntere nnd blühende Aussehn der in der Anstalt befindlichen Kinder. Derselbe verehrte Hr. Herausgeber berichtet uns, dafs der in Deutschland glücklich zur Ruhe gebrachte thierische Magnetismus, in Frankreich aufzuleben begönne; dafs eine Commission niedergesetzt worden sey, um die Frage zu beantworten: ob es rathsam sey, dafs sich die Academie mit dem animalischen Magnetismus beschäftige? dafs die Antwort bejahend ausgefallen wäre, weil die Ehre der französ. Medicin es fordre, nicht in Rücksicht dieses Phaenomens hinter den deutschen Aerzten zurückzubleiben. (Rec. kann nicht umhin, den Wunsch zu äufsern, dafs es doch mit der Homöopathie auch recht bald dahin kommen möge, damit auch diese ursprünglich deutsche Posse in Gallien ihren letzten Akt spiele.) Als ein eben so unschädliches als höchst wirksames Schönheitsmittel wird ebenfalls vom Hrn. Staatsrath Hufeland die äufsre Anwendung einer schwachen Boraxauflösung empfohlen und das Erforderliche über deren Verwendung nachgewiesen.

Schönheitsmittel.

Dresden. F.....r.

— No. 5. Ueber einige Methoden Harnsteine aus der Blase zu entfernen Von Hrn. Dr. König zu Bonn. Diese Abhand-

ung enthält nichts, was nicht schon bekannt wä- Chirurgie.
re. Interessant ist die Zusammenstellung der bis jetzt gemachten Mastdarm - Blasensteinschnitte. (Dafs Dupuytren jetzt nach Celsus Methode operirt, wird nicht erwähnt.) — Die *Necrose*, pathologisch und therapeutisch gewürdigt. Vom Hrn. Dr. Richter. (S. 552 Beschlufs.) Abhandlungen, die durch so viele Hefte gehn, wie diese, gehören nicht wohl in ein Journal, sondern passen mehr zu Monographien. Der Vf. mag dies wohl gefühlt haben, denn er hat seine Arbeit bereits im Zusammenhange abdrucken lassen. (Berlin, bei Nicolai, 1826.) Ueber die künstliche und zufällige Entleerung der vordern Augenkammer. Vom Hrn. Dr. Basedow. Gegen scrophulöse, rheumatische und traumatische Augenentzündungen wandte der Vf. mit dem besten Erfolge die Entleerung der wäfsrigen Feuchtigkeit an. Er meint, die Operation hebe nicht blofs die innere Anhäufung, sondern sie bedinge auch eine Lösung der Entzündung, indem ein immer neu reproducirter *Humor aqueus* wiederholte Male ausgestofsen werde. Etwas über den Vorhaut-Herpes. Von Demselben. Der Vf. giebt die Kennzeichen dieses Uebels genau an, und räth gegen die Bläschen selbst gar nichts zu thun. Die Schärfe eines nicht syphilitischen *fluor albus* soll diesen *Herpes* erzeugen. — Einiges über die chronische *Psorophtholmie* der Kinder. Von Demselben. *Porrigo*, *Ecthyma* und *Impetigo* erzeugen häufig

Chirurgie. auch Pusteln im Auge, und bevor jene Ausschläge nicht geheilt sind, bleibt das Auge immer zu Recidiven geneigt. Vesicatore in diesen Fällen passen nicht. Des Nachts läfst der Vf. eine brillenförmige, mit *Ung. Zinci* dünn überstrichne Maske von feiner Leinewand auflegen. Merkwürdige Erscheinungen bei einer Bruchoperation. Vom Hrn. Dr. Fabricius. Der vorgefallne Darm war durch eine Oeffnung in der Scheidenhaut, die ihn bei der Operation einschnürte, gedrungen. Es war nicht nothwendig, den Schnitt bis in die eigentliche Scheidenhaut zu verlängern. Die 1ste Fig. auf Tab. IV. dient zur Erläuterung dieses Falles. Ueber die Anwendung des Chlor-Kalkes und Chlor-Natrums. Aus dem Französischen mitgetheilt vom Dr. Houillion. Schon bekannt aus andern Zeitschriften u. aus Kopp's ärztlichen Bemerkungen veranlafst durch eine Reise u. s. w. (Frankfth, a. M. 1825. S. 198 *). Reminiscenzen aus der ausländischen Literatur. 1) Beobachtung einer *Ruptura cordis*. 2) Unterbindung der *Carotis* von Boileau. 3) Heilung eines Kopfgrindes. 4) Ueber einige organische Veränderungen in den weiblichen Geschlechtstheilen. (Gebärmutterentzündung bei Kindern!!) 5) Ueber die Vernarbung der Geschwüre des Darmcanals. Miscellen. 1) Beschreibung zweier Instrumente zum Zerbrechen der Steine in

*) Angezeigt im krit. Repert. B. XIII, S. 554. d. Red.

der Blase. Diese, von Weifs in London erfundnen Instrumente finden wir auf der 4ten und 5ten Tafel abgebildet. 2) Tracheotomie. Notizen. 1) Bemerkungen über Leroy's *Exposé des divers procedés pour guerir de la pierre etc.* (Diese Bemerkungen sind weiter nichts als ein Auszug aus obiger Schrift! *). 2) Zur *Acupunctur.* 3) *Jodine.* 4) Chemische Analyse des *Balsam. canadensis.* 5) *Chininum sulphur.* mit *Tart. stib.* gegen wiederkehrende Wechselfieber. 6) Ruptur des *Uterus* mit vollkommner Heilung. 7) *Hydrothorax* durch Aderlafs geheilt. 8) Anwendung der Magenpumpe bei einer Vergiftung. 9) Neue Art von *Moxa.* (Sie wird aus vermodertem Zunderholze bereitet.) 10) Bemerkung zu der Incision der Blutaderknoten. Ein Namen- und Sachregister beschliefst diesen Band. Dr. Dhlff. Chirurgie.

— No. 6. Hr. Prof. Purkinje zu Breslau fährt fort, uns auch in diesem Hefte neue Beiträge zur Kenntnifs des Sehens in subjectiver Hinsicht zu ertheilen. Rühmlichst haben wir selbiger bei Beurtheilung der frühern Lieferung gedacht, gestehn auch, dafs die vor uns liegende Abtheilung von hohem Werthe für die specielle und höhere Physiologie des Auges sowohl als für die Optik insbesondre ist. Wir ersuchen insbesondre jene Heilkünstler, die sich mit Augenheilkunde vorzugsweise beschäftigen, sich mit den mannichfaltigen Ueber das Sehen.

*) Angez. im krit. Repert. Bd. XI, S. 404. d. Red.

Amputation der Brust.

Bereicherungen, die ihnen hier zu Theil werden, bekannt zu machen. — Hr. Dr. Behr in Bernburg theilt uns hier die Krankheitsgeschichte einer betagten an einem wuchernden *Scirrhus* der *Mamma* leidenden Frau mit, die in frühern Jahren scrophulös gewesen, im siebenzehnten Lebensjahre sich verheirathete und während jeder Schwangerschaft an einem Kopfausschlag gelitten hatte. In Folge einer heftigen Quetschung bildete sich eine allmählich in *Scirrhus* übergehende Verhärtung der Brust aus, die jedoch, während des Ausbleibens der Menstruation sich nicht vergrößerte. Sechszehn Jahre darauf erlitt sie ein heftiges rheumatisches Fieber, während welches die in Rede stehende linke Brust ganz blau und dick wurde, allein nicht geschmerzt haben soll. Späterhin war die Brust mit Ausnahme der verhärteten Stelle ganz welk geworden. Ein Jahr darauf begann sie jedoch wieder an Stärke und Umfang zuzunehmen, so dafs sie allmählich ihrer Schwere wegen die Respiration störte und der Kranken späterhin unertragbar ward. Da ihre Leiden so grofs waren, dafs sie ihr nicht nur jeden Augenblick die Ruhe raubten, sondern sogar drohten, sie dahin zu bringen, Hand an sich selbst zu legen, so sah der Vf. sich genöthigt, den dringenden Bitten der Leidenden und deren Kinder nachzugeben und die Operation zu unternehmen. (Wir verweisen in Bezug derselben unsre Leser auf das Magazin selbst und versichern nur dem Vf., dafs wir unter glei-

chen Umständen auch für die Operation gestimmt haben würden und zwar um deshalb, weil triftigere Gründe für dieselbe als gegen dieselbe aufzustellen waren und wir nach dem Naturrechte annehmen müssen, dafs bei ähnlichen Fällen der Wille einer mit gesunder Vernunft begabten Person entscheiden darf. Der Regimentsarzt Hr. Dr. Seidler schildert uns sein operatives Verfahren in Vollführung des Kaiserschnittes bei einer Frau, die früher zwar gesund und zum ersten Male schwanger war, jetzt aber, als er zu Hülfe gezogen ward, schon seit fünf Tagen fast ununterbrochne Wehen erlitten und dem zufolge in fortwährender Anstrengung sich befunden hatte. Kaiserschnitt.

Seit 35 Stunden waren die Häute gesprungen und die Wässer gänzlich verlaufen. Der Muttermund stand hoch nach der rechten Seite im Eingange des kleinen Beckens und hatte sich bis zur Gröfse eines preufsischen Thalers erweitert; der Kindeskopf war eingekeilt und lag zum gröfsern Theile über der *Symphysis ossium pubis*. Das Becken neigte vorne über, der untre Abschnitt desselben war regelmäfsig gebaut, das Rückgrat aber in der Gegend des *Promontorii* eingebogen; man fand die *Conjugata* des Beckens nur 2 und ½ Zoll lang und hierin das den Durchmesser des Kopfes unübersteigliche Hindernifs. Noch fühlte die Kreissende Bewegung des Kindes. Die Operation erforderte mit Inbegriff des Verbandes nur 20 Minuten Zeit und das scheintodt zur Welt gebrachte Kind wog 9 Pfund, der Kopf desselben war in der Länge ausgedehnt, über der *Protuberantia ossis occipitis* hatte sich eine Kopfge-

Prolapsus Uteri.

schwulst von der Gröfse eines Hühnereies gebildet. Das Kind wurde erhalten, die Mutter aber starb.

Der Ober-Wundarzt Hoffmann zu Bernburg theilt uns aus seiner frühern Erfahrung einen alle Aufmerksamkeit verdienenden Fall von *Prolapsus uteri gravidi* mit, der bei einer drei und vierzigjährigen Erstgebärerin zwei und drei Viertelstunden vor der Entbindung Statt fand.

Früher und vor ihrer Verheirathung hatte die Frau schon an Schleimflüssen der Genitalien und an einem Vorfall gelitten, letztrer schien theils Folge der Blennorrhöe zu seyn, theils von besondrer Weite ihres Beckens herzurühren. Während der letztern Wochen der Schwangerschaft erlitt die Kranke ein immerwährendes Drängen nach den äufsern Geschlechtstheilen, der Urinabgang war oft mit Beschwerden verbunden, Schwäche und Abmagerung hatten einen sehr hohen Grad erreicht und der stürmische immer wiederkehrende Keuchhusten war ohne Zweifel die nächste Ursache eines jetzt erfolgten fast completten Vorfalls des schwangern *Uterus*, den der Vf., als er gerufen ward, zwischen den ausgespreizten Schenkeln in Gestalt einer grofsen, runden, blutigen Kugel liegen fand. Der Damm war gegen ½ Zoll eingerissen; der Muttermund zeigte sich in Gestalt eines blaurothen, wulstigen, etwas harten Kranzes, ohne Runzeln, Einschnitte oder Falten und war so fest verschlossen, dafs man nur mit Mühe eine Fingerspitze in ihn einführen konnte. Die Eihäute waren unzerrissen und man fühlte deutlich den vor den Geschlechtstheilen liegenden Kindeskopf und die Schultern, letztre den schiefen Durchmessern des Beckens gemäfs. Der Unterleib der Frau war platt, gespannt und bei einem leisen Drucke schon empfindlich. Der

Krampfzustand der Bauchmuskeln und des Zwerchfells dauerten fort, dieser und ein immerwährender Drang zum Stuhle machten einen fortgesetzten Druck auf die vorgefallnen Theile höchst nöthig, obgleich derselbe nicht hinreichte, dem kräftigen Andrange mit Erfolg zu widerstehn, indem die Arme und Brust des Kindes mehr und mehr herabdrangen: die so höchst schwierige Reposition und die später erfolgte sehr beschwerliche Entbindung wurden glücklich vollendet. — Derselbe geehrte Vf. wurde von einem Dienstknechte um Hülfe ersucht, bei dem beide Nasenhöhlen von Polypen angefüllt waren, deren Ursprung nicht zu erreichen war, rechts und links hinter den Gaumenflügeln war die polypöse Masse gegen $\frac{1}{2}$ Zoll lang hervorragend; ward die *Uvula* und der bewegliche Gaumen aufgehoben, so wurde sie fast so grofs als ein Hühnerei sichtbar. Die Nasenpartie blutete leicht bei der Berührung, die Rachenpartie aber nicht. Am beunruhigendsten war das starke Hervordrängen des rechten Auges, wobei die Sehkraft täglich schwächer ward; die Nase war durch Trennung der Nasenbeine und Knorpel aufserordentlich deform. Da der Kranke nie scrophulös und eben so wenig syphilitisch gewesen war, aber mehrmals die Krätze durch blofse Anwendung von Salben supprimirt hatte, so blieb den Vf. nur übrig, psorische Schärfe als frühere Ursache anzunehmen. Ungewifs, ob der Polyp seinen Sitz in den Stirnhöhlen habe oder nicht, versuchte er das Ausreifsen desselben, doch half die Entfernung kleinerer und gröfser Stücken nichts, indem sie bald wieder nachwuchsen, deshalb entschlofs er sich zur Operation am Stirnbeine, die er mit dem herrlichsten Erfolg vollzog und den Kranken vollkommen herstellte, der bei längerm Verzug um so gewisser verloren gewesen seyn würde. da die Knochenplatten schon erweicht und porös waren.

Polyp in der Stirnhöhle.

Dysphagie.

Herr Dr. Bürger zu Rathenow theilt einen recht interessanten Fall von Schlundverengerung mit. Der unmäfsige Genufs des Branntweins hatte hier Entzündung und Verhärtung eines Theiles der Speiseröhre verursacht, die allmählich in ein Geschwür überging, welches sich auf die *Aorta* verbreitete, deren Häute zerstörte und dergestalt eine tödtliche Blutung zu wege brachte. — Aufserordentlich glückliche Erfolge bewerkstelligt durch die Rust'sche Frictionscur erhalten wir vom Hrn. Dr. Prieger. — Gegen den Veitstanz, womit ein funfzehnjähriges Mädchen behaftet war, das gehörig menstruirt und seither fruchtlos mit Wurmmitteln und krampfstillenden Arzneien behandelt worden, bewies sich dem Hrn. Hofrath Müller zu Wrazig, der blausauere Zink des Tags 4 Mal zu einem Gran gereicht in Verbindung eines Theeaufgusses von Baldrian, Pommeranzenblättern und Pfeffermünze aufserordentlich heilsam. — Rec. kann nicht umhin, am Schlusse der Beurtheilung dieses Heftes die Aufmerksamkeit der Leser auf die Dienst-Verordnung, betreffend die Classification des ärztlichen und wundärztlichen Personals zu lenken. Wir ersehn aus dieser vortrefflichen Verordnung was in wissenschaftlicher Hinsicht geleistet werden mufs, um in höhere oder niedre Classen einzutreten, erkennen die dem Standpunkte des ärztlichen Wissens zeitgemäfs entsprechende Eintheilung der Heilkünstler und können unsers Theils nichts sehnlicher wünschen, als dafs auch die Nach-

Rust'sche Inunctionscur.

Zincum hydrocyanicum.

barstaaten diesem erhabnen Beispiele recht bald nachfolgen mögen, um zu zeigen, dafs es ihnen Ernst ist, die wissenschaftlich gebildeten Aerzte von den wundärztlichen Handlangern und medicinischen Pfuschern zu trennen, auf dafs die Ehre und der Erwerb wirklicher Doctoren beider Heilkunden gegen Eingriffe sicher gestellt werde. — Im dritten Hefte dieses Bandes liefert Hr. Prof. Purkinje den Beschlufs seiner Beiträge zur Kenntnifs des Sehens in subjectiver Hinsicht. — Herr Kreisphysicus Dr. Spiritus in Solingen beschenkt uns mit practischen Mittheilungen und handelt zuvörderst von der Urtication in fieberhaften Krankheiten. Der Vf. unterscheidet Geifselung und Urtication. Wirkt nämlich erstre blofs als mechanischer Hautreiz, so ist die Einwirkung der Nesseln eine chemische, durch den in ihren feinen Haaren enthaltnen caustischen Saft vermittelt. Aufser der Nervenreizung bewirke die Urtication auch ein vermehrtes Zustömen des Blutes in die zahllosen Gefäfse der Haut, daher sie auch aufser ihrem Hauptnutzen bei zurückgetretnen hitzigen Ausschlägen, da mit Vortheil anzuwenden seyn würde, wo Blutanhäufungen in innern Organen das Leben gefährden, besonders wenn die Umstände der Art wären, dafs Blutentziehungen nicht Statt finden dürfen. Demnach empfehle er in den höhern Graden typhöser Fieber Versuche damit anzustellen. Der Vf. erzählt mehrere lehrreiche Krankheitsfälle, in denen sich ihm die Urtication und zwar in einer

Zincum hydrocyanicum.

Urtication.

Urtication. erysipelatösen Brustentzündung, im Scharlach, im *Typhus* und bei Masern sehr heilsam bewies. (Rec. verkennt den Werth dieser gelungnen Versuche nicht, befürchtet jedoch, dafs diese Heilmanier im Allgemeinen so wenig Applaus finden wird, als die Sturzbäder, das Glüheisen und die *Moxa*. Auch dürfte es schwer halten, grüne Nesseln für den Winter in solcher Menge zu ziehn, als der Bedarf erheischen würde, angenommen, dafs die durch sie erregte vicariirende Thätigkeit durchaus gleich günstigen Erfolg zeigte.) Dafs die Application der Nesseln sich auch gegen den Gesichtsschmerz in einem Falle, sehr heilbringend erwiesen, wird durch Relation der Krankheit beurkundet. — Aus der Vergiftung durch Caltha palustris. Feder desselben Vfs. wird uns die Beobachtung einer Vergiftung durch den Genufs der Dotterblume (*Caltha palustris*) mitgetheilt, die um so mehr Anspruch auf fernere Prüfung macht, je weniger diese Pflanze bisher zu den Giftkräutern gerechnet wurde. Anhaltender, den Magen und die Nabelgegend einnehmender Leibschmerz, Vomituritionen und theilweis wirkliches Erbrechen, ein blasses gelbliches Gesicht, das Tags darauf bedeutend aufschwoll, ein trübes und thränendes Auge mit etwas zusammengezogner Pupille, ein kleiner härtlicher und etwas schneller Puls, Schwindel und Sausen vor den Ohren, Angst und Unruhe, waren die Kriterien, welche die giftige Wirkung dieser Pflanze verriethen. — Eine *Herniotomie* mit dem glücklichsten Erfolge bei den ungünstigsten Ver-

hältnissen, wird uns ferner von demselben Vf. be- Blausucht.
richtet. — Hr. Dr. Spiritus führt ferner Beispiele von Uebergang des Keuchhustens in Blausucht an. Dreimal beobachtete er diesen Uebergang in *Kyanosis*. Der erste ihm vorgekommne Fall lief tödtlich ab; die beiden andern Kinder rettete er durch die innre Anwendung der *Canthariden*-Tinctur mit gleichzeitigem Gebrauch der Chlorinsäure. (Rec. gesteht, dafs ihm, der so viele Keuchhusten-Epidemieen erlebte, ein ähnlicher Fall nicht vorgekommen ist.) — Vom Hrn. Dr. Fahrenhorst, Kreisphysicus zu Insterburg erhalten wir um deshalb die Mittheilung eines Falles von Arsenikvergiftung, weil derselbe als Beweis dienen soll, dafs man öfters nach dieser Vergiftung, wenn sich bald darauf heftiges Erbrechen einstellt und dasselbe überhaupt noch befördert wird, bei der Section weder im Magen noch im Darmcanale die geringste Spur von Arsenik vorfindet. Arsenikvergiftung.

Ein Knabe von 4 Jahren trank aus Unverstand von einer ihm nahe stehenden concentrirten Arsenikauflösung. Bald darauf zeigten sich die Wirkungen des Arseniks, Würgen, Brechen, schneidende Schmerzen im Unterleibe, nebst einer brennenden Empfindung im Schlunde. Frisch gemolkne Kuhmilch, geschmolzne Butter, wodurch das Erbrechen vermehrt wurde, beseitigten die Zufälle nicht, und es traten Krämpfe, Zittern der Glieder, grofse Abspannung und Ohnmachten ein, worauf nach 6 Stunden der Tod erfolgte. Erst nach Verflufs von 14 Tagen kam dieser Vorfall zur Kenntnifs des Kreis-Justizamts und sofort ward die Obduc-

Arsenikvergiftung.

tion des Kindes verordnet. Wir sehn aus dem Leichenbefunde, dafs der Körper schon in einen hohen Grad von Fäulnifs übergegangen war, die Finger fanden sich in der hohlen Hand noch krampfhaft verschlossen. Das Netz war weder entzündet, noch dessen Blutgefäfse mit Blut angefüllt, der dünne und dicke Darmcanal war wenig von der Fäulnifs ergriffen und nicht stark von Luft ausgedehnt. Die vordre Fläche des Magens, der kleine Bogen und die obre Magenmündung nach dem *Fundus* zu zeigten sich entzündet, allein Durchfressungen, Verdickungen der Häute, brandige Stellen, Auftreibung der Gefäfse gaben sich nirgends zu erkennen. Es fanden sich im selbigen gegen 2 Unzen Flüssigkeit, die jedoch laut der im Nachtrag gelieferten Analyse eben so wenig als die *Contenta* des übrigen *Tractus intestinorum* Arseniktheilchen enthielten. Beim Aufschneiden des ganzen Darmcanals gab nur das *Duodenum* eine Entzündung seiner innern Haut zu erkennen. Die Gefäfse des Gekröses zeigten sich von einem schwarzen dünnflüssigen Blute ausgedehnt, sonst war keine Entzündung bemerkbar. Die Leber normal, hatte schon einen bedeutenden Grad von Fäulnifs angenommen. Beide Lungen welk und zusammengefallen, an verschiednen Stellen entzündet u. schwarz blau gefleckt. Beim Einschneiden quoll schwarzes Blut hervor. Der Herzbeutel enthielt wenig seröse Feuchtigkeit, das Herz war welk und beide Herzkammern enthielten eine geringe Menge schwarzes dünnflüssiges Blut. Rachen und Mundhöhle waren unverletzt, der Schlundkopf entzündet, desgleichen die Zungenwurzel und der Kehldeckel, Die Gefäfse der harten Hirnhaut, die des grofsen und kleinen Gehirns selbst, so wie die Adergeflechte waren mit wenig Blut gefüllt, das ganze Gehirn hingegen in bedeutende Fäulnifs übergegangen.

Hr. Dr. Riedel liefert einen Beitrag zu den Erfahrungen über die nachtheilige Wirkung der Leidenschaften und Gemüthsaffecte, hauptsächlich der Furcht und des Schreckens auf den menschlichen Körper. Er glaubt, dafs es noch Aerzte unter uns giebt, denen die Wirkungen der Leidenschaften und Gemüthsaffecte und die darüber gemachten Beobachtungen und Erfahrungen fremd und unbekannt sind und theilt für diese eine, wenn gleich zum gröfsern Theil bekannte, dennoch sehr interessante Sammlung von traurigen Folgen der plötzlichen Freude, Schreck und Furcht mit, die allerdings bewähren, dafs aufser den eigentlichen Giften wohl nichts zerstörender auf unsern Körper wirkt, als die Exaltationen unsers Geistes. — Hr. Kreisphysicus Dr. Helm zu Stolpe theilt Beobachtungen über Magensteine mit. Wirkung der Leidenschaften u. s. w.

Ein Arbeitsmann 67 Jahr alt, mager und cachectisch, hatte vor etwa 25 Jahren ein acutes Nervenfieber überstanden. Drei Jahre nach letztrer Krankheit stellten sich nach vorhergegangnen häufigen Cardialgien und Sodbrennen, Zufälle von herumziehender Gicht ein, die, als sie dem Gebrauche der Arzneimittel wichen, dem Magenkrampfe und Sodbrennen von neuem das Feld räumten. Die nun folgenden Jahre bezeichnete der Kranke als eine Kette der mannichfachsten oft bis zum Lebensüberdrusse gesteigerten körperlichen Leiden; er ward von den heftigsten Cardialgien, von caustischem Sodbrennen, Erbrechen, Druck und Angstgefühle in den Präcordien, von Ekel, habitueller Verstopfung, Schlaflosigkeit und dem Gefühle einer steigenden Erschöpfung, abwechselnd gefoltert. Neuerlich gesellte Magensteine.

Magensteine.

sich auch der heftigste Schwindel hinzu, so dafs der Kranke oft sinnlos niederstürzte und ein durch jede Körperbewegung erweckter heftiger Kopfschmerz nöthigte ihn im Bette zu bleiben. Eines Nachts erwachte er unter unnennbarem Angstgefühle, so dafs er sein Ende nahe glaubte und den Geistlichen rufen liefs; auf mechanisch erregtes Erbrechen leerte er in Gegenwart des Seelsorgers einen Stein aus, dem Tags darauf noch ein zweites steiniges Concrement folgte. Der erste Stein betrug an Gewicht genau 1/1 Drachme, der zweite eine halbe Drachme, das specifische Gewicht beider verhält sich wie 1000 zu 1531, — der körperliche Inhalt beträgt 410½ preufs. Cubik-Linien. Sie sind den Darmsteinen im äufsern Ansehn ähnlich, von beträchtlicher Härte, und man bemerkt an beiden eine Fläche wie polirt, wo ohne Zweifel ihre frühere Vereinigung Statt fand. Seit jenem Ereignisse fühlt sich der Kranke völlig frei von seinen frühern Leiden. Das illuminirte Kupfer giebt über diese Steine sehr genaue Auskunft. (Rec. kannte einen Gichtkranken, der von Zeit zu Zeit ähnliche Concremente ausbrach, die jedoch im Betreff der Gröfse allerdings unbedeutender waren, sich aber bei der Zerlegung als Kalkphosphat ergaben. Er hält sich überzeugt, dafs auch die hier erwähnten gleiche Bestandtheile enthalten.)

Trunksucht.

Wir bedauern Hrn Dr. Grötzner's (in Breslau) werthvolle Darstellung der Trunksucht und ihren Folgen, insbesondre des *Delirium tremens*, nicht ausführlich wiedergeben zu können. Der Vf. bemüht sich, jene Krankheiten, welche rein aus dem Genusse geistiger Getränke hervorgehn, zu beschreiben. Zu diesem Zwecke führt er diejenigen auf, welche als besondre Krankheitsformen dieser Schädlich-

lichkeit anzusehn sind und stellt andre zusammen, welche aus einem durch diese Ursache nach und nach krankhaft veränderten Systeme des Körpers entstehn. Hier finden wir zuerst die Störung der Verdauung, die krankhafte Veränderung des Magensaftes und daher rührende beeinträchtigte Chymification, die steten Uebelkeiten besonders des Morgens, das Zusammenlaufen des Speichels im Munde, die stark mit weifsem Schleim belegte Zunge, die allmähliche Abneigung vor den gröbern Fleischspeisen und besonders vor Milch, das Aufstofsen nach dem Essen u. s. w. als Störungen des reproductiven Systems genannt. Dann die Leberverhärtung mit allen ihren Aeufserungen und den in Mitleidenheit gezognen Gallen-, Milz- und Magenübeln aufgeführt u. s. w. — Die Rubrik der merkwürdigen Krankheitsfälle macht uns mit der Krankheitsgeschichte eines an Blausucht verstorbnen Säuglings bekannt. — Ein an Herzbeutelwassersucht leidender sechzehnjähriger Jüngling besuchte noch an seinem Todestage die Schule und starb plötzlich an Erstickung. Man fand anderthalb Maas röthliches Wasser im Herzbeutel, der an die Rippen und das Zwerchfell angewachsen war und die (sich compact anfühlende) Lunge nach hinten und oben zusammendrückte u. s. w. — Tödtliche Einreifsung des Muttermundes.

Trunksucht.

Merkwürdige Krankheitsfälle.

Eine zum zweiten Male Geschwängerte litt vor und nach ihrer Aufnahme in die Gebäranstalt an rosenartiger Entzündung des Schenkels. Von der Rose, die sie zuletzt

Merkwürdige Krankheitsfälle.

befallen hatte, genesen, gelüstete ihr nach einigen am Baume hängenden Aepfeln, wonach sie sprang, das Gleichgewicht verlor und auf den Bauch stürzte. Sofort stellte sich eine Blutung ein, die sie verschwieg und die sich von selbst stillte. Drei Tage darauf, als sie einen Korb Wäsche vor sich trug, erneuerte sich die Blutung, ward jedoch von ihr abermals verheimlicht. Am Abend desselben Tags kehrte der Blutfluss jedoch in so heftiger Masse zurück, dass sie auf das Krankenzimmer gebracht werden musste. Hier fand man den Puls klein, die Extremitäten kalt, die Kranke sehr ängstlich u. s. w. Der Muttermund war beutelförmig anzufühlen und nach links in zwei Lippen getheilt; kein vorliegender Kindestheil war zu fühlen. Es gelang den Blutfluss zu stillen, allein schon nach zwei Tagen ergoss sich das Blut auf Statt gehabte körperliche Bewegung von neuem, und man war genöthigt, die Mutterscheide zu tamponiren. Nach Ablauf von drei Tagen traten Wehen ein, wobei sich die Blutung vermehrte. Durch den vier Zoll geöffneten Muttermund konnten keine Kindestheile gefühlt werden. Man schritt zur Wendung, der Kopf musste jedoch wegen Mangel an Wehen mit der Zange herausgehoben werden. Der scheintodt zur Welt gebrachte Knabe konnte nicht ins Leben zurückgebracht werden. Die Nachgeburt zeigte keine Spur einer frühern Trennung. Die Neuentbundne bekam gleich nach der Geburt, während welcher sie nur wenig Blut verloren hatte, Ohnmachten. Der *Uterus* war zusammengezogen, die Kranke schon wieder belebt, als sie nach ein Paar Stunden in grosse Unruhe und Angst verfiel, heftiges Erbrechen bekam, über grosse Schmerzen im linken Schenkel klagte und sehr bald verschied. Bei der Section fand man alle Eingeweide gesund, die Gefäfse blutleer, in dem

Mattermunde aber nach links einen drei Zoll langen Einriſs, dessen untre Hälfte schwärzlich, wie eine gequetschte Wunde, die obre aber frisch wie eingeschnitten war. (Rec. und mit ihm gewiſs alle Leser werden der Meinung seyn, daſs der ecchymotische Theil des Einrisses damals entstanden ist, als die Kranke auf den Bauch fiel, der frische Riſs jedoch später und während der Zangenapplication Statt gefunden haben muſs. Daſs eine so schwer Verletzte auch unter den günstigsten Verhältnissen der Pflege und Abwartung sterben konnte, ist ausgemacht wahr. Aber befremden muſs es zu lesen: daſs man einer mit der gefahrdrohendsten Hämorrhagie Behafteten schon zwei Tage nach Stillung der Blutung verstattete das Bette zu verlassen und ihre Kleidungsstücke am Brunnen zu waschen! —) — Ein 3jähriges Kind hatte Pflaumenkerne zerbissen, als es plötzlich von Erstickungszufällen ergriffen, wie todt zu Boden stürzte. Man ahndete kaum die Ursache; der herbeigerufne Arzt lieſs Blutegel setzen und gab eine Oelmixtur mit Salpeter. Hierauf besserte sich das Kind merklich, sprach ganz laut und schlief zwei Stunden ruhig; dann aber erwachte es plötzlich unter heftigen Erstickungszufällen und ehe noch der Arzt hinzukam, war es verschieden. Bei der Oeffnung fand man im linken Luftröhrenaste, einen Viertelzoll unter der Theilung, drei Stückchen eines zerbiſsnen Pflaumenkerns, zusammen wohl kaum die Hälfte eines Kerns u. s. w. Der verehrte Hr. Geh. Ober-Medicinalrath Dr. Rust fügt diesem Berichte die triftige Bemerkung hinzu: daſs in allen ähnlichen Fällen, wenn der Kranke nicht schon beim ersten Anfalle erstickt, Intermissionen eintreten, die minder unterrichtete Aerzte, in der Erkenntniſs des Uebels schwankend machen und sie verleiten, da Naturhülfe abzuwarten, wo einzig von der unver-

Erstickung durch einen in die Luftröhre gefallnen Körper.

Kuhpocken. sögerten Luftröhrenöffnung Rettung zu erwarten steht.

(Rec. von der Wahrheit des Gesagten durchdrungen, stimmt diesem so dringend erforderlichen Rathe bei, fühlt aber auch das Schwierige der Lage, in welche der Arzt sich versetzt sieht, hier, wo grade Nachlafs des Sturmes eingetreten ist, auf eine Operation auf Leben und Tod bestehn zu müssen. Welche Ueberredungskunst von Seiten des Arztes, und welche Hingebung von Seiten der Aeltern sind hier nicht erforderlich, da wir für den Erfolg dennoch nicht Bürgschaft leisten können. Rec. würde zuvor ein Brechmittel geben und unterdessen die Aeltern auf das Aeufserste vorzubereiten sich bemühen.)

Dresden. Fr.

Niederlande.

1.

Proeven omtrent de werking van de smetstoffe der Koepokken op onderscheidene huisdieren. (Versuche über die Wirkung des Contagiums der Kuhpokken auf verschiedne Hausthiere); met aanmerkingen, daar toe betrekkelyk. Ene bydrage tot de vergelykende geneeskunde. Daor Dr. A. Numan, Hoogleeraar aan 's

Ryks Veeartsenyschool te Utrecht. 35 *S.* 8. (*Ohne Angabe des Jahrs und Druckorts, wahrscheinlich* 1825, *Utrecht.*) Kuhpocken.

Die vorstehende Schrift ist eine Vorlesung, welche der durch mehrere medicinische Schriften früher rühmlichst bekannte Hr. Dr. Numan, jetziger Prof. an der Königl. Thierarzneischule zu Utrecht, in einer Versammlung der medicinischen Gesellschaft daselbst gehalten hat, u. die so eben in Druck erschienen ist. Dieselbe ist zwar nicht sehr Bogenreich, liefert aber eine Reihe von höchst interessanten Beobachtungen, welche der würdige Hr. Vf. über die Inoculation der Kuhpocken bei verschiednen Thieren anstellte, und glaubt der Rec. deshalb, auf den Beifall der Leser dieses Repertoriums einigen Anspruch machen zu dürfen, wenn er dieselben von dem Inhalte der Schrift möglichst ausführlich in Kenntnifs setzt.

Der Hr. Vf. theilt zuerst einige Nachrichten über das in den Niederlanden beobachtete natürliche Vorkommen der Kuhpocken bei Kühen mit, welches besonders in Vriesland, Overyssel, Zuidholland, und zuletzt im vorigen Jahre in dem Dorfe Gerverskop nahe bei Woerden der Fall war. In dem letztern Orte wurde ein Milchmädchen durch das Melken der kranken Kühe angesteckt, und bekam die Vaccine an beiden Händen und Armen, mit einer sehr starken Erregung des ganzen Organismus. Man hat bekanntlich aus solchen na-

Kuhpocken. türlichen Kuhpocken an verschiednen Orten wiederum mit sehr gutem Erfolge Menschen eingeimpft, doch wurden bisher in den Niederlanden keine Versuche gemacht, um den Kühen die Vaccine künstlich mitzutheilen, und auf diese Weise die Lymphe fortzupflanzen, und gleichsam zu vermehren, ein Verfahren, welchem der Hr. Vf. übrigens in mehrfacher Hinsicht einen nicht unbedeutenden Nutzen zuschreibt. Der Erfolg, der von Hrn. Dr. Numan vorgenommnen Impfungen war nun folgender:

Inoculation der Kuh mit Kuhpockenlymphe. Dieselbe wurde vermittelst einer von einem vaccinirten Kinde genommnen Lymphe verrichtet, und wurden dadurch regelmäfsige Kuhpokken hervorgebracht, welche übrigens den gewöhnlichen bekannten Verlauf hatten. Am gröfsten erschienen die Pusteln, welche an den Zitzen geimpft waren, kleiner, die an dem Euter, und noch kleiner die an den sonstigen Stellen des Körpers verrichteten Impfungen. Den Ausbruch eines allgemeinen Exanthems beobachtete der Hr. Vf. bei den geimpften Kühen niemals, und noch weniger die Symptome einer allgemeinen Erregung der Thiere, als etwa eine unbedeutende erhöhte Temperatur der Ohren und Hörner, und eine geringe Beschleunigung des Blutumlaufs. Das Alter der Kühe schien auf die Empfänglichkeit derselben für die Vaccine keinen Einfluſs zu haben, indem der Verlauf derselben bei allen der nämliche war.

Kuhpocken.

Inoculation der Kuhpocken bei dem Stiere. Die Impfung wurde hier am *Scrotum* vorgenommen, und dadurch eine sehr regelmäfsige Vaccine hervorgebracht. Mit der aus diesen Pusteln genommnen Lymphe wurde eine Kuh an den Zitzen eingeimpft, woraus sehr gute Kuhpocken entstanden, mit deren Lymphe wiederum ein Kind vaccinirt wurde, welches dadurch sehr schöne Kuhpocken bekam. (Der Erfolg dieser Versuche widerspricht also durchaus den Behauptungen von Mundigel u. Hofacker, nach welcher der Stier nicht für die Vaccine empfänglich seyn soll. Rec.)

Der Hr. Vf. machte mehrmals den Versuch, die einmal vaccinirten Rinder wiederum mit Kuhpockenlymphe zu impfen, jedoch immer ohne einigen Erfolg, und schliefst deshalb, dafs diese Thiere nur einmal für die Impfung empfänglich seyen. Hr. Dr. N. sucht nun hierauf den aus der vorsätzlichen Vaccination der Kühe resultirenden Nutzen zu beweisen, welcher hauptsächlich darin besteht, dafs man dadurch besonders gute Lymphe zur Impfung bei Menschen zu jeder Zeit haben könnte. Weniger ausgemacht ist nach seiner Meinung das von einigen Schriftstellern als nützlich angepriesne Verfahren, die Vaccination bei Kühen zuweilen deshalb vorzunehmen, um die urprüngliche Beschaffenheit der Lymphe wieder zu erneuern, und ihre Kraft dadurch gleichsam zu verstärken.

Inoculation der Kuhpocken bei dem Pferde. Der Hr. Vf. hatte keine Gelegenheit,

Kuh-pocken. Impfungsversuche mit dem aus der Mauke der Pferde entnommnen Stoff vorzunehmen, indem ihm die Mauke immer nur erst dann zu Gesicht kam, wenn die Lymphe bereits sehr trübe geworden war. Dagegen aber impfte er verschiedne Pferde mit Kuhpockenlymphe ein, wodurch an mehrern Stellen separirt stehende Pusteln hervorgebracht wurden, welche jedoch keinen allgemeinen blasenartigen Ausschlag zur Folge hatten, wie dieses bei der Mauke der Fall ist. Der Verlauf dieser Pusteln zeigte von dem gewöhnlichen der Vaccine keine Verschiedenheit, sie erreichten ihre gröfste Höhe am 7ten bis 9ten Tage, und lieferten bei der künstlichen Oeffnung eine helle Lymphe, welche mit der der Vaccine übereinkam. Nach und nach wurde diese Lymphe trüber und eiterartig, worauf die Pusteln mit einer braunen Cruste auftrockneten, welche gegen den zwanzigsten Tag abfiel, ohne dafs einige Folgen davon zurückblieben, wie es bei der Mauke sonst wohl geschieht. Auch war während des Verlaufs der Impfung bei dem Pferde kein Allgemeinleiden zu bemerken.

Eine zweite Impfung der Pferde mit frischer Kuhpockenlymphe wollte dem Vf. niemals gelingen, woraus er schliefst, dafs das Pferd nur einmal für die Vaccine empfänglich sey. Uebrigens ist es zur Hervorbringung der letztern bei dem Pferde einerlei, ob die Lymphe von Kühen oder von Menschen genommen ist. Die Blattern lassen sich zwar von dem einen Pferde auf das andre einim-

pfen, doch gelingt dieses nicht jederzeit. Wenn mit der von Pferden genommnen Lymphe Esel eingeimpft werden, so werden dadurch ebenfalls eigenthümliche Blattern hervorgebracht, doch ist diese Einwirkung bei weitem nicht so stark, als wenn die Lymphe von Pferden vermittelst der Inoculation von Neuem auf Kühe übertragen wird. In diesem letztern Falle entstehn nämlich bei den Kühen ungemein grofse, einen regelmäfsigen Verlauf habende Blattern, wozu sich eine bedeutende Entzündung gesellte, so dafs man fast vermuthen möchte, als ob die Wirksamkeit der Lymphe auf die Kühe in dem Körper des Pferdes verstärkt worden sey. Kuhpocken.

Inoculation der Kuhpocken bei dem Esel. Der Rec. hält die durch den Hrn. Vf. hierüber angestellten Versuche für so interessant, dafs er dieselben mit dessen eignen Worten hier zum Theil wiedergiebt.

„Obgleich der Esel sowohl, als der Maulesel, einer ähnlichen Krankheit unterworfen ist, als die Pferdemauke, so weifs ich doch nicht, dafs man dadurch wieder bei Kühen oder Menschen Blattern hervorgebracht habe. Die Uebereinkunft jener Thiere mit dem Pferde liefs mich jedoch, gestützt auf den günstigen Erfolg der Impfung bei dem letztern, vermuthen, dafs der Kuhpockenstoff auch bei dem Esel haften werde, wie solches auch schon von Valentin zu Nancy beobachtet worden ist. Ich habe verschiedne Eselinnen eingeimpft, wodurch Blattern entstanden, welche hinsichtlich ihrer äufsern Form etwas von denen der Pferde ver-

Kuhpocken.

schieden waren, jedoch einen regelmäfsigen Verlauf hatten, gegen den neunten Tag ihre Höhe erreichten, um diese Zeit Lymphe enthielten, und nachher mit braunen Crusten abtrockneten. Die Oberhaut des Esels ist dünner, als die des Pferdes, und für die Kuhpockenlymphe sehr empfänglich, weshalb auch die Pusteln gröfser sind, und mehrere Lymphe enthalten, welche mit der Lanzette leicht herausgenommen wird. Diese Lymphe bringt eben so, wie die aus den Pocken des Pferdes, bei der Kuh wiederum gröfsre Pocken hervor, als der Vaccinestoff selbst. Dieselbe scheint hierdurch an Wirkung zugenommen zu haben, und bringt bei Menschen wieder regelmäfsige Kuhpocken hervor. Die aus dem Esel genommne Lymphe erzeugt auch wieder bei Pferden und andern Eseln, so wie auch bei dem Cameele die Kuhpocken, doch bei weitem nicht so leicht als bei der Kuh". — In Hinsicht der Wirkung, welche sowohl die Lymphe aus den Blattern des Esels, als auch des Pferdes, unmittelbar ohne Zwischenkunft des Körpers der Kuh auf den menschlichen Organismus äufsert, theilt der Hr. Vf. folgende Beobachtungen mit. —

„Oefters schlug diese Lymphe bei Menschen gar nicht an, indem sich die Impfstiche zwar in den ersten drei Tagen lebhaft entzündeten, dann aber schnell ganz wieder verschwanden; die gleich darauf vorgenommne Impfung mit wirklicher Kuhpockenlymphe hatte jedesmal einen erwünschten Erfolg. In einigen wenigen Fällen brachte jene Lymphe jedoch auch Pusteln hervor, welche von den Kuhpocken in Verlauf und Form nicht anders verschieden waren, als dafs sie erst einige Tage später zur Reife kamen. Dann aber zeigten sich Symptome allgemeiner Erregung, Fieber, starke Geschwulst und Schmerz, und eine gut ausgedrückte Areo-

Kuhpocken.

la an den Impfstellen, besonders bei den mit der Lymphe von Pferden geimpften Subjecten. Zuweilen wurde die langsame Wirkung dieser Lymphe dadurch verstärkt, wenn der Hr. Vf. bei obwaltendem Zweifel, ob dieselbe überhaupt anschlagen werde, eine zweite Impfung des nämlichen Subjects mit wirklicher Kuhpockenlymphe vornahm. Durch diese neue und stärkre Einwirkung der letztern schien dann die erstre Impfung von Neuem incitirt zu werden, und nahm einen schnellern Verlauf an. Das nämliche beobachtet man bekanntlich auch zuweilen bei der Vaccination, wo eine zweite Impfung den langsamern Verlauf der erstern beschleunigt, so dafs jetzt beide gleichen Schritt halten".

Eine merkwürdige Beobachtung in Hinsicht der bei Kindern vermittelst der von Eseln und Pferden genommnen Lymphe hervorgebrachten Blattern ist die, dafs es dem Hrn. Vf. niemals gelingen wollte, diese Blattern auf andre Kinder fortzupflanzen, und die Impfungen davon immer nicht hafteten. Es scheint hieraus hervorzugehn, dafs die Eigenschaft der Kuhpockenlymphe, auf den menschlichen Körper zu wirken, grade durch den Uebergang in den Organismus jener Thiere verloren gegangen sey, ein Umstand, wovon ganz das Gegentheil bei der Kuh Statt findet, indem bei dieser die vom Pferde und Esel genommnen Lymphe grade eine kräftigere Wirkung äufserte, und alsdann auch ihr Ansteckungsvermögen auf den Menschen völlig behielt.

Diese Erscheinung einer verminderten Wirkungskraft der Blattern vom Pferde auf den Men-

Kuh-pocken. schen giebt einigen Beweisgrund gegen die ansteckende Eigenschaft, welche man dem Maukestoff zuschreibt, wovon man sagt, dafs derselbe sich dem Menschen leicht durch Einimpfung mittheilen solle, und auch in der Folge bei Menschen immer Kuhpocken wieder hervorbringe. (*Dict. des scieuc. méd.* T. X. S. 98). Der Hr. Vf. glaubt, die hier obwaltende Ungewifsheit dadurch zu erklären, dafs er die eigentliche Mauke der Pferde für eine diesen Thieren eigenthümliche allgemeine Krankheit betrachtet, die den Pferden künstlich eingeimpfte Vaccine dagegen nur für ein blofs örtliches Uebel ansieht, und letztrer deshalb einen mindern Grad von Ansteckungsvermögen zuschreibt. (Der Rec. möchte diese Beobachtungen denn doch auch als ein bedeutendes Argument gegen die von einigen behauptete Indentität des Mauke- und Vaccinestoffs betrachten.)

Inoculation der Kuhpocken bei dem Cameel. Der Hr. Vf. impfe ein schon bejahrtes weibliches Cameel auf einer kahlgeschornen Stelle am linken Schenkel mit Lymphe von einem Kinde, und am rechten Schenkel gleichzeitig mit der von einer Eselin ein. Beide Impfungen schlugen regelmäfsig an, und waren am neunten Tage vollkommne Pocken gebildet, worauf der Hr. Vf. mit der daraus genommnen Lymphe wiederum eine Kuh einimpfte. Der Erfolg hiervon war, dafs aus der vom rechten Schenkel des Cameels genommnen Lymphe bei der Kuh regelmäfsige Kuhpocken ent-

standen, von welchen der Hr. Vf. Lymphe nahm, und sie zur Impfung bei Ziegen benutzte. — Kuhpocken.

Inoculation der Kuhpocken bei Ziegen. Eine junge Ziege wurde eingeimpft auf einer Stelle mit Lymphe einer Kuh, welcher die Pocken vom Cameele mitgetheilt waren, und zugleich auf einer zweiten Stelle mit Lymphe einer Kuh, welcher die Pocken aus einer Eselinn eingeimpft waren. Der Erfolg war der, dafs die Pusteln am achten Tage ein pockenförmiges Vorkommen hatten, jedoch klein blieben und nur wenig Lymphe enthielten. Mit der von dieser Ziege genommnen Lymphe wurde nun ein Kind eingeimpft. Da der Hr. Vf. nach neun Tagen noch keine Thätigkeit in den Impfstellen bemerkte, so impfte derselbe das Kind jetzt von Neuem ein mit Lymphe von einer Kuh, welcher ebenfalls die Lymphe von der ersterwähnten Ziege mitgetheilt worden war, und bei welcher dieselbe eine sehr schöne Vaccine zu Wege gebracht hatte. Am zwölften Tage fing bei dem Kinde ein Impfstich von der ersten Impfung an in Thätigkeit zu kommen, und die zweite Impfung schlug zugleich an allen Stellen an. Beide Impfungen hielten nun gleichen Schritt, und erreichten beide ihre Höhe, wie die Pustel der ersten Impfung sechszehn Tage, und die zweite Impfung sieben Tage alt war. Der Hr. Vf. schliefst aus dieser Beobachtung, dafs zwar die Lymphe von der Ziege bei Menschen wiederum ächte Kuhpocken hervorbringen könne,

Kuh-pocken. die Wirkung derselben jedoch durch eine Erneuerung in dem Körper der Kuh bedeutend verstärkt werde. —

Bei der Ziege sowohl, als dem Cameele und den übrigen davon eingeimpften Thieren blieben die folgenden Nachimpfungen fruchtlos, so dafs der Organismus dieser Thiere nur einmal für die Vaccine empfänglich zu seyn scheint. —

Inoculation des Schaafs mit Kuhpokken. Der Hr. Vf. beobachtete bei seinen Versuchen, dafs das Schaaf wenig, und viel minder als die Ziege, für die Einwirkung des Kuhpockenstoffs empfänglich sey. Bei acht mit sehr guter Lymphe geimpften Schaafen entstanden nur in zwei Fällen sehr kleine Pusteln, die schon am neunten Tage wieder abzutrocknen anfingen, und keine rothe *Areola* bekamen. Es wurden ein Kind und eine Kuh mit der Lymphe aus diesen Pusteln geimpft, doch ohne allen Erfolg. Diese Beobachtungen streiten demnach gradezu gegen die Erfahrungen andrer, welche bei den Schaafen durch die Vaccination regelmäfsige Blattern hervorgebracht haben wollen, wodurch bei Kühen und Menschen wiederum ächte Kuhpocken entstanden. (Der Rec. benutzt diese Gelegenheit, zugleich auf eine frühere Schrift des Hrn. D. Numan aufmerksam zu machen, in welcher sehr interessante Beobachtungen über die künstliche Einimpfung der natürlichen Schaafpocken mitgetheilt werden. Dieselbe führt den Titel: *Proeven en Waarnemingen omtrent de*

inenting der pokken aan Schapen; door den Heelmeester D. H. van der Meer, en de Geneesheren de Rooy, Ellerbeck en Ramaer. Met een vergelykend overzigt, hiertoe betrekkelyk, en eene voorrede door Dr. A. Numan, Hoogleeraar aan's Ryks Veeartseny-School te Utrecht. S'Gravenhage, ter algemeene Landa Drukkery, 1825. 125 S. 8. —)

Kuhpocken.

Inoculation der Kuhpocken bei Schweinen. Ein Schwein wurde mit einer von der Kuh genommnen Lymphe eingeimpft, worauf am achten Tage Pusteln mit etwas röthlichem Ansehn entstanden waren, die wenig Lymphe enthielten. Aus diesen Pusteln wurden nun ein Kind und ein Pferd eingeimpft, jedoch ohne allen Erfolg, obgleich die bei dem Kinde gleichzeitig eingeimpfte ächte Kuhpockenlymphe gut anschlug, und schöne Pusteln hervorbrachte. Eine zweite nachherige Impfung mit Kuhpockenlymphe bei dem nämlichen Schweine schlug nicht an. —

Inoculation der Kuhpocken bei dem Affen. Ein weiblicher Affe (*Papio nemestrin. Cuv.*) wurde mit sehr wirksamer Kuhpockenlymphe eingeimpft, worauf sich am dritten Tage schon Blattern bildeten, welche Eiter enthielten, und am siebenten Tage wieder abtrockneten. Bei einem Kinde, welches mit Lymphe aus diesem Affen am rechten Arme, und mit Kuhpockenlymphe am linken Arme gleichzeitig eingeimpft wurde, blieb erstere unwirksam, letztre aber brachte recht schöne Kuhpocken hervor.

Kuhpocken.

Inoculation des Hundes mit Kuhpokkenlymphe. Bei neun durch den Hrn. Vf. eingeimpften Hunden wurden nur in zwei Fällen äuſserst kleine und unvollkommne Pocken erzeugt, aus deren Lymphe wiederum eine Kuh eingeimpft wurde, welche Impfung indeſs ohne Erfolg blieb, so wie dies auch mit der Weiterimpfung auf andere Hunde der Fall war.

Inoculation des Kaninchens. Dieselbe wollte dem Hrn. Vf. niemals gelingen.

Aus den hier mitgetheilten Beobachtungen leitet nun der Hr. Vf. verschiedne Folgerungen ab, welche Rec. ebenfalls kurz angeben will.

Die Kuh ist nur einmal empfänglich, die Vaccine durch Einimpfung zu bekommen, und paſst sich dieses Thier sehr dazu, eine hinlängliche Menge von Lymphe für die Inoculation der Kinder zu produciren. — Wenn es auch zwar bis jetzt noch nicht ausgemacht ist, daſs der Stier die natürlichen Kuhpocken bekommen könne, so ist derselbe doch vermittelst der Einimpfung für dieselben empfänglich. — Der Organismus des Rinds ist nur einmal der Einwirkung des Kuhpockenstoffs unterworfen. — Der Kuhpockenstoff bringt bei dem Pferde und dem Esel vermittelst der künstlichen Inoculation ebenfalls die Kuhpocken zu Wege, und scheint der von diesen letztern wiederum der Kuh mitgetheilte Stoff alsdann eine stärkere Wirkung zu haben, als der ursprüngliche Kuhpockenstoff selbst, und behält auch derselbe seine Wirkung bei dem Menschen. — Auch der Stoff vom Pferde und vom Esel behält wechselseitig sein Ansteckungsvermögen, so daſs man vom Pferde auf den Esel, und von diesem auf jenes

nes impfen kann, doch mifslingt diese Impfung öfterer, als es mit der unmittelbaren Uebertragung von ursprünglicher Kuhpockenlymphe auf diese Thiere der Fall ist. Die Lymphe vom Pferde und Esel zeigt sich bei der unmittelbaren Mittheilung an Menschen nicht sehr wirksam, da die Impfungen öfters nicht anschlagen. Zuweilen gelingen jedoch die letztern auch, und sind dann die auf diese Weise hervorgebrachten Pocken von den gewöhnlichen Kuhpocken nicht anders verschieden, als nur durch einen etwas langsamern Verlauf. Uebrigens erzeugen dieselben Fieber und Zeichen allgemeiner Erregung, und die damit behaftet gewesnen Subjecte besitzen nachher keine Empfänglichkeit mehr für eine zweite Vaccination. Es scheint indessen, als wenn auf diese Weise die Ansteckungskraft des Contagiums für fernere Impfungen vermindert wird, da es niemals gelang, die vom Pferde und Esel auf den Menschen übertragnen Pocken bei andern Kindern noch ferner fortzupflanzen. Es besteht demnach in dieser Hinsicht ein wesentlicher Unterschied zwischen der Equine, oder dem ursprünglichen Mauke-Contagium, und den vermittelst der Einimpfung bei Pferden hervorgebrachten Kuhpocken, indem das erstre auch bei den Menschen die Kuhpocken hervorbringt, die sich ins unendliche fortpflanzen lassen. Auch bildet die Equine oder eigentliche Schutzmauke mehr einen über die Beine des Pferdes verbreiteten Ausschlag, da hingegen der künstlich eingeimpfte Vaccinestoff sich nur örtlich auf die eingeimpften Stellen beschränkt, ebenso wie dieses auch bei der Inoculation des Rindes der Fall ist. Das Pferd und der Esel verlieren die Empfänglichkeit für die Einwirkung des Kuhpockenstoffs, wenn letztrer einmal auf den Organismus derselben gewirkt hat. — Das Cameel ist für die Einwirkung des ur- Kuhpocken.

Kuhpocken.

sprünglichen sowohl, als auch des vom Menschen und dem Esel genommnen Kuhpockenstoffs empfänglich, und wird die Lymphe dadurch in ihrer Beschaffenheit nicht verändert, indem sie bei andern Thieren, namentlich bei der Kuh u. der Ziege, wiederum die Kuhpocken erzeugt. — Auch bei der Ziege bleibt der Kuhpockenstoff unverändert, indem derselbe von diesem Thiere genommen und auf den Menschen übertragen, bei dem letztern wieder ächte Vaccine hervorbringt. Die Wirkung ist jedoch bei dieser unmittelbaren Verpflanzung von der Ziege auf den Menschen etwas langsamer, als wenn man die Lymphe vorher erst der Kuh und dann von dieser dem Menschen mittheilte. Der Hr. Vf. schliefst hieraus, dafs der Organismus der Kuh grade die Eigenschaft besitze, aus einer in gewissem Grade geschwächten oder ausgearteten Lymphe wiederum eine kräftigere bessere zu produciren, und dafs es deshalb auch aus dieser Ursache nicht ohne Nutzen seyn werde, von Zeit zu Zeit Impfungen bei Kühen zu veranstalten. — Das Cameel und die Ziege sind nur für eine einmalige Wirkung des Kuhpockenstoffs empfänglich. — Das Schaaf besitzt nur eine sehr geringe Empfänglichkeit für die Vaccine, und verliert dieselbe von diesem Thiere das Ansteckungsvermögen auf andre. — Der geimpfte Affe war kränklich, und giebt deshalb die Beobachtung kein sichres Resultat. Das Schwein bekommt zwar die Vaccine, doch läfst sie sich nicht von diesem auf andre Thiere oder den Menschen fortpflanzen. Mit dem Hunde verhält es sich fast ebenso, und das Kaninchen ist gar nicht für die Vaccine empfänglich. —

Die Leser, welche sich für den in dieser Schrift mit so grofser Genauigkeit abgehandelten Gegenstand besonders interessiren, werden es ge-

wifs mit dem Rec. wünschen, dafs es dem würdi- Pocken.
gen Hrn. Vf. gefallen möge, seine lehrreichen Beobachtungen fortzusetzen, und solche demnächst ebenfalls zur öffentlichen Kenntnifs zu bringen, indem es nicht fehlen kann, dafs Versuche dieser Art ein bedeutendes zur Ausfüllung der Lücke mit beitragen werden, welche in Hinsicht unsers Wissens von der Vaccine noch immer Statt findet.

Dr. G.

2.

Kort Vertoog over de noodzakelykheid en de mogelykheid om de verspreiding der Kinderziekte aanmerkelyk te verminderen (*üb. die Nothwendigkeit u. d. Möglichkeit die Ausbreitung der Blattern zu verhüten u. s. w.*) *en de besmetting daarvan krachtdadiger en zekerder te beletten. Eene bydrage tot de geneeskundige staatsregeling. Door A. van Stipriaan Luiscius, Med. D. en Chem. Lector te Delft, President van de Geneeskund. Commissie te s'Gravenhage u. s. w. Delft*, 1826. 34 S. 8.

Der durch mehrere Schriften so rühmlichst bekannte Hr. Vf. wundert sich mit Recht darüber, dafs man bisher von Seiten der Obrigkeit, (welches jedoch hauptsächlich auf die Niederlande Bezug haben dürfte) so wenig kräftige Maafsregeln

Pocken. gegen die Verbreitung der Blattern ergriffen habe, da doch gegen andre ansteckende Krankheiten, namentlich Pest und gelbes Fieber ein so durchaus strenges Verfahren angewendet werde, um die Ansteckung derselben zu beschränken oder zu hindern. Ueber die Nothwendigkeit eines nicht minder strengen Verfahrens bei dem Ausbruche einer Blatternkrankheit bedarf es wohl keines weitern Beweises, da aber der Hr. Vf. seine Abhandlung nicht zunächst für Aerzte geschrieben hat, so liefert er hier ein Bild der Menschenblattern und ihrer Folgen, aus dessen trefflich gezeichneten Zügen man sowohl den scharfen Beobachter am Krankenbette, als auch den warmen Freund des Wohls der Menschheit erkennt, und welches wir allen Obrigkeiten dringend zur Beherzigung anempfehlen möchten. Wenn man auch den bedeutenden Nachtheil, welchen die Blattern auf die Gesundheit und Schönheit des Menschengeschlechts äufsern, gänzlich bei Seite stellt, und man dieselben nur in Hinsicht ihres Einflusses auf die allgemeine Mortalität allein betrachtet, so mufs allein dieses für die Gesetzgebung hinreichend seyn, alle Mittel zu ergreifen, welche zur Ausrottung oder möglichsten Beschränkung dieser furchtbaren Krankheit nur angewandt werden können, und sodann die Vaccination auf alle Weise zu befördern.

Für die Mittel, wodurch die Blatternansteckung gehindert werden könnte, hält der Hr.

Vf. 1) die sorgfältigste Isolirung eines Blattern- Pocken.
kranken, sobald sich nur ein solcher irgendwo zeigt, überhaupt ein ähnliches Verfahren, wie man es bei Ausbruch der Pest oder des gelben Fiebers angewandt hat. 2) Die sauren Räucherungen, welche bekanntlich in hohem Grade eine auf die Contagien zerstörend einwirkende Eigenschaft besitzen. Die Anwendung dieser letztern müfste jedoch nicht dem Publicum selbst überlassen bleiben, sondern von Obrigkeitswegen allgemein eingeführt werden, worüber der Hr. Vf. sehr zweckmäfsige, die specielle Anwendung derselben betreffende Maafsregeln vorträgt. (Der Rec. hat zwar die Gelegenheit nicht benutzt, bei einer Epidemie der Menschenblattern die erwähnten Räucherungen zur Verhütung der Ansteckung anzuwenden, dagegen aber beobachtete er im vorigen Jahre die höchst heilsame Wirkung derselben bei einer Epidemie des Scharlachfiebers, und bediente sich dazu der oxydirten Salzsäure. In allen Fällen, wo diese Räucherungen angewandt wurden, erfolgte keine Ansteckung, obgleich sich die Epidemie vor andern durch einen hohen Grad von Contagiosität besonders auszeichnete. Das Hahnemann'sche Präservativ hingegen leistete in sehr vielen Fällen nicht den Nutzen, welchen andre zur Verhütung des Scharlachs davon beobachtet haben wollen. Rec.)

In der zweiten Hälfte dieser Schrift handelt

Pocken. der Hr. Vf. von der Anwendung der Vaccine, und sucht besonders die folgenden Fragen zu erörtern und zu beantworten: 1) Ist die Vaccine, und Alles damit in Verbindung stehende, bereits hinlänglich bekannt, oder bedarf es darüber noch fernerer Beobachtung? 2) Wird die Vaccine überall mit der erforderlichen Sorgfalt angewandt? 3) Ist sie allgemein genug eingeführt? Der Rec. ist überzeugt, dafs man die Ansichten, welche der Hr. Vf. hierüber hegt, mit grofsem Vergnügen lesen werde, da dieselben sich nicht nur auf das auch schon sonst Bekannte beschränken, sondern man Vieles hierher gehörende mit der dem Hrn. Vf. eignen Originalität und Gründlichkeit erwogen findet. — Dr. G.

Vermischtes.

1.

Wissenschaftliche und literarische Notizen.

Gröningen. In dem verflossnen akademischen Jahre (1825 — 1826) haben folgende Candidaten nach öffentli-

cher Vertheidigung der bei ihren Namen angegebnen Inaugural-Dissertationen hierselbst den medicinischen Doctorgrad erhalten: G. F. de Mey, *Observat. quaedam de gastritide.* H. F. A. Sasse, *de fallacia visus.* C. M. B. Heymans, *observationes quaedam therap. de regimine aegrotantium rite instituendo.* L. A. Endtz, *de motu corporis animalis, sine conscientia, voluntario.* H. C. Buning, *de vigente constitutione inflammatoria, in longe aliis etiam dominante morbis, exemplis quibusdam comprobata.* F. de l'Arbre, *de noxiis febrium intermitt. sequelis.* R. Westerhoff, *de quarumdam plantarum in provincia Groningana indigenarum usu oeconomico et medico,* C. G. Bakker, *momenta quaedam medicinae forensis e physiologia et observatione recentiori illustrata.* A. G. Schultz, *de partu praematuro arte procurando.* J. E. Slot, *de vi naturae medicatrice.* Correspondenz.

— Berlin. Unter den auf sämmtlichen Preufsischen Universitäten studirenden Jünglingen waren Mediciner:

Michael.	1822	665
Ostern	1823	643
Michael.	1823	672
Ostern	1824	627
Michael.	1824	696
Ostern	1825	690
Durchschnittszahl		665

Die Vertheilung der Medicin Studirenden auf den einzelnen Universitäten, in den letzten Jahren, zeigt folgende, vielen unsrer Leser gewifs interessante Uebersicht:

Correspondenz.

	Berlin	Halle	Bonn	Breslau	Königsb.	Greifsw.
Ostern 1820	333	102	82	76	24	13
Michael. —	340	84	147	75	14	9
Ostern 1821	342	67	126	73	15	10
Michael. —	364	76	117	60	19	10
Ostern 1822	337	75	130	58	20	9
Michael. —	373	87	128	45	20	12
Ostern 1823	352	88	117	49	22	17
Michael. —	384	69	126	47	27	19
Ostern 1824	334	58	134	49	29	23
Michael. —	392	45	159	43	38	18
Ostern 1825	365	66	156	51	46	26

Die verschiednen Facultäten wären also nach folgendem Rang-Verhältnifs besetzt: Berlin, Bonn, Halle, Breslau, Königsberg, Greifswald. In Berlin ist die Zahl der Medicin Studirenden fast andauernd gestiegen, in Bonn wenigstens im letzten Jahre; in Halle ist sie gegen frühere Jahre gesunken, in Breslau ist sie fast fortwährend im Sinken, in Königsberg dagegen ist sie fortwährend im Steigen, und ebenso beinahe in Greifswald, wo sich diese Zahl verhältnifsmäfsig am meisten vergröfsert hat. Zu einem wichtigen Vergleichungspunkte mag noch angeführt werden, dafs zu Ende des Jahres 1805 auf sämmtlichen Preufs. Universitäten nur 165 Jünglinge Medicin studirten, also grade nur der vierte Theil von der jetzigen Anzahl. Die seitherige Vermehrung der Bevölkerung steht mit dieser Vermehrung der Aerzte in keinem Verhältnisse; in der That hat sich aber auch aus approximativen Berechnungen das unerfreuliche Resultat ergeben, dafs jährlich ein Ueberschufs von 58 Candidaten der Medicin entsteht, der bei der jetzigen Lage der Verhältnisse keine Anstellung (Fixirung) findet! Die neuern strengen Verordnungen, die das Studium der Medicin betreffen, werden nothwendig in allen diesen Verhältnissen sehr wichtige und zweckmäfsige Veränderungen bedingen.

— Dresden. In der diesmaligen (sechsten) Versammlung der Naturforscher und Aerzte, die hier abgehalten wur-

de, ist der Plan einer gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Chirurgie verabredet worden, ähnlich der, die bereits für die Geburtshülfe von Froriep, Mende, Ritgen u. A. herausgegeben wird. Correspondenz.

— Königsberg. Hr. Prof. Dr. Henne hat in der hiesigen königl. Entbindungsanstalt das *Secale cornutum* bei Wehenschwäche aus Atonie der Gebärmutter zu einem halben Scrupel in Substanz in Zwischenräumen von einer halben bis ganzen Stunde versucht, aber keine specifische Wirkung wahrgenommen. Dieselbe erfolgte aber bei Dosen von einer halben Drachme. Hr. Pr. Henne fand auch den Nutzen der *Rad. Belladonnae*, zu einem Viertel Gran stündlich neben der Anwendung eines Unguentes aus *Extr. Belladonnae* an den Muttermund bei jener langsamen Eröffnung desselben bestätigt, die bei alten Erstgebärenden gern vorzukommen pflegt. Die im Frühjahre und Herbste oft sich ereignenden falschen Wehen bei solchen Frauen die bei rheumatischer Luft-Constitution an *Rheumat. uteri* litten, beseitigte Prof. Henne durch kleine Dosen Opium bei gehörigem warmen Verhalten der Gebärenden.

— Bernburg. Unser Nervenfieber *) wird gelinder, geht sehr oft in *febr. intermitt. quotid* u. *tert.* über. Merkwürdig sind zwei Fälle einer in der Reconvalescenz entstandnen Läuseerzeugung auf dem Kopfe eines Mannes und einer Frau, die beide höchst reinlich, kaum in der Kindheit dergleichen Gäste beherbergten. Es war Anfangs ein unglaubliches Jucken auf dem Kopfe, dann kamen ganz kleine Läuse hervor, die aber schnell wuchsen. Nach 8 — 14 Tagen verschwand das Hervorkommen derselben. Eier wurden nicht bemerkt. Die Läuse schienen unter der sich abschuppenden Oberhaut hervorgekommen zu seyn. Beide Kranken hatten ziemlich heftiges Fieber und namentlich bedeutendes Kopfleiden gehabt.

*) S. krit. Repertor. Bd. XIII, S. 458. d. Red.

Correspondenz. — Hanau. Am 30sten August d. J. hatte die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde dahier ihre 17te öffentliche Versammlung. Die Gesellschaft versammelte sich diesmal in ihrem neuen Locale, in dem Hohelandesschul-Gebäude. Es hatten sich zu dieser Versammlung viele auswärtige Theilnehmer eingefunden. Besonders fehlte es nicht an wirklichen Mitgliedern aus Frankf. a. M., wo unter den dasigen Naturforschern die Wetterauische Gesellschaft eifrige Beförderer ihres Zweckes zählt. — Hr. Hofrath Dr. Meyer von Offenbach hielt hierauf einen Vortrag über die Naturgeschichte der Gänse und Enten. — Hr. Oberlieutenant v. Heyden aus Frankfurt a. M. handelte von den Amphibien in der Wetterau, mit Vorzeigung einer interessanten Sammlung dieser Thiere, wovon mehrere zu den Seltenheiten gehören. — Hr. Oberhofrath Kopp aus Hanau trug eine Abhandlung über die Verschiedenheit der rechten Seite des menschlichen Körpers von der linken vor. — Hr. Dr. Cretzschmar aus Frankfurt a. M. sprach über das Mangelhafte der zoologischen Systeme. — Hr. Hofapotheker und Medicinal-Assessor, C. L. Gärtner von Hanau hatte die künstlichen Mineralwasser zum Gegenstande seiner Vorlesung gewählt und theilte zugleich gelungne Proben von künstlichen Egerer-, Franzensbrunnen und Selterser Wasser mit, stets im Vergleiche mit den natürlichen. — Hr. Bürgermeister Cassebeer aus Gelnhausen erörterte die Frage: zu welcher Formation gehören die Dolomite bei Rükkingen? — Hr. R. Blum von Hanau redete über die Phonolithe der diesseitigen hohen Rhön. — Zum beständigen Hanauer Director wurde Hr. Oberhofrath Dr. Kopp und zum auswärtigen Director auf drei Jahre Hr. Bürgermeister Cassebeer, sowie zum beständigen zweiten Secretär Hr. Dr. G. Wetzlar durch Stimmenmehrheit erwählt. Als die an diesem Tage aufgenommnen Mitglieder, so wie

die vorzüglichsten, für das Museum und die Bibliothek in den letztern Jahren eingegangnen Geschenke verlesen waren, schlofs der Director Hr. Oberhofrath Kopp die Sitzung mit einer Rede. Correspondenz.

— Delitsch (Reg.-Bez. Merseburg.) Im vorigen Jahre habe ich fünf, und seit dem Monat August d. J. sieben Individuen am Milzbrand-Karfunkel, mit vielem Glücke behandelt. Die Leidenden waren entweder selbst Gerber oder Subjecte, welche bei Gerbern dienten, oder Personen, welche sich mit Gerberwolle beschäftigten, als z. B. Spinnerinnen, Stickerinnen, unter welchen letztern im vorjährigen Herbst eine arme 74jährige Wittwe ebenfalls von einem Anthrax heimgesucht, aber nach drei Monaten von mir vollkommen hergestellt wurde und noch jetzt lebt.

Sobald man den Milzbrand-Karfunkel in seinem Entstehn erkennt und ihn zeitig, d. h. von der Gröfse eines Hirsekorns oder einer gewöhnlichen Erbse ausschneiden kann, so verläuft er in seinen Folgen leicht und kann dann mittelst des rothen Quecksilberoxyds und Digestivsalbe bezwungen werden; ist er jedoch über die Umgebung erhoben und breiter geworden, flächer oder tiefer in die Hautsubstanz und das Zellgewebe eingedrungen, hart, unempfindlich geworden und hat sich ein wahrer Brandfleck — die schwarze Blatter — ausgebildet ist, die diese umgebende Farbe dunkelroth, blaugelblich, blau oder schwarz geworden, hat die Geschwulst zugenommen, so müssen sofort tiefe Einschnitte gemacht, in diese durchdringende Aetzmittel eingebracht, möglichst verdorbne Parthien mit dem Messer fleifsig weggenommen, mehrere Blutegel in der Nähe der Brandborke selbst gelegt und fleifsig innerlich die oxygenirte Salzsäure mit Wasser verdünnt gegeben, und äufserlich dieselbe Säure unverdünnt mittelst Bandagen übergeschlagen und der leidende Theil in steter

Correspondenz. Ruhe erhalten werden. So kann man sicher auf eine vollkommne Wiederherstellung rechnen, wenigstens ist mir bei vorbeschriebner Behandlung noch nicht ein einziger dieser Kranken gestorben. Auch in dem hiesigen Kreise haben wir seit zwei Jahren mehrere dergleichen Kranke gehabt, allein nur wenige, und zwar schnell, schon den zweiten Tag — sind in der Behandlung gestorben. Bemerken mufs ich noch, dafs bei Einigen meiner Kranken und vorzüglich bei denen, wo der Milzbrand-Karfunkel zeitig genug ausgeschnitten worden, Beulen hinter den Ohren, sogenannte angeschwollne Parotiden vorkamen, welche sich aber nach fleifsigem Einreiben der grauen Quecksilbersalbe und Auflegen von Chamillensäckchen mit Campher bald zertheilten. Ich fürchte den Milzbrand-Karfunkel nicht mehr so sehr als früher, weil mich die angegebne Behandlung nie in Stich gelassen hat. Kreisphysicus Dr. Ettmüller.

(Wie leicht und wie schnell sich der Krankheitsstoff des vom Milzbrande befallnen Viehes, bei einer oft ganz unscheinbaren Berührung, dem Menschen mittheile? das mögen nachstehende Beispiele beweisen. Schon Mylius (C. C. M. Vol. IV. S. 491.) erwähnt den Todesfall eines Kindes, welches Instrumente, mit denen dem milzbrandkranken Viehe die Zunge gereinigt worden war, in den Mund genommen hatte. — Im Jahre 1810 kamen in Pr. Holland und den benachbarten Dörfern Salau und Skiten der Dr. Kreuzwieser und noch drei andre Menschen ums Leben, welche milzbrandiges Vieh behandelt und die todten Körper desselben untersucht hatten. Aufser ihnen erkrankten aber auch noch zwei andre so heftig, dafs sie nur mit Mühe gerettet werden konnten. Kreuzwieser hatte sich vorher ein wenig am Finger verletzt, ehe er bei dem Aufhauen des Viehes selbst Hand anlegte, und einer der gleichfalls Verstorbnen wusch einem milzbrandigen

Thiere das Maul mit Urin aus, und ritzte sich dabei am Zahn desselben. Einem von denen, welchen noch das Leben gerettet ist, wurde beim Schlachten einer milzbrandigen Kuh, aus Muthwillen, das Euter auf den Mund geschlagen. Bei allen zeigten sich wenige Stunden nach der Ansteckung heftige Schmerzen und blaue Pusteln an den Theilen, wo die Einsaugung des Krankheitsstoffes Statt gefunden hatte, und es characterisirte sich die Krankheit durch: 1) schmerzhafte geschwürige und brandige Zerstörungen an diesen Stellen: 2) durch schmerzhafte Anschwellung der Gelenkdrüsen; 3) durch entzündlichen Zustand der Unterleibseingeweide, daher unbeschreibliche Schmerzen im Unterleibe, Neigung zum Brechen und wirkliches Erbrechen; 4) durch ein hohes Gefühl von Schwäche mit Ohnmacht begleitet; 5) durch übermäfsige Schweifse, welche gleich beim Anfange der Krankheit entstanden. Unter diesen Erscheinungen, und denen eines hitzigen Nervenfiebers, starben, wenn nicht schnelle und zweckmäfsige Hülfe geschafft wurde, die Kranken gewöhnlich am vierten, selten am siebenten Tage nach dem ersten Erscheinen der blauen Pusteln an der vergifteten Stelle. Selbst die Frauen zweier Männer wurden von diesen angesteckt, weil sie eine Nacht bei ihnen, während der Krankheit gelegen hatten, sie bekamen Schmerzen und dunkelrothe Pusteln, wurden jedoch, so wie die beiden zuletzt angesteckten Männer, durch flüchtige Reizmittel und Mineralsäuren gerettet. — Bertin sah auf Guadeloupe, dafs mehr als 200 Neger, welche die Leichen der am Milzbrande krepirten Thiere öffneten oder abledierten von Brandbeulen am Arm mit beträchtlicher Geschwulst und Fieber befallen wurden, dafs bei einem das beim Abgehn auf den Arm eines Negers gespritzte Clystier eines kranken Thieres, und bei dem andern das Einstecken der Hand in den Mastdarm, beträchtliche Schmerzen und Geschwulst am Arm hervorbrachten. Alle diejenigen aber,

Corres. pondenz. welche von dem Fleische milzbrandiger Thiere gegessen hatten, mufsten die allergefährlichsten Zufälle ausstehn. — Hartmann erzählt von einer angesteckten Bärenhaut, welche 4 Personen das Leben gekostet hat; der Bär hatte ein vergrabnes, am Milzbrande gefallnes Thier aus der Erde gescharrt und sich dadurch angesteckt. — Mehrere Viehbesitzer im Reg.-Bezirk Potsdam, welche im Jahre 1817 dem noch lebenden am Milzbrande erkrankten Vieh ins Maul gefafst, oder das sogenannte Rückenblut hatten ausziehn wollen (ein höchst unzweckmäfsiges und unnützes Verfahren), bekamen den heftigsten Brand an den von den Säften des Thieres berührten Theilen. Ein Schäfer aus Neuendorf öffnete ein am Milzbrande krepirtes Stück zu Schleuen, und starb in wenig Tagen am Brande. Vorzüglich auffallend war das Erkranken und der Tod des Amtmanns Blümner in Retzow bei Nauen, und seines Verwalters Kressin; beide hatten am 12ten Juli einer am Milzbrande leidenden Kuh zur Ader gelassen, wobei ihnen das Blut über die Hände gelaufen war. Obgleich beide die Hände nach einigen Minuten wieder reinigten, so erkrankte doch am 16ten der Blümner, am 18ten der Kressin. Letzterer starb am 22sten und ersterer am 23st. Die vom Kreisphysicus Hrn. Dr. Meyer veranstaltete Leichenöffnung zeigte innern Brand und Auflösung der Milz. — In Spandau bekam eine Frau, die von der Milch einer milzbrandigen Kuh getrunken, tödtliche Brandflecke. — In mehrern Orten starben alle Hunde u. Schweine, die man unvorsichtigerweise von dem Fleische des am Milzbrande krepirten Viehes hatte fressen lassen; die Hunde schon nach 24 Stunden. — In Deez starben die Enten, welche von dem Blute, welches solchem erkrankten Vieh abgelassen war, getrunken hatten. —)

— Breslau. In der Sitzung der naturwissenschaftlichen Section der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cul-

tur am 14ten Juli kamen folgende, das medicinische Publicum interessirenden Gegenstände zur Sprache: Hr. Apothek. Lehmann in Creutzburg und Hr. Kreisphysicus Dr. Meyer daselbst haben einen nach allen Anzeigen für ächt befundnen Moschus-Beutel mit der gröfsten Sorgfalt anatomisch zerlegt, um zu erfahren, ob sich in ihm, wie Buchner im 22sten Bande seines Repert. der Pharm. behauptet, eine natürliche Oeffnung nach aufsen befindet, oder ob Henkel recht hat, der in dem 23sten Bande desselben sie läugnet. Sie fanden den Inhalt desselben in einen Klumpen zusammen geballt, mit den characteristischen Häuten durchzogen, die sie nach einander ablösten, und nachdem sie auch die unmittelbar mit dem Beutel vereinten Membranen behutsam abgenommen hatten, erblickten sie die inwendig mit Haaren besetzte kreisförmige Stelle ganz so, wie Buchner sie beschreibt, jedoch noch keine Oeffnung, und selbst mit der Sonde war keine Communication mit der äufsern Seite aufzufinden; als man aber die fragliche Hälfte des Beutels in Wasser eingeweicht hatte, so zeigte sich den Morgen darauf gleich diese kleine Oeffnung wirklich, durch die man, um ihre Verschliefsung zu verhindern, eine Darmsaite zog. Buchner hat also Recht und es ist nun Sache der Zoologen, den Zweck dieser Oeffnung auszumitteln. Hr. Lehmann gab auch Nachricht von einer in Neisse gekauften und ohne Nachtheil genofsnen, schön gelb aussehenden Butter, deren eine Hälfte in einem Schranke, die andre in einem Bunzlauer Topf im Keller aufbewahrt, nach acht Tagen blau-rothe Flecke auf der Oberfläche erhielt, und die weggenommen, sich nicht wieder erzeugten. Da nach angestellter Untersuchung der beiden Aufbewahrungsorte hier nicht die Umstände Statt fanden, wie in der Mühle zu Enkirchen (s. Schweiggers Journ. neuste Reihe, 15 Band, S. 312 — 323) wo sich auf Kartoffeln, Griefsmehl und Fleischspeisen ähnliche Flecke bilde- Correspondenz.

Correspondenz.

ten, und auf die Nees von Esenbeck die Vermuthung gründet, dafs sie von einem Pilz, aus der Familie der Schimmelarten herrühren dürften, und da auch abgekochte Kartoffeln und auch andre Victualien an diesen Orten keine Flecke bekamen, so versuchte Hr. Lehmann auf chemischem Wege auszumitteln, ob sie von zugesetzten Färbungsmitteln herrühren möchten. So zweckmäfsig und vollständig auch die hierzu angewandten und aus angegebnen Operationen und Reagentien waren, so führten sie doch zu keinem Resultate. Wahrscheinlich dürften solche schon in ältern Zeiten bemerkten Verderbungszeichen, durch ein starkes Vergröfserungsglas betrachtet, sich wie Nees von Esenbeck vermuthet, als ein nur unter bestimmten, uns unbekannten örtlichen Beschaffenheiten der Atmosphäre entstehendes, vegetabilisches Gebilde dokumentiren, was um so denkbarer ist, da die Butter oft mit Kartoffeln oder Möhren-Substanz vermengt wird.

— Ueber den medicinischen Theil des Michaelis-Mefs-Catalogs von 1826, beeilen wir uns, wie gewöhnlich, unsern Lesern einige vorläufige Nachrichten zu geben. Es sind diesmal, aufser 18 Nummern Zeitschriften, 129 medicinische Schriften darin verzeichnet, die, den Schriften in den letzten beiden Messen gegenübergestellt, folgendes Resultat gewähren:

	Mich.M. 1826.	Ost.M. 1826.	Mich.M. 1825.
Anatomie u. Physiologie	16	14	10
Pathologie u. Therapie	41	47	47
Psychologie	5	3	5
Pharmacie	9	6	9
Chirurgie	15	16	10
Geschichte der Medicin	5	3	2
Entbindungskunst	6	7	6
Staatsarzneikunde	7	12	2
Populaire Medicin	25	18	15
Vermischte Schriften	4	10	4
	129	136	110

Die

Die diesjährige Michael.-Messe ist also fruchtbarer gewesen, als die vorjährige und weniger reich, als die Oster-Messe d. J. Unter den 129 Nummern befinden sich aber 14 Uebersetzungen, (13 allein aus dem Französischen (!!) eine aus dem Englischen,) 8 Fortsetzungen, 13 neue Auflagen und 9 Inaugural-Dissertationen, die, wie billig, von der Summe der wirklichen neuen Originalschriften abgezogen werden müssen. Unter den Uebersetzungen fielen uns folgende Titel auf: Bichat's pathologische Anatomie*); wir können davon schon jetzt, nach genauer Kenntnifs des Originals sagen, dafs diese Schrift blofs dem Titel nach vielversprechend ist; sie enthält nichts als ein dürftiges Collegienheft nach Bichat, das eine magere specielle Therapie, keineswegs eine wahre patholog. Anatomie liefert. Mehr Werth hat Descot's, schon im krit. Repert. günstig beurtheilte Schrift über die örtlichen Krankheiten der Nerven**). Esquirol's längst versprochnes gröfsres Werk über die Geisteskrankheiten ist noch immer nicht erschienen; dessenungeachtet findet sich unter seinem Namen ein: „practisches Handbuch zur Erkenntnifs und Cur der Seelenstörungen. (Mit 11 lithogr. Abbilg.)"***). Wenn daher Rec. nicht Alles täuscht, so ist dies wohl nur ein deutsches Buchmacher-Product, und eine Zusammentragung der mit Abbildungen versehenen Artikel Esquirol's im grofsen *Dictionaire des Sciences médicales*! Neuer für Deutschland wäre dann Georget's ärztliche Untersuchung der Criminalprocesse von Leger †) u. s. w. eine Schrift, die für das Capitel der Zurechnungsfähigkeit von Werth ist, und über die das krit. Repert. sehr bald sprechen wird. — Die vielschreibenden Herrn Caspari zu Leipzig, Luthe-

Mefs-Catalog

*) *Leipzig.*
**) A. d. Fr. v. Radius. *Leipzig.*
***) *Leipzig.* †) *Darmstadt.*

Mefs-Catalog. rits, Leupoldt, Richter (in Quedlinburg), Most und Wildberg fehlen richtig auch im diesmaligen Mefscatalogе nicht. Möge die Consumtion des Publicums mit ihrer Productivität immer gleichen Schritt halten. — Die Homöopathie florirt in vier Nummern, worunter dem Titel nach die homöopathischen Gurkenmonate, oder Hahnemann's, des Homöopathen, Leben und letzte Thaten*), und Rummel's Schrift: die Homöopathie von ihrer Licht- und Schattenseite**) am meisten in die Augen springen. — Auffallend ist die grofse Zahl im Werke befindlicher anatomischer Kupfer-Unternehmungen. Von Mascagni's colossalem Prachtwerke ist die 2te bis 4te Lieferung, von Langenbeck die erste Reihe anat. Abbildungen (Neurologie), desgleichen von Oesterreicher (Myologie), und von v. Scheerer's Abbildungen der Wiener Wachspräparate der zweite Theil erschienen. — Kaltenbrunner hat *Experimenta circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione* angestellt, die er, erläutert durch 77 Abbildungen, bekannt macht***). — Noch dürfen wir die Aufmerksamkeit des medic. Publikums für des Prof. Mayer (in Bonn) Beschreibung einer *graviditas interstitialis uteri*†) (wie sie bereits Schmitt, Carus und Breschet beschrieben haben), für Ehrmann's Handbuch der pharmaceut. Waarenkunde††) und für Hesse's Monographie über das Schreien der Kinder im Mutterleibe†††) in Anspruch nehmen.

2.

Lehranstalten und Preisfragen.

— Medic. Vorlesungen in Bonn im Wintersemester

*) Herausgeg. von Elias. *Halle.* **) *Leipzig.*
***) *Stuttgard.* †) *Bonn.*
††) *Wien.* 2 Theile, †††) *Leipzig.*

1844. Geschichte der Medicin, Pr. Windischmann. Encyclopädie und Methodologie der Medicin: Pr. Müller. Hippocrates in latein. Sprache: Pr. Harleſs, Pr. Ennemoser. Medicinische Geographie von Europa, mit Anweisung zu Reisen in medicinischer und diätetischer Hinsicht: Pr. Harleſs. Allgemeine und specielle Anatomie: Pr. Mayer. Adenologie, Ders. Allgemeine Anatomie, Pr. Weber. Knochen- und Bänderlehre, Ders. Pathologische Anatomie: Pr. Mayer. Dieselbe: Pr. Weber. Chirurgische Anatomie: Pr. Mayer. Repetitorium und Examinatorium der Anatomie: Pr. Weber. Secirübungen: Pr. Mayer u. Pr. Weber. Anthropologische Propädeutik zur gerichtl. Medicin, insbesondre für Juristen, durch anatomische Präparate erläutert, Pr. E. Bischoff. Physiologie des Menschen und vergleichende: Pr. Nasse. Dieselbe mit Demonstrationen u. Experimenten an Thieren: Pr. Müller. Allgemeine Pathologie mit Semiotik: Pr. Ennemoser, Pr. Müller. Allgemeine Therapie: Pr. Harleſs, Pr. Nasse. Specielle Nosologie der hitzigen und der chronischen Krankheiten: Pr. Harleſs. Psychische Krankheiten: Pr. Ennemoser. Weiberkrankheiten: Pr. Stein. Specielle Therapie: Pr. Nasse. Arzneimittellehre: Pr. Harleſs, Pr. Ernst Bischoff. Practische Pharmacie: Pr. Nees v. Esenbeck d. j. Medicinisches Clinicum und Policlinicum: Pr. Nasse. Chirurgische Instrumental- und Operationslehre: Pr. v. Walther. Chirurgische Verbandlehre, Knochenkrankheiten, Operations-Cursus, chirurgisches und Augenkranken-Clinicum und Policlinicum: Ders. Examinatorium über Geburtshülfe: Pr. Stein. Geburtshülfe, geburtshülfliches Practicum: Ders. Gesammte Geburtshülfe: Dr. Hayn. Geburtshülfliche Uebungen am Phantom: Ders. Gerichtliche Arzneiwissenschaft: Pr. E. Bischoff. Gerichtliche Chemie: Pr. G. Bischof. Seuchen der Hausthiere, Pr. E.

Vorlesungen.

Vorlesungen. Bischoff. Medicinisches Disputatorium: Pr. Harleſs. Lateinische Disputirübungen: Pr. Müller.

— Medic. Vorlesungen in Rostock im Winters. $18\frac{26}{27}$. Encyclopädie, Pharmacologie, Pr. Vogel. Geburtshülfe, Chirurgie, Pr. Josephi. Medic. Klinik, gerichtl. Medicin, Pr. Spitta. Augenheilkunde, Pathologie, u. Therapie, Arzneimittellehre, Pr. Strempel. Anatomie, Secirübungen, private chir. Klinik, Prosector Quittenbaum. Volksarzneikunde, Arzneimittellehre, thier. Magnetismus, Dr. Most.

— Medic. Vorlesungen in Königsberg im Wintersemester $18\frac{26}{27}$. Operationscur, theor. Chirurgie, chir. Klinik, Prof. Unger. Medic. Klinik, Pr. Elsner. Kinderkrankheiten, *Materia medica*, medic. Policlinicum, Pr. Richter. Ueber Eingeweidewürmer, Anatomie, vergleichende Anatomie, Pr. von Bär. Physiologische Psychologie, allgemeine Pathologie, specielle Nosologie u. Therapie, Pr. Sachs. Weiberkrankheiten, Entbindungskunde, obstetrit. Klinik, Pr. Henne. Geschichte der Medicin, allgemeine Therapie, Dr. Richter. Chir. Anatomie, Bandagenlehre, Dr. Werner. (Pr. Burdach wird seine Vorlesungen nach seiner Rückkunft anzeigen.)

— Medic. Vorlesungen in Breslau im Winters. $18\frac{26}{27}$. Anleitung zum Studium der Medicin, Pr. Lichtenstädt. Uebersicht der Geschichte der Medicin, Pr. Klose. Gesammte Anatomie, Pr. Otto. Präparirübungen, Ders. Geschichte des Fötus, Ders. Physiologie, Pr. Treviranus u. Dr. Hemprich. Theorie der Sinne, Pr. Purkinje. Ueber Temperamente, Dr. Hemprich. Allgemeine Pathologie, Pr. Purkinje, Pr. Klose u. Pr. Lichtenstädt. Specielle Pathologie, Pr. Klose. Semiotik, Pr. Henschel. Pathologische Anatomie, Pr. Otto. Seelenkrankheiten, Pr. Purkinje. Arzneimittellehre, Pr. Wendt. Arzneigewächse, Pr. Treviranus. Formula-

re, Pr. Remer. Allgemeine Therapie, Ders. Specielle Therapie der Fieber, Derselbe. Lehre von den Fiebern und Entzündungen, Pr. Wendt. Syphilitische Krankheiten, Ders. Allgemeine Chirurgie, Operationslehre, specielle Chirurgie, Pr. Benedict. Specielle Chirurgie, Pr. Seerig. Verkrümmungen der Wirbelsäule, Ders. Augen-Heilkunde, Pr. Benedict. Chirurgische Verband- u. Instrumentenlehre, Ders. Verbandlehre, Pr. Seerig. Examinatorium über chirurgische Gegenstände, Pr. Benedict. Geburtshülfe, Pr. Andree, Geburtshülfliches Examin. Ders. Gerichtliche Medicin, Pr. Lichtenstädt. Klinik der innern Krankheiten, Pr. Remer. Klinik der chirurgischen und Augenkrankheiten, Pr. Benedict. Geburtshülfliche Klinik, Pr. Andree. Vorlesungen.

— Medic. Vorlesungen in Giessen im Wintersemester. $18\frac{25}{26}$. Naturgeschichte des Menschen, Pr. Nebel. Osteologie und Syndesmologie, Pr. Wernekinck. Gesammte Anatomie, Pr. Wilbrand. Anatomie des Rückenmarkes, des Gehirns und der Sinnesorgane des Menschen, Pr. Wernekinck. Allgemeine Physiologie, Pr. Wilbrand. Allgemeine Pathologie, Pr. Balser. Specielle Pathologie und Therapie, Ders. Chirurgie, Pr. Ritgen. Specielle Chirurgie, Pr. Vogt. Geburtshülfe, Pr. Ritgen. Pharmakodynamik, Pr. Vogt. Toxicologie, Ders. Uebungen im Untersuchen Schwangerer, Pr. Ritgen. Klinische Uebungen, Pr. Balser. Geburtshülfliche Klinik, Pr. Ritgen. Gerichtliche Arzneikunde, Pr. Nebel.

— Medic. Vorlesungen in Marburg im Wintersemester $18\frac{26}{27}$. Encyclopädie u. Methodologie, Pr. Herold, Dr. Eichelberg. Specielle Anatomie, Pr. Bünger. Practisch-anatomische Arbeiten, Ders., in Verbindung mit den beiden Prosectoren Dr. Gundlach u. Müller. Vergleichende Osteologie, Ders. Physiologie, Pr. Herold, Dr. Pfennigkauffer. Diätetik, Pr. Wenderoth.

Vorlesungen. Allgemeine Pathologie, Pr. Bartels. Specielle Pathologie u. Therapie, Ders. Abschnitte aus der pathologischen Zeichenlehre, Dr. Eichelberg. Ueber Verirrungen der homöopathischen Lehre von Hahnemann und die Theorie des *Contrastimulus* von Rasori, Dr. Pfennigkauffer. Kinderkrankheiten, Ders. Krankheiten der Gebärenden und Wöchnerinnen, Dr. Hüter. Ueber Lustseuche, Dr. Pfennigkauffer. Medicinisch-klinische Uebungen, Pr. Bartels. Chirurgie, Pr. Ullmann, verbunden mit Uebungen der Operationen an Leichen und öffentlichem Examinatorium. Verbandlehre, Ders. Augenheilkunde, Dr. Hüter. Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde, Pr. Ullmann. Theoretische und practische Geburtshülfe, Pr. Busch d. j. Geburtshülfliche Klinik Ders. Pharmacologie, Pr. Wenderoth. Arzneimittellehre, Dr. Robert. Ueber natürliche und künstliche Bäder, Dr. Eichelberg. Pharmacie, Pr. Wurzer. Formulare, Dr. Robert. Staatsarzneikunde, Pr. Wurzer. Gerichtliche Medicin, Pr. Busch d. j. Medicinische Policey, Pr. Busch d. ä. Auserlesne Momente heilkundiger Geschichte, Dr. Robert. Encyclopädie und Methodologie der Thierheilkunde, Dr. Hefs. Anatomie der Hausthiere, Ders. Physiologie, Naturgeschichte der Hausthiere, Seuchen und Contagionen der Hausthiere, Grundsätze der Hufbeschlagkunst, Pr. Busch d. ä. Klinische Uebungen im Thierhospitale, Ders.

Preisfragen. — Preisaufgabe der *Société académique de Médecine* in Marseille für das Jahr 1828. Durch klinische Beobachtungen die Zeichen zu bestimmen, welche zur Unterscheidung der verschiednen Entzündungsarten der Schleimhaut des Verdauungscanals (*voies digestives*) dienen können, mit vorzüglicher Berücksichtigung des Sitzes, der Verschiedenheiten und ganz besonders des Grades der Aehnlichkeit dieser Entzündungen mit den Ausschlagskrankheiten der Haut.

Der Preis besteht in einer goldnen Medaille von 300 Fr. Personal-Notizen.
Werth, welche die Gesellschaft in ihrer öffentlichen Sitzung des Jahres 1828 dem Vf. der besten Abhandlung zuertheilen wird. Die Abhandlungen müssen leserlich in französischer oder lateinischer Sprache geschrieben seyn, und postfrei, vor dem ersten März 1828, am Hrn. J. Bremond, *Secret. général, rue de la Salle No.* 1, eingesendet werden.

3
Personal - Notizen.

a) Ehrenbezeugungen und Beförderungen.

— Sr. Maj. der Kaiser von Rufsland haben geruht, dem K. Regim-Arzte Prof. u. Dr. Eck zu Berlin den Wladimirorden vierter Classe zu verleihen.

— Dem practischen Wundarzte Behrens zu Burkersdorf ist bei seinem Amtsjubiläum (1826) das allgemeine Ehrenzeichen erster Classe verliehen worden.

b) Necrolog.

— Am 6ten Septbr. d. J. starb zu Pisa der berühmte Vacca-Berlinghieri, Prof. der Chirurgie an der dortigen Universität. Necrolog

— Italien hat in kurzer Zeit seine beiden berühmtesten Aerzte verloren. So eben erhalten wir auch die betrübende Nachricht von dem vor kurzem erfolgten Tode A. Scarpa's.

— Bernhard Nathanael Gottlob Schreger wurde zu Zeitz am 6ten Juni 1766 geboren. Sein Vater war Conrector an dem dortigen Gymnasium, und hatte daher die beste Gelegenheit, seinen drei Söhnen eine vielseitige

Necrolog. gelehrte Bildung zu geben. Die beiden jüngern derselben leben noch in ausgezeichneter Wirksamkeit, der eine als akademischer Lehrer*), der andre als Seelsorger. Unser Verewigte widmete sich auf der Universität zu Leipzig mit Eifer dem Studium der Arzneiwissenschaft. Im Jahre 1791 wurde er Magister der Philosophie und Doctor der Medicin. Er blieb dann noch einige Zeit als Privatdocent in Leipzig, bis er im Jahre 1793 als ordentlicher Professor der Arzneigelahrheit nach Altdorf berufen wurde. Doch verweilte er nicht lange auf dieser Hochschule, wo er mit vielem Beifalle lehrte und wirkte. Schon im Jahre 1797 folgte er als *Professor ordinarius* dem ehrenvollen Rufe nach Erlangen; und hier war es, wo er 28 ruhmvolle Jahre verlebte; hier war es, wo er vorzüglich als Gelehrter**), als Arzt und als Mensch des Guten und Edeln unendlich viel geleistet hat. Seine Werke über die chirurgischen Operationen und die Verbandlehre werden noch von der späten Nachwelt, für welche sie die Bahn an stetem, rastlosem Fortschreiten ebneten, mit Achtung genannt werden. Und noch das letzte Werk, welches er vollendete: „*de bursis mucosis subcutaneis*", zeugt von seinem Eifer für das Studium der Natur. — Schreger war ein grofser Arzt. Sein stetes Streben, in das Wesen der Krankheiten tiefer einzudringen, sein einsichtsvoller und gründlicher

*) Christian Heinr. Theod. Schreger, geb. am 22sten Jan. 1768, früher practischer Arzt zu Erlangen, jetzt Professor zu Halle, auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt.

**) Er war in vielen Fächern des menschlichen Wissens bewandert. Auch die Dichtkunst war ihm nicht fremd. Sein lateinisches Gedicht zur Jubelfeier der Reformation giebt einen deutlichen Beweis seiner grofsen Talente, so wie seines Eifers für die Religion. Eine Sammlung seiner Gedichte wird hoffentlich nächstens erscheinen.

Heilplan. seine seltne Geschicklichkeit in chirurgischen Operationen, liefsen ihn viele glückliche und grofse Curen vollbringen, welche ihm das Zutrauen und die Achtung der ganzen Umgegend erwarben. Sein schönstes Werk war aber unstreitig die vor 10 Jahren unternommne Errichtung eines chirurgisch-clinischen Instituts, wodurch einer früher sehr fühlbaren Lücke im akademischen Unterrichte abgeholfen wurde. In jenem chirurgischen Institute*) wurde, unter Schregers Leitung, mit einigen hundert Gulden jährlichen Einkommen, so viel geleistet, dafs in acht und einem halben Jahre zwei tausend zwei hundert und sechs und funfzig, gröfstentheils unbemittelte Kranke, aus der Stadt und der Umgegend, unentgeldlich die nöthige chirurgische Hülfe und Arzneien erhielten, mehrere auch beköstigt und verpflegt wurden. Necrolog.

Im Mai des vorigen Jahres wurde diese Anstalt mit der chirurgischen Abtheilung des neuen Krankenhauses, zu deren Director der Verewigte ernannt wurde, verbunden; und seitdem sind in derselben sechshundert und zwanzig Kranke behandelt, von denen siebenzig ins Krankenhaus selbst aufgenommen waren. So ausgezeichnet Schreger als Gelehrter und Arzt war, eben so ausgezeichnet war er auch als Mensch. Die erste Ehe, in welcher er lebte, verursachte ihm, durch mancherlei Widerwärtigkeiten, viele Sorgen und Trübsal. Als dieselbe gelöst war, vermählte er sich im hohen Mannesalter mit einer zweiten Gattin, mit welcher er beinahe acht Jahre lang eine glückliche und zufriedne Ehe führte. Von seinen Kindern sind drei blühende Töchter dem Vater in jene Welt vorangegangen, und nur ein Sohn ist übrig geblieben; seinen übrigen Verwand-

*) Es wurde, unter Beihülfe des Präsidenten v. Wendt und des thätigen Dr. Bayer, am 20sten November 1815 eröffnet, und später mit 8 Krankenbetten versehn. Der Fond bestand Anfangs aus 200, später aus 500 Gulden jährlich.

Necrolog. ten war er ein treuer Rathgeber, und er würde gewifs oft noch mehr gethan haben, wenn er nicht häufig durch körperliche Leiden in seiner Thätigkeit gehemmt worden wäre. Diese Leiden, begründet in einem schlaffen Körperbaue, in einer lange fortgesetzten, mit anstrengenden Geistesarbeiten verbundnen sitzenden Lebensart, verbitterten ihm manche Stunde seines Lebens, verursachten ihm manche schlaflose Nacht, und führten am Ende die Auflösung des ganzen Organismus herbei.

Schon lange hatte er die Zunahme seiner Beschwerden bemerkt, allein dieselbe weniger geachtet, und vor den Seinigen verheimlicht, um die Besorgnifs derselben nicht zu vermehren. Er trug seine Leiden mit der gröfsten Geduld. Noch in den letzten Wochen seines Lebens verrichtete er mehrere bedeutende Operationen; und schon an das Krankenlager gefesselt, operirte er mit der gröfsten Anstrengung, doch mit dem besten Erfolge, eine Hasenscharte.

Die Erscheinungen einer allgemeinen Wassersucht wurden immer drückender; und als verjährte Hämorrhoidalleiden Entzündung im Unterleibe hervorgebracht hatten, waren alle Bemühungen seiner geschickten Aerzte, welche Freundesbande an ihn fesselten, fruchtlos; und der edle Mann entschlief, nach mühsamem Kampfe am 8ten Octbr. 1825 zu einem bessern Sein, in einem Alter von 59 Jahren, 4 Monaten und 2 Tagen. —

Seine Verdienste folgen ihm in jene Welt nach! Sie sind hienieden von den Gelehrten laut anerkannt. Sein Name wird überall geachtet. Im Jahre 1804 wurde Schreger Königl. Preufs. Hofrath. Mehrere gelehrte Gesellschaften, die Kaiserlich Leopoldinische Gesellschaft der Naturforscher, die Königl. Akademie der Wissenschaften zu München, die Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Bern, Bonn, Heidelberg, Marburg, Halle, Dresden, Erlangen; so wie die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig u. A.

hatten den Verewigten zu ihrem Mitgliede erwählt. Die Hochschulen zu Tübingen, Halle und Heidelberg versuchten mehrmals, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, zu seinem Besitze zu gelangen; aufserdem hatte Schreger schon im Jahre 1803 einen Ruf nach Wittenberg. 1816 wurde ihm von dem Königl. Ministerium die Wahl zwischen Erlangen und der Professur der Chirurgie zu Würzburg freigestellt. Im J. 1818 trug man ihm eine Assessorsstelle in der medicinischen Facultät zu Leipzig an. Nach Halle wurde er dreimal berufen, zuletzt im J. 1816, doch Schreger blieb in der Stadt, welche seinem Herzen lieb und theuer geworden war. Ihm folgen die Segenswünsche aller derer, die ihn kannten, liebten und verehrten! Ihm folgt der heifse Dank aller derer, die Hülfe und Rettung bei ihm fanden! Necrolog.

Folgendes ist eine kurze Uebersicht von Schreger's Schriften: *Pelvis animantium brutorum cum humana comparatio. Lips.* 1787. *Dissertatio de irritabilitate vasorum lymphaticorum. Lips.* 1790. *Fragmenta anatomica et physiologica. Lips.* 1791. *Diss. inaug. de corticis Frassini excelsioris natura et viribus medicis. Lips.* 1791. Der in allen Seuchen und Krankheiten des Haus- und Hofviehes unterrichtende und selbst heilende Thierarzt. Zeitz und Naumburg 1793 — 94. Theoretische und practische Beiträge zur Cultur der Saugaderlehre. Leipz. 1793. Kritisches Dispensatorium der geheimen, specifischen und universellen Heilmittel. Leipz. 1795. Handbuch der populären Thierheilkunde für aufgeklärte Oekonomen. Altdorf und Nürnberg 1797. *Programma de fasciis capitis. Erlang.* 1798. Die Werkzeuge der ältern und neuern Entbindungskunst. Erlangen 1799. *De functione placentae uterinae epistola ad Virum illustrem Sam. Tom. Sömmering. Erlang.* 1799. *Tabulae armamentorum ad rem obstetriciam pertinentium. Erlang.* 1800. Auswahl ser-

Necrolog. streuter kleiner Schriften medicinisch-chirurgischen Inhalts. Leipz. 1801. Grundrifs der chirurgischen Operationen, Fürth 1806. Dritte Ausgabe. Nürnberg 1825. Uebersicht der geburtshülflichen Werkzeuge und Apparate. Erlangen, 1810. Plan einer chirurgischen Verbandlehre. Erlangen 1810. Ueber den Verband der Schädelwunden. Erlangen 1810. Versuch eines Streckapparats zum nächtlichen Gebrauch für Rückgrathgekrümmte. Erlangen 1810. Chirurgische Versuche, 2 Bände. Nürnberg 1811 und 1818. Beobachtungen und Bemerkungen über die beweglichen Concremente in den Gelenken und ihre Exstirpation. Erlang. 1816. Annalen des chirurgischen Clinicums auf der Universität zu Erlangen. Erl. 1817. Handbuch der chirurgischen Verbandlehre. 3 Theile. Erlangen 1820 — 25. *De bursis mucosis subcutaneis. Erlang.* 1825. Aufserdem übersetzte er mehrere fremde Werke z. B.: Previnaire Abhandlung über die verschiednen Arten des Scheintodes. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen. Leipz. 1790. William Cullen clinische Vorlesungen über die Nervenkrankheiten. Aus dem Englischen. Leipz. 1794. Auch finden sich viele von ihm verfafste Aufsätze in Journalen und andern Sammlungen zerstreut; vorzüglich in den Annalen der neusten englischen und französischen Chirurgie und Geburtshülfe, herausgegeben von Schreger u. Harles.

4.

Vollständige, deutsche, medicinische Bibliographie. 1826.

Abhandlungen, vermischte, aus dem Gebiete der Heilkunde von einer Gesellschaft pract. Aerzte zu St. Petersburg. Dritte Sammlung, mit 2 Steintafeln, 18 Bogen. gr. 8. Petersburg. 2 thlr.

Anzeige der Rettungsmittel in allen Arten von Scheintod, oder Zufälle, welche mit grofser und schnelleintretender Lebensgefahr verbunden sind, zur Belehrung und Hülfe für unsre Mitmenschen. Mit Zusätzen von einem practischen Arzte. 2te. vermehrte Aufl. *Eichstädt*, 1825. geh. 6 kr. od. 2 gr. Bibliographie.

Bischoff, Dr. C. H. E., über die Bedeutung und das Studium der Arzneimittellehre. Zur allgemeinen Verständigung und als Einladung zu seinen Vorlesungen üb. dieses Lehrfach. 5 Bgn. gr. 8. *Bonn*, geh. 6 gr.

Brandt, J. F., *observationes anatomicae de instrumento vocis mammalium etc.* Mit 1 Kpfrtfl. 5 Bgn. gr. 4. *Berlin*, geh. 16 gr.

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde von österreichischen Aerzten. Herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. 5r. Bd. 30 Bgn. gr. 8. *Wien.* 2 thlr. 12 gr.

Dussin-Dubreuil, J. L., über die Lungensucht, ihre gewöhnlichsten Veranlassungen und was man zu thun habe, um ihr im Entstehn vorzubeugen u. s. w. Deutsch herausgegeben v. Dr. C. Fitzler. 12 Bgn. gr. 8. *Ilmenau*, 18 gr.

Friedrich, J. B. u. A. K. Hesselbach, Beiträge zur Natur- u. Heilkunde. 1r. Bd. Mit Steindrucktafeln. 18 Bgn. gr. 8. *Würzburg*, geh. 1 thlr. 8 gr.

Harless, Dr. C. F., Handbuch der ärztlichen Clinik. 3r. Bd. 33 Bgn. gr. 8. *Coblenz*, 3 thlr. 4 gr.

Hippocrates Aphorismen, verdeutscht und commentirt durch Dr. J. A. Pitschaft. 2r. Thl. 11 Bgn. 12. *Berlin*, geh. 20 gr.

Harless, Dr. C. Fr., die vorzüglichsten salinischen und eisenhaltigen Gesundbrunnen im Grofsherzogthum Niederrhein, insbesondre die Mineralquellen zu Roisdorf,

Bibliographie.

menschlichen Blick; mit 8 Kpfrtfln. 30½ Bog. gr 8. *Leipzig*, 3 thlr. 12 gr.

Nägele, F. C., das weibliche Becken, betrachtet in Beziehung auf seine Stellung und die Richtung seiner Höhle nebst Beiträgen zur Geschichte der Lehre von den Beckenaxen; mit 3 lithogr. Tafeln. gr. 4. 16 Bog. *Carlsruhe*, 1 thlr. 12 gr.

So eben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Langenbeck, C. J. M. *Icones anatomicae. Neurologiae fasc. I*mus. *Tabulae aeneae XXXIV. Imperialfolio.* . . . . 15 *Rthlr.*

*Neurologiae fasc. II*dus. *Tabulae aeneae IX. Imperialfolio.* . . . . .6 *Rthlr.*

Diesen werden rasch nachfolgen das 3te Heft der Neurologie und die Hefte der Aegiologie; späterhin aber die Myologie in Verbindung mit der Osteologie, so wie die Splanchnologie, welche beiden Abtheilungen bereits bearbeitet werden. Das ganze Werk wird 108 Rthlr. kosten, demnach jede der 4 Hauptabtheilungen 27 Rthlr.; die Preise der einzelnen Hefte sind verschieden. Jedes Heft einer Abtheilung wird einzeln abgelassen, ohne dafs sich der Käufer zur Abnahme des ganzen Werkes verbindlich machen darf.

Nach Vollendung dieser Kupfertafeln wird von demselben Verfasser ein anatomisches Handbuch erscheinen, in welchem auf sie verwiesen werden, und welches *corollaria practica* enthalten wird.

Göttingen, Septbr. 1826.

Dieterich'sche Buchandlung.

Zweites Heft.

Deutschland.

7.

Valentini Nob. ab Hildenbrand institutiones practico-medicae; edidit, redegit ac propriis lectionibus accommodavit filius Franc. Nob. ab Hildenbrand, Med. Doct. artis ocularіae mag., prax. clin. in universitate Ticinensi Prof., Director nosocomii universalis etc. Tom. quartus continens doctrinam de febribus exanthematicis et contagiosis, de inflammationibus tonicis, de febribus putridis et sepsibus topicis, de febribus nervosis, gastricis et hecticis. Viennae Austriae 1825, *VIII. et* 789 *P.* 8. (*Pr.* 4 *Thlr. aller bis jetzt erschienenen Bände* 11 *Thlr.* 14 *gr.*) Pract. Medicin.

Ein jeder Arzt hat es ohne Zweifel bedauert, dafs Val. Hildenbrand, unter den erfahrnen und gelehrten Aerzten ein Stern erster Gröfse, den Wissenschaften schon entrissen wurde, als er eben

Pract. Medicin. angefangen hatte, die Resultate seiner Forschungen und Erfahrungen in einem, das ganze Gebiet der practischen Medicin umfassenden Werke niederzulegen, und dafs er von eben diesem Werke nur den ersten Theil, welcher 1816 erschien, herauszugeben im Stande war. Nicht blofs die Pietät des Sohnes, sondern das ganze ärztliche Publicum hätte es übel empfunden, wenn das, was ein so ausgezeichneter Mann, wie Hildebrand, erfahren, gedacht und geschrieben hatte, zu Grunde gehn und der Welt entzogen werden sollte. Die Verehrer Hildenbrands (und wer ist dies nicht?) mufsten daher das Unternehmen des Sohnes, das angefangne Werk des Vaters fortzusetzen, schon in der Hoffnung billigen, dafs sie in demselben das finden würden, was der Verewigte hinterlassen hatte. Diese Hoffnung ist nun freilich nicht ganz und am wenigsten so in Erfüllung gegangen, wie es der Literator wünschen wird. Denn der Sohn gesteht es selbst, dafs in den hinterlafsnen Papieren des Vaters sich blofs *elucubrationes breves, succinctaeque adumbrationes* befunden haben, und dafs *praecepta talia, requisito privata ordine, literario orbo decore et multis adhuc recenter captis observationibus non cumulata* nicht herausgegeben werden konnten, ohne den Ruf des Mannes von langer Erfahrung zu verletzen. Eben derselbe suchte daher die zerstreuten Grundsätze in gehöriger Ordnung zu verbinden, die aphoristischen Bemerkungen zu erläutern, u. fügte das, was der Vater in freien Stun-

den ihm mitgetheilt hatte und manches eigne hinzu. Unter solchen Umständen bleibt es gänzlich unentschieden, was in den drei letzten Bänden dem Vater und was dem Sohne gehört. Doch wir unserer Seits wollen uns nicht als ängstliche Literatoren weiter darum kümmern, wer, ob der Vater oder der Sohn, einen oder den andern §. geschrieben hat, sondern das Werk so nehmen, wie es vorliegt, und, wie Recensentenpflicht erheischt, nicht vom Autor, sondern von seinem Werke sprechen. Pract. Medicin.

Die vier Bände, welche bis jetzt erschienen sind, umfassen die ganze Fieberlehre; in dem ersten ist vom Vater blofs das Allgemeine über die Fieber bearbeitet. Die specielle Fieberlehre gehört also ganz dem Sohne. Sie zerfällt sehr angemessen in zwei Theile, indem die Wechselfieber als erste Ordnung vorausgeschickt und von den anhaltenden Fiebern, welche die zweite Ordnung umfassen, geschieden werden. Diese zweite Ordnung wird in 5 *genera* getheilt, nämlich 1) *febres continuae charactere inflammatorio*, 2) *f. c. ch. putrido*, 3) *nervoso*, 4) *gastrico* und 5) *hectico*. Das erste Geschlecht nimmt einen unverhältnifsmäfsig grofsen Raum ein, nämlich die Hälfte des zweiten, den ganzen dritten und mehr als drei Viertel von dem vierten hier näher zu würdigenden Bande. Es enthält nämlich *A.* die *febris inflammatoria simplex* und *B.* die *febres inflammatoriae comitatae*; als Einleitung zu denselben findet die Betrachtung der

Pract. Medicin. Entzündung im Allgemeinen ihre Stelle, dann folgen: *I. febres inflammatoriae comite phlegmone* (und die Entzündungen der einzelnen Organe) *II. febres inflammatoriae comite phlogosi specifica* und zwar *A. inflammationes specificae quoad substratum*; 1) *febris catarrhosa*, 2) *rheumatica*, 3) *erysipelas*. *B. febres et inflammationes specificae quoad causam* (denen die Lehre von den Exanthemen und exanthematischen Fiebern im Allgemeinen vorausgeschickt wird) und *C. inflammationes specificae quoad diathesin*. — (Man sieht von selbst, dafs diese Eintheilungsmethode sehr zusammengesetzt und unbequem ist, und es rührt dies daher, dafs die Lehre von den Entzündungen und den Exanthemen in die Fieberlehre hineingezwängt wurde. Offenbar stellt sich alles viel einfacher, wenn man die Lehre von den Fiebern, Entzündungen und Exanthemen als drei verschiedne Ordnungen aufführt. Auch fügt es sich gar nicht gut, dafs die allgemeinen Betrachtungen der Entzündung, Exantheme, Contagien u. s. w. gleichsam grofse Parenthesen der speciellen Krankheitslehre bildend, an verschiednen Stellen zwischen denselben eingeschaltet werden. Rec.)

Der Gang, der bei der Betrachtung der einzelnen Krankheiten befolgt wird, weicht von der gewöhnlichen Anordnung nicht auffallend ab. Zuerst wird eine vorläufige Description des Begriffes der Krankheit gegeben, und an dieselbe werden die hauptsächlichen Synonyme angereiht. Dann folgt, wo es nöthig ist, eine kurze Geschichte der

Krankheit, in welcher der Vf. meistens Sprengel folgt, jedoch auch neuere Arbeiten (z. B. den ersten Band von Schnurrers Werke) benutzt. Eigne Untersuchungen scheinen diesen Angaben nicht zu Grunde zu liegen. Unter der Bezeichnung der *Hypotyposis* wird dann eine detaillirte Beschreibung der Krankheit und ihrer Stadien und zwar zuerst im regelmäfsigen, dann im abweichenden Verlaufe gegeben. Hiernach handeln die Vf. von dem Substrat, der Aetiologie, Nosogenie und Theorie der Krankheit. Dann wird ein besondrer Abschnitt den Ausgängen, ein andrer der Prognose und ein dritter der Cur bestimmt. Man sieht schon aus dieser Anordnung, dafs auch dem Sohne, wie es von dem Vater bekannt genug ist, das Erfahrungsmäfsige als die Basis der ganzen Lehre gilt, und es stellt sich eigentlich das, was derselbe als Nosogenie und Theorie der Krankheit mittheilt, als eine Reflexion über Entstehung und Wesen derselben heraus, ohne dafs man sagen kann, es durchdringe die Idee von dem Wesen der Krankheit, wie es wohl eigentlich bei einer vollendeten Theorie der Fall seyn sollte, die ganze Lehre derselben. Hierin liegt der Grund davon, dafs die theoretische Ansicht von dem Wesen der Krankheit gewöhnlich auch nur einen sehr unbedeutenden Einfluss auf die Bestimmung der Behandlungsart hat, und überhaupt als ein Anhang sich ausnimmt, der unbeschadet der übrigen Theile auch hätte wegfallen können. So stehn die Vf. gewis-

Pract. Medicin.

Pract. Medicin. gewissermaafsen zwischen den strengen empirischen und dogmatischen Aerzten in der Mitte, indem sie einerseits das Erfahrungsmäfsige möglichst rein, so wie es der Beobachtung sich darbietet, vortragen und andrerseits Erklärungsversuche aufstellen, ohne von denselben weiter einen Gebrauch zu machen. — Die empirischen Daten der Krankheiten sind überall mit grofser Sorgfalt und ausführlich vorgetragen. Bereicherungen dieses Feldes kann man billigerweise in einem Handbuche nicht erwarten, sondern es sind dieselben in Monographien zu suchen, und die grofsen Verdienste des Vaters sind aus andern Schriften desselben so bekannt, dafs es nicht nöthig ist, sie in das Gedächtnifs zurückzurufen. In der vor uns liegenden Schrift berufen sich die Vf. nur selten auf eigne Erfahrung und auch dann gewöhnlich zur Bestätigung dessen, wofür auch andre Gewährsmänner aufgeführt werden. Es sind aber die Krankheitsbeschreibungen so beschaffen, dafs man wohl sieht, wie die Vf. sie nicht von Hörensagen, oder aus Compilationen entlehnt, sondern aus und mit eigner Beobachtung gegeben haben. Es ist meistens gelungen, ein recht treues Bild aufzustellen, welches sich auch dem Leser leicht einprägt. — Die Theorien, welche mitgetheilt werden, stützen sich auf anerkannte physiologische Wahrheiten, so wie auf die Krankheitsbeobachtung selbst, und werden daher meist Billigung finden, obwohl man auch nicht grade sagen kann, dafs in denselben ein neues

Licht angezündet würde, so wie auch dem Obigen zufolge der Einfluſs der Theorieen der Vf. sehr gering ist. — Befremdend ist es uns gewesen, daſs die Vf. nicht öfter, als es geschehn, eigenthümliche Betrachtungen und Vergleichungen zum Behuf der Erkenntniſs und Unterscheidung der Krankheiten anstellen. Diese sollten, nach unserm Dafürhalten, bei keiner Krankheit fehlen, wenn sie freilich auch eigentlich das nur recapituliren können, was früher bereits gesagt worden war. Auch die Prognose ist meist zu kurz abgehandelt, und nicht in dem Einflusse gewürdigt, den sie auf die Bestimmungen und Nothwendigkeit des Curverfahrens haben muſs. Die Angaben der Cur selbst sind aber sehr befriedigend und ausreichend. — Die Sprache ist zwar nicht grade römisch, sondern schmeckt nach neuerer Zeit, ja es kommen Ausdrücke vor, die sich nicht rechtfertigen lassen (z. B. *praeprimis, afebrilia etc.*) und es werden bisweilen ohne Noth neue griechische Wörter gebildet, oder solche gebraucht, die weniger bekannt sind; doch ist die Sprache rein, leicht verständlich und frei von groben Verstöſsen, die wohl sonst bisweilen in neuern lateinischen Werken vorkommen. — Die Literatur ist auf die in Handbüchern gewöhnliche Art angegeben; vor der Betrachtung irgend einer Krankheit sind die wichtigern Monographien, und in dem Verlaufe des Vortrags die Werke erwähnt, auf welche sich eine Stelle des Textes bezieht. Vollständig können wir diese Literatur nicht

Pract. Medicin.

nennen. Druck und Papier sind sehr gut und die Druckfehler nicht häufiger, als es die Billigkeit entschuldigen mufs

Der vor uns liegende Band beginnt mit der Ueberschrift: *febres exanthematicae et exanthemata acuta*. Es werden zuerst die Begriffe vom Exantheme in weiterer und engerer Bedeutung, so wie der chronischen Ausschläge bestimmt, und der Ausschlag wird sehr richtig dadurch von andern Affectionen der Haut unterschieden, dafs er an mehrern von einander mehr oder weniger entfernten Stellen erscheint und zwischen den einzelnen Bildungen freie Stellen der Haut übrig bleiben. Dann werden die Symptome beschrieben, und in idiopathische, generelle und sympathische unterschieden. Die idiopathischen Symptome (der Ausschlag selbst) erscheinen nach den bekannten Vorläufern unter der Form von rothen Flecken oder Pünktchen. Diese Bildungen bleiben entweder die ganze Krankheit hindurch und endigen sich mit Abschuppung, oder sie gehn in Bläschen und Pusteln über, welche Geschwüre, Schuppen und Crusten zurücklassen. — Als *Symptomata generalia* werden diejenigen bestimmt, welche von der Verbindung der Haut mit dem Gefäfse und Nervensysteme abhängen. Das Wesen und die nächste Ursache der Hautausschläge besteht: „*in vitalitate cutis et praesertim in irritabilitate systematis capillaris cutanei ultra normam incitata, atque in sublata eam inter et vegetationem indifferentia ita, ut abnormis inducatur in secretionem*

uberiorem, vel etiam qualitate vitiatam nec non in productiones novas nisus. Die §. 51 gegebne nähere Bestimmung der abweichenden Vitalität, dafs der expansive Factor und die phlogistischen Principien vorwalten, übergehn wir als eben so hypothetisch und wenig erklärend, wie die von andern Aerzten gegebnen und vom Vf. §. 50 angeführten Meinungen, welche aber allerdings, wie auch der Vf. bemerkt, in Beziehung auf einzelne (nur nicht auf alle Exantheme) wohlbegründet sind. Als *terminationes* werden die Ausgänge des Exanthems in Gesundheit, andre Krankheiten und den Tod in einer angemefsnen und wohl geordneten Uebersicht angegeben, u. dabei ausführlich die Lehre von dem Zurücktritt des Exanthems vorgetragen, welchen der Vf. *metachoresis* genannt wissen will, und von der eigenthümlichen Sympathie und Antipathie ableitet, welche zwischen der Haut und andern, ihr in Hinsicht auf Mischung, Structur, Function u. s. w. ähnlichen oder unähnlichen Organen, besonders der serösen und Schleimhäute Statt findet. Nach kurzer Angabe der Umstände, worauf sich die Prognose gründet, handelt der Vf. von der Eintheilung der Exantheme; er tadelt zuvörderst die Eintheilung, welche Plenk, Willan und Bateman befolgen, und die in Beziehung auf die fieberhaften Exantheme wohl gar nicht anwendbar ist, in Hinsicht auf die chronischen aber doch viele Vortheile gewährt. Die letztern aber gehören gar nicht auf das Feld des Vfs., welcher die acu- Pract. Medicin.

Prace. Medicin.

ten Exantheme *in communia s. accidentalia* u. *specifica s. essentialia* eintheilt. Die erstern erscheinen als Flecken (wie die *Roseola Will.*) wie der *Strophulus*, die *Urticaria*, (deren Quaddeln wir nicht zu den Knötchen rechnen können) Bläschen (im *eczema*, *miliaria*, *pemphigus*, *zoster*) und Pusteln, welche theils aus den obigen Exanthemen zufällig entstehn, theils sonst vereinzelt vorkommen. Die angeführten Exantheme werden hier ihren Erscheinungen, Ursachen und Folgen nach beschrieben, eine besondre Behandlungsweise derselben aber nicht angegeben, sondern es handelt der Vf. nur von der Therapie der Exantheme im Allgemeinen, und entwickelt die bekannten Grundsätze für die Behandlung derselben sehr gut und vollständig. Mit vollem Rechte beschränkt er die diaphoretische Curmethode, welche offenbar die oberflächlichste ist, die man Hautkrankheiten entgegensetzen kann, und hebt dagegen die antiphlogistische und die den Ursachen und einzelnen Symptome entsprechende mehr hervor.

Die zweite Abtheilung der Exantheme macht zugleich den zweiten Theil der specifischen Fieber und Entzündungen (*febres et inflammationes specificae quoad causam*) aus, und umfafst diejenigen, welche aufser den Erscheinungen der erhöhten Erregung, zugleich eine solche qualitative Veränderung darbieten, dafs eine eigenthümliche und identische Krankheitsform entsteht, welche blofs von der specifischen Beschaffenheit der Ursache abhängt

und zwar theils von Contagien, theils von Giften. Pract. Medicin.
Demgemäfs bilden sich wieder zwei Unterordnungen dieser specifischen Entzündungen und Fieber, nämlich die miasmatisch-contagiösen und die Vergiftungen.

Bevor aber die zu der ersten Unterordnung gehörigen Krankheiten selbst abgehandelt werden, beschäftigt sich der Vf. mit den Contagien und contagiösen Fiebern überhaupt (von S. 85 — 225,) indem er erstens die Physiologie der Contagien u. zwar den Begriff und die Eigenthümlichkeiten derselben, den Ursprung, die Art der Verbreitung und Mittheilung, besonders über ein ganzes Volk, (Pest) die Anlage zu ansteckenden Krankheiten, das Atrium der Ansteckung, die Ansteckung selbst, die Art, wie die Wirkung der Contagien sich über den Organismus verbreitet, den Krankheitsprocefs, den die Contagien in den peripherischen und Centralorganen erregen, endlich die Natur der Contagien und die Theorie der Ansteckung erörtert. Hierauf geht der Vf. zu der generellen Nosographie der contagiösen Fieber über und giebt die Anomalien im Verlaufe derselben, ihre Ausgänge, Prognose, Therapie und Prophylaxis ausführlich an. (Obwohl es uns nicht ganz angemessen zu seyn scheint, die Lehre von den Contagien überhaupt, welche der allgemeinen Krankheitslehre angehört, in einer Schrift, die sich mit den einzelnen Krankheiten beschäftigt, abzuhandeln, und wir aus eben diesem Grunde nicht näher in das Detail der Sätze

Pract. Medicin. des Vfs. eingehn mögen, so müssen wir doch gestehn, dafs diese Abhandlung an sich sehr gelungen ist, und wenn man, wie namentlich Rec., mit den Ansichten des Vfs. nicht immer einverstanden seyn kann, so liegt der Grund davon in der Dunkelheit der Sache selbst, und vornämlich darin, dafs wir die Contagien als bestimmte Stoffe zu denken gewohnt sind, deren Realität auf physisch-chemische Weise noch nicht einmal sicher gestellt ist, und von denen wir überhaupt noch nichts weiter beobachtet haben, als die Krankheiten, welche sie erregen, also die Erscheinungen, um deren Erklärung willen sie angenommen werden. Rec. fügt daher nur einige Bemerkungen über die Ansichten hinzu, welche der Vf. vorzüglich hervorhebt. Was zuvörderst die Terminologie anlangt, so will uns der Begriff nicht einleuchten, der dem Worte *miasma* beigelegt wird, denn er ist eben so unbestimmt, als dem Sprachgebrauche entgegen. Er sagt: *sanitati infensos esse novimus certos quosdam fomites in eo conspirantes; quod generatim producta naturae organicae sistunt, discrepantes tamen origine speciali, agendi modo atque effectibus morbosis in organismo vivo concitatis, — —, quibus summatim nomen inquinamenti s. miasmatis impertimus.* Die einzelnen Miasmen sind ihm theils die mephitische Luft, theils Gifte, theils Contagien. (Man sieht von selbst, dafs der oben wörtlich mitgetheilten Bestimmung nach weder alle Gifte noch alle Arten von mephitischer Luft unter den Begriff von

Miasma kommen, sondern nur diejenigen, welche der organischen Natur entsprungen sind. Ueberhaupt aber scheint es dem Sprachgebrauche entgegen, wenn die Gifte unter den Miasmen subsumirt werden. Ferner ist der ganze Begriff müssig und unnütz. Denn wozu führt es denn, dafs die erwähnten drei schädlichen Potenzen unter einem Begriffe vereinigt werden? Im Gegentheil scheint es uns angemessner, wenn das, was der Vf. als *mephites* bezeichnet, *miasma* genannt wird; wir erhalten dann als feststehenden und bestimmten Begriff des *miasma* den, dafs darunter solche (zum gröfsern Theil wahrscheinlich mephitische) Gasarten und Dünste verstanden werden, welche von organischen Körpern ihren Ursprung nehmen und zu Krankheiten Veranlassung geben, welche gewöhnlich contagiös werden. Ihre Mischung ist eben so unbekannt, wie die der Contagien, welchen sie jedoch ähnlich seyn müssen, eben weil die Krankheiten, die sie erzeugen, so gewöhnlich contagiös werden, und die Vermuthung liegt nicht fern, dafs die Miasmen eben so wie die Contagien besonders und eigenthümlich zusammengesetzte organische Körper sind. Rec.) Pract. Medicin.

S. 146 u. figd. sucht der Vf. die Verbreitung der Wirkung der Contagien über den Organismus zu erklären und widerlegt (*absque ulla difficultate*, wie er sagt) die Meinung derjenigen, welche glauben, dafs dieselben resorbirt und in das Blut aufgenommen würden, mit Gründen, welche wohl ohne

Pract. Medicin. grofse Schwierigkeit entkräftet werden könnten. Er glaubt sich vielmehr unwillkührlich zu der Annahme gedrungen, dafs diese Verbreitung durch die Nerven geschehe, und bezeichnet als solche, wodurch dies geschieht, namentlich das Gangliensystem, das erste und fünfte Paar der Hirnnerven. (Wir gestehn, dafs wir eine heilige Scheu haben, die Nerven mit mehrern Krankheitsprocessen zu belasten, als sie ohnehin, in unsern Vorstellungen wenigstens, zu tragen haben und wenn wir auch nicht läugnen mögen, dafs sie bei der Infection ebensowohl, wie bei jedem andern Lebensgange eine sehr wichtige Rolle spielen, so scheint es uns doch zu viel behauptet zu seyn, wenn die Fortleitung der Contagien (wie andrer Imponderabilien, von denen dies auch nicht mit Grund behauptet werden kann) auf Rechnung der Nerven gebracht wird. Im Gegentheil löst diese Ansicht sehr wichtige Räthsel der Contagienwirkung gar nicht, und widerspricht der Grundansicht, die wir von derselben haben. Sie läfst es namentlich ganz unerklärt, woher es komme, dafs in der contagiösen Krankheit dasselbe Contagium, welches sie veranlafst hatte, wieder erzeugt wird, auch läfst sich mit dieser Ansicht der specifische Einfluſs der Contagien auf das bildende Leben schwer vereinigen. Endlich haben wir nun einmal die Grundansicht von den Contagien nicht ohne wichtige Gründe angenommen, dafs es bestimmte Stoffe sind; diese aber können nicht durch die Nerven fortgelei-

leitet werden, die Gefäfse liegen in der That viel näher, und es wird ja auch das Gefäfssystem und die Bildung des Organismus in der contagiösen Krankheit viel constanter und auffallender in Anspruch genommen als die Nerventhätigkeit, die freilich der Natur der Sache nach nicht frei von Krankheit bleiben kann, aber nur in einzelnen Fällen und namentlich in den nervösen Formen vorwaltend und doch nur consecutiv, in chronischen contagiösen Krankheiten bekanntlich sehr wenig mitleidet. Wir gestehn daher offen, dafs wir durch die Gründe des Vfs. nicht bewogen worden sind, unsre frühere Ansicht aufzugeben, dafs die Contagien zunächst auf die Säfte wirken, in und mit denselben sich verbreiten, ohne dafs wir deshalb zu den einseitigen Humoralpathologen gerechnet werden wollen. Rec.) In Hinsicht auf die Theorie der Ansteckung und die Natur der Contagien schliefst sich der Vf. denjenigen an, welche in den Contagien ein *principium animale foecundans* sehen und den Hergang der Ansteckung mit der Zeugung vergleichen; unser Vf. bringt nicht weniger als 16 Vergleichspunkte auf, unterläfst aber, wie seine Vorgänger, darauf aufmerksam zu machen, worin sich beide Hergänge nicht entsprechen. (Wir gestehn, dafs wir unsrerseits in allen solchen Vergleichen und Analogieen nur ein geistvolles Spiel des Witzes erblicken können, was unsre Kenntnifs von der Sache selbst auch nicht um ein Haarbreit fördert und auf die Praxis nicht den geringsten Ein- Pract. Medicin.

Pract. Medicin. fluſs verspricht. In dem gegenwärtigen Falle gilt uns die alte Vergleichung der Ansteckung mit der Gährung nicht weniger, und es würden sich überdies viele andre organische Hergänge auffinden lassen, mit denen dieselbe verglichen werden könnte. Ein Hauptumstand, in dem sich die Ansteckung von der Zeugung unterscheidet, besteht doch immerhin darin, daſs die erstre zur Krankheit und zum Tode, die andre zum Leben führt. Rec.)

Sodann geht der Vf. zu der Betrachtung der einzelnen Contagien und contagiösen Fieber fort und glaubt ein dreifaches Verhältniſs derselben zu dem Organismus zu erkennen, indem a) einige den plastischen Proceſs so verändern, daſs die exanthematische Hautentzündung in Eiterung übergeht (*contagia pustulantia*, namentlich der Blattern, Varicellen und Kuhpocken) b) andre mit dem irritabeln Princip eine solche Verwandtschaft haben, daſs sie bedeutende Reactionen auf der ganzen Hautoberfläche im Capillarsystem unter der Form von höchst rothen Exanthemen erregen, welche jedoch keine Neigung zu den gewöhnlichen Ausgängen der Entzündung haben, sondern unter Abschuppung der Oberhaut verschwinden (*contagia phoenicistica s. rubefacientia* der Masern, des Scharlachfiebers und der Rötheln) c) andre endlich schon im Anfange und ursprünglich das Nervensystem besonders afficiren (*contagia methistica s. typhica* des *typhus contagiosus*, der Bubonenpest und des gelben

Fiebers.) Diese 9 Krankheiten werden dann im Einzelnen sehr ausführlich abgehandelt. Pract. Medicin.

Mit den Blattern beschäftigt sich der Vf. S. 225—277. (Wenn die Möglichkeit geläugnet wird, dafs die Blattern mit Masern, Scharlach und andern wahrhaft contagiösen Fiebern in Verbindung vorkommen können, so möchte doch wohl zuviel behauptet werden, und das pathologische Gesetz, dafs zwei acute contagiöse Krankheitsprocesse zu gleicher Zeit nicht verlaufen können, scheint uns überhaupt mehr ein Menschenwerk als Naturgesetz zu seyn. Rec. hat so lange ganz fest daran geglaubt, bis er einmal die Masern und das Scharlachfieber ganz gleichzeitig und zu einem Exanthem verschmolzen, unter gleichzeitiger Affection des Halses, der Augen und der Brust hat verlaufen sehn.) — Als Substrat der Krankheit nimmt der Vf. mit Cruikschank und Bichat das Capillargefäfsnetz zwischen dem *Corium* und dem Malpighischen Schleim an, und verwirft die Hypothese der Pockendrüsen, die neulich an Reufs einen Vertheidiger gefunden hat. Innere Blattern sind, wie der Vf. sagt, nur an den Schleimhäuten erwiesen, diejenigen, welche man auch in Muskeln, Nerven, der Leber, der *Pleura* und dem Hirne beobachtet haben will, werden für Geschwürchen oder *Hydatyden* erklärt; (ist dies mehr als ein Wortspiel?) — Die Diagnose zwischen den ächten und unächten Blattern wird bei der Betrachtung der letztern, die nun folgt, näher angegeben. Hier ge-

Prakt. Medicin. denkt der Vf. auch des Varioloid's, indem er dasselbe kurzweg für eine Modification der Varicellen erklärt. (Es leuchtet jedoch ein, dafs damit zuviel behauptet wird und überhaupt dieser Gegenstand einer sorgfältigern Bearbeitung werth gewesen wäre. Will man das Varioloid nicht als ein neues Exanthem, welches zu dem Geschlechte der Blattern gehört, betrachten, so steht es offenbar den ächten Blattern viel näher, als den Varicellen, und hätte eher als Anomalie der erstern erwähnt werden sollen. Wenn übrigens die Varicellen für eine *progenies hybrida* der ächten erklärt werden, so spricht der Vf. auch unsre Meinung aus. Indessen glauben wir hinzusetzen zu müssen, dafs sich bei Gelegenheit dieser Abstammung doch ein eigenthümliches Contagium gebildet hat, welches nicht weiter die Blattern, sondern Varicellen veranlafst, wenn es auch auf solche Individuen übertragen wird, welche die Blattern noch nicht gehabt haben. Uebrigens scheint es, als ob die practischen Aerzte bisweilen in der Angst ihres Herzens, ein Exanthem zu taufen, was ihnen vorkommt, auch solche als Varicellen bezeichnen, die nicht hierher gehören. Rec.)

Nun werden sehr ausführlich (von S. 290 — 340) die Schutzblattern abgehandelt. Obwohl wir auch in dieser Abhandlung nicht eben auf Entdekkungen oder Ansichten treffen, die dem Vf. eigenthümlich wären, so ist es doch zu rühmen, dafs diese Lehre, wie es scheint, mit besondrer Liebe

bearbeitet, und in jeder Beziehung, vorzüglich aber in geschichtlicher Hinsicht, vortrefflich dargestellt worden ist, so dafs man, was der Vf. zusammengestellt hat, als die Summe von alle dem ansehn kann, was bis jetzt über diesen Gegenstand bekannt ist. Pract. Medicin.

Sodann werden die Masern in historischer und nosographischer Hinsicht recht gut abgehandelt. Ihr Sitz wird in das Capillargefäfsnetz des *Coriums* gesetzt. Die Unterscheidung von dem Anfange der Blattern, von Frieseln- und Nesselnausschlag, dem Typhusexanthem, dem Scharlach und den Rötheln wird kurz angegeben, über die Ursache und Nosogenie das Nöthige gesagt, die Ausgänge und Folgeübel werden angegeben, die Prognose erörtert und die Cur mit Umsicht gezeichnet. Zwischen den Contagien der Masern, des Catarrhs und des Keichhustens findet der Vf. eine gewisse Analogie, die sich aber doch nur darauf beschränkt, dafs die durch diese Contagien entstandnen Krankheiten die Affection der respiratorischen Schleimhäute mit einander gemein haben; (eben diese Affection aber sowohl, als auch die übrigen Krankheitssymptome und der ganze Verlauf dieser Krankheiten zeigen soviel Eigenthümliches, dafs man wohl schliefsen darf, es bestehe eine wesentliche Verschiedenheit unter diesen Contagien selbst. Rec.)

Ferner wendet sich der Vf. zu der Betrachtung des eben so wichtigen als in neuerer Zeit

Pract. Medicin. häufig besprochnen Scharlachfiebers, dessen Kenntnifs immer noch so manche Lücke, und dessen Behandlung so grofse Unsicherheit und Unvollkommenheit darbietet. Die Geschichte dieser Krankheit, welche der Vf. mittheilt, wird theils aus Schnurrer's Chronik der Seuchen, theils aus Simon's Aufsatz in dem Horn'schen Archiv zu ergänzen seyn, und ist bekanntlich seitdem von Most in einer besondern, weitläuftigen Schrift abgehandelt worden. — (Wenn bei der Beschreibung des regelmäfsigen Verlaufs der Krankheit gesagt wird, dafs der Ausbruch des Exanthems bisweilen schon zu Ende des ersten Tages, sonst aber auch am zweiten und dritten Tag der Krankheit, also in einer weniger constanten Ordnung als bei den Blattern und Masern erfolge, so möchten wir unsern Erfahrungen zu Folge entgegnen, dafs dies in der Regel innerhalb der ersten 24 Stunden nach dem Ausbruche des Fiebers geschehe. Rec.) Als Anomalien im Verlaufe wird die *Scarlatina inflammatoria*, *gastrica*, *nervosa* und *septica* beschrieben, und wir können die Verwunderung nicht bergen, dafs der Vf. hierbei auf Armstrong's treffliche Darstellung gar keine Rücksicht genommen hat. — Unter dem Titel der Varietäten des Exanthems erwähnt der Vf. zuvörderst der *Angina scarlatinosa sine efflorescentia*, die auch wir gesehn haben. Der Vf. sagt zur Beschreibung dieses Falles blofs, *fauces minus inflammari solent.* (Wir müssen dies dahin berichtigen,

dafs in solchen Fällen zwar die Schmerzen und die Geschwulst der Entzündung unbedeutend sind, auch wird das Schlingen und die Sprache nur wenig erschwert, dahingegen beobachteten wir eine höchst intensive dunkle Röthe des Gaumensegels, welche mit den übrigen Entzündungssymptomen nicht in dem gewöhnlichen Verhältnisse zu stehn und eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Hautausschlage zu haben schien. Rec.) Dann beschreibt der Vf. kurz die *scarl. miliformis* und *pemphigodes* (von der er selbst zwei Fälle beobachtet hat), gedenkt jedoch des streitigen Punktes, ob die *scarl. miliformis* als ein besondres Exanthem oder als eine blofse Modification des Scharlachs anzusehn sey, gar nicht; in Beziehung auf die Frieselbläschen bemerkt der Vf., dafs sie gar kein böses Anzeichen sind. (Wir haben sie immer nur bei sehr intensivem Exanthem beobachtet, und sie gelten uns daher als ein Zeichen von heftiger Krankheit.) Unter den Anomalien im Verlaufe hatten wir gehofft, eine Darstellung der Beziehung zu finden, in welcher das Scharlachfieber zum Hirn und Nervensystem steht, und die so häufig unerwartet verderblich ist. Wenn der Vf. in dieser Hinsicht an zwei Orten der *Encephalitis*, *Meningitis*, einer Anhäufung von wäfsriger Flüssigkeit und einer davon abhängigen Apoplexie erwähnt, so geschieht dies gleichsam beiläufig, gar zu oberflächlich, ohne nähere Beschreibung der eigenthümlichen Erscheinungen, die von andern Fällen der Art sehr verschieden sind. (Ja Rec. ge- Pract. Medicin.

Pract. Medicin.

steht, dafs ihm das Daseyn von Entzündung u. Ausschwitzung in solchen Fällen sehr problematisch ist, theils hat er auch nicht eine Spur davon bei Leichenöffnungen finden können, theils scheint ihm der Tod zu schnell zu erfolgen, als dafs er von Entzündung abzuleiten wäre, und die Entzündung Zeit hätte, sich auszubilden.) — Als Substrat der Krankheit erwähnt der Vf. die arterielle Sphäre des Capillargefäfsnetzes, welches die oberste Schicht des *Coriums* ausmacht, die Schleim- und serösen Häute, berührt dann kurz die Diagnose, und handelt ferner von der Ursache und Entstehungsart dieser Krankheit, welche zu manchen ziemlich abentheuerlichen, von dem Vf. mit Recht nur kurz berührten Ansichten Veranlassung gegeben hat. Hier giebt er insbesondre als Ursachen der ungewöhnlichen Bösartigkeit die flüchtige, dem Nervensysteme höchst feindseelige Beschaffenheit des Contagiums, die Erkältung des Kranken, den Mifsbrauch der Abführungsmittel und überhaupt eine schlechte Behandlung, Gemüthsbewegungen, vorhergegangnen krankhaften Zustand mit einem u. s. w. an, ohne in die zuletzt genannten ursächlichen Momente irgend näher einzugehn. (Rec. ist in seiner Praxis selten im Stande gewesen, irgend ein besonders ursächliches Moment zu erkennen, welches diese Zustände, wenn sie ihm vorkamen, veranlafste. Er sah sie übrigens in den Jahren der zweiten Zahnentwicklung und der Pubertät, ferner bei solchen, welche früher an Hirnkrankheiten ge-

hitten, und glaubt sie bei andern Aerzten, welche ihre Scharlachkranken sehr warm halten, oder dieselben mit reizenden Mitteln behandeln, öfter bemerkt zu haben.) — Pract. Medicin.

Unter dem Titel: *posthuma et morbis ratio* wird die Wassersucht etwas ausführlicher (aber auch nur auf 2 Seiten) abgehandelt, die übrigen Folgeübel und die verschiednen Todesarten werden in wenigen Zeilen genannt. Die Prognose wird in Hinsicht auf die Individualität des Kranken, des Fiebercharacters, des Exanthems und der Nebensymptome angegeben. — Bei der Behandlung des einfachen Scharlachfiebers werden antiphlogistische, leicht abführende, diaphoretische (*per tempore*) und örtliche Mittel zur Erleichterung der Halsentzündung empfohlen; und dann namentlich die Brechmittel, Abführungsmittel, die Mineralsäuren, das Waschen und Begiefsen mit kaltem Wasser und das diätetische Verhalten ausführlicher gewürdigt. (Obwohl das, was der Vf. zur nähern Indication der namentlich erwähnten Heilmittel sagt, allen Beifall verdient, so müssen wir doch gestehn, dafs bei dem einfachen und regelmäfsigen Scharlachfieber die mehrsten dieser Mittel nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich sind. Wir unsrerseits glauben, dafs man in solchen Fällen neben angemefsner Diät sich blofs mit dem Bittersalze, als einem antiphlogistischen Abführungsmittel, begnügen kann, und geben dasselbe in solcher Menge, dafs etwa 2 bis 3 Stühle des Tages erfolgen, weniger

Praca. Medicin.

in der Absicht, Unreinigkeiten auszuleeren, sondern vielmehr in der Meinung, dafs man dadurch etwas dazu beitragen könne, von dem Kopfe abzuleiten und also den Umwandlungen vorzubeugen, welche bekanntlich auch in dem einfachsten und scheinbar gutartigsten Scharlachfieber vorkommen können. Wir verweisen daher jene, bereits erwähnten, so wie auch die diaphoretischen Mittel in die Lehre von dem anomalen Verlaufe des Scharlachfiebers, dessen Cur denn auch der Vf. nach den bekannten Principien abhandelt, indem er namentlich die entzündliche, gastrische, nervöse und faulichte Form berücksichtigt. Rec.) Bei der Betrachtung der nervösen Form wird der weise Rath gegeben, dafs man vor allen Dingen erwägen müsse, ob der nervöse Zustand wirklich von Erschöpfung oder von Congestionen im Kopfe abhängig sey. Wenn auch der Vf. in dem letztern Falle Blutentziehungen, welche viele Aerzte fürchten, empfiehlt, so stimmt dies vollkommen mit unsrer Erfahrung und Ueberzeugung überein. Das Exanthem, welches in solchen Fällen gewöhnlich sehr intensiv ist, verschwindet nicht so leicht, als es manche Aerzte befürchten, ja es vermindert sich auch nach wiederholten Aderlässen nicht einmal sichtbar. Indessen könnte man darüber mit dem Vf. streiten, ob er solche Fälle mit Recht dem nervösen Scharlach zuzählt und ob sie nicht vielmehr ihrem ganzen Character nach zu den entzündlichen gehören, wenn auch die äufsre Form und die

einzelnen Erscheinungen nervöser Art sind. — Unter dem Titel: *posthumorum cura* wird blofs die Wassersucht abgehandelt, zu deren Beseitigung der Vf. als *eccoprotica* und *diuretica mitiora Nitr.*, *Cremor Tart.*, Blutentziehungen und *Calomel* empfiehlt, welche auch in unsrer Erfahrung ihren grofsen Nutzen bewiesen haben. (Wenn eben derselbe in solchen Fällen auch *Digitalis* empfiehlt, ohne jedoch namentlich zu erwähnen, dafs er sie mit Nutzen angewandt habe, so müssen wir unsern Erfahrungen zu Folge in der Wassersucht nach Scharlachfieber vor diesem Mittel warnen; wir haben es öfters versucht, aber niemals mit Nutzen, einigemal mit entschiednem Nachtheile. Ueberhaupt erfordert die gewöhnliche Art, die Diurese zu befördern, in dieser Krankheit grofse Vorsicht, in welcher entzündliche Zustände der Nieren nicht selten seyn mögen, wenn sie ihr auch nicht so constant zum Grunde liegen, wie Fischer vermuthet. Dagegen geben wir den Waschungen mit lauem Wasser, welche der Vf. aus eigner Erfahrung empfiehlt, unbedingten Beifall, und werden dieselben künftig in Anwendung ziehn. — Die als *Prophylactica* empfohlnen Mittel werden mit wenigen Worten berührt und sämmtlich verworfen, so auch die *Belladonna*. Es scheint indessen, als ob die mit dem letztern Mittel neulich angestellten Versuche dem Vf. nicht bekannt geworden, sonst hätte er unmöglich diese Methode *paradoxam prorsus nullisque experientiis veridicis confirmatam* nennen

Pract. Medicin.

Pract. Medicin. können, obwohl nach unsrer Meinung diese Sache noch gar nicht erledigt ist. Rec.)

Die Rötheln hält der Vf. weder für ein eigenthümliches Exanthem, noch für eine constante Modification des Scharlachfiebers, sondern für eine hybride Varietät bald der Masern, bald des Scharlachfiebers. (Wenn wir aber beobachten, dafs die Rötheln, die Masern und das Scharlachfieber nach einander zu verschiednen Zeiten nicht nur ein und dasselbe Individuum, sondern bisweilen alle oder mehrere Kinder einer Familie ergreifen, wenn wir die eigenthümliche Form des Ausschlages und die besondre Beschaffenheit der begleitenden Zufälle, besonders die rheumatischen Schmerzen, in Erwägung ziehn; und bedenken, dafs diese drei verschiednen Exantheme zu verschiednen Zeiten epidemisch zu grassiren pflegen, so sind wir unsrerseits geneigter, die Rötheln für ein eigenthümliches Exanthem, welches von einem eigenthümlichen Contagium abhängt, zu halten, und glauben, dafs die Symptome, welche sie sowohl mit den Masern als auch mit dem Scharlachfieber gemeinschaftlich haben, zwar in einzelnen Fällen Irrungen in der Diagnose veranlassen können, aber uns nicht bestimmen dürfen, an der wesentlichen Differenz dieser Krankheiten zu zweifeln, deren äufsre Form mit einander verglichen, allerdings das Verhältnifs zeigt, dafs die Rötheln zwischen den Masern und dem Scharlach mitten inne stehn. Rec.)

Der *Typhus contagiosus exanthematicus* wird von S. 420 — 457 abgehandelt. (Wir gestehn, dafs wir uns davon noch nicht überzeugen können, dafs der *Typhus* mit Recht zu den Exanthemen gerechnet werde; es hindert uns daran vorzüglich der Umstand, dafs das Exanthem im *Typhus* nicht so constant, wie andre Ausschläge, erscheint, und es würden daher die Fälle eines *Typhus sine exanthemate* gar zu häufig, und nicht blofs als seltne Ausnahmen, wie bei den Blattern, Masern und dem Scharlachfieber vorkommen. Ferner zeigt der Verlauf, der Mangel oder die gröfsre Intensität des Exanthems gar keinen besondern Einfluss auf die Form und den Verlauf der Krankheit überhaupt. Endlich ist das s. g. nervöse Stadium dem regelmäfsigsten Verlaufe des *Typhus* so eigenthümlich, dafs wir fast keine Analogie dafür bei den übrigen Exanthemen finden. Und in der That erwächst weder der Theorie noch der Therapie dieser Krankheit durch diese Ansicht irgend ein Vortheil. Indessen müssen wir eingestehn, dafs auch kein Nachtheil aus dieser Ansicht hervorgeht (wie es bei andern z. B. bei der Ansicht von der Hirnentzündung allerdings der Fall ist) und wir können uns daher diese Stellung der Krankheit ganz wohl gefallen lassen. Rec.) Die Hauptsache ist doch immer die, dafs sie gut abgehandelt wird; und dies ist in der vor uns liegenden Schrift allerdings so geschehn, wie es von dem Sohne des Mannes zu erwarten war, der zur nähern Kennt- Pract. Medicin.

Pract. Medicin. nifs dieser Krankheit so viel beigetragen hat. Nach einer kurzen Uebersicht der Geschichte des *Typhus*, welche mit der Atheniensischen Pest beginnt, und mehrere folgende Epidemieen anzeigt, theilt der Vf. zuvörderst den *Typhus* in den ursprünglich und in den durch Ansteckung entstandaen, beschreibt dann den regelmäfsigen Verlauf nach den bekannten Stadien, und erwähnt als Anomalien dieses Verlaufs den entzündlichen, gastrischen, nervösasthenischen fauligten *Typhus*, u. die leichte Form desselben, welche die Kranken aufserhalb des Bettes glücklich überstehn, vergleicht dann denselben in diagnostischer Hinsicht mit den Masern, dem einfachen Nerven-, Gallen- und Faulfieber und giebt die eigenthümlichen Charactere des *Typhus* in einer kurzen Recapitulation an, unter denen uns nur im letzten Punkte zu viel behauptet zu werden scheint, wenn gesagt wird: *semel exanthemata aegritudo dispositionem in eamdem denuo subeundam extinguit.* Wir glauben blofs ein *diminuit* verantworten zu können. Ferner wird die Aetiologie in Hinsicht auf die Diathese und Gelegenheitsursache angegeben, und unter dem Titel der Nosogenie und Theorie nach Erwähnung der Meinungen von Hartmann, Marcus und Göden das Urtheil gefällt, dafs an allen diesen Ansichten etwas Wahres sey, keine aber das Wesen dieser Krankheit vollkommen angebe, dafs allerdings eine allgemeine verbreitete Entzündung der Haut, der Schleim- und serösen Häute vorhanden, diese aber schon als Wirkung der krankhaften Metamorphose

des ganzen Organismus anzusehn sey, welche das Contagium sowohl in den Kräften als auch in dem Vegetationsprocesse erregt, deren Wesen uns jedoch so lange unbekannt bleiben mufs, als die Natur der Contagien nicht näher erörtert ist. (Ganz dasselbe Urtheil haben auch wir in unsern Vorlesungen über diese Krankheit gefällt. Rec.) Pract. Medicin.

Von S. 467 — 480 wird der *Typhus pestilentialis s. anthracicus* (die orientalische Bubonenpest), von S. 480 — 498 das gelbe Fieber (*Typhus icterodes tropicorum*) abgehandelt. In Hinsicht auf die letztre Krankheit gesteht der Vf. sie nicht gesehn und ihre Schilderung aus bewährten Quellen geschöpft zu haben. Doch wagt er es, die Theorie der Krankheit zu erläutern. Ueber die Bubonenpest hat Hildenbrand der Vater eine besondre Schrift 1799 herausgegeben, welche auch in der Literatur dieser Krankheit von dem Sohne erwähnt wird. Von dem gelben Fieber wird eine gutartige und bösartige Form unterschieden, die erstre ist nicht ansteckend, sondern hängt von der Hitze und Feuchtigkeit der Atmosphäre, so wie von Erkältung, besonders zur Nachtzeit, die letztre von einem eigenthümlichen Contagium ab, welches entsteht, sobald die Krankheit einen höhern Grad von Heftigkeit und Bösartigkeit erreicht. (So vereinigt der Vf. die beiden in Hinsicht auf die Contagiosität des gelben Fiebers sich bis jetzt noch ziemlich schroff entgegenstehenden Ansichten, und hat nach unsrer Meinung die gröfste Wahrscheinlichkeit auf

Pract. Medicin. seiner Seite, doch möchten wir die Vermuthung wagen, dafs auch das gutartige gelbe Fieber von einem eigenthümlichen Miasma (in oben erörterter Bedeutung) abhängig sey, welches unter Begünstigung von Hitze, Feuchtigkeit und faulenden Vegetabilien sich ausbildet, aber noch nicht zum Contagium gesteigert worden ist. Rec.)

Nun wendet sich der Vf. zu der zweiten Unterordnung der specifischen Fieber und Entzündungen, zu denjenigen nämlich, welche durch Gifte veranlafst werden (*inflammationes toxicae*) und betrachtet eine Menge von Krankheitserscheinungen, welche gewöhnlich in den Handbüchern der speciellen Pathologie und Therapie nur kurz und gelegentlich berührt werden. Auch hier giebt er zuerst *generalia de venenis eorumque ad organismum vivum relatione.*

Er bezeichnet als Gift eine jede Substanz, zwischen deren innrer Qualität und dem lebenden Organismus ein so grofser organisch-chemischer Gegensatz Statt findet, dafs sie auch in kleiner Menge verderbliche oder vollkommen tödtliche Wirkungen hat; dann zeigt er ferner, dafs das Gift ein sichtbarer oder wenigstens wägbarer, in den thierischen Säften auflöslicher Körper sey, und schliefst also die s. g. mechanischen Gifte aus der Giftlehre aus. Von den dampfförmigen schädlichen Substanzen werden nur diejenigen als Gifte anerkannt, welche auch in flüssiger oder fester Form vorkommen. — Die Unterscheidung der Gifte in solche, in welchen das Oxygen oder phlogistische Stoffe überwiegen, wird kurz berührt und gezeigt, dafs diese Unterscheidung nicht ausreiche, um die Wirkung der Gif-

Gifte zu erklären und darauf etwa zwei verschiedne Classen von Vergiftungen zu gründen. Der Vf. unterscheidet die Gifte in solche, welche ursprünglich auf die Erregung wirken, und zwar im Nervensysteme Schmerz, im Gefäfssysteme beschleunigte und verstärkte Bewegung (*venena stimulantia, inflammantia*) veranlassen, oder die Nerventhätigkeit darnieder werfen und das irritable Princip erschöpfen (*venena narcotica*) und in solche, die den vegetativen Procefs direct angreifen (*venena corrodentia* und *septica*), macht jedoch darauf aufmerksam, dafs natürlich auch die Gifte der erstern Art die organische Mischung nicht ganz unverletzt und die der andern die Erregung nicht unberührt lassen können. Ferner wird gezeigt, wie die Wirkung der Gifte durch die gröfsre oder geringre Menge, durch den Ort, den sie zunächst berühren, durch ihr specifisches Verhältnifs zu gewissen organischen Systemen und Organen, durch die individuelle Anlage und Gewohnheit, durch die verschiedne Entwicklung und Verschiedenheit der Organisation und durch den bestimmten Grad von Heterogenie oder Differenz zwischen den Elementen des Giftes und denen des organischen Körpers bestimmt werde. Endlich wird die Eintheilung in mineralische, vegetabilische und thierische Gifte kurz erörtert und wahrscheinlich gemacht, dafs in den erstern das Oxygen, in den zweiten der Wasserstoff und in dem letztern der Stickstoff das vorwaltende Element sey. Pract. Medicin.

Wir lassen den practischen Werth dieser Eintheilungen und allgemeinen Sätze auf sich beruhn, und wenden uns lieber zu dem, was der Vf. von den Giften, welche Entzündungen erregen und ihren Wirkungen *in specie* sagt. Auch diese werden

Praec. Medicin.

wieder unterschieden und zwar in gelind und heftig wirkende. Jene erregen entweder örtliche Reizungen, oberflächliche Entzündungen oder Bläschen und Blasen; diese sehr heftige, acute Entzündung, Corrosion und Brand. Diese Giftentzündungen (*inflammationes toxicae*) zeichnen sich dadurch aus, dafs sie immer idiopathisch sind, in jedem organischen Theile, an den sie gebracht werden, in kurzer Zeit oder unmittelbar nach der Einwirkung der Ursache anfangen, die allgemeinen Entzündungssymptome einen höhern Grad erreichen, aber bei einzelnen Giften eigenthümlich modificirt werden, dafs aufser den örtlichen Symptomen solche erscheinen, welche sich über den ganzen Organismus verbreiten und so viele Arten der Entzündung ausmachen, als es besondre Gifte giebt; ferner erfordern sie keine besondre Anlage, haben meist einen sehr schnellen Verlauf, erzeugen den Krankheitssaamen nicht wieder, werden nicht recidiv und erfordern aufser der antiphlogistischen Behandlung specifische Heilmittel. (Lauter Sätze, welche der Erfahrung vollkommen entsprechen, und die Vergiftung namentlich von der Ansteckung auf eine sehr bestimmte Weise unterscheiden! Indessen verfällt der Vf. in Widerspruch mit sich selbst, wenn er ferner nur von denjenigen Giftentzündungen zu handeln verspricht, bei denen die specifischen Charactere deutlicher in die Augen springen und von den mineralischen Giften blofs den Brechweinstein und das Quecksilber besonders abhandelt, von den

übrigen aber sagt, dafs sie eine sehr acute Entzündung mit Neigung in Brand überzugehn erregen. Die concentrirten Säuren und ätzenden Alkalien werden gar nicht erwähnt. Ziemlich kurz werden die Wirkungen der scharfen Vegetabilien, ausführlicher und vollständiger aber die der animalischen Gifte abgehandelt, und man kann nicht läugnen, dafs hier eine gewisse Ungleichheit der Abhandlung sichtbar ist. Ein wichtiger Uebelstand dieser ganzen Lehre scheint uns aber vorzüglich darin zu bestehn, dafs der Vf. seinem Plane zufolge hier blofs von den Giftentzündungen handeln kann. Nun aber giebt es fast kein Gift, dessen Folgen sich blofs auf die Entzündung und ihre Folgen beschränkte, und eben so giebt es auch unter den narcotischen Giften nur wenige, welche gar keine Entzündung erregen. Darum ist es gewifs am angemessensten, dafs, wenn man einmal von den Giften handelt, alle zusammengestellt werden, wie es in der Toxikologie zu geschehn pflegt, und es ist noch eine Frage, ob man wohl thut, diese Lehre als einen besondern Theil der speciellen Pathologie und Therapie einzuverleiben, da dieselbe auch ohnedies schon einen sehr grofsen Umfang hat, und die systematische Form derselben dadurch zerstört wird, dafs man Krankheiten, deren Begriffe von den äufsern Ursachen entlehnt sind, in sie aufnimmt. Rec.) Pract. Medicin.

C. Inflammationes specificae quoad diathesin wie z. B. die scrophulösen, herpetischen u. s. w. wer-

Pract. Medicin. den blofs erwähnt und aus der Pyretologie verwiesen, dagegen die faulichten später abgehandelt werden, und zwar in dem sogleich folgenden Abschnitte, welcher das zweite *Genus* der anhaltenden Fieber umfafst, diejenigen nämlich, welche den faulichten Character haben. Hier werden *A.* die *febris putrida simplex* und *B. febres putridae comitatae, inflammationes septicae, sepses, locales* abgehandelt.

Das Faulfieber ist in jeder Hinsicht vortrefflich abgehandelt, nur hätten wir dasselbe erst nach dem Nervenfieber betrachtet. Denn es giebt keine Faulfieber ohne nervöse Erscheinungen, dagegen aber viele Nervenfieber ohne alle faulichte Symptome; auch treten bekanntlich die letztern gewöhnlich erst dann auf, wenn die ersten bereits einige Zeit gedauert haben. (Dieser Umstand und die vorwaltend und einseitig solidartheoretische oder dynamische Ansicht von dem Wesen der Krankheit überhaupt veranlafste bekanntlich viele Aerzte der jüngst verflossnen Zeit, das Faulfieber aus der Reihe der eigenthümlichen Fieberarten gänzlich zu streichen, und die faulichten Symptome dem Nervenfieber zuzurechnen. Ging man auch in dieser Hinsicht zu weit, so scheint es uns doch immerhin sehr wahrscheinlich, dafs an der Erzeugung des faulichten Zustandes, dessen Eigenthümlichkeit wir übrigens anerkennen, die beschränkte Nerventhätigkeit einen sehr wichtigen Antheil hat. Ja es ist uns unmöglich zu denken, dafs eine so all-

gemeine Verderbnifs der organischen Mischung, wie wir sie im Faulfieber beobachten, eintreten könne, ohne dafs die Nerventhätigkeit zuerst, und vor der zu Stande gekommnen Verderbnifs selbst gestört wäre, und auch unser Vf. ist eben so wenig, wie andre Schriftsteller im Stande, ursächliche Momente des Faulfiebers nachzuweisen, welche nicht oft auch blofse Nervenfieber ohne faulichten Zustand zur Folge hätten. Rec.) Pract. Medicin.

Als *febres putridae comitatae* werden diejenigen bezeichnet, welche aufser den allgemeinen Erscheinungen des septischen Zustandes durch örtliche Entzündung oder Fäulnifs eines Organes ausgezeichnet sind; solche Entzündungen werden faulichte genannt, ihr Ursprung aber wird so erklärt, dafs entweder während des Verlaufs irgend einer Entzündung anderweitige Krankheitsursachen den plastischen Proceſs im ganzen Organismus oder im leidenden Theile so abändern, dafs ein fäulnifsähnlicher Zustand entsteht, — oder bei Kranken, welche bereits am Scorbut oder Faulfieber leiden aus andern zufälligen Ursachen eine Entzündung veranlafst wird, welche dann den faulichten Character annimmt, — oder endlich die örtliche Entzündung von solchen Ursachen bedingt wird, welche aufserdem auch den faulichten Zustand begünstigen. Es wird anerkannt, dafs solche faulichte Entzündungen in allen Organen vorkommen, hier aber werden nur diejenigen abgehandelt, welche als eigenthümliche und sehr bösartige Krankheiten von

Pract. Medicin. dieser Art auftreten, nämlich die Mundfäule (*stomacace*) die bösartige Bräune (*angina gangraenosa*) der *Anthrax*, Hospitalbrand und die trockne Necrose.

Als Mundfäule wird erstens die gewöhnlich mit diesem Namen belegte Krankheitsform (*ulitis septica*) (in der wir jedoch irgend faulichte Erscheinungen oder den faulichten Character zu erkennen, gar nicht im Stande sind,) kurz beschrieben, aber weder die Ursache noch die Behandlung ist angegeben worden. Denn was der Vf. weiter von der Mundfäule sagt, betrifft blofs den s. g. Wasserkrebs der Lippen, welcher allerdings eben so wie der *Anthrax* als eine faulichte Entzündung betrachtet werden mufs und am Ende in seiner ganzen Bedeutung dem *Anthrax* sehr nahe steht, wenn er nicht eine *Species* desselben ist.

Ueber das, was der Vf. von der brandigen Bräune sagt, haben wir nichts weiter zu erwähnen, als dafs diese Krankheitsform, wie sie hier geschildert ist, eben so gut bei den andern Formen der Bräune hätte abgehandelt werden können. (Vielleicht aber ist auch diese Krankheit als ein *Anthrax* anzusehn, von welchem die Tonsillen und das Gaumensegel ergriffen werden. Liefse sich diese Idee erfahrungsmäfsig nachweisen, dann würde die Krankheit mit Recht hier eine Stelle gefunden haben. Aber der Vf. hat diese Idee nicht ausgesprochen, sondern sie ist dem Rec. eingefallen, der

übrigens gesteht, dafs er die Krankheit selbst noch nicht gesehn hat. —) Pract. Medicin.

Ueber den *Anthrax*, Hospitalbrand und den trocknen Brand findet der Erfahrne das Bekannte, der Schüler einen recht guten Unterricht.

Das dritte *Genus* der anhaltenden Fieber, die Fieber mit nervösem Character, hat dadurch eine ausgezeichnete Veränderung in der Bearbeitung erfahren, dafs der ansteckende *Typhus* auf das Bestimmteste davon geschieden, und die ganze wichtige Lehre überhaupt mit vieler Umsicht dargestellt worden ist. Die Wichtigkeit des Gegenstandes sowohl, als auch der Umstand, dafs sich in diese Lehre mancherlei unrichtige und einseitige Ansichten, die für Erfahrungen gelten wollen, in neuern und ältern Zeiten eingeschlichen haben, wird uns rechtfertigen, wenn wir eine ausführlichere Darstellung von dem mittheilen, was der Vf. giebt. Der Vf. ordnet die Symptome des Nervenfiebers nicht nach der Zeitfolge, wie sie zusammen und nach einander vorkommen, sondern er stellt sie nach Maafsgabe der einzelnen Theile des Organismus, in welchen sie ihren Grund haben, zusammen, auch trennt derselbe sie nicht einmal nach Maafsgabe der drei verschiednen Nervosthenien, welche er schulgemäfs hier deducirt, von denen die eigenthümlichen Erscheinungen und Zeichen nirgends angegeben sind. — *Discrimina febris nervosae.* Es wird das primäre u. secundäre (symp-

Pract. Medicin.

tomatische und accidentelle) das contagiöse und nicht contagiöse, das stupide, versatile und paralytische, den Complicationen nach das entzündliche, catarrhalisch-gastrisch- u. s. w. nervöse, die Verbindung mit wirklichen Entzündungen, das kritische und symptomatische und die Art des Nervenfiebers unterschieden, welche durch ein vorwaltendes Symptom ausgezeichnet ist. Alle diese Verschiedenheiten werden ganz kurz erörtert. Als letzte Differenz bezeichnet der Vf. diejenige, welche der Verlauf und die Schnelligkeit desselben gewährt; in dieser Hinsicht unterscheidet er eine *febris nervosa acutissima*, (wobei einige Wechselfieber und bösartige Formen der ansteckenden Fieber, die *ephemera maligna*, das englische Schweifsfieber, der *hemitritaeus Daciae* kurz erwähnt werde) *acuta* und *lenta*. — In Hinsicht auf die Contagiosität urtheilt der Vf., dafs, obgleich die Nervenfieber eigentlich nicht contagiös seyen, sich doch in dem Verlaufe derselben unter gewissen Umständen theils septische theils mephytische Contagien bilden könnten. So wird denn doch auch in Hinsicht auf den Ursprung der contagiöse *Typhus* dem Nervenfieber ziemlich nahe gestellt, wie er auch in seinen Erscheinungen demselben ähnlich ist, und es erhellt hieraus, dafs man denselben im Systeme wohl am füglichsten nach dem Nervenfieber abhandeln dürfte. — *Terminationes.* Kritische Bestrebungen an den gewöhnlichen Tagen, die jedoch selten gehörig zu Stande kommen, bezeichnen den

Uebergang in Gesundheit; nervöse Apoplexie und Lähmung sind die nächsten Veranlassungen des Todes; Nachkrankheiten. Von den Leichenöffnungen wird gesagt, dafs man nichts finde, was die nächste Ursache aufhellen könnte. Bei dieser Gelegenheit so wie oben bei Betrachtung der Aetiologie berührt der Vf. aber offenbar viel zu oberflächlich und kurz das Verhältnifs, in welchem das Nervenfieber zu den Zeichen von Blutanhäufung, die namentlich in dem Hirne gefunden wird und andern örtlichen Krankheiten steht. Er warnt blofs davor, dafs man sie nicht unbedingt für die Ursache der Krankheit halte, indem sie auch secundäre Wirkungen oder zufällige Complicationen seyn könne. (Das ist gewifs sehr wahr; aber wir hätten darüber von dem Vf. Belehrung zu erhalten gewünscht, in welchen Fällen man das eine oder das andre Urtheil zu fällen hat. Gewifs ist es, dafs von einigen Aerzten zu viele Krankheiten als wirkliche Hirnleiden, von andern zu viele als Nervenfieber angesehn werden. Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen, und es mufs, wenn die gegenwärtig in Beziehung auf diesen Gegenstand bestehende Revolution beendigt seyn wird, eine bestimmtere Diagnose der Hirnleiden und des Nervenfiebers die Frucht seyn. Wenn übrigens keine Krankheit die Organe, deren Verrichtungen leiden, ganz frei und unverletzt läfst, so darf man wohl vermuthen, dafs auch im Nervenfieber dergleichen Abänderungen vorhanden sind und später

Pract. Medicin.

Pract. Medicin.

sich finden werden; was man aber bis jetzt darüber hat, ist blofs Fragment. Dahin gehört auch das, was neulichst über den (entzündlichen und geschwürigen) Zustand des Darmcanals mit des Rec. Erfahrung übereinstimmend, gefunden und gesagt worden ist; auch von hieraus eröffnet sich eine neue Quelle, welche das Gebiet der Nervenfieber beschränken wird, von der sich aber in der Abhandlung des Vfs. noch gar keine Spur vorfindet. So sehr nun aber auch von vielen Seiten her darauf hingearbeitet zu werden scheint, dafs der Kreis der Krankheiten, die man Nervenfieber nennt, kleiner werde, eben so wenig darf man vermuthen, dafs sie gar nicht existiren und wenn einige, wie z. B. Göden sie ganz verdrängen zu wollen scheinen, so wird die Zeit über solche einseitige und übertriebne Ansichten hinwegschreiten, welche aus der vorwaltenden Richtung unsrer Zeit hervorgehn, das Gefäfssystem in dem Krankheitsprocesse mit Vorliebe zu berücksichtigen. Eine Richtung, welche zum Theil durch die stationäre Constitution, zum Theil aber auch durch die Reaction gegen die frühere Nervenpathologie, den Brownianismus, die Erregungstheorie u. gegen den überwiegenden Dynamismus überhaupt erzeugt und unterhalten worden ist. Rec.) Als Thema für die *ratio medendi* stellt der Vf. mit voller Zustimmung des Rec. folgenden Satz auf: *princeps indicationis curativae cardo in eo consistit, ut vires vitales ad illud reducantur moderamen, quod pro crisibus perfici-*

endis requiritur. In der *febris nervosa cum stupore* wo die Sensibilität unterdrückt ist, soll das organische oder äufsre Hindernifs entfernt werden, welches natürlich auf verschiednen Wegen und durch verschiedne Mittel geschehn mufs, unter denen Venäsectionen, Brechmittel, blasenziehende Mittel, kalte Waschungen, und Campher namentlich herausgehoben werden. — In Hinsicht auf die Cur der *febris nervosa cum erethismo* wird zuvörderst die gröfste Umsicht in Hinsicht auf die Qualität und Quantität der anzuwendenden Reizmittel empfohlen, aber man vermifst die besondern Vorschriften, worauf sich diese Umsicht gründen mufs, sondern der Vf. nennt sogleich mehrere flüchtige Reizmittel, empfiehlt sodann den gleichzeitigen Gebrauch der *Roborantia*, berührt unter den Narcotischen nur das Opium, dem er die Stelle anweiset, an der es pafst, und findet Vesicatorien und Sinapismen an entfernten Theilen möglich und nöthig. (Wir gestehn, dafs uns diese Curmethode gar nicht genügt, denn Vesicatorien, Sinapismen und andre schmerzerregende Mittel leiten in dieser Krankheit nicht ab, sondern erhöhen die Aufregung, in welcher sich der Kranke befindet, und zwar bisweilen zu einem solchen Grade, dafs man Convulsionen befürchten mufs; ganz constant werden die Delirien vermehrt, der Schlaf verscheucht u. s. w.; *Roborantia* scheinen uns hier in *vigore morbi* gar nicht angemessen, und werden auch selten vertragen, von Reizmitteln kann wohl eigent- Pract. Medicin.

Pract. Medicin. lich der Bedeutung der Krankheit gemäfs gar nicht die Rede seyn; unsern Begriffen nach besteht in der Behandlung dieser Krankheit die Hauptsache in der Anwendung von beruhigenden Mitteln; man entferne alles, was das kranke Nervensystem aufregen kann, und wende Arzneimittel an, welche die Aufregung selbst beruhigen und mäfsigen. Die erste Aufgabe wird theils durch diätetische Maafsregeln, theils dadurch ausgeführt, dafs man andre Krankheiten, welche die Ursachen der Aufregung abgeben, entfernt. Unter den Arzneimitteln nehmen die narcotischen eine sehr wichtige Stelle ein, jedoch möchten wir nicht diese allein und am allerwenigsten das Opium allein empfohlen wissen, wenn es auch nicht zu läugnen ist, dafs eben das Opium in vielen Fällen sehr hülfreich ist. Rec.) — Bei der *febris nervosa cum debilitate torpida* findet erst die reizende Curmethode ihre volle Anwendung, und es werden die geeigneten Mittel von dem Vf. sehr gut und richtig angegeben, und als practische Cautelen die hinzugefügt, dafs man mit den gelindern Reizmitteln anfangen, zu den stärkern übergehn u. mit denselben wechseln mufs. — Von der Cur der *febris nervosa lenta* wird blofs erwähnt, dafs sie nach denselben Grundsätzen zu behandeln sey, jedoch stärkende und ernährende Mittel, bisweilen, wenn Schleim sich angehäuft habe, auch gelind abführende Mittel besonders angemessen seyn. Die *Cura symptomatica*, welche uns bei Nervenfiebern sehr wichtig zu seyn scheint, wird

hier sehr kurz berührt, und endlich das *Regimen dieteticum* angegeben. Pract. Medicin.

Das vierte Geschlecht der anhaltenden Fieber, welches die mit gastrischem Character umfafst, wird von S. 680 — 768 abgehandelt. Der Ursprung dieser Fieber wird so erläutert, dafs die Ursachen entweder von aufsen aufgenommen werden (*febris saburralis*) oder in krankhaften (auch der Vf. nennt sie pathologisch!) Absonderungen der Leber und des Darmcanals bestehn (*febris biliosa, gastrica cum saburra pituitosa, cum saburra serosobiliformi*, der einige die *febris verminosa* anreihen). Endlich wird der Verlauf, der Ausgang und die Curmethode im Allgemeinen angegeben.

Dann wird 1) die *febris saburralis* besonders abgehandelt und definirt als *febris continua remittens, mox critica, mox symptomatica, quae praevalente passione systematis gastro-enterici stipatur et ex impuritatibus primarum viarum forinsecus illatis eum in modum procedit, ut istae causam unicam et proximam illius effiuiant.* Die *Hypotyposis* wird gut gezeichnet. Als Gelegenheitsursachen betrachtet der Vf. ausführlich Speisen und Getränke, die schwer verdaulich, übel beschaffen sind und in zu grofser Menge genossen werden (hier wird die *Saburra acida, rancida, putrida, gelatinosa* und *pituitosa* einzeln beschrieben), Arzneimittel, welche der Magen nicht verträgt, Gifte, die in und mit den Speisen genossen werden (z. B. das Mutterkorn, giftige Schwämme, Fische, das Wurstgift) die Säfte, welche im

Pract. Medicin. Darmcanale krankhaft abgesondert werden, oder in denselben gelangen und den Koth. — *Terminationes.* Uebergang in Gesundheit, nervösen, faulichten oder entzündlichen Zustand und Unterleibsbeschwerden, welche zurückbleiben, u. in den Tod durch Blutschlagfluss oder das Gift, welches die Ursache der Krankheit abgab. *Prognosis. Therapia.* Hier werden vier Aufgaben durchgeführt, nämlich die heterogene Masse auszuleeren, die krankhafte Qualität der Saburralstoffe zu verbessern, den Zustand der localen und allgemeinen Reizung zu mäßigen und die zurückbleibende Atonie und Schwäche des Darmcanals zu beseitigen.

2) *Febris biliosa s. gastro - hepatica.* Auf gewohnte Weise werden der Begriff der Krankheit, der Zustand der Leber und die Polycholie zuerst angegeben, dann die Krankheitssymptome gezeichnet. Als Varietäten erwähnt der Vf. das einfache Gallenfieber, dann die complicirten Formen, nämlich: die *febris biliosa inflammatoria* (*causus*), die *febris biliosa-septica*, *febris biliosa-nervosa* und *febris biliosa-hectica*. *Febres biliosae comitatae* sind solche, wo entweder ein oder das andre Symptom sehr heftig ist, oder ein andres Organ an Entzündung leidet. Außerdem wird hier auch das epidemische, endemische und sporadische Vorkommen dieser Krankheiten erörtert. Dann unterscheidet der Vf. das Gallenfieber von der *Hepatitis*, vom gelben Fieber und von dem *Icterus*, der in Verbindung mit Fieber vorkommt. (Wir sind im Allge-

meinen mit der Ansicht des Vfs. über den Ursprung des Gallenfiebers einverstanden und haben an andern Orten über diesen Ursprung bereits etwas Aehnliches geäufsert, ohne dafs wir darum mit dem Vf. einen Prioritätsprocefs beginnen wollen, den wir leicht wieder gegen andre verlieren könnten. Dieser Umstand hindert uns, weder für noch gegen die Theorie des Vfs. etwas zu sagen, die wir also blofs der Aufmerksamkeit des Lesers bestens empfehlen wollen. Rec.) Nach der Angabe des Ausganges und der Prognose des Gallenfiebers wird die Therapie abgehandelt und zwar die Aufgabe ausgeführt, dafs man die Ursachen der Krankheit entfernen oder wenigstens abstumpfen, den Zustand der Polycholie und Kakocholie verbessern, die Reizung der Leber besänftigen, die in den ersten Wegen ergofsne Galle herausschaffen, die Lebenskräfte berücksichtigen, die kritischen Operationen leiten, die Reconvalescenz unterstützen und Recidive verhindern soll. Man sieht von selbst, wie umsichtig auch die Cur vorgetragen wird, und mufs überhaupt urtheilen, dafs das Gallenfieber vom Vf. mit besondrer Liebe bearbeitet worden ist. Pract. Medicin.

3) Das Schleimfieber wird als eine Verbindung von gastrischen und fieberhaften Symptomen definirt, welche mit Anhäufung von Schleim der in gröfsrer Menge und abweichender Qualität abgesondert worden und die ersten Wege anfüllt, verläuft. Und es werden folgende Fälle dieser

Pract. Medicin. Verbindung unterschieden. Entweder ist der Schleim, der in Catarrhen abgesondert und verschluckt wurde, die Ursache des gastrischen Fiebers (welches sich dann als Saburralfieber verhält) oder die Schleimanhäufung ist die Folge einer krankhaften Absonderung u. also auch eines krankhaften Zustandes in den Schleimhäuten des Magens und Darmcanals, welcher entweder von einem chronischen Leiden der organischen Vegetation entsteht und secundäres Fieber erzeugt, oder mit dem Fieber zugleich unmittelbar von Krankheitsursachen abhängig ist. Im zuletzt genannten Falle entsteht das primäre Schleimfieber, welches hier abgehandelt werden soll, welches aber der Vf. lieber mit dem Namen der *febris gastro-enterica* belegt wissen will. Eben dasselbe Fieber beschreibt der Vf.; (wenn er aber als die gewöhnlichste Form des gastrisch-enterischen Fiebers die Dysenterie ansieht, welche er indessen nur in wenigen Zeilen erwähnt, so müssen wir bemerken, dafs diese eine eigenthümliche Krankheitsform abgiebt und eine eigenthümliche Betrachtung verdient, in der zwar der Zustand der Schleimhaut des Dickdarms ein wichtiges, aber keineswegs das einzige Krankheitsmoment ausmacht.). — Unter den Ursachen der Krankheit wird besonders die Erkältung hervorgehoben. Die auf den Unterleib unmittelbar einwirkenden werden zwar nicht gänzlich ausgeschlossen, aber doch sehr eingeschränkt. Demgemäfs zeigt der Vf. in der *Nosogenia et theoria*, wie durch die

die verletzte Hautthätigkeit der gastrisch-pituitöse Character als epidemische Constitution im Frühlinge und Herbst erzeugt wird; unterscheidet ferner gastrisch-enterische Fieber theils nach Maafsgabe des speciellen Sitzes der Darmaffection, theils nach der Beschaffenheit der abgesonderten Stoffe, und schliefst seine Betrachtung damit, dafs er die nächste Ursache in dem Zustande einer entzündlichen Reizung oder in einem entzündungsähnlichen Zustande der Schleimhaut des Darmcanals und in einer dadurch vermehrten Absonderung findet. — Die Aus- und Uebergänge dieser Krankheit werden der Erfahrung und Theorie gemäfs angegeben. — Die Cur aber beruht darauf, dafs nicht nur die fehlerhaften Stoffe ausgeleert, sondern auch der krankhafte Zustand des Darmcanals und die vermehrte Absonderung selbst beseitigt, oder wenigstens so moderirt werden, dafs die Crisis zu gehöriger Zeit zu Stande kommen kann. In dieser Hinsicht finden nun bald Brechmittel, bald gelinde, antiphlogistische Abführungsmittel, bald diaphoretische und andre Arzneimittel ihre Anwendung. Bei dieser Gelegenheit wird auch der Broussais'schen Behandlungsweise ihr wohlverdientes Urtheil gesprochen, obwohl nicht zu läugnen ist, dafs die Theorie unsers Vfs. vom gastrisch-enterischen Fieber der Ansicht von Broussais sich nähert. Aber nicht jede Entzündung ist mit Blutentziehung zu behandeln, am wenigsten jede entzündungsähnliche Reizung, und der Vf. hat vollkommen Recht,

Pract. Medicin.

Pract. Medicin. wenn er behauptet, dafs zu reichliche Blutentziehungen die Crisis stören und die Krankheit in die Länge ziehn. (Ganz entbehren möchten wir aber örtliche Blutentziehungen in diesen Krankheitsformen auch nicht, welche der Entzündung so nahe stehn, dafs man in der Praxis nicht leicht auf sichere Art die Gränzen zwischen der letztern und dem blofs entzündungsartigen Zustande feststellen kann. Rec.)

4) Die *febris verminosa* wird als ein symptomatisches Reizfieber auf zwei Seiten erwähnt.

Von S. 768 — 787 wird endlich das fünfte Geschlecht der anhaltenden Fieber, die sich durch hektischen Character auszeichnen (*febres characterе hectico*) abgehandelt. Diese Bezeichnung wird von dem Vf. in einem weitern Sinne gebraucht, als es sonst gewöhnlich ist, weil er auch die kachektischen Fieber zu den hectischen rechnet, und überhaupt hectisches und kachectisches Fieber oder fieberhafte Kachexie sonst als synonym aufstellt. (Hierin scheint er uns eben so von der Natur der Sache als vom Sprachgebrauche sich zu entfernen. Denn unter hectischem Fieber versteht man bekanntlich ein solches, wo die Nutrition auffallend vermindert ist und es in dem Verlaufe der Krankheit mehr und mehr wird; kachectisches Fieber aber wird ein solches seyn, welches durch Abweichung und Veränderung der Ernährung ausgezeichnet ist; in jenem ist der *Habitus* vermindert, in diesem vermindert und schlecht ge-

werden; das kachectische Fieber kann eben so mit hectischen Erscheinungen verbunden seyn, wie das hectische mit kachectischen; doch ist eine solche Verbindung, der Erfahrung zufolge, weder nothwendig, noch in jedem Falle zu bemerken. Denn es kommen eben so hectische Fieber vor, in denen kachectische Erscheinungen fehlen, wie man Kachexien beobachtet, in welchen im Anfange und eine lange Zeit hindurch keine hectischen Symptome beobachtet werden. Jedoch wollen wir mit diesen Bemerkungen die Verwandtschaft nicht in Abrede stellen, welche zwischen hectischen und kachectischen Fiebern Statt findet, nur gegen die Identität von beiden wollen wir uns erklären. Wenn der Vf. alle hectischen Fieber für symptomatisch erklärt, so können wir dies nur insofern als wahr anerkennen, als das gastrische Fieber für ein symptomatisches gehalten wird. In beiden Fällen erscheint das Fieber als eine Folge und als ein Symptom eines andern Krankheitsprocesses, und eben so wie das Fieber bisweilen gastrische Erscheinungen bedingt, kann es auch hectische und kachectische Erscheinungen veranlassen u. mit diesen in Verbindung seinen schleichenden Verlauf haben. Rec.) — Nachdem der bekannte Verlauf und die Erscheinungen des hectischen Fiebers vom Vf. richtig und gut angegeben, betrachtet er als Hauptquellen desselben 1) Wechselfieber, besonders Quartanen, ertatische recidive, langwierige; 2) anhaltende Fieber von andern Character, von welchem sie in ihren Verlauf Pract. Medicin.

Pract. Medicin.

mehr oder weniger beibehalten, so dafs der Vf. eine *febris inflammatorio-hectica* (und *febris lenta catarrhalis*), *febris putrido-hectica*, *nervoso-hectica* und *gastrico-hectica* als besondre Formen aufstellt. 3) Kakochymien und ihre Producte, welche eine *febris atrabilaria*, *hectica pituitosa*, *verminosa*, *mesenterica* und *suppuratoria* begründen und 4) den Mangel an Ernährung, die Abmagerung und Colliquation, in welche alle obengenannte hectische Fieber endlich übergehn und als *febris tabifica*, *depascens*, *colliquativa*, *syntecopyra* und *marasmopyra* bezeichnet werden. Alle diese verschiednen Fieberformen werden blofs im Allgemeinen aufgezählt, sehr kurz beschrieben, und es verweist der Vf. in Hinsicht auf eine detaillirte Betrachtung derselben auf andre Theile der Krankheitslehre.

So beschliefst der Vf., wie er selbst sagt, das weitläuftige Gebiet der Fieberlehre mit einer Fieberart, welche einen natürlichen Uebergang zu den Krankheiten des plastischen Lebens (*trophopathiae*) bildet, und es hofft derselbe, auch diese Krankheiten später bearbeiten und herausgeben zu können. Wir theilen diese Wünsche und Hoffnungen aufrichtig und herzlich! — Prof. Dr. P.....

8.

Das medicinische Klinicum zu Bonn. *Coblenz*, 1825. 36 *S.* 4.

Eine Schrift, in welcher der Director der Kli-

nik Hr. Prof. Dr. Nasse, nach sechsjährigem Bestehn dieser Anstalt öffentlich davon Nachricht giebt. Die in diesem Institute befolgte Unterrichtsmethode ist im Einzelnen beschrieben, um über sie das Urtheil sachkundiger Männer vernehmen zu können. Der Herr Berichterstatter hat Recht, die zeitige Fürsorge Sr. Excellenz des Hrn. Ministers von Altenstein hoch zu preisen, denn Seinem Wohlwollen verdankt die Rheinuniversität im Allgemeinen und die medicinische Klinik insbesondere eine solche Einnahme, wie sich Anstalten dieser Art nur selten rühmen können. In dem Etat ist die Gesammteinnahme der Klinik zu 3945 Rthlr. 16 Sgr. 6 Pf. berechnet, daher auch diese Anstalt weder spart noch zu sparen brauchte, wie man aus dem Nachweise der einzelnen Titel der Ausgaben deutlich ersieht. Für Feuerung und Beleuchtung sind 354 Rthlr. 18 Sgr., zur Unterhaltung u. Vermehrung des Mobiliars 250 Rthlr., für Schreibmaterialien 40 Rthlr. und unvorhergesehenen Ausgaben 66 Rthlr. 8 Sgr. 8 Pf. angesetzt. Es giebt mehrere klinische Anstalten, welche für den Betrag der genannten vier Titel aus der Administration des Bonner Klinikums fast ganz erhalten werden müssen. Durch die ihr so reichlich dargebotnen Mittel sucht die Anstalt den ihr obliegenden dreifachen Zweck zu erreichen: die Pflege und Heilung innerlich Kranker, die Unterweisung angehender Aerzte und die Förderung der Heilkunde. Wohl einer Klinik,

Klinik in Bonn.

Klinik in Bonn. welche dieser ihrer Zwecke ganz bewufst, sie mit Eifer zu erreichen strebt. Die Pflege und Heilung der Kranken wird, wenn wirklich alles so Statt findet, wie es der vorliegende Bericht erzählt, auf eine höchst vollständige und lobenswerthe Weise vollzogen. Wenn es wahr ist, dafs alle in der Stadt wohnenden acuten Kranken täglich zwei bis drei Mal besucht werden, und die auf dem Lande nicht zu entfernt wohnenden ein oder ein Paarmal auf der Höhe der Krankheit einen ärztlichen Besuch erhalten, so geben wir zu, dafs die Bonner Klinik in dieser Hinsicht mehr leistet, als in andern Anstalten dieser Art zu geschehn pflegt. Die übrige Pflege hat vor den bessern klinischen Anstalten Deutschlands nichts voraus. Das Verhältnifs der Gestorbnen zu den sämmtlichen Behandelten war im Durchschnitte wie 1 zu 22. Ein solches Verhältnifs wäre ungemein günstig zu nennen, wenn nicht in dem Verzeichnisse der im Jahre 1824 in der genannten Klinik so viele ungeheilt entlassne oder weggebliebne Kranken wären. Von 33 an Tuberkeln der Lungen mit Schwindsucht leidenden Kranken, welche in jeder andern Klinik gröfstentheils gestorben und daher den Todten zugezählt worden wären, finden sich in der Tabelle der Bonner Klinik 21 ungeheilt entlassen, von denen gewifs wenige das Jahre 1824 überlebt haben, auch ist bei der Aufstellung des Mortalitäts-Verhältnisses nicht zu übersehn, dafs 1824, unter andern leichten Krankheitsformen, auch 75 Catarrhe

in der Anstalt behandelt worden sind. In Betreff der in der tabellarischen Uebersicht verzeichneten Kranken mufs es jedem erlaubt seyn, die Richtigkeit mancher Diagnose zu bezweifeln. Die grofse Subtilität nimmt sich in einer Tabelle recht gut aus und giebt dem Ganzen den Anstrich der gröfsten Gründlichkeit und Tiefe; doch wird der Kenner bald merken, wie viel an der Sache Wahres sey. Wenn man z. B. einen an Tuberkeln der Lungen mit chronischer Darmentzündung Leidenden unter denen findet, welche entlassen worden sind, so mufs vorausgesetzt werden, dafs ihn entweder die Anstalt entliefs, oder dafs er selbst wegblieb. Das erstre wäre grausam, das letztre ganz unwahrscheinlich, weil es an sich ganz unmöglich ist, dafs ein Schwindsüchtiger bei chronischer Darmentzündung herumgehe und sich in der klinischen Anstalt Rath hohle. Dasselbe gilt von dem Kranken, der an chronischer Netzentzündung mit Bauchwassersucht gelitten haben soll und unter den Entlafsnen oder Weggebliebnen verzeichnet ist. So findet man eine grofse Menge von Diagnosen, die bei Lebenden so speciell festzustellen ganz unmöglich ist, die gewöhnlich nach dem Tode gemacht werden, hier aber auf diese Art nicht gemacht werden konnten, weil diese Kranken als genesen aufgeführt sind. So liest man von geheilten Herzerweiterungen, von geheilter *Hypertrophie* des Herzens, von einer Heilung einer Verhärtung der Harnblase, einer Verhärtung des *Colon*, von

Klinik in Bonn.

Klinik in Bonn.

zwei Fällen einer vollkommnen Heilung der Magenverhärtung. Wird Hr. Nasse einem alten Practiker, wie Rec. ist, im Ernst übelnehmen, wenn er fragt, ist dieses alles wahr? Ist in allen diesen Fällen die Diagnose wirklich richtig gewesen? Aehnliche Zweifel regen sich, wenn man in dem Verzeichnisse liest, dafs in der Klinik alle Fälle von *Cholera* und von schwarzer Krankheit geheilt worden sind, und dafs von 9 Apoplectischen 5 und von acht Epileptischen 4 vollkommen genasen. Wenn andre in ihrer Amtsführung ergraute, sehr glückliche Practiker über diesen Gegenstand gefragt werden, so werden diese von einem solchen Verhältnisse der Mortalität bei Schlagfluss und Fallsucht nichts wissen, sondern auf den Grund einer unbefangnen wahrhaftigen Erfahrung zugeben, dafs die *Apoplexia exquisita* und die Epilepsie sehr selten geheilt werden, besonders in öffentlichen Anstalten, wo solche Krankheiten bereits eine gewisse Zeit gedauert haben und gewöhnlich die ersten Augenblicke der möglichen Hülfe (wie dieses beim Schlagflusse gewöhnlich der Fall ist) versäumt wurden. Wer wird es dem Hrn. Nasse glauben, dafs im Laufe eines Jahres 86 wirkliche Leberentzündungen behandelt und alle glücklich geheilt wurden? drei Viertheile davon mögen blofse Congestionen gewesen seyn. So sollen im Jahre 1824 im *Clinico* zu Bonn 179 Kranke an *Pleuritis* und *Pneumonie* behandelt worden seyn, während nur ein einziger Kranke an *Pleurodynie* vor-

kam. Rec. hält auch Klinik und zwar in einem Krankenhause, worin im Laufe des vorigen Jahres mehrere hundert Kranke ärztliche und wundärztliche Hülfe erhielten, daher hält er sich für berufen, dort, wo von Verhältnissen der Krankheiten zu einander die Rede ist, mitzusprechen und im vorliegenden Falle zu behaupten, dafs der gröfste Theil der *Pleuritis*-Formen als *Pleurodynie* zu betrachten sind. Von 94 wahren Lungenentzündungen sollen 90 vollkommen geheilt und nur 4 gestorben seyn; hier mögen die Hospitalärzte antworten, ob die wahre Lungenentzündung bei solchen Kranken, wie sie in öffentlichen Anstalten vorkommen, ein so günstiges Verhältnifs darbietet. In den Krankenhäusern gehört es zu einer Seltenheit, eine Lungenentzündung vor Ablauf der ersten 36 oder 48 Stunden zu sehn und da fragt es sich, ob eine in der allerersten Zeit ihrer Ausbildung vernachlässigte *Pneumonie* je einen so günstigen Verlauf zeigte, dafs nur der 23ste Kranke an einer wirklichen Lungenentzündung gestorben ist. Aehnliche Wunderverhältnisse finden sich in diesen Tabellen öfters und es ist wirklich Schade, dafs dergleichen Mittheilungen durch solche Uebertreibungen entstellt werden und an ihrer Glaubwürdigkeit verlieren. Klinik in Bonn.

Wenn auch die erfahrnen Aerzte, durch vieljährige Beobachtung belehrt, dergleichen Bekanntmachungen nach Gebühr zu schätzen wissen, so können doch angehende Practiker dadurch sehr

Klinik in Bonn.

irre geleitet werden. Es kann nicht fehlen, dafs sich in ihrer Praxis die Sachen anders gestalten, als sie in solchen Berichten enthalten sind. Die Lungen- und Leberentzündungen, die Schlagflüsse und die Epilepsieen werden ihnen besonders in der Armen- und Hospitalpraxis, auch bei den besten Kenntnissen und bei der sorgfältigsten Pflege, keine so günstigen Resultate liefern und sie werden das Vertrauen zu ihrer Kunst und mit diesem ihres ganzen practischen Lebens bessern Theil verlieren. Nur dann wird dieser in seinen Folgen unberechenbare Nachtheil verhütet und der Arzt für seine Wissenschaft ganz gewonnen, wenn ihm einerseits mit Einsicht und Wahrhaftigkeit die Sicherheit der Medicin nachgewiesen, aber ihm auch andrerseits mit Unbefangenheit und Treue die Gränzen der Kunst mitgetheilt werden; so wird er mit voller Seele seiner Wissenschaft angehören, ohne von ihr Unmögliches zu erwarten.

Die Darstellung der einzelnen Krankheitsformen ist in dieser Uebersicht mit grofser Genauigkeit und bei einzelnen mit beinahe zu subtiler Schärfe der Diagnostik angegeben. So sind aufser den exanthematischen Krankheiten 32 impetiginöse Formen angegeben und davon drei *Eichen-*, vier *Porrigo-* u. drei *Ecthyma-* Arten, eine *Impetigo sparsa* und eine *Impetigo figurata* aufgeführt. Hat die Vervielfältigung der Namen in der practischen Medicin, aufser der Beschwerde für das Gedächtnifs, wirklich einen reellen Werth, oder lernt

der angehende Arzt durch solcher einzelner Wörter Schwall wirklich das, worauf es bei Heilung der Hautkrankheiten ankommt? Klinik zu Bonn.

Bei dem zweiten Zwecke der Klinik, nämlich bei der practischen Unterweisung angehender Aerzte hat Hr. Prof. Nasse einen Weg eingeschlagen, der sich von der in andern solchen Anstalten gewohnten Weise unterscheidet. Während in jedem andern Klinikum sich zwei Classen von Zuhörern, Auscultanten nämlich und Practicanten, befanden, ist in Bonn ein doppeltes Klinikum, ein pathologisches und ein therapeutisches, das erstere wird von den Studirenden, welche die specielle Pathologie und Semiotik gehört haben, das letztre von den im Unterrichte bereits weiter Vorgerückten besucht, und Hr. Prof. Nasse behauptet, dafs nur die Hindurchbildung der Medicin-Studirenden durch diese beide Klinika der Aufgabe des klinischen Unterrichts vollständig Genüge leistet. Er geht dabei von dem Grundsatze aus, dafs die Vereinigung der Anfänger im Besuche des Klinikums mit den Weitervorgerückten in einer und derselben Unterrichtsstunde mit unverkennbaren Nachtheilen verbunden war, weil die Auscultanten in mehr als einer Hinsicht gefährdet sind, und die Unaufmerksamen unter ihnen ermüdeten, und die Aufmerksamern ihre Rechnung nicht dabei fanden. Hierbei fragt es sich blofs, ob diese Prämisse überhaupt richtig und unvermeidlich sey, und ob das wirklich ein solcher grofser Uebelstand sey, wenn

Klinik in Bonn.

die Anfänger früh an das eigentliche Geschäft ihres künftigen Lebens hingewiesen werden, wenn sie nur, was hier immer vorausgesetzt werden muſs, gehörig für die Klinik vorbereitet sind. Die Aufgaben des Unterrichts im pathologischen Klinikum sind: 1) genaue Aufsuchung und getreue Beschreibung der an einem Kranken wahrnehmbaren Erscheinungen. 2) Anweisung und Uebung in den ärztlichen Untersuchungsmethoden der verschiednen Körpertheile. 3) Uebung im Krankenexamen durch Frage und Anhören. 4) Uebung in genauen zusammenhängenden Berichterstattungen über den Krankheitsbefund. 5) Semiotische Verfolgung der an einem Kranken vorhandnen Symptome. 6) Uebung in Bildung der Diagnose. 7) Uebung in der Kenntniſs von Krankheitsarten und Formen nach den äuſsern Merkmalen. 8) Anleitung zur genauern Untersuchung des Pathologischen in Leichen und zur getreuen und geordneten Beschreibung des Befundes. Das therapeutische Klinikum wiederholt die meisten Verrichtungen des pathologischen mit Ausschluſs der bloſs objectiven Krankheitsbeschreibungen und mit Abänderung einiger andern und fügt neue hinzu. Die diesem Klinikum eigenthümliche Verrichtungen sind folgende: die Anleitung zur Prognostik, und zum eigenthümlichen therapeutischen Geschäft, dann Anweisung zu Verhütung von Krankheiten, Anweisung zu ärztlichen Consultationen, Anleitung zur Erwägung der im Kreise der Anstalt vorkom-

menden Sectionsbefunde, Benutzung der vorkommenden Fälle in möglicher Beziehung auf gerichtlich-medicinische Fragen, und endlich Anleitung zur Beobachtung und Beurtheilung allgemeiner Krankheitsverhältnisse. Zu diesen Beschäftigungen dienen theils die täglichen klinischen Morgenstunden, theils noch ein Paar dazu bestimmte Abendstunden. Die hier gegebne Uebersicht der Zwecke und Verrichtungen des medicinischen Klinikums zu Bonn liefert einen Beweis, dafs auf alle Bedürfnisse des klinischen Unterrichts Rücksicht genommen worden ist und es bleibt uns nur der Wunsch übrig, dafs um alle hier genannten Zwecke zu erreichen, die einzeln angegebnen Verrichtungen immer und unter allen Umständen vollständig ausgeführt werden mögen. Unter den Gegenständen des Unterrichts wird im pathologischen Klinikum auch der dort Statt findenden Anleitung zur Ausdauer und Milde erwähnt; ob sich darüber wirkliche Anleitungen geben lassen, mögen Andre entscheiden, Rec. hat bisher immer geglaubt, dafs hierin blofs das Beispiel des Lehrers und der Assistenten wirken mufs und dieses ist der Weg, den er hier ganz vorzüglich empfehlen möchte. Klinik in Bonn.

Die dritte Aufgabe ist die Benutzung der Anstalt zur Förderung der Heilkunde, und diese sucht das Klinikum dadurch zu lösen, dafs der Geist der Studierenden nicht blofs zum Eifer und zur Thätigkeit, den Kranken hülfreich zu seyn, angeleitet, sondern auch der Trieb und die Richtung zur wis-

Klinik in Bonn.

senschaftlichen Selbstthätigkeit geweckt und recht lebendig erhalten werde. Rec. hält diesen Zweck für den höchsten und obersten alles klinischen Unterrichts und jemehr dieser erreicht wird, desto entschiedner bewährt die Anstalt ihre segensreiche Bestimmung. Der zweite Weg, auf dem die Lösung der Aufgabe der Förderung der Heilkunde in dieser Anstalt versucht wird: die sorgfältige Aufzeichnung und die öffentliche Mittheilung alles Merkwürdigen ist zwar minder wichtig, aber doch löblich und höchst nützlich für das Gedeihen der Wissenschaft, um welche sich das Klinikum zu Bonn auf eine mannichfache Weise verdient gemacht, daher wohl Jedermann dieser Anstalt einen segensreichen Fortgang wünschen wird.

N.

9.

Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen, v. Friedrich Adolph August Struve, Dr. der Medicin, Ritter des Königl. Sächs. Civilordens für Verdienst und Treue, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften, nebst practischen Beobachtungen mehrerer Aerzte über die Wirksamkeit der in der Struveschen Anstalt künstlich dargestellten Mineralwässer. Zweites Heft. Dresden und Leipzig, 1825. 202 S. 8.

Künstliche Mineralwässer.

Schwerlich wird es jemals gelingen, das ganze ärztliche Publicum, so weit es von der künstlichen Nachbildung der natürlichen Mineralquellen unterrichtet ist, und am allerwenigstens einzelne Brunnenärzte, deren besondre Theilnahme daran so begreiflich als natürlich ist, von der Wichtigkeit und dem hohen Werthe der nachgebildeten künstlichen Mineralquellen, in sofern sie in allen ihren Wirkungen den natürlichen gleich seyn sollen, vollkommen zu überzeugen. Indessen wird diese Wahrheit, wie in vielen menschlichen Angelegenheiten, so auch hier endlich in dem Maasse siegen, dass eine Menge von Menschen, ohne Blendwerk und Täuschung, die hülfreichsten Wirkungen davon erfahren, und den Urheber dieser grofsen Entdeckung preisen werden. Sehr vieles in dieser Art ist wirklich schon geschehn. Mögen sie auftreten, die vielen Hunderte in Dresden, Leipzig, Berlin, Doberan, Königsberg, Brighton, Stockholm u. s. w., welche dies jetzt und in der Folge durch ihr Beispiel beweisen können. Es ist aber hauptsächlich nur von denen die Rede, welche in der offenbaren Wirkung der künstlichen Brunnen ihr Heil gefunden haben, da es keineswegs etwas Ungewöhnliches ist, dass zufällige Nebenumstände, dergleichen hier die Brunnenreisen, die Zerstreuung, die Entfernung von anstrengenden Geschäften u. s. w sind, eine Cur bewirken, die man den Brunnen zuschreibt. Auch sind die Vorzüge der künstlichen Brunnen vor den natürli-

Künstliche Mineralwässer.

chen hauptsächlich in solchen Fällen zu erheben, wo sie für viele Menschen eine Hülfsquelle werden, welchen der Zugang zu diesen letztern aus irgend einem Grunde versagt ist.

So unedel und verwerflich die Absicht wäre, den Anstalten der natürlichen Mineralquellen durch die Nachbildung derselben Schaden zufügen zu wollen, so wenig kann darum die Wohlthat der nachgebildeten Mineralwässer verkannt, hintangesetzt, oder verdächtig gemacht werden. In der That möchten die natürlichen Gesundbrunnen dadurch auch nicht so sehr leiden, als man glauben sollte. Viele werden sie doch besuchen, weil sie zugleich die Reise, welche ihnen sehr heilsam seyn kann, zu machen wünschen, so wie viele die künstlichen Brunnen nicht trinken würden, wenn sie sie nicht so nahe hätten. Der gröfste Nutzen mehrerer Mineralwässer an der Quelle wird aber durch die vielen vermittelst der künstlichen Brunnen bewirkten Curen vollends bestätigt und ins Licht gesetzt.

Es kann übrigens sehr wohl seyn, dafs Personen, die die künstlichen Brunnen getrunken haben, von ihren Uebeln nicht die geringste Heilung erfuhren, dagegen, da sie in demselben oder einem andern Jahre nach Carlsbad reisten, doch ihren Zweck erreichten. Rec. kann hinwiederum versichern, dafs ihm mehrere Beispiele bekannt sind, wo auch der umgekehrte Fall Statt gefunden hat. Beides kann vollkommen wahr seyn, und es

folgt,

folgt, wenn nicht alle nähern Umstände ganz genau bekannt sind, daraus dennoch nichts.

Künstliche Mineralbrunnen.

Sehr wohl ist zu bemerken, dafs die gute Meinung, die Rec. von der künstlichen Nachbildung der Brunnen hegt, und die nunmehr durch eine beträchtliche Zahl von eignen aufmerksam angestellten Beobachtungen bestärkt worden ist, ganz und gar von der Künstlichkeit und Sorgfalt abhängt, womit besonders die warmen künstlichen Brunnen von den Struveschen Essenzen bereitet werden. Nur durch uncorrecte und unachtsame Behandlung derselben kann die gute Sache der künstlichen Brunnen in unverdienten Mifscredit gerathen, oder wenn vollends, wie es in einigen Brunnenorten geschehn soll, eisenhaltige und mit einem grofsen Antheile von Kohlensäure begabte Wässer mit Carlsbader Salz geschwängert und erwärmt, als Carlsbad ersetzend, dargeboten worden *).

Hr. Struve sagt gleich im Eingange seiner vor mir liegenden Schrift, deren erstes Heft ich in diesem Repert. V. Bd. 3. Hft. angezeigt habe: „Es ist mir die grofse Freude geworden, nach und nach das Urtheil vieler der vorzüglichsten Aerzte

*) S. Journ. d. pr. Heilk. Herausg. von C. W. Hufeland und E. Osann. 1826. Sept. S. 4. Hier wird die Struvesche Entdeckung „die gefällige, sinnreiche, sinnentäuschende, und für den augenblicklichen Erfolg berechnete Nachbildung des Carlsbader Wassers" genannt. Dieses Anathem kann Hr. Dr. Leo gegen Hrn. Dr. Struve und so viele andre Zeugen nicht verantworten.

Künstliche Mineralbrunnen.

sich darüber vereinigen zu sehn, dafs meine künstlichen Mineralwässer in keiner Beziehung den natürlichen nachstehn". So abstechend diese Worte gegen das eben angeführte bodenlose, ohne allen Grund hingeworfne Urtheil des Hrn. Dr. Leo sind, so müssen doch die wichtigsten Gründe einen jeden Unbefangnen für Hrn. Dr. Struve stimmen, dessen unparteiische Wahrheitsliebe seine gute Sache an der Stirne trägt, und dessen auf den festesten Gründen ruhende Behauptungen noch von keinem vollkommen Sachkundigen widerlegt worden sind.

Derselbe hat in diesem 2ten Hefte nicht allein noch manche zum Theil nicht unwichtige Zweifel aus dem Wege geräumt, sondern auch durch mehrere neue Beobachtungen fremder Aerzte die Wirksamkeit seiner künstlichen Brunnen bestätigt. Hr. Dr. Struve hat immer gewünscht, dafs solche in Deutschland einer ernsten chemischen Prüfung unterworfen werden möchten. Das ist bis jetzt aber, so viel mir bekannt ist, nicht geschehn; nur in London veranstaltete Hr. Faraday eine strenge Untersuchung seiner Nachbildung des Carlsbader Wassers, und erlaubte ihm, es öffentlich auszusprechen, dafs das Resultat ganz mit demjenigen übereinstimme, das Berzelius bei der Analyse der natürlichen Wasser von Carlsbad gefunden hatte.

Neuerlich hatte Hr. Hofr. Kastner in Hinsicht der in den Mineralwässern vorgeblich befind-

lichen imponderablen Stoffe, wovon die Wirksamkeit der Mineralwässer abhangen sollte, der Kunst das Recht versagt, sich in diesem Bezuge mit der Natur zu messen. Hr. Dr. Struve glaubt aber, dafs Hr. Hofr. Kastner von diesen Ideen selbst zurückgekommen sey, und sieht die Anmerkung in dessen Archive für die gesammte Naturl. B. VI. H. 2. S. 246 für eine solche Erklärung an. So wie die in diesen Blättern vorzutragenden Versuche zu bestimmt die Zulässigkeit der Imponderabilien zurückweisen, so verhielten sich mehrere vom Hrn. Struve angestellte vergleichende Untersuchungen seiner Wässer mittelst des Siderometers mit den natürlichen Wässern gleich. Künstliche Mineralbrunnen.

Zur Ehre des Hrn. Hofr. Kastner so wohl als des Hrn. Dr. Struve setze ich für diejenigen, welchen das Kastner'sche Werk nicht zur Hand ist, den Schlufs jener Anmerkung (S. 254) hierher: „Seine (des Hrn. Dr. Struve) künstlichen Mineralwasser sind ohne allen Zweifel sehr wirksame, treffliche Arzneimittel; höchst achtungswerthe und berühmte Aerzte haben über ihre ausgezeichnete Wirksamkeit entschieden, und jeder, in dessen Brust sich Wohlwollen für die leidende Menschheit regt, mufs es dem hochverdienten Manne Dank wissen, zu so wirksamen Heilanstalten die neue Bahn gebrochen zu haben".

Ein andrer Einwurf, der eine ernstere Berücksichtigung zu verdienen schien, war, dafs der Procefs der Natur bei Erzeugung der Mineralwässer

Künstliche Mineralbrunnen.

erst näher dargelegt werden müfste, bevor über die Richtigkeit des Struveschen Verfahrens zur Hervorbringung künstlicher Wässer geurtheilt werden könne.

Ein solcher Einwand, sagt Hr. Dr. Struve, hat zwar nur auf den ersten Anblick, und mehr für Diejenigen einige Gültigkeit, die es übersehn, dafs in der unorganischen Natur gleiche Mischungsverhältnisse in quantitativer und qualitativer Hinsicht auch gleiche Eigenschaften und gleiche Wirkungen auf den thierischen Organismus haben. Hr. Dr. Struve wagte jedoch wenigstens einen Versuch zur Lösung dieser Aufgabe, indem er sich zunächst auf die Resultate bezieht, die aus den Ansichten der Hrn. Berzelius und Bischof in Bonn hervorgehn, und welchen er seine eignen Untersuchungen, die ein grofses Interesse gewähren, hinzufügt. Man kann nicht zweifeln, dafs dadurch ein wesentlicher und sichrer Vorschritt zur nähern Erkenntnifs des Materials geschehn ist, aus welchem die Quellen ihre Bestandtheile entnehmen, so wie der Art, wie dies geschieht. Aus diesen Experimenten erklären sich auch das mehr und weniger beständige Verhältnifs der Bestandtheile der Quellen, und die darin vorgehenden Schwankungen, nicht weniger das sich fast gleich bleibende Maafs der Temperatur der warmen Quellen, und die mehr oder weniger feste Summe der erzeugten Kohlensäure in denselben u. s. w.

„Die Erzeugung der Mineralquellen, sagt Hr. Dr. Struve sehr schön und wahr, ist ein Lösungsprocefs im grofsartigen und eigenthümlich gestalteten Style. Es ist an und für sich einfach, wie das Wirken der Natur überhaupt einfach ist. Electrische Kräfte walten in ihm, wie sie in dem unbedeutendsten Lösungsprocesse ihren überall geltenden Gesetzen folgen. Aber sie sind nicht von besondrer Art u. s. w. Hätten die höchst zahlreichen glücklichen Erfolge, welche jeden Sommer der Gebrauch meiner künstlichen Wasser mir vor die Augen führt, mich nicht bereits längst überzeugt, dafs meine künstlichen Wässer mit den natürlichen in ihren Wirkungen sich gleich verhalten, so würden die hier dargelegten Versuche mich jetzt auch von Seiten der Theorie davon überzeugt haben". Künstliche Mineralbrunnen.

Mit gröfster Bescheidenheit erwägt Hr. Dr. Struve noch einige andre Einwürfe, welchen er selbst nicht alle Wahrheit abspricht. Dahin gehört, dafs man bei der Analyse nicht angeben könne, was Educt oder Product sey, und in welcher Art die einzelnen Bestandtheile in den Wässern überhaupt verbunden seyen. Vortrefflich hat Hr. Dr. St. durch eine genaue Auseinandersetzung mit grofser Klarheit diesen Zweifel gelöst. Das waren auch die Prämissen und Grundsätze, die Hrn. St. bei seinen zahlreichen und kostspieligen Versuchen leiteten, und endlich zu seiner grofsen Entdeckung führten.

Ueberaus lehrreich sind die vergleichenden Betrachtungen, welch der Hr. Vf. hierauf über die Verschiedenheit der Wirkungen verschiedner Mineralwässer auf den menschlichen Körper anstellt.

Künstliche Mineralbrunnen.

Den wichtigste Einwurf gegen die künstlichen Wässer bleibe immer der, dafs unsre Kenntnifs der Bestandtheile der Wässer neuer Bereicherungen fähig sey, und das sey keineswegs zu läugnen. Da es jedoch gewisse Mineralien sind, wie es Hr. Str. in dieser Schrift bewiesen hat, von welchen die Mineralwässer ihre Bestandtheile entnehmen, so werden uns diese Mineralien einen nützlichen Fingerzeig geben, was wir in den Wässern zu suchen haben. Zu bemerken ist hierbei, dafs die Wässer auf dem Wege, den sie durchlaufen, hier und da auf Mineralien, in Seitenadern, treffen können, von welchen sie Bestandtheile aufnehmen, die ihrer gewöhnlichen Mischung fremd sind. So hat der Vf. einmal eine unzweideutige Spur von Kupfer in den Wässern von Selters und Ems gefunden, welches bei später angestellten Untersuchungen aber nicht wieder geschehn ist. Solche fremdartige Beimischungen scheinen vorübergehend zu seyn, sind aber in Absicht ihrer Wirkung gewifs nicht gleichgültig. Ein ähnliches Beispiel bot im vorigen Jahre der Theresienbrunnen dar. Er enthalte jetzt etwas freies Schwefelwasserstoffgas, obgleich er mit Gewifsheit ein Ausflufs des Sprudels sey, und sämmtliche andre Quellen keine Spur davon zeigen. Auch ist der Gehalt der Wässer an Kalisalzen sich nicht immer gleich. In diesem Bezuge könnten künstliche Mineralwässer, die nach einem bestimmten sich gleichbleibenden *Typus* bereitet werden, in einzelnen Fällen selbst als siche-

rer wirkend angesehn werden, als die natürlichen, obgleich Kali- und Natronsalze in therapeutischer Rücksicht sich sehr nahe stehn. Künstliche Mineralbrunnen.

Der Hr. Vf. gedenkt endlich auch noch besonders der von Berzelius in neuster Zeit scharfsinnig entdeckten neuen Stoffe, die Hr. Struve auf demselben von Hrn. Berzelius aufgefundnen Wege in so vielen andern Wässern auch gefunden hat, fügt aber hinzu, dafs die Menge derselben höchst unbedeutend sey. Ein Patient, der täglich acht Becher vom Marienbader Kreuzbrunnen trinkt, wird in 4 Wochen dennoch nicht mehr, als neun Gran Lithion zu sich nehmen. Obgleich Hr. Str. es auch an den kleinsten Antheilen der gefundnen Stoffe in seinen Wässern nicht fehlen läfst, so glaubt er doch nicht, dafs die Wirksamkeit derselben dadurch erhöht werde. Versuche haben ihn, so wie Berzelius gelehrt, dafs die verschiednen Quellen Carlsbads gleichen Gehalt an im Wasser gelöstem Eisen haben; durch frühere Versuche an Ort und Stelle war Str. jedoch auch von dem ungleichen Gehalte der verschiednen Quellen an demselben überzeugt worden. Die Hrn. Jänchen u. Rutsch theilten im Jahre 1824 durch vergleichende Versuche zu Carlsbad mit ihm diese Ueberzeugung.

Um die Ausscheidung des Eisenoxyduls aus den versandten natürlichen Wässern zu verhüten, hat man empfohlen, in dem Pfropfen der Flasche einen Eisendraht zu befestigen. So viele Berück-

Künstliche Mineralbrunnen.

sichtigung aber die bestimmte Menge des in einem Mineralwasser gelösten Eisenoxyduls verdient, so verwerflich ist diese vor kurzer Zeit vorgeschlagne Correction der versandten natürlichen Wässer. Der Eisendrath mufs sich nicht allein oxydiren, sondern bei vorhandner freier Kohlensäure mufs die Summe des in einem Wasser vorhandnen Eisens auch vermehrt werden. Erfolgt die Präcipitation des Eisens dennoch mehr oder weniger, so ist ebenfalls nicht zu bestimmen, wie weit der Gehalt des gelösten Eisens in jeder Flasche steigen kann. Es ist nun aber genugsam erwiesen, wie bedeutend der Einfluſs des Eisenoxyduls auf die specielle Wirkung eines Wassers ist. Nothwendig mufs also die wohlthätige Wirksamkeit solcher Wässer auf diese Art gefährdet und unsicher gemacht werden.

Dafs die geglaubte spätre Abkühlung warmer Mineralwässer gegen damit verglichnes zu demselben Wärmegrad erhitztes gemeines Wasser ohne Grund sey, haben die 1824 in Carlsbad angestellten zahlreichen und genauen Versuche des Hrn. Doctor Jänchen aufser allem Zweifel gesetzt.

Endlich hat der Hr. Vf. noch einiger Erinnerungen des Hrn. Professors Bischof gedacht, die derselbe in seinem vortrefflichen Werke, „die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs", gegen die Praxis der Mineralwässer-Bereitung aufstellt. Er zweifelt, dafs die grofse Menge Salze, die eine Trinkanstalt erfordert, chemisch

rein dargestellt werden könne. Hr. Dr. Struve zeigt durch Beschreibung seiner Verfahrungsart, auf welche Weise er dies möglich macht. Noch einen andern Zweifel, der die ihm unmöglich scheinende genaue Gewichtsbestimmung der crystallisirten oder zerfliefsbaren Salze betrifft, hebt Hr. Dr. Str. durch Darstellung seiner Manier, dabei zu Werke zu gehn. Künstliche Mineralbrunnen.

Nun kommt noch ein Punkt in Erwähnung, der für Hrn. Dr. Struve nicht gleichgültig seyn konnte. In Dingler's polytechn. Journ. stand eine Beschreibung und Abbildung der Apparate der Struve'schen Anstalt aus einem englischen Journale. Die in der Beschreibung ausgesprochnen Ansichten über die Darstellung künstlicher Wässer erklärt er für so roh und im grellsten Widerspruche mit den seinigen, dafs wohl niemand, der das erste Heft über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen durchgesehn, ihn für den Urheber eines solchen Aufsatzes halten werde. Die Abbildung der Apparate aber betreffen nur einen Theil der Bereitungs-Anstalt, und übergehn fast alles, was dieselben vor allen ähnlichen auszeichnet. Bei dieser Gelegenheit giebt Hr. Dr. Struve Hoffnung, seine Apparate späterhin selbst bekannt zu machen. Am Schlusse finden sich noch in einer Tabelle die Resultate mehrerer von ihm und unter seinen Augen gemachten Analysen.

Die zweite Abtheilung dieses lehrreichen Heftes enthält nun Beobachtungen über die Wir-

Künstliche Mineralbrunnen.

kungen der künstlichen Mineralwässer von sechzehn namentlich genannten, grofsentheils berühmten und bekannten Aerzten in Dresden, Leipzig, Berlin u. s. w. Hin und wieder will Rec. aus diesen Erfahrungen etwas ausheben, was zur Ehre der künstlichen Brunnen ein besondres Interesse gewähren kann.

Es finden sich darunter einige glänzende Heilungen von schleimigen und eitrigen Lungensuchten durch das Emserwasser, und viele andre von den ausgezeichneten Wirkungen der Carlsbader Brunnen in einer Menge von Krankheitsformen u. Zufällen, welche in Stockungen der Eingeweide des Unterleibes ihren Grund hatten. Dergleichen waren Coliken, Melancholie, Erbrechen, schmerzhafte Catamenien, Flechten, Migraine, Hämorrhoiden des Afters und der Blase, Hypochondrie und Hysterie, Magenkrämpfe u. s. w. Merkwürdig ist die von den künstlichen Carlsbader Wässern eben so wohl als von den natürlichen bewirkte Erweichung des *Callus* zusammengeheilter Knochen, durch erhöhte Thätigkeit der absorbirenden lymphatischen Gefäfse. Bei einzelnen Individuen hat man während des Gebrauchs der künstlichen sowohl als der natürlichen Carlsbader Brunnen in verschiednen Jahren immer wieder Flechten und Hämorrhoidalflüsse beobachtet, so wie dieselben nachtheiligen Folgen und guten Nachwirkungen bei beiden Statt gefunden haben. In mehrern Fällen that der gleichzeitige Gebrauch mehrerer Arten des

Carlsbader Wassers sehr gut, so dafs an demsel- Künstliche Mineralbrunnen.
ben Tage erst mehrere Becher Mühlbrunnen, dann gleich darauf Neubrunnen, und endlich auch wohl Sprudel getrunken wurden. Ueberaus schätzbar sind die Erachten und Zeugnisse für die gute Sache der künstlichen Brunnen, welche die Hrn. Geh. Räthe Horn und v. Könen nach zahlreichen Beobachtungen hier mitgetheilt haben. Ueberaus treffend und wahr sind mehrere Bemerkungen, die Letztrer überhaupt über den Gebrauch der Mineralbrunnen und die Schwierigkeit, in vielen einzelnen Fällen ihre Wirkungen zu beurtheilen, so wie über das vorgeblich Wohlthätige der Reise und der Zerstreuung, welche mit entfernten Brunnencuren verbunden sind, macht. Sehr interessant und lehrreich ist die Autonosographie des Hrn. Prof. Reich in Berlin. Es war ein Jahre langes scrophulöses Leiden, das von einer geringen Verwundung eines Fingers bei der Section einer scrophulösen Leiche entstanden war, und nach vielen vergeblichen Hülfsversuchen endlich durch den künstlichen Emserbrunnen, wozu am Ende noch einige Becher Carlsbader Mühlbrunnen oder Neubrunnen, und zum Schlusse der achttägige Gebrauch des künstlichen Pyrmonter-Brunnens, kamen, fast wie durch ein Wunder geheilt wurde. Hr. Prof. Reich hat dann auch noch die künstlichen Carlsbader Wässer in einer grofsen Menge von Fällen dieselben Wirkungen leisten gesehn, welche früher die natürlichen Carlsbader Wässer herbeige-

Künstliche Mineralbrunnen.

führt hatten. Unter andern sah er den künstlichen Sprudel, der in einer Bauchwassersucht (er hielt sie für einen *Hydrops ovarii dextri*) auch ausser der Curzeit zwei volle Winter hindurch getrunken wurde, grade dieselben wohlthätigen Erleichterungen bewirken, welche zwei Jahre nach einander der Sprudel an Ort und Stelle bewirkt hatte.

Nächst seinem eignen Falle hielt er für den merkwürdigsten, eine Halsgeschwulst mit allen Zufällen einer bevorstehenden Geistesstörung, die durch den künstlichen Emser Brunnen gänzlich geheilt wurden. Ausgezeichnet sind nicht weniger die Heilungen eines Magenkrampfes, einer scrophulösen Lungensucht mit stinkendem Eiterauswurfe, eines höchst schmerzhaften Hüftwehs, zugleich mit einem eingewurzelten Flechtenausschlage, einer scrophulösen Brust u. s. w. Nur zu weit gediehene Lungenzerstörungen, bereits carcinomatös gewordne Drüsenverhärtungen und organische Fehler des Magens, entzogen sich der langen Reihe glücklicher Fälle. Auch sogar bei scrophulösen Kindern hat das künstliche Emser Wasser überraschende Erfolge gehabt. Von den kalten künstlichen Mineralwässern, als dem Marienbader Kreutz- und Ferdinands-Brunnen, Eger Wasser, dem Selterser Wasser, dem Obersalzbrunnen, dem Pyrmonter Wasser, versichert Hr. Prof. Reich ebenfalls die glücklichsten Erfolge beobachtet zu haben. In vielen eingewurzelten chronischen Uebeln ha-

ben sie durch ihren gehörigen Gebrauch die überraschendsten Heilungen bewirkt. — Zum Beweise der Indentität des künstlichen und des natürlichen Carlsbader Sprudels dienen die Beobachtungen, dafs sowohl jener als dieser bei einzelnen Kranken Gelbsucht, bei andren Kopfweh und Schwindel, bei noch andern Lumbalschmerzen mit krampfhaften Zusammenziehungen des Cremasters der linken Seite, verursachten. Der Hr. Dr. Schmalz in Pirna heilte der künstliche Carlsbader Neubrunnen in verschiednen Jahren eben so gut und schnell von einer alten immer wiederkehrenden Cardialgie mit Säure des Magens verbunden, als dies früherhin einmal durch den natürlichen Neubrunnen in Carlsbad geschehn war. Aus diesen identischen Wirkungen ergiebt sich also auch, dafs es falsch sey, dafs von Gas und Wärme der natürlichen Mineralwässer mehr ins Blut übergehe, als von den Bestandtheilen der künstlichen Wässer. — Den Vorzug der künstlichen Eisenwässer vor den natürlichen versandten lehrt einen Jeden schon das eigne Gefühl. Rec. beruft sich auf eine Menge kleiner Versuche, die er vor vielen Zeugen mit der Galläpfeltinctur zugleich in natürlichem transportirtem und in künstlichem Eger Wasser gemacht hat, wovon letztres sogleich schwarz wurde, indefs jenes nur eine geringe braune Färbung zeigte. Der Geschmack ist auch sehr deutlich verschieden. Folgende Bemerkung verdient hier noch wiederholt zu werden. So wie bei manchen Curgästen

Künstliche Mineralbrunnen.

Künstliche Mineralbrunnen.

an einem entfernten Curorte die Langeweile, der Mangel gewohnter Geistesnahrung, die Immunität von gewohnten ernsten Beschäftigungen, das Vermissen und Entbehren heimischer und häuslicher Freuden und Lebensweise, etwas Drückendes in dem Kreise unbekannter, fremder Menschen u.s.w. den Zweck der Cur keineswegs begünstigen, so können bei Andern, im Gegentheile, das Fremde und Neue der Gegenstände, der Lebensart, der Luft, der Menschen, der Unterhaltung, der Ruhe von Geschäften, häuslichen Unannehmlichkeiten, von Zwang u. s. w., die stete Bewegung u. Regsamkeit, eine lebendige, wohlthätige Spannung in den Fibern aller Organe und Systeme, wie Hr. Hofrath Schulz in Berlin sehr treffend sich ausdrückt, hervorbringen, wodurch die Cur die erspriefslichste Richtung und Unterstützung erhält.

Mit Vergnügen hat Rec. diese schätzbare Schrift zergliedert, und schliefst hier mit dem innigen Wunsch, dafs von der heilvollen und hochwichtigen Entdeckung des Hrn. Dr. Struve doch ja alles entfernt seyn und bleiben möge, was ihren hohen Werth und guten Ruf im Geringsten beeinträchtigen und verdunkeln könne; ich meine, dafs sowohl durch eine unermüdet scharfe Aufsicht auf die Arbeit in den Trinkanstalten alle Nachlässigkeiten und Fehler verhütet, als auch alle Pfuscherei und gemeine rücksichtlose Gewinnsucht abgehalten werden mögen, ihre unreinen Hände an diese heilige Sache zu legen. Dr. S. G. Vogel.

Geist der Journale.

Semiotik.

10.

No. 1. Journal der practischen Heilkunde. Her. v. Hufeland und Osann. April- und Mai-Stück 1826.

— 2. Magazin für die gesammte Heilkunde. Her. v. Rust. Bd. XXI. 1stes u. 2tes Heft.

— 3. *The Edinburgh Journal of Science. Conducted by* David Brewster. No. 3, 4, 5 u. 6. 1825.

— 4. Archiv f. d. medic. Erfahrung. Her. v. Horn, Henke u. s. w. September-October-Stück, 1825.

— No. 1. Herr Staatsrath Hufeland spricht sich über den Werth und die Bedeutung der Semiotik aus. Eine Doctrin, die von jeher als ein Hauptstück der Heilkunde und ihres Studiums betrachtet worden, würde gegenwärtig für so überflüssig gehalten, dafs es jetzt Studirende der Medicin gäbe, die sie gar nicht mehr hörten u. Hochschulen, auf denen die Zeichenlehre der Krankheiten nicht mehr vorgetragen würde. Selbst öffentliche Lehrer hielten dieses Collegium für überflüssig und glaubten, dafs die specielle Therapie es mit in sich fasse. Doch nur zu deutlich sprächen sich die Folgen der Vernachlässigung dieses Zweiges des ärztlichen Wissens im Einzelnen und im

Nevralgieen. Ganzen aus, ja er trüge kein Bedenken, einen grofsen Theil der Seichtigkeit unsrer Beobachtungen, der Ungründlichkeit der Behandlung und des Mangels am classischen Werth unsrer Schriften, der Hintansetzung oder gänzlichen Weglassung dieser Wissenschaft zuzuschreiben u. s. w. Möchte diese Ermahnung doch dazu frommen, unsre akademischen Lehrer zur Erkenntnifs dieser Wahrheit zurück zu führen, damit es ihnen klar würde, dafs nur gute Semiotiker vollendete Aerzte zu werden vermögen. — Hr. Medicinal-Präsident Wolff in Warschau berichtet, dafs ihm das kohlensaure Eisen bei Nevralgieen die trefflichsten Dienste erwiesen habe und führt zum Beweis drei Krankheitsfälle auf, in denen es unläugbar eine merkwürdige Heilkraft zeigte. Derselbe hochgeehrte Vf. theilt über den Gesundheitszustand Warschaus recht werthvolle Bemerkungen mit. Er erinnert, dafs diese Residenzstadt seit dem Jahre 1813 einen besonders günstigen Gesundheitszustand genieſse und dafs namentlich die letzten beiden Jahre und zwar vorzugsweise die Herbstmonate sich vortheilhaft ausgezeichnet hätten. Seit zwölf Jahren habe sich, die Kinderkrankheiten abgerechnet, keine herrschende Krankheit gezeigt. Der bisher dominirende entzündliche Krankheitscharacter schien seit zwei Jahren an Intensität zu verlieren und allmählich zum nervösen überzutreten. Zu den seltner gewordnen Krankheitsformen zählt der Vf. die *Hysterie*. Dafs die Gicht jetzt so häufig Herzkrankhei-

Gesundheitszustand von Warschau.

heiten errege, wird von ihm der herrschenden Constitution zugeschrieben. Auch Nierensteine als Folge der Gicht-Kachexie zeigten sich oft, und begleiteten nicht selten die Herzleiden. Das starke Warschauer Bier wird als Erzeuger der Gicht angesehn und der Menge des in ihm enthaltnen kohlensauren Gases wird der Reiz zugeschrieben, der vorzüglich nach den Nieren leite. Der Bandwurm würde unter den Bewohnern Warschaus häufig beobachtet, am häufigsten käme die *Taenia lata Rud.* vor, doch auch hin und wieder *Taenia Solium.* — Auch der *Croup* gehört zu den in den letzten Jahren seltner gewordnen Krankheiten, dagegen Hirnentzündung und deren Folge bei Kindern häufiger als sonst vorkäme u. s. w. — Herr Dr. A. H. Krause, Arzt zu Berlin, theilt zwei Fälle von acuter Milzentzündung mit. Als wesentliche Zeichen dieser Krankheit zählt er nachstehende Kriterien auf: 1) Störungen der Verdauung mit steter Neigung zum Erbrechen und wirklichem Erbrechen galligter Flüssigkeiten bei gelbbelegter Zunge und grofsem Durste. 2) Anhaltendes heftiges Fieber mit dem Character der *Synocha.* 3) Eingenommenheit des Kopfes und periodisches heftiges *Delirium* mit blasser Gesichtsfarbe. 4) Brennende trockne Haut, hochrothen Urin, hartnäckige Leibesverstopfung und Aufgetriebenheit des ganzen Unterleibes ohne Härte und eigentlichen Schmerz desselben, aufser 5) einem eigenthümlich spannendem Schmerzgefühl in der Milzgegend, welches Milzentzündung.

Praetische Miscellen.

sich auf angebrachten Druck vermehrt und einem beständigen Gefühl von Vollseyn in den *Praecordien*. 6) Bruststiche ohne Husten mit Oppressionen der Brust, welche oft erstickungsähnliche Zufälle veranlassen und wobei der Kranke die Rükkenlage verträgt. 7) *Singultus* und endlich 8) fühlbare Anschwellung der Milz, wenn die Krankheit einen bedeutenden Grad erreicht hat. Hierauf folgen die oben erwähnten zwei lehrreichen Krankengeschichten, welche wir der Aufmerksamkeit der Leser des Journals anempfehlen — Herr Hofrath und Kreisphysicus Dr. Hinze zu Waldenburg in Schlesien, liefert Mannichfaltigkeiten aus der ärztlichen Erfahrung älterer und neuerer Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des *Pemphygus neonatorum* dünkt uns besondrer Erwähnung werth. —

Warmbrunn.

Aus dem Zeitbuche der Bäder vom Jahre 1825 wird uns eine Mittheilung über Warmbrunn und die Erfolge seiner Heilquellen zu Theil, wie die in verschiednen Krankheiten sich dem dasigen Brunnenarzte, Hrn. Hofrath Hausleutner, zur Beobachtung darboten. Wir ersehn aus dem umfassenden und wohlgeordneten Berichte des wakkern Badearztes, dafs die Anzahl der Badegäste bedeutend grofs ist, dafs von hohen und niedern Behörden alles geleistet wird, was nur im weitesten Sinne des Wortes Bezug auf Verbesserungen und Verschönerungen hat. Besondre Erwähnung verdient die so heilsame Errichtung einer *Frottir-Douche* und eines Leichenhauses. Bei der Mehr-

zahl der an Gicht und *Rheumatismen* Leidenden, gleichwie bei denen, welche an schmerzhaften Krankheiten, an Hüft- und Lendenweh, an Kopfreifsen, Leibschmerzen (?) an Dysurie und Griesbeschwerden, an Flechten und andern Ausschlägen litten, behaupteten die Quellen ihren alten Ruhm. Besonders ausgezeichnet war die Wirkung derselben gegen Krankheiten des Uterinalsystems. — Hr. Hof- und Brunnen-Medicus Dr. Albers zu Rehburg, berichtet unter andern, dafs daselbst eine Dampf-Douche und ein Qualmbad angelegt worden sind und verbreitet sich über den vielseitigen Nutzen dieser Bäder. — Die Abhandlung des Dr. Richelmi, über die Heilsamkeit des Climas von Nizza und über die Vorsichtsmaafsregeln, welche Aerzte zu nehmen haben, wenn sie Kranke dahin senden, ist sehr brauchbar. Herr Richelmi setzt zuvörderst die Vortheile auseinander, welche der Aufenthalt zu Nizza, einer Stadt, welche im 43° nördlicher Breite liegt, auf chronische Krankheiten nothwendig haben müsse; bemerkt, dafs hier das Réaumursche Thermometer nur selten unter Null herabsinkt und sich noch seltner über den 24 oder 25° erhebt: widerlegt die irrige Meinung, als sey das Clima der Küstenländer und mithin auch das von Nizza gegen Brustübel nachtheilig und bezieht sich auf die von ihm hierüber verfafste Schrift. Er beweist endlich mit sehr triftigen Gründen, warum der Aufenthalt in dieser balsamischen Atmosphäre

Rehburg.

Clima von Nizza.

Clima von Nizza.

nicht allen dort Hülfe Suchenden heilbringend seyn kann. — Da wir Aerzte Norddeutschlands gar oft genöthigt sind, unsern Kranken den Aufenthalt im südlichen Frankreich auf einige Zeit anzuempfehlen, so verdienen die vom Hrn. Richelmi für das Gelingen einer durch Veränderung des Climas zur bezweckenden Cur hier specificirten Bedingungen, unsre ungetheilte Aufmerksamkeit. Fr.

Wasserscheu.

Mai-Stück. Hydrophobie. Unter diesem stehenden Artikel finden wir dieses Mal eine Zusammenstellung mehrerer neuerer Beobachtungen der nach dem Bisse entstandnen Wuthbläschen, die erste vom Hrn. Dr. Oppert in Berlin, die andre aus der *Gazette de Santé* entlehnt. Unter den letztern findet sich auch die Beobachtung des Thierarztes Antonio Soarèz, der einen an der Wuth gestorbnen Hund untersuchte. An der linken Seite des Zungenbändchens befand sich ein ovales längliches Bläschen, welches nach vorn in einer Spitze zulief, und hinterwärts am ersten Backenzahne anstiefs; die Länge desselben konnte zwei Linien (*Centimètres*), die Breite eine halbe Linie und die Tiefe noch etwas weniger betragen; die Wände des Bläschens waren bläulich und gefäfsreich, in der Mitte zeigte sich eine Anschwellung, welche ihm das Ansehn eines Gestenkorns gab. Am hintern Theile bemerkte man gegen das Ende zu eine kleine längliche Mündung, ähnlich der Oeffnung eines dicken und weiten Beutelchens. Das Bläs-

chen enthielt eine kleine Quantität einer weifsgelben dicklichen Flüssigkeit. Hinter demselben bemerkte man zwei geschwürichte Stellen mit einer milchweifsen Materie bedeckt. (Auch Rec. sah kürzlich nach eines wahrscheinlichen tollen Hundes Bisse die Bläschen unter der Zunge entstehn. Ekström in Stockholm sah sie 1824 häufig und beobachtete selbst einen Fall, wo nach gehörig behandelten Bläschen doch Symptome von Hydrophobie zeigten. Rec.) Hr. Hofr. Hausleutner giebt eine Notiz aus dem *Journal général de Med. Chir. et Phar. par Corvisart*, 1814, wo Charles Busnout erzählt, dafs von zwei mit dem Speichel eines wuthkranken Menschen geimpften Hunden einer wüthend wurde, und das Wuthgift durch den Bifs auf andre fortpflanzte und ihnen die Krankheit mittheilte. — Von der Heilung des falschen Gelenks, so wie des Winddorns (*Spina ventosa*) durch das keilförmige *Setaceum* und der Durchbohrung eines widernatürlichen grofsen *Callus* des linken Oberschenkels, vom Reg.- und Med. R., Prof. Dr. Weinhold in Halle. Der an Erfindungen so reiche u. thätige W. heilte einen unförmlich grofsen *Callus* mit zweizolliger Vereinigung der ganzen Extremität durch Einführung eines Seton's mittelst eines eignen Bohrinstruments.

Wasserscheu.

Falsche Gelenke.

Der *Callus* war durch zu frühes Gebrauchen des zerbrochnen Schenkels enstanden. Der Hr. Vf. spannte die Klinge seiner Nadeltrephine in einen Bogenbohr,

Falsche Gelenke.

drückte die Spitze einen Zoll von der *Arteria cruralis* nach aufsen zu durch Haut und Muskeln, und setzte dann den Bohrer mittelst der Darmseite und seines Bogens so langsam in Bewegung, dafs etwa nach einer Minute die vordre Wand des *Callus* durchbohrt war und die Klinge der Nadeltrephine auf einmal schnell gegen 4 Zoll tief in einen leeren Raum einging, ehe sie an der hintern Wand des *Callus* anstiefs; hierauf wurde diese hintre Seite durchbohrt und die Spitze des Instruments vollends durch die Weichtheile durchgedrückt, wobei ein Gehülfe die Haut so anspannte, dafs dieses ohne grofsen Schmerz geschah. Die Blutung betrug höchstens eine Unze. Nun wurde das in Oel getränkte Fadenbändchen eingezogen und die Klinge mit sammt demselben aus dem *Callus* heraus- und durchgezogen, welches wegen der starken Einklemmung der Nadeltrephine nur mit einer Kornzange geschehn konnte. Der Kranke ward zu Bette gebracht und die ersten drei Tage mit kalten Umschlägen behandelt. Vom vierten Tage an wurde das Fadenbändchen täglich zweimal mit *Bals. Arcaei* bestrichen und fortgezogen. Der Kranke mufste 15 Wochen lang auf dem Rücken liegen und die Leibesöffnung auf einem Stechbecken verrichten; dann schon in der fünften Woche schmolzen durch den Reiz, welchen die Haarschnur in den Weichgebilden verursachte, die den *Callus* umgebenden Zellgewebsparthieen und lymphatischen Massen so durch Eiterung, dafs nach oben eine Oeffnung über dem *Callus* und eine zweite am Kniegelenke gemacht werden mufste, um den Eiter herauszulassen. In der 6ten Woche entstand Wärme und Schmerz im *Callus*, welche 48 Stunden fortgesetzte kalte Umschläge hoben. In der 7ten Woche wurde der *Callus* weich, und die Extensionsmaschine bis zur 10ten Woche an-

gelegt; der Fuſs blieb nur noch ein Paar Linien kürzer und der Mann konnte als Kutscher in Dienst gehen. — Durch einkeilförmiges *Seton*, das mit der Trephine durch das abnorme Gelenk gezogen war, heilte W. einen Kranken, der seit 8 Wochen, und einen andern, der seit 10 Jahren ein falsches Gelenk hatte. Falsche Gelenke.

Da in dem vielgelesnen practischen Journale auch für die Homöopathie ein stehender Artikel kürzlich eingerichtet zu seyn scheint, so wird es uns an preisenden Bemerkungen und Krankheitsgeschichten der Jünger Hahnemann's nicht fehlen. In diesem Hefte theilt uns der noch zuweilen allopathisch curirende Homöopath, Hr. Dr. Rummel in Merseburg, seine Ansichten über die Homöopathie und mehrere Krankengeschichten (oder vielmehr Krankheitsgeschichten, denn Rec. fand durchaus nichts Gechichtliches über den Kranken) mit, „bei deren Auswahl er besonders seine Aufmerksamkeit auf solche Fälle richtete, wo der Erfolg so schnell auf die gegebne Arznei erfolgte, dafs hier das *post hoc*, *ergo propter hoc* am ersten noch seine Anwendung finden kann". Rec. kann hier nicht in die Einzelnheiten der Krankheitsgeschichten gehn und verweist die Lehr- und Lernbegierigen auf die Abhandlung selbst. Auffallend schien ihm, dafs die *Belladonna* in etwas gröfsern Gaben, als zur Heilung des Scharlachs selbst, sich als Schutzmittel gegen Scharlach bewährte. Also gegen eine noch kommen sollende Krankheit reicht man gröfsre Gaben als gegen die vorhandne? Wie

Falsche Gelenke.

äufserte sich denn da die Hahnemann'sche Arzneikrankheit, die doch gewifs bei so viel gröfsern Gaben nicht ausblieb? Uebrigens hätte der Hr. Vf. die homöopathischen Beobachtungen für sichrer als sie die herrschende (der Hr. Vf. erkennt also doch noch die Oberherrschaft der allopathischen Heilmethode an) Medicin liefert, und glaubt, dafs der einzige mögliche Einwurf wäre, dafs alle Kranken von selbst genesen seyen. — Hufeland erzählt noch die ihm von einem Homöopathen mitgetheilte Krankheitsgeschichte, wo gegen gallichtes Erbrechen, bei stark belegter Zunge in einer *Pneumonia, biliosa* Brechweinstein gegeben und das Erbrechen gestillt wurde. Der Homöopath hielt diesen Fall für einen Triumph seiner Lehre!! — Ueber das Doppelthören (*Paracusis duplicata* Sauvages. *Diplocusis* J. Frank), vom Dr. C. G. Hesse in Gölsnitz. Die Gehörestäuschungen sind fast eben so häufig als die Gesichtstäuschungen, man denke nur an die so häufig bei Irren u. s. w. vorkommenden, u. doch sind sie noch immer zu wenig beachtet. Der Hr. Vf. verdient daher unsern Dank für die Mittheilung zweier Fälle von Doppelthören. Dieses ist einer der seltensten Gehörfehler, der entweder auf beiden Ohren (die beiden Fälle bei Sauvages) oder nur auf einem Ohre Statt findet. Von der letzten Art sah ihn der Hr. Vf. Eine 58jährige Frau litt seit mehrern Jahren an *Herpes* des rechten äufsern Ohres und Gehörganges, zuweilen auch an *Herpes palpebrarum*. Im J. 1825 be-

Doppelthören.

kam sie eine heftige Gesichtsrose mit Ohrenreifsen an beiden Ohren und Schnupfen. Die Rose verschwand bald, aber Ohrenreifsen und Schnupfen hielten mehrere Wochen an. Bald nach dem Erscheinen der Rose glaubte die Frau auf beiden Ohren doppelt zu hören. Es fand sich, dafs sie nur mit dem rechten Ohre doppelt hörte. Acht Wochen dauerte dieser für die Kranke lästige Zufall, der sich durch das Zubinden des rechten Ohrs etwas minderte. Von beiden Tönen war der eine richtig, der andre leiser, stumpf und hohl. Nach dem Verschwinden des Ohrenreifsens und Schnupfens hörte sie normal. Auch die 15jährige Tochter der Frau bekam nach einer Erkältung rheumatisches Zahn- und Ohrenreifsen und dabei Doppelthören. — Doppelthören.

Sporadische *Cholera*, von Dr. Radem acher zu Gooch am Rhein. Einen recht heftigen Anfall der *Cholera* heilte derselbe durch: Rcp. *Natr. acet. dr. ij. Gumm. arab. Spirit Nicotian rust.* (?) *ana unc. β. Aq. unc. vij. M. D.* Alle halbe, später alle ganze Stunden einen Efslöffel voll gegeben, sehr schnell. Er glaubt, dafs der *Spiritus Nicotianae* (wie die Bereitung?) auf das kleine Gehirn und Rückenmark wirkt, aber nicht feindlich, dieses Organ bei Gesunden krank machend, sondern direct heilend, dieses erkrankte Organ zum Normalstande zurückführend. — Cholera.

Wirksames Mittel bei Kahlheit die Haare wieder wachsen zu machen, von Ebendemselben. Einem Manne zwischen 20 — 30

Kahlheit. Jahren, der kurzes, krauses und hartes Haar von schwarzbrauner Farbe hatte, fielen nach und nach alle Haare, selbst die der Augenbrauen, aus. In der Nähe betrachtet, sah man auf den kahlen Stellen einen kurzen, feinen, ungleich und dünn gesäeten, schneeweifsen Flaum, der die gröfste Aehnlichkeit mit Schimmel hatte. Der Hr. Vf. liefs eine Portion (?) Kupfervitriol mit französischem Branntwein, der durch die Destillation von seinem künstlichen Färbestoffe gereinigt war, übergiefsen, einige Tage darauf stehn und dann abgiefsen. Mit diesem mit Kupfervitriol geschwängerten Branntwein wurde der kahle Kopf ein Mal des Tages gewaschen. Nach 8 Tagen fingen die Haare an zu wachsen und in 4 Monaten waren sie zu dem gewöhnlichen Maafse kurzer, krauser Haare gelangt. Der Haarwuchs war ziemlich häfslich, dünn ungleich gesäet, hart wie Pferdehaar, heller als der frühere. An der linken Seite des Hinterkopfes war eine kahle Stelle geblieben. Die Augenbrauen hatte er nicht mit gewaschen und die Haare waren nicht gewachsen; später that er es und sie wuchsen nun, obschon langsam. Nach einem Jahre fielen die Kopfhaare wieder aus und der Mann wusch sogleich wieder mit seinem Mittel. Es kamen nun ordentliche, kurze, krause Haare wieder, die, etwas dünn stehend, die gewöhnliche Härte krauser Haare haben und blond sind. — Der Hr. Vf. experimentirte an sich mit dem durch Feuer aus dem salpetersauren Kupfer bereiteten Oxyd,

er nahm 8 Tage hintereinander Morgens nüchtern 15 Gran und 8 Monate hintereinander täglich 4 Gran, ohne Schaden seiner Gesundheit. Er warnt vor Versuchen der Art, wenn die Brust- und Baucheingeweide abnorm sind. Badechronik vom J. 1825. Die Brunnen- und Molkenanstalt zu Salzbrunn im schles. Gebirge im Sommer 1825. Schwer ist die Linie zu ziehn, wie weit Abzehrende in ihrer Krankheit vorgeschritten seyn können, wenn sie noch eine beschwerliche Reise zu einer Mineralquelle unternehmen sollen. Manche, denen man das Leben absprach, genesen und oft starben die, denen man gewisse Hoffnung zur Genesung gemacht hatte. Selbst die wirklichen Schwindsüchtigen dürfen nicht vom Reisen abgehalten werden, wenn nur ihr Tod nicht zu bald zu befürchten ist, denn sie erhalten noch Linderung und dadurch Lebensfristung. Einige mitgetheilte Fälle dienen zur Bestätigung dieses Ausspruchs. — Witterungs und Gesundheitsconstitution von Berlin des Mon. Octbr. 1825 von Dr. Bremer. — Den Preis über die Ansteckungskraft des gelben Fiebers erhielt der Hofmed. Dr. Matthaei zu Verden. — Sticht man durch den verstopfenden Kork der Mineralflaschen einen eisernen Drath mit hervorragender Spitze, so dafs dieselbe das Mineralwasser berührt, so wird dadurch die Zersetzung und der Eisenniederschlag des Wassers

Salzbrunn.

Salzsaures Gold.

verhütet und das Wasser kann sehr lange aufbewahrt und weit verfahren werden*). B — r.

— No. 2. Hr. Dr. Grötzner theilt einen Vortrag mit, den er zu Breslau über die Anwendung des salzsauren Goldes gehalten hat. Wir ersehn, dafs sich dem Vf. das *Aurum muriatic.* vorzugsweise in der Wassersucht und zwar bei Kranken, wo schon alle Hoffnung zur Rettung aufgegeben war, sehr wirksam bewiesen hat; derselbe erinnert jedoch, dafs der Organismus noch nicht zu sehr zerrüttet seyn dürfe, dafs es ein Mittel sey, das bekanntlich tief in die Ernährung eingreife, auf eine eigenthümliche, dynamische und so zu sagen specifische Art das darniederliegende reproductive System erhöhe und so die gestörten Ab- und Aussonderungen wieder ins Gleichgewicht bringe, man demnach sagen könne, dafs die allgemeine Wirkung dieses Mittels für das krankhaft veränderte reproductive System eben dieselbe *Ancora sacra* sey, welche das *Narcoticum* für das aufgeregte sensible, und der *Alcohol* für das gesunkne irritable ist. Sorgfältig sey die Anwendung des salzsauren Goldes jedoch da zu unterlassen, wo Spuren von fieberhaften Regungen und Congestionen, Vereiterungen und hysterischen Zufällen wahrgenommen werden. Hierauf werden uns vier Fälle von hartnäckiger und intrikater Wassersucht mitgetheilt, in welchen dieses Metallsalz in der That eine kaum

*) Vgl. was oben S. 231 vom Dr. Struve gegen diesen Vorschlag angeführt ist. d. Red.

noch zu erwartende Rettung herbeiführte. Auch unterliefs der geehrte Vf. nicht, die schon bekannte Kraft des in Rede stehenden Mittels bei veralteter *Syphilis* ferner zu prüfen und stellt hierüber gehaltreiche Erfahrungen auf. Dankbar werden die Leser des Magazins und vorzüglich jüngere Practiker die Vorsichtsregeln aufnehmen, die der wackre Vf. der Anwendung dieses heroischen Mittels beizufügen für nöthig erachtete. (Rec. gesteht, dafs es ihm an Erfahrungen über die diuretische Kraft des salzsauren Goldes gebricht; er bediente sich in jenen Fällen der Wassersucht, wo wegen aufserordentlichen *Torpors* des lymphatischen Systems die auflösenden und urintreibenden Mittel ohne Erfolg blieben und der Untergang des Individuums bevorstand, immer des schwefelsauren Quecksilbers (*Turpethum minerale,*) das er auf frühere Anempfehlung des Hrn. Geh. Rath Heim in Gebrauch zog und von dem er rühmen kann, dafs es ihm selbst bei Brustwassersucht, wo die *Orthopnoe* an Erstickung gränzte, unerwartete Hülfe leistete. Doch erheischt auch dieses Präparat fast gleiche Vorsicht bei der Anwendung.) Salzsaures Gold.

Hr. Dr. Flamm zu Kalisch fährt fort der practischen Entbindungskunde Beiträge zu liefern. Er bietet uns zuerst eine recht interessante Beobachtung einer Blasenmolen-Schwangerschaft dar.

Eine schwächliche, reizbare und zum zweiten Male verheirathete Frau von 37 Jahren, die in dieser Ehe von ihrem Gatten sehr hart behandelt ward, wähnte sich

Blasenmolen-Schwangerschaft.

nach dem Ausbleiben der Regeln schwanger. Doch zeichnete sich diese Schwangerschaft sehr bald vor allen vorhergegangnen durch fortdauernde Uebelkeiten, beständiges Erbrechen und dadurch aus, dafs der Leib schnell zu steigen begann; bei der Berührung schmerzhaft war, die Füfse anschwollen und der Athem späterhin kurz und beengt wurde. Mit Ablauf des vierten Monats erreichten diese Zufälle die gröfste Höhe, aber jetzt trat auch unter wehenartigen Schmerzen ein starker Gebärmutterblutfluſs ein, der kaum beschwichtigt war, als die Kranke zur Verrichtung ihrer gewöhnlichen Arbeiten gezwungen wurde. Sechs Tage später erneuerte sich der Blutfluſs ungleich heftiger, der Vf. ward herbeigerufen, überzeugte sich von dem bevorstehenden Expulsionsacte der Blasenmole, fand jedoch, dafs die Lebensthätigkeit zu sehr gesunken und die Contractionskraft des Gebärorgans zu sehr gemindert war, um die Ausstofsung der Natur allein zu überlassen. Wohlbedächtig liefs derselbe die dynamisch wirkenden Mittel der manuellen Hülfe vorhergehn, es wurden neue Wehen hervorgerufen, wodurch Blasenmolen, an Gewicht wenigstens 6 Pfund betragend abgingen. Ein treffliches Kupfer stellt sie naturgemäfs dar; und wir bemerken nur noch, dafs unser Vf. in diesem Falle weder die mehr längliche als runde Form des *Uterus*, noch die stark excentrische Lagerung desselben (die bekanntlich vom Professor Schmitt als *signa pathognomonica* der Blasenmolen-Schwangerschaft vor kurzem aufgeführt wurden), wahrzunehmen vermochte. Wir finden jedoch, dafs sich die von Percy anempfohlnen Gebärmutterinjectionen aus Salzwaaser mit Essig zur Expulsion sehr wirksam bewiesen. — Derselbe geehrte Vf. ward zu einer Kreissenden gerufen, die 26 Jahre alt, kleiner, untersetzter aber corpulenter Figur war.

Seit ihrem 14ten Jahre regelmäfsig menstruirt, hatte sich selbige im 19ten Jahre verheirathet, war ein Jahr später schwanger geworden u. hatte zu rechter Zeit ein starkes lebendes Kind ohne irgend angewandte Kunsthülfe geboren. Eine 2te Schwangerschaft verlief eben so normal, nur dauerten hier die Geburtsanstrengungen an 60 Stunden und beförderten diesmal ein todtes Kind zur Welt. Die ersten Tage des Wochenbettes verliefen ohne sonderliche Zufälle, dann stellten sich heftige Schmerzen im Schoofse ein, die erst dann nachliefsen, als nach einer Woche aus den innern Flächen beider grofsen sehr angeschwollen gewesnen Schaamlefzen zwei, Thaler grofse brandige Stücke sich losstiefsen. Nach 6 Wochen konnte die Entbundne das Bette verlassen und die Regeln erfolgten wieder der Norm gemäfs bis Mitte Decembers 1822, wo die dritte und letzte Conception Statt hatte. Auch diese Schwangerschaft hatte den gehörigen Verlauf und war von keinem sonderlichen Leiden begleitet. — Am 18ten September 1823 gegen Abend begannen die ersten Wehen. Schnell nahmen sie zu, so dafs nach Mitternacht die Wasser schleichend abzugehn begannen. Die Gebärende ertrug ihre Leiden den folgenden Tag in Geduld und erst am Abend dieses Tages, als die Hebamme wiederholt erklärte, dafs sie keine Oeffnung für den Durchgang der Frucht entdecke, ward unser Vf. herbeigerufen. Beim Eingehn in die Scheide war er Anfangs nicht wenig über die von der Hebamme gehegte Besorgnifs verwundert und hielt die Geburt für bald beendigt, denn er stiefs zwischen der mittlern und untern Apertur dem Ausgange sehr nahe, auf den mit dem Hinterhaupte vorangegangnen Kopf. Doch die wiederholte Versicherung der Hebamme, dafs sie vom Beginne der Geburt an keinen Mutterhals und noch

Membran in der Scheide.

Membran in der Scheide.

viel weniger einen Muttermund habe entdecken können, forderte zu einer sorgfältigern Untersuchung auf. Es mufste durchaus erst untersucht werden; ob die den Kopf im Vorrücken hindernde Hülle dem *Uterus* oder der *Vagina* angehöre. Der Vf. erklärte sich dafür, dafs sie der Scheide angehören müsse und schritt sofort zur künstlichen Erweiterung. Die nunmehr erweiterte Oeffnung liefs Anfangs den Zeigefinger und dann noch zwei Finger eindringen. Nun liefs sich der gänzlich verstrichne, den Kopf beinahe in seiner gröfsten Circumferenz umgebende Muttermund zwischen der obern und mittlern Beckenapertur gewahren. Vom Scheidengrunde herab senkte sich von allen Seiten die der Geburt so lange hinderlich gewesne Membran, die sonder Zweifel Folge der eben berührten, nach der 2ten Entbindung Statt gehabten Entzündung der Scheide war. Die Geburt erfolgte nun ohne weitre Beihülfe der Kunst, binnen zwei Stunden naturgemäfs und es ward ein lebendes starkes Kind zur Welt befördert, das die Mutter selbst zu säugen vermochte.

Wendung.

Noch theilt uns der geehrte Vf. eine Wendung nach vorausgegangnem Abreifsen des rechten Armes der Frucht mit, die so belehrend und witzigend sie auch in vielfacher Beziehung ist, denn doch zu einen Auszug sich nicht eignet. — Hr. Dr. Stiebel zu Frankfurt a. M. vertheidigt aufs Neue das Daseyn eines rein catarrhalischen *Croups*. Er werde oft zu Kindern gerufen, welche heiser wären, oft auch nicht und mit einem Rasseln in der Luftröhre husteten, beim tiefen Athmen einen pfeifenden Ton in der *Trachea* hören liefsen, zum Theil Schleimflocken aushusteten, oder niederschluck-

schluckten, oder durch dieselben Erstickungszufälle bekämen. Oft sey ein Nasencatarrh vorausgegangen und sobald dieser wieder einträte, verschwände die Luftröhrenblennorrhoe. Dabei sey durchaus kein Fieber und anderes Zeichen der Entzündung. Brechmittel und Wasserdämpfe in Zeiten angewendet, hoben diesen Zustand ohne Blutenziehung. Fände Versäumnifs Statt, so dafs sich die Luftröhre mit Schleim verstopfe, so nützten auch die gepriesenen Blutegel nichts mehr und man fände bei der Section sowohl lose Schleimflocken als auch zusammenhängende Häutchen, aber nicht die geringste Spur von Gefäfsbildung oder von Exsudation faserig-plastischer Stoffe. Bei der Behandlung mit Brechmitteln sey ihm in den letzten Jahren kein Kind mehr an dieser Krankheit gestorben. Auch Samuel Gottlieb Vogel nähme einen catarrhalischen *Croup* an und sage: „je catarrhalischer und schleimichter der *Croup* sey, um so weniger wäre er entzündlich". Hierauf erzählt der geehrte Vf. jenen Fall von catarrhalisch-entzündlichem *Croup*, dessen er in dem frühern Aufsatze Erwähnung gethan und dem nicht abzusprechen ist, dafs er die diagnostischen Kennzeichen deutlich an sich trägt. (Rec. und mit ihm jeder erfahrne Practiker stimmen für die Annahme eines catarrhalischen *Croups*, der vorzüglich jene Kinder befällt die von lymphatischer Constitution, mehr vollsaftig als vollblütig und daher zu Ansammlungen von Schleim geneigt sind. Bei ihnen ist Schaafhusten

Krampfhafter Croup u. Asthma Millari.

Lebende Schnekken in der Blase.

mit Rasseln auf der Brust ohne Fieber zugegen, und ein plötzlich unterdrückter Schnupfen die häufigste Ursache der Uebertragung auf die Luftröhre; Brechmittel, sofort nach Hufelands Rath hier gereicht, sind das einzige Rettungsmittel. Fälle dieser Art lassen sich an Säuglingen, die blafs und aufgedunsen sind, am öftersten wahrnehmen. Anders verhält es sich mit ältren, auf eine solidere Weise genährten, blutreichen Kindern. Hier bildet der catarrhalische *Croup* das erste *Stadium*, das schnell in das entzündliche übergeht. Rec.) — Hr. Dr. Schrader zu Quedlinburg, dem wir im 19ten Bande dieses Magazins die so interessante Beobachtung von aus der Harnblase entleerten Schnecken ähnlichen Thieren verdanken, entledigt sich des Versprechens uns mit dem fernern Verlaufe dieses sonderbaren krankhaften Ereignisses bekannt zu machen. Er berichtet, dafs die Krankheit nun völlig beendigt sey, nachdem bis zur Mitte des Juni noch der Abgang von Thieren der zweiten Art in bald gröfsrer, bald kleinrer Anzahl und in sehr verschiedner Ausbildung ihres Körpers erfolgt und zum Beschlusse noch 4 Stück völlig ausgewachsne Thiere abgegangen wären. Das Befinden des Kindes war in dieser Zeit noch vom Witterungszustande sehr abhängig, inzwischen ward eine Zunahme der Kräfte durch den abwechselnden Gebrauch des Chinins und der Klaproth'schen Eisentinctur herbeigeführt. Späterhin entstand an der linken Brust,

wo die achte Rippe mit dem Knorpel verbunden ist, ein Abscefs, auf dessen regelmäfsige Behandlung und Verheilung erst vollkommnes Wohlseyn erfolgte. Der geehrte Vf. bemüht sich über das Entstehn dieser Thiere möglichst Licht zu verbreiten, bemerkt, dafs der rauhe Wurm ganz derselbe ist, den Tulpius in seinen *Observat. med. (Lib. II. cap. L.)* beschrieben habe und versinnlicht uns dieselben durch wohlgerathne Abbildungen. — Herr Amts- und Orts-Wundarzt Hoffmann in Bernburg theilt Fragmente über die schwarze Blatter (*Carbunculus. contagiosus*) mit; in der That mehr als Bruchstücke, eine trefflich gerathne Krankheitsmonographie, der man es ansieht, dafs sie nicht aus Büchern entlehnt, sondern aus dem Leben entnommen, Ergebnifs vielfältiger Erfahrung und treuer Beobachtung ist. Das Gesagte gewinnt an Bekräftigung, wenn wir in Erinnerung bringen, dafs grade dieses Magazin es ist, das uns von jeher über diese in Pohlen und Schlesien so oft beobachtete Krankheit so gediegne Beobachtungen mitgetheilt hat; es demnach allerdings schwierig war, noch gröfsern Aufschlufs über den in Rede stehenden Gegenstand zu geben. Allein der Vf. verräth eine gründliche Erfahrung und, stellt mit Genauigkeit die Distinctionen auf, die zwischen dem contagiösen Carfunkel, der Blatterrose, der brandigen bösartigen Rose, und dem bösartigen Furunkel (*Abscessus gangraenosus*) Statt haben. Die am Schlusse beigefügten Krankheitsfälle und deren Milzbrand-Carfunkel.

Pocken. glücklichen Ausgang beweisen, dafs das curative Verfahren eines so thätigen Arztes auf sichern und erprobten Heilmaximen beruht. — Herr Hofrath Dr. Hinze zu Waldenburg liefert uns seine geistreichen Ansichten und practischen Wahrnehmungen über natürliche, modificirte und Schutzblattern. Zuerst handelt derselbe von den Menschenblattern als *Autochthonen*, und nicht von den, von einem Organismus auf den andern durch Ansteckung übertragnen Blattern und erinnert, dafs kein beobachtender Arzt, welcher der Entstehung des ersten Ausschlags, dem Gange und dem Fortschreiten desselben genau gefolgt sey, und alle äufsre Momente sorgfältig abgewogen habe, gegenwärtig noch anstehn würde, *Autochthonen* der Masern, Blattern, der Krätze, des Scharlachausschlags u. s. w. als krankhafte Erzeugnisse der Haut anzunehmen, bedingt durch Einflüsse, deren Bildung, Einwirkung und zeitliches Erscheinen nach Gesetzen Statt fand, welche uns vielleicht auf immer fremd bleiben würden. Das Erscheinen der natürlichen Blattern im Norden von Deutschland im vergangnen Jahre und dann in diesem Jahre in Süden Deutschlands, in den österreichischen Staaten u. s. w. sey eine pathologische, welthistorische Wichtigkeit, die jeden Arzt zu weitern Forschungen und Betrachtungen anregen müsse. Hier wären Anfangs die Blattern gewifs reine krankhafte Erzeugnisse der Haut, wahre *Autochthonen*, durch das Zusammentreffen grofser kosmischer und atmosphärischer Einflüsse und

Veränderungen bedingt, gewesen. Seit dem Jahre Pocken.
1801, als seit welcher Zeit die Schutzblatterimpfung in dasiger Gegend eingeführt worden, habe er niemals Varioloiden bemerkt. Erst im vergangnen Sommer hätten sich dieselben bei mehrern Individuen zur Beobachtung dargeboten; auch sie schienen denselben uns unbekannten atmosphärischen und kosmischen Einflüssen und Bedingungen anzugehören, die bei dem Erscheinen der natürlichen Blattern als *Autochthonen* Statt fänden. Denn warum wären selbige seit 24 Jahren in dasiger Gegend unter einer Anzahl von 30,000 geimpften Individuen nicht einmal wahrgenommen worden? Warum zeigten sie sich daselbst nur erst und nur allein in diesem Jahre, in welchem die natürlichen Blattern fast in ganz Deutschland ohne äussere Ansteckung als primitive Menschenpocken beobachtet wurden? Schiene es sonach nicht angemessen, den Ursprung beider Blatterformen aus gleichen Ursachen herzuleiten? (Allerdings, der Impuls kommt von aussen, der zündende Funke ist ein Miasma, das einmal auf den thierischen Organismus abgesetzt, das Contagium entwickelt. Rec.) Die Miscellen dieses Heftes berichten 1) eine intermittirende Melancholie. 2) Einen Fall von *Partus serotinus*. (Die Frau war volle 43 Wochen schwanger gegangen.) 3) Die schädlichen Folgen des übermäßigen Genusses von Stachelbeeren. 4) Ueber die Wirkung der *Artemisia vulg.* gegen Epilepsie. (Die Beifußwurzel zeigte sich zuweilen wirksam, zu-

Magenerweichung. weilen unwirksam.) 5) Folgen des Bisses eines erzürnten Menschen. — Als Beitrag zur Geschichte des Sanitätswesens im K. Preufsen, erhalten wir das treffliche Reglement für die Staats-Prüfungen der Medicinalpersonen.

— Im zweiten Hefte dieses Bandes theilt Hr. M. Rath Dr. Pitschaft in Carlsruhe die pathognomonischen Zeichen der gallertartigen Magenerweichung mit, die uns bisher von keinem der Schriftsteller, die sich mit Erforschung dieser Krankheitsform beschäftigt haben, so ausführlich aufgestellt worden wären. Mit Uebergehung des allgemein Bekannten, bemüht sich Rec. nur das Erhebliche wieder zu geben.

Die Krankheit beginne mit Blässe des Gesichts und Kälte der Haut, welche Anfangs mit flüchtiger Hitze wechsele. Das Kind sey unlustig und seine Musculatur welk; Mangel an Eßlust, grofser Durst, die Zunge trocken, spröde und dürre, dabei nicht selten öfters Erbrechen des Genossnen, nicht selten eine grünliche, schleimige, mit Flocken vermischte Diarrhoe; schwache Betäubung, aus der das Kind jedoch auf die leiseste Weise schnell zu sich gebracht wird, gleichwie es sein Bewufstseyn bis beinahe zum Ende des Lebens behalte. Die Gesichtszüge drücken Schmerz aus, sein Blick sey schmachtend, die Augen halb geöffnet; im Schlummer sey der Augapfel nach oben gedreht, die Physiognomie sey ältlich. Es schreie langsam klagend, nicht wie bei einem heftigen Schmerzgefühle, sey im höchsten Grade übler Laune, wolle immer Bett und Ort verändern. Diese üble Laune stelle sich gleich Anfangs ein

und wenn selbige mit heftigem Durst vergesellschaftet sey, so habe man Ursache auf der Hut zu seyn. (Rec. der als vielversuchter Kinderarzt hier wohl ums Wort bitten darf, fragt: ob nicht die bisher aufgeführten Krankheitsphänomene ganz denen ähnlen, die bei den so häufig vorkommenden Unterleibsentzündungen der Kinder, besonders im zweiten Zeitraume derselben, sich zur Beobachtung darbieten?! Hervorstechende, scharf unterscheidende und ausser Zweifel stellende Kriterien sind eigentlich die Aufgabe, für die Diagnostik.) Der Puls sey langsam, ungleich, später schneller und kriechend. Nicht selten sey ein leichter Husten und eine erysipelatöse Augenentzündung zugegen. Das Athemholen leide nur gegen das Ende der Krankheit. Besonders auffallend wäre das ungemein schnelle Abmagern und das schnelle Einsinken der Augäpfel. Der geehrte Vf. erwähnt ferner, (was schon an einem andern Orte geschehn ist,) dafs er ein halbjähriges tief in diese Krankheit verfallnes Kind mit folgender Verordnung gerettet habe. Rcp. *Aqu. fl. Naphae. unc. ij. Acidi pyro-lign. drachm. j. Syrup. emulsivi drachm. ß. S.* Alle Stunden einen halben Eslöffel zu geben. Als Nahrungsmittel und Getränk in kleinen Quantitäten darzureichen, wird Gerstenschleim mit Wasser verdünnt, Zuckerwasser, Anis- und Fenchelthee anempfohlen. Vielleicht wären Lohbäder angezeigt u. s. w. Magenerweichung.

Derselbe Hr. Vf. verbreitet sich ferner über künstliche Lösung der *Placenta*. Seit länger denn 18 Jahren habe er die Geburtshülfe ausgeübt, aber von dem Zurückbleiben der *Placenta*, bei übrigens schicklicher innrer Behandlung kein Unheil gesehn; wohl aber solches vom unzeitigen Lösen, zu beobachten Gelegenheit gehabt. Die Phantasie am

Lösung der Placenta. Schreibepulte habe gar viel Schlimmes vom verspäteten Abgange der *Placenta* geträumt. Es könnte ein Faulfieber entstehn, der Kuchen gehe in Fäulnifs über. Der Erfahrungsreiche, der da wisse, wie oft eine todte Frucht, die in Fäulnifs übergegangen, halb verfaulte Molen im *Uterus* verweilten, könne solchen Gedanken keinen Raum geben. Nach jeder Entbindung sey die Gebärmutter als ein wundes Organ, als ein *noli me tangere* zu betrachten. Eines der besten Mittel den Abgang der *Placenta* zu fördern, sey das Anlegen des Kindes an die Brüste. Kleine Erschöpfung der Wöchnerinn dürfe davon nicht abhalten; dabei solle fleifsig Chamillenthee gereicht und der Unterleib leise mit warmer Hand oder mit *Opodeldoc*, doch so, dafs keine Erkältung Statt fände, gerieben werden. Erfolge der Abgang nach mehrern Stunden noch nicht, so sollte man *Borax* reichen, der die Thätigkeit des *Uterus* ohne Wallungen hervorzubringen, errege. Wo die Mutter zu Krämpfen geneigt, das *Orificium uteri* sich krampfhaft zusammenziehe, solle man alle Stunden mit dem *Borax* einige Tropfen *Tra. thebaica* geben. Bei trägen, schlaffen Subjecten mit herabgestimmter Thätigkeit des Sexualsystems, solle man alle 2 Stunden 2 Grane *Campher* ebenfalls mit *Borax* reichen; ja aber keinen *Campher* bei jungen blutreichen Weibern, wo *Turgor vital.* im Sexualsysteme Statt habe, anwenden. Bei grofser Atonie der Gebärmutter diene das *Secale cornutum*. Auf offnen Leib müsse ge-

nau gesehn und derselbe durch Clystiere bezweckt werden. Verweile die *Placenta* mehrere Tage, so dienten Einspritzungen aus Chamillen, Schaafgarbe und Mutterkraut-Aufgufs. Bei einer solchen Behandlung sey man immer glücklich, denn an dem Zurückbleiben der *Placenta*, als solchem, habe er nie eine Wöchnerinn sterben gesehn. Dies habe ihm auch sein unvergefslicher Lehrer, der seelige Weidmann bestätigt, der nie eine Wöchnerinn unter solchen Verhältnissen sterben und selbst nicht Gefahr laufen, gesehn habe. Bei sehr kinderreichen Weibern mit erschlaffter Faser, mit Atonie der Gebärmutter und beständiger Verstopfung thue oft ein Clystier mit einem Efslöffel Terpenthinöl, das mit Eigelb abgerieben und mit Chamillenthee vermischt ist und deren des Tages etwa zwei gegeben werden, Wunder. (Auch wir haben unser Gutachten stets dahin abgegeben: dafs künstliche Lösung der *Placenta* nur dann angezeigt sey, wenn sie 1) als *Placenta praevia* auf dem Muttermunde aufsitzt und 2) wenn selbige nur leicht adhärirt. Allein den streitigen Punkt, warum es sich eigentlich handelt, hat unser Vf. gar nicht berührt; nämlich wie es da zu halten ist, wenn ein übermäfsiger Blutfluss mit Atonie der Gebärmutter Statt findet. Hier schlagen einige die künstliche Lösung der *Placenta* vor und führen glänzende Erfolge zum Beweis auf. Rec. hat jedoch stets in Erinnerung gebracht, dafs die künstliche und so zu sagen mehr oder minder gewaltsame Entfernung nur

Lösung der Placenta.

Herzverletzung.

blauen Lippen und kalten Extremitäten fand Hr. Chirurgus Lingärt die so schwer Verletzte. Er wusch die mit Blut und Schmutz besudelten vorgefallnen Theile mit lauer Milch und Wasser ab und brachte sie mit einem leinen Tuche und den Händen nach und nach zurück, legte sodann das noch übrig gebliebne Netz über die zurückgebrachten Eingeweide und suchte die Wundränder mittels Heftpflasters soviel als möglich mit einander zu vereinigen und durch Compressen und Binden festzuhalten. Die Kranke ward vollkommen hergestellt und die Wundnarbe betrug $\frac{1}{4}$ Elle. — Ein Melancholicus, 28Jahre alt, brachte sich eine Stichwunde in die Gegend des Herzens bei. Die wiederholte Untersuchung der Verwundung liefs auch nicht die geringste Besorgnifs der Verletzung eines wichtigen Organs zu, da besonders keine Erscheinung dafür sprach und nur unbedeutende Blutungen Statt gefunden hatten. Nach vielen, auch wegen der Hartnäckigkeit der Krankheit, vergeblichen Heilversuchen, gab ihm Hr. Dr. Ebers zu Breslau ein Brechmittel in steigender Gabe. Es erfolgte kein Erbrechen, wohl aber Stuhlentleerungen von grofsen Massen übelriechender Stoffe. Am Morgen darauf, am dritten Tage seiner Aufnahme in die Irrenanstalt, blutete auf einmal die Wunde und Abends, nachdem neue Untersuchungen keine Auskunft gegeben hatten, starb der Kranke. Den sehr interessanten Sectionsbericht empfehlen wir, er ertheilt genügende Auskunft. — Von einer Quacksalberin wurden einer Kranken zwei Loth *Ferrum sulphur. commune* in Bier aufgelöst als Arznei beigebracht. Heftige Colikanfälle von Morgens acht Uhr bis Nachmittags 3 Uhr, anhaltendes Erbrechen und Laxiren, waren die Folgen, bis endlich durch schleimige und ölige Mittel die Einwirkung auf Magen und Darmcanal gehoben wurde. —

Vergiftung durch Eisen.

Gegen zwanzig Personen wurden zu Warburg durch den Genuſs kleiner Handkäse vergiftet. Sie bekamen Uebelkeiten, heftiges Erbrechen, Magenkrampf, Colik und Diarrhöe. Hierauf folgte hohe Mattigkeit, Ohnmachten, heftiger Schwindel und unauslöschlicher Durst. Die chemische Untersuchung der Käse liefs weder Kupfer, noch ein andres metallisches Gift auffinden. Auch liefs der dem Käse beigemischte Kümmel keine Vermischung mit Schierlingssaamen entdecken. — Ein zwölfjähriges Mädchen genoſs eine kleine Hand voll *Aethusa Cynapium*. Abends trat Unwohlseyn und Appetitmangel ein, die den folgenden Tag anhielten. Gegen Mittag stellten sich Kopfschmerz, grünes häufiges Erbrechen, Schwindel, Hitze, Betäubung und Unvermögen den Kopf in die Höhe zu heben ein. Der Puls voll und schnell, das Gesicht aufgedunsen und rothgefleckt. Die dagegen angewandten Mittel waren: Waschen des Kopfes und Gesichts mit kaltem Wasser, Essigclystiere, *Aqua oxymuriatica* mit Zimmtsyrup. Es gesellten sich pneumonische Zufälle hinzu, welche eine antiphlogistische Behandlung nöthig machten. Während der ganzen bald darauf gehobnen Krankheit, zeigte sich bei aller Hitze eine völlige Abneigung gegen alles Getränk. — Hr. Dr. Peters, Kreisphysicus zu Anclam, beobachtete einen Fall des tönenden Herzens an einem 45jährigen Manne. Das merkwürdige Ereignifs hatte schon Monate lang angehalten und währte noch ununterbrochen fort. Wir verweisen auf den gründlichen Krankheitsbericht selbst.

Vergiftung durch Käse.

Vergiftung durch Aethusa Cynapium.

Tönendes Herz.

Die Beiträge zur medicinischen Erfahrung aus den Berichten der Königl. Medicinal-Beamten liefern: 1) Zwei treffliche Beweise für die Schutzkraft der *Belladonna* gegen Scharlach. 2) Einen

Kriegsheilwesen. auszuzeichnen? Dies gelingt in der That nur dem Genie; die Mehrzahl bleibt zurück und ist weder Arzt noch Wundarzt oder höchstens eines von beiden. Ferner, bedarf der Staat in Friedenszeiten so vieler operativer Wundärzte? Nein, zum Glükke der Menschheit durchaus nicht Für 20 bis 30,000 Menschen kann man nur den Bedarf eines Operateurs rechnen, da die niedern Chirurgen für geringe Ansprüche ausreichen. Ist es nun aufser Zweifel, dafs langwierige Kriege die einzige Ursache sind, die uns vermochte, der operativen Chirurgie vorzugsweise zu huldigen, so leuchtet es ein, dafs ein andauernder Friede dahin führen wird, junge Aerzte aus Mangel an Gelegenheit zur Ausübung der höhern Chirurgie, nur auf die innre Aussatz. Heilkunst zurückzuweisen. Rec.) — Herr Dr. Struve, Professor zu Dorpat, verbreitet sich über die vorzüglichsten von ihm beobachteten Formen des Aussatzes. Er nimmt als ausgemacht an, dafs aussätzige Krankheitsformen in den nördlichen Ländern nichts weniger als selten vorkämen und nennt uns die bekanntesten derselben. Drei Arten von Aussatz werden aufgestellt: 1) ein Aussatz der Haut, 2) einer der Fortsetzung der Haut, der Schleimhaut und 3) einer des Drüsens- und Knochensystems; welche Arten entweder für sich allein oder in Verbindung mit einander auftreten. — Hr. Dr. Neumann, Arzt zu Neustädtel in Schlesien, theilt uns seine Erfahrungen aus dem Gebiete der practischen Heilkunde mit. Zuerst handelt derselbe

von

von der Wirkung der *Jodine*, versichert aber bei dem seltnern Vorkommen strumöser Anschwellungen in der Gegend seines Wohnortes, nie genöthigt worden zu seyn, dieselbe innerlich zu geben. Mit der *Jodine* äufserlich in Salbenform habe er ein bedeutendes *Struma glandulosum* zertheilt, womit eine alte, schwächliche mit Gicht und Fufsgeschwulst behaftete Frau befallen gewesen. Auch gegen scrophulöse Anschwellungen der Drüsen, gegen acute *Parotiden* habe er gedachtes Mittel äufserlich mit gröfstem Erfolg benutzt. Binnen 3 bis 4 Tagen habe es die *Parotitis* gründlich und ohne Versetzung auf andre Theile gehoben. Letztre habe muthmaafslich das *Erythem* verhütet, das schon am ersten Tage der Anwendung auf der mit der *Jodine* bedeckten Haut entstanden sey und oft an zwölf Tage gestanden habe. (Wir können die Anwendung eines so reizenden Mittels im ersten Zeitraume der Parotiden-Entzündung durchaus nicht billigen. Rec.) Belehrend und witzigend ist die hierauf folgende Krankheitsgeschichte, welche beweist, wie gefährlich eine unüberlegte innre Anwendung ist. — Dann schildert uns der Vf. einen Fall von *Phthisis trachealis*, wo es ihm gelang, durch Hervorrufung früher Statt gefundner starker Achselschweifse, die Krankheit zu heben. (So trefflich und kunstgemäfs es gehandelt war, die entfernten Ursachen zu berücksichtigen, so glückt es bei vorgerückter Luftröhrenschwindsucht doch gewifs nur selten, solche Kranke trotz der Wie-

Jodine.

Phthisis trachealis

Geruchlose Abtritte.

derherstellung unterdrückter Secretionen zu retten.) — Hr. Medicinalrath und Prof. Dr. Casper in Berlin, berührt hier ein Gebrechen, das allen grofsen Städten Deutschlands mehr oder weniger zur Last fällt und das den Namen eines Polizeigebrechens verdient; er verbreitet sich nämlich über die fehlerhafte Bauart der Abtritte, geht dann zur Beschreibung der Caseneuve'schen geruchlosen Abtritte über, erinnert jedoch, dafs dieser Apparat seinen Hauptzweck, die Verhinderung der Luftverunreinigung durchaus nicht vollständig erfülle und weist genügend die Mängel desselben nach. Er schildert dann die weit zweckmäfsigere Einrichtung der *Cabinets à l'anglaise*, wie man selbige in den anständigen Privathäusern und in vielen öffentlichen Anstalten in London fände. Ohne gesonnen zu seyn, eine prüfende Uebersicht aller Erfindungen zu diesem Zwecke liefern zu wollen, fühlt er sich nun gedrungen, eine recht geistvolle Einrichtung dieser Art, die ihm in einer ganz neu errichteten Irrenanstalt aufgestofsen, zu beschreiben und deren Vortheile und Nachtheile nachzuweisen. Dann beweist er, dafs die D'Arcet'sche Erfindung der *Fosses d'aisances inodores* alle jene Nachtheile überwinde, welche Apparate, die auf rein mechanischen Grundsätzen beruhten, nothwendig haben müfsten. Wir verweisen auf das, was der Vf. hierüber sagt und auf die von ihm angeführte, vom Pariser Gesundheitsrathe abgefafste, höchst instructive Beschreibung der D'Arcet'schen geruchlosen Ab-

tritte. Schliefslich sagt Hr. Medicinalrath Casper: Syphilis.
„Hier haben wir endlich eine vollkommne Sicherung vor den mephitischen Ausdünstungen, die in der That alle *a priori* gefafsten Erwartungen übertrifft, wie ich mich bei einem längern Aufenthalte in Paris täglich zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe und eine Erfindung, die bei ihrer vollständigen Zweckmäfsigkeit mit einem geringen Kostenaufwande eingeführt werden könnte" u. s. w. — Hr. Dr. Friedr. Wilh. Oppenheim, zu Hamburg, fand früher Gelegenheit, Thomson selbst practisch handeln und die Syphilitischen durchaus ohne Mercur, und einzig und allein durch die antiphlogistische Methode curiren zu sehn; (denn heilen können wir doch nicht sagen!) Es ward in ihm der Wunsch rege, diese Heilmethode selbst zu erproben, weshalb er den dirigirenden Arzt der chirurgischen Abtheilung des Hamburger allgemeinen Krankenhauses ersuchte diese Versuche zu wiederholen. Hr. Dr. Fricke zauderte lange bis er die Einwilligung ertheilte, die erst dann erfolgte, als diese Heilart immer mehr Autorität gewann. Im Juli 1825 wurde der erste Versuch zur Heilung der *Syphilis* auf antiphlogistischem Wege gemacht. Von dieser Zeit bis zum 25sten Nov. desselben Jahres wurden 49 mit *Syphilis* behaftete Subjecte auf folgende Weise behandelt.

Die Cur ward mit einer nach der Körperconstitution des Kranken berechneten Venäsection von 4 bis 12 Unzen eröffnet. Bei besonders Plethorischen und bei fort-

Syphilis.

während dem Schmerzgefühl der Geschwüre wurde diese Blutentziehung wiederholt und dann ein Abführmittel aus anderthalb Unzen *Sal. anglic.* in 6 Unzen Wasser aufgelöst alle 3 Stunden zu 1 Eslöffel gereicht. Die örtliche Behandlung bestand in Bedeckung der Chanker mit Leinwandläppchen, die in *Aqua saturnina* getaucht waren; bei verminderter Entzündung derselben ward zur Vitriollauflösung und später zum Kalkwasser übergegangen. Die Bubonen suchte man durch Compression zu heilen (?!) was selbst da gelungen seyn soll, wo schon Eiterungsprocesse in der Tiefe waren; gelang dies nicht, so wurden selbige zur Reife gebracht und eröffnet. Ruhe, horizontale Lage und strenge Diät waren Hauptbedingungen zur Heilung. Von den oben erwähnten 49 Subjecten waren 16 Männer und 33 Weiber. Alle hatten einen oder mehrere Chanker an den Genitalien, 2 davon Chanker im Halse. Eine grofse Anzahl hatte neben den Chankern noch Bubonen und Feigwarzen. An den bis jetzt Geheilten (15 an der Zahl!) gelang die kürzeste Heilung (?) binnen 6 Tagen; die längste in 21 Tagen. Nun folgen die aus diesen Versuchen gezognen Resultate. (Der verehrte Hr. Herausgeber bezieht sich in einer Note auf das, was er im V. Bande dieses Magazins S. 278 als Nachschrift zu den Abhandlungen über diese Heilmethode der *Syphilis* von T. Rose, J. Thomson und Guthrie mitgetheilt hat und fügt hinzu: dafs er ruhig das Endresultat dieser als neu angegebnen Heilmethode der *Syphilis* abwarten könne.)

(Rec. erfuhr kürzlich von einem aus England zurückgekommnen, sehr unterrichteten und wahrheitsliebenden Arzte, dafs man daselbst von dieser Idee zurückgekommen sey und durchaus nur vom Mercur eine gründliche Heilung der *Syphilis* erwar-

ten. Ein *Avis au lecteur* nicht jetzt noch in Notizen.
Deutschland nachzuäffen, was in England schon wieder verworfen ist. Rec.)

Dresden. Fr.

— No. 3. Art. 1. Beobachtungen über das Sehen; von Brewster. Diese Abhandlung enthält eine scharfsinnige Widerlegung der Bell'schen Behauptungen, die in folgendem enthalten sind:

1) Wenn ein Eindruck durch ein starkes Licht auf die *Retina* hervorgebracht wird, so bleibt dieser in der Gestalt eines farbigen Gegenstandes unbeweglich zurück, selbst wenn der Augapfel durch den Druck des Fingers oder durch eine andre äufserliche Ursache, als diejenige, die von den willkührlichen Muskeln des Augapfels abhängend ist, aufser seiner Lage gebracht wird.

2) Während des Schlafens, oder beim Schliefsen der Augenlieder, geben die willkührlichen Muskeln des Auges ihr Amt auf und die unwillkührlichen ziehn die Pupille unter das obere Augenlied, und

3) Während dieser unwillkührlichen Bewegung oder der Versetzung des Augapfels nach oben, bleibt der *Spectral* Eindruck durchaus unbeweglich.

Brewster beweist nun mit mathematischer Genauigkeit von den Behauptungen Bell's das Gegentheil, dafs z. B. der empfangne Eindruck nicht unbeweglich bleibe, wenn der Augapfel durch Druck u. dgl. aus seiner Lage gebracht worden u. s. w. Am Schlusse der Abhandlung macht Brewster noch eine Bemerkung, die wir hier mit anführen, weil sie für sich besteht. Bleibt das Auge den äufserlichen Eindrücken unausgesetzt, oder ist es dagegen unempfindlich, so wird es, wenn es

Notizen. durch irgend einen geistigen Gegenstand, der nun entweder durch das Gedächtnifs hervorgerufen, oder durch die Einbildungskraft geschaffen worden, beschäftigt worden ist, diesen ebenso vernehmlich sehen, als wenn er wirkliches Object wäre. Bei genauerer Prüfung dieses geistigen Gegenstandes fand Brewater, dafs er ebenfalls genau den Bewegungen des Augapfels, gleich den Spectral-Eindrücken eines erleuchteten Gegenstandes folgte, selbst auch dann, wenn der Augapfel durch äufserliche Gewalt seiner Lage entrückt wurde. Hieraus folgert er nun, dafs geistige Gegenstände ebenso genau als wirkliche äufsre Objecte gesehen werden könnten, und dafs sie dieselben Ortsveränderungen annehmen, als wären sie durch das Licht selbst gebildet worden. (Rec. will indessen dieser Schlufs nicht einleuchten. Die Einbildungskraft kann ja keine Objecte schaffen, die nicht schon vorher auf irgend eine Art sich dem Auge dargeboten haben, und so wäre daher ein geistiger Gegenstand, doch immer nur ein solcher, der schon körperlich von dem Beobachter wahrgenommen worden ist.)

Art. 2. Nachricht von einer dem *Genus Piper* nahe verwandten Pflanze von Franc. Hamilton —

Auf der 2ten Kupfertafel Fig. 8, 9 u. 10 finden sich einzelne Theile dieser Pflanze, etwas vergröfsert abgebildet.

Das 4te Heft dieser Edinburger Zeitschrift enthält nichts, was für die Leser dieses Repertorii

von Interesse seyn könnte, was sich in dieser Beziehung im 5ten (Juli-) Stück vorfindet, liefern wir in nöthiger Gedrängtheit. Schnelle Wirkung des Giftes einiger neuholländischen Schlangen, mitgetheilt von Sir Thomas Brisbane. — Eine Schlange dieser Art, welche Loos Brisbane besafs, bifs 2 seiner Wachtelhunde, woran der eine nach 3 und der andre nach 30 Minuten in Folge dieses giftigen Bisses starb Nun behauptet Brisbane, dafs das Gift dieser Reptilien nur einzig und allein mit dem der Blausäure in Vergleich gebracht werden könne. Notizen.

Höchste und niedrigste Temperatur der Erdoberfläche. Gay Lussac hat gefunden, 1) dafs auf keinem Orte der Erdoberfläche, auch nicht in irgend einer Jahreszeit, der Thermometer wenige Ellen über der Erde und vor zurückgeworfnen Sonnenstrahlen geschützt, bis 114° 8. Fahrenheit steigt; 2) dafs auf der offnen See die Temperatur der Luft niemals bis 87° 8. Fahrenheit kommen wird; 3) dafs die gröfste Kälte in der Luft 58° Fahrh. gewesen, und 4) dafs die Temperatur des Oceans nie über 86° Fahrh. steigt. —

Jodine im Mineralwasser. Von Angelini wurde zuerst der Jodine-Gehalt im Mineralwasser wahrgenommen und zwar in dem Salzwasser von Voghera und in dem Wasser von Sales in der Voguerais. Cantu, Professor der Chemie in Turin, erstaunt über die wundervollen Wirkungen des Schwefelwassers zu Castel Nova d'Asti

Notizen. in der Behandlung der Kröpfe und anderer Drüsenkrankheiten, untersuchte es chemisch, und fand es reicher an *Jodine* als irgend eins. (Vogel in München fand auch neulich die Mineralquellen zu Heilbrunn, unweit Tölz, jodhaltig. Nach Dingler's Untersuchung enthalten unc. XVI. Wasser gr. ½ Jod. Rec.) — *Codium tomentosum* und *Tangionia hypophylla.* Zwei sehr interessante Bereicherungen hat neuerlich die cryptogamische *Flora* von Schottland erhalten, die eine, durch Entdeckung des schönen *Codium tomentosum* an den Ufern der Insel Jona, durch Berkeley in Cambridge, u. die andre in der Auffindung eines neuen Standortes der seltnen *Tangionia hypophylla*, die man seit Lightfoot niemals wieder gesehen hatte, welcher sie bei Tarbet in Cantyre entdeckte; jetzt hat sie Capitain Carmichael auf den Torfstichen der Insel Lismove in Argyleshire gefunden.

— Im sechsten (October-) Stücke finden wir für unsern Zweck zunächst interessant einen Aufsatz über das Clima von Nordfrankreich von Blackadder. Der nördliche Theil von Frankreich ist arm an Flüssen u. deshalb mit unzähligen Canälen durchschnitten; das Wasser darin schlecht und moderig, selbst das Röhrenwasser schlecht und die Einwohner daher gröfstentheils auf Bier und Thee reducirt. Das Clima scheint kälter, als das von Paris zu seyn, wahrscheinlich wegen der Nähe der See, vieler Canäle und Teiche. Süd- oder Westwinde bringen in jeder Jahreszeit viel Regen, die

Folge davon bei Menschen und Thieren ist Erschlaffung, träge Blut-Circulation und Unterbrechungen der Secretionen. Die Menschen fühlen sich träge und unfähig zu geistigen und körperlichen Anstrengungen; manche, besonders Fremde, bekommen gelbe Hautfarbe mit Störung der Leber-Secretion. Dieser Zustand der Atmosphäre ändert sich schnell durch Nord- oder Nord-West-Wind, welche stärkend wirken, aber oft dichte Nebel mit sich führen. Der *Habitus* der Einwohner ist gewöhnlich stark und fett, dabei giebt es viele schöne Gesichter, blaue Augen und nufsbraunes Haar. Sie ertragen die Arbeit gut und erreichen oft ein hohes Alter. Der Character ist eine Mischung von Franzosen und Holländern. Am Seeufer sind die Eingebornen gewöhnlich gesunder als im Innern des Landes, aber wenn die See die Deiche durchbrochen hat, so erregt das nachher verdunstende Wasser Fieber der schlimmsten Art; intermittirende Fieber sind hier nicht so häufig, als in Rochefort. Den Anfällen endemischer Fieber sind erwachsne Einwohner wenig unterworfen; Kinder und Fremde entfliehen ihnen selten. Sie werden gewöhnlich im Herbste befallen; zuerst erscheint das Fieber als *Tertiana*, ändert sich später in eine *Quartana* und im Januar manchmal in Tripel-Quartanen, bei Andern in Quotidianen. Von Mitte April bis Mitte Mai cessiren diese Fieber, (ohne ärztliche Dazwischenkunft) von selbst. Jedoch sind die Kranken im folgenden Sommer Recidiven ausge- Notizen.

Nodsen. setzt und es ist nichts häufiger, als Kinder zu sehen, welche das Fieber 2 oder 3 Jahre hintereinander gehabt haben; sie behalten dabei ihren Appetit und essen sogar mehr, als bei gesunden Tagen. Bei Kindern pflegt man dies Fieber nicht ärztlich zu behandeln; üble Zufälle sind selten. Hat ein Kind einmal das Fieber gehabt und wieder verloren, so ist es dadurch acclimatisirt und hat dann schädliche Einflüsse von Seiten des Climas weniger zu fürchten. Von allen Arbeitern sind am schlimmsten daran die Heumacher; sie sind nicht Eingeborne, sondern kommen aus einem höhern Theile des Landes, arbeiten Stückweise, also mit grofsen Anstrengungen, und nach dem Heumachen verbreitet der nun den Sonnenstrahlen sehr ausgesetzte Boden, welcher gröfstentheils aus den halbversiegten Gräben besteht, schädliche Dünste, welche besonders auf diese abgearbeiteten Menschen einwirken; sie bekommen complicirte Tertianen, in der gemeinen Sprache sagt man: sie haben die Nebel in Flandern geschluckt, (*swallowed the frog in Flanders*). Der Kranke fühlt grofse Schwäche, die Secretionen scheinen ganz unterdrückt, Respiration träge und die Farbe des Körpers bleiartig. Die erste Sorge dieser Unglücklichen ist, diese Marschländer zu verlassen; kommen sie heim und werden sorgsam beachtet, genesen sie oft, obgleich Viele den mancherlei hinzukommenden Complicationen unterliegen. Dieses Land ist im Allgemeinen reich und bevölkert und

sehr interessant; aber ein, besonders für Fremde, weder sehr angenehmer, noch sehr gesunder Aufenthaltsort. Catarrhe und *Rheumatismen* sind im Herbste und Frühjahre häufig, im Sommer Diarrhoe, zur Ruhr sich neigend, nicht selten. In den Städten ist eine chronische *Ophthalmie* sehr gewöhnlich. — Notizen.

Ueber einige merkwürdige Eigenschaften (*Affections*) der *Retina*, besonders deren Unempfindlichkeit gegen indirecte Eindrücke und Eindrücke von verdünntem Lichte, von Brewster. (Rein optisch.) —

Ueber die Wirkung der Gifte auf Vegetabilien von Marcet. Uebersetzung einer Vorlesung in der Genfer Gesellschaft für Physik und Naturgeschichte. (S. *Mém. de la soc. de Phys. et d' Hist. nat. de Genève, T. III. P. I.*) Der Vf. hat Vergiftungsversuche mit Pflanzen gemacht, jedoch viel zu ungenügend, weil er die Pflanzen (meistens kleine Bohnenpflanzen) von ihrem Standorte entfernte und mit den bloßen Wurzeln in die Auflösung der Gifte steckte. (Weit schlagender und beweisender sind die, wenigstens 2 Jahre zuvor, von unserm Wiegmann angestellten Versuche mit allen Arten von Giften, wobei die Pflanzen, ohne vom Standorte verrückt zu werden, mit den Giftauflösungen bewässert wurden, die meisten, besonders die mineralischen Gifte wurden, nach dem freilich langsamer, als bei Marcet erfolgtem Tode der Pflanzen durch die chemische Analyse dersel-

Neuren. ben, wieder dargestellt, (in ein Paar Fällen hat Marcet dies auch gethan) und dadurch bewiesen, dafs alle mineralischen und die meisten vegetabilischen Gifte, welche auf den menschlichen und thierischen Körper zerstörend einwirken, auch die Pflanzen, nach Resorbtion einer gröfsern oder geringern Menge, tödten. Rec.) Interessant war besonders die auch von Marcet gemachte Beobachtung, dafs namentlich die Blausäure, selbst diejenigen Pflanzen schnell tödtet, aus welchen die Chemie sie darstellt. Dr. Mansfeld.

Pubertät. — No. 4. Herr Dr. Gedike zu Berlin beobachtete den zu frühen Eintritt der Pubertät bei einem siebenjährigen Mädchen.

Charlotte L, ein 7jähriges Mädchen, hatte 6 Wochen vor dem Tage, wo sie der Vf. sah, einen Blutabgang durch die Scheide, der vier Tage anhielt und ohne schmerzhafte Vorboten war. Nach 3 Wochen kehrte eine ähnliche Blutausleerung wieder, die eben so lange anhielt. Blutegel und Bäder waren ohne Erfolg angewandt worden und da nach einigen Wochen die Kräfte des Kindes abnahmen und der Unterleib schmerzhaft zu werden begann, ward Herr Geh. Rath Horn zu Hülfe gerufen, unter dessen Leitung dem Vf. die Behandlung der Kranken übertragen wurde. Mit Umsicht schildert uns Herr Dr. Gedike den äufsern *Habitus* dieses durch widernatürliche und frühreife Entwicklung merkwürdigen Kindes. Das Kind hatte alljährlich an Lungenentzündung und vor Eintritt des periodischen Blutabganges an Keuchhusten gelitten.

Wichtiger war die Entdeckung eines äufserst gespann- Pubertät.
ten und meteoristisch aufgetriebnen Unterleibes und das Auffinden eines verhärteten Körpers in der untern Bauchgegend, der einen grofsen Theil der Beckenhöhle einnahm und auch durch den Mastdarm fühlbar war. Mit Recht nahm der Vf. Anstand, das Kind *per vaginam* zu untersuchen und wir würden einer solchen Exploration triftige Gründe entgegenstellen. Wir bemerken in der Kürze, dafs die Kranke, unerachtet alles zu ihrer Rettung aufgeboten ward, baldigst unterlag. Die Section ergab: in der Brusthöhle eine, jedoch sehr geringe, Quantität Wasser und einige verhärtete Stellen in den Lungen. Der Unterleib war nach dem Tode ganz zusammen gefallen, doch fiel eine grofse höckrige, ungleiche Geschwulst, welche die ganze untere Bauchgegend einnahm, schon vor der Eröffnung in die Augen. An den Därmen zeigten sich verschiedne mifsfarbne und entzündete Stellen und theilweise selbst Brand. Die Leber gröfser als gewöhnlich, besonders der rechte Leberlappen. Die Nieren gesund, dagegen die Mesenterialdrüsen auffallend vergröfsert. Der *Uterus*, der sich in der Mitte der nun zu beschreibenden Geschwulst befand, war verhältnifsmäfsig zu grofs und durch mehrere Geschwülste aus seiner Lage gedrängt, so dafs sein Grund nach links stand und nebst den *Tuben* von einer steatomartigen Masse umgeben war. Der rechte Eierstock und die *Tuba* dieser Seite waren sehr ausgedehnt und enthielten an 3 — 4 Unzen einer dunkel gefärbten Flüssigkeit. In der steatomartigen Masse fanden sich grofse Eiterhöhlen und eine ähnliche Flüssigkeit, ohne dafs eine Communication zwischen ihr, den *Ovarien* u. dem *Uterus* zu entdekken war. Der linke Eierstock war zwar nicht wassersüchtig vergröfsert, doch ging er so allmählig in die

Krank. heiten der Bergleute.

nahe gelegnen Steatome über, dafs die Umgränzungen desselben nicht auszumitteln waren. An der äufsern Fläche der *Ovarien* fanden sich *Hydatiden*, in denen jedoch weder Haare noch Zähne enthalten waren. Das *Hymen* war vorhanden u. s. w.

Herr Hofrath und Kreisphysicus Dr. Hinze zu Waldenburg theilt uns pathologische Fragmente über die Krankheiten der Berg- und Hüttenleute als Auszug aus einem gröfsern, nächstens erscheinenden Werke mit. Die Beurtheilung derselben soll, nach dem Wunsche des Vfs., dieser Schrift eine günstige Aufnahme und viele Leser verschaffen. (Und daran zweifeln wir keinesweges, denn des geehrten Vfs. frühere Geistesproducte leisten auch ohne diese Probeblätter volle Gewähr!) In diese Krankheitsreihe gehören: die Augenentzündungen, die Indigestionen, die Catarrhalfieber, die Halsentzündungen, die hitzige, wie die chronische Gicht, die hitzigen Brustfieber, die Kreutzschmerzen und die Epilepsie. Um dies lebhafte, häufige und wie in einem Zirkel stets rückkehrende Hervortreten der genannten Krankheitsformen einigermaafsen genügend erklären zu können, sey es erforderlich, jede einzeln zu betrachten. (Diese Aufgabe hat der Vf., nach Rec. Bedünken, nach Möglichkeit gelöst, und wir halten uns überzeugt, dafs die Leser des Archivs diese Versuchsblätter nicht unbefriedigt aus den Händen legen werden. Rec.) — Aus der Erfahrung des verstorbnen berühmten Londner Arztes Dr. Baillie werden uns

practische Bemerkungen zu Theil, die gerechten Anspruch auf eine dankbare Aufnahme machen. Practische Bemerkungen. Ganz im Geiste eines Heberden finden wir hier die beim Abschlusse eines thatenreichen Lebens niedergelegten Bekenntnisse über die verschiedenartigsten Krankheiten, als Kopfschmerzen, Schlagfluss, Wasserkopf, Fallsucht, Gesichtsschmerz, (hier empfiehlt er China und Arsenik;) Halskrankheiten, Lungensucht (Veränderung des Climas beim Beginne der Ausbildung dieser Krankheit, wird als das wirksamste Heilmittel angenommen;) *Hydrothorax* (empfohlen. *Calomel* mit *Scilla* und *Digitalis*.) Herzklopfen, *Angina pectoris* (sey hier Verknöcherung der Kranzarterien schon zugegen, so nützten Arzneien durchaus nichts. Inzwischen könne eine fehlerhafte Verdauung Zufälle hervorrufen, die denen der Brustbräune vollkommen glichen und wo durch Verbesserung der Verdauungskraft baldige Genesung erfolgte;) *Ascites*, Entzündung des Darmfells, Affectionen des Magens, (hier werden köstliche diätetische Regeln mitgetheilt;) Darmentzündung und Ruhr. (Wir sehen die Fortsetzung dieser Ueberlieferungen mit Ungeduld entgegen und hoffen, dass practische Aerzte nicht anstehn werden, sich mit Baillies Nachlass im Archive selbst vertraut zu machen. Rec.) — Hr. Dr. F. Praël zu Braunschweig liefert fünf merkwürdige Leichenbefunde. 1) Seltne Structur des Magens. 2) Geschwürige Durchlöcherung des Magens. 3) Nierensteine bei einem sechsmonatlichen Merkwürdige Leichenöffnungen.

Mittlere Dauer der kalten Fieber.

Kinde. 4) Abnorme Beschaffenheit der Nierensubstanz. 5) Ein Eitersack im Gehirne. — Aus dem Französischen wird uns Herrn Dr. Bailly statistische Untersuchung über die mittlere Dauer der intermittirenden Fieber in Uebersetzung mitgetheilt. Das *Hospedale di Santo Spirito* in Rom enthalte während des ganzen Jahres kaum andere als Wechselfieber-Kranke. Täglich erhielten mehrere hunderte dieser Kranken China und zwar vom Tage ihrer Ankunft bis zu ihrem Abgange. Die Register des Hospitals bewiesen, dafs die mittlere Dauer des Aufenthaltes jedes Individuums zweimal sieben Tage betrage, er habe dieses Ergebnifs von 60 tausend solcher Kranken erhalten. Zu Lyon, wo man sie ohne China behandelt habe, in Amerika, wo man Brechweinstein mit Opium gegeben, überall fände sich das Resultat, die Kranken hätten ungefähr 8 Anfälle zu überstehn gehabt. Die intermittirenden Fieber hätten demnach eine nothwendige Dauer, die, wenn man sie auch in einzelnen Fällen abkürzen könne, nicht weniger unveränderlich sey, wenn man die Masse der Individuen in Betracht zöge. Sonach wäre die mittlere Dauer der intermittirenden Fieber ganz der in hitzigen Krankheiten, die bekanntlich binnen 14 Tagen verliefen, gleich. — Aus dem Englischen wird Herrn Wardrop's Heilung eines *Aneurysma Carotidis*, durch die Unterbindung oberhalb der aneurysmatischen Geschwulst, die gedachter Arzt an einer 70jährigen Dame vollführte, mitgetheilt. Wir er-

Aneurysma Carotidis.

su-

suchen die vom Hrn. Wardrop angeführten Gründe für die Operationsweise und die Beschreibung der Ausführung im Archive nachzulesen. — Herr Geheime Rath Horn theilt ein Schreiben mit, das ein nur mit dem Vornamen Franciscus unterzeichneter Arzt an ihn gelangen liefs. Der Anonymus, der ein vielversuchter, sehr gebildeter Arzt und ehemaliger öffentlicher Lehrer seyn mufs, (wir wollen uns nicht aufs Rathen legen, wir würden ihn an der Donau und sehr nahe bei Wien suchen!) bittet Hrn. Geh. Rath Horn um Aufstellung einer Preisaufgabe, die Perfectibilität der Medicin betreffend. — Der Ungenannte selbst scheint an der Vervollkommnungsfähigkeit der Medicin *a priori* zu zweifeln und nicht ohne triftigen Grund die Unzulänglichkeit unsers physiologischen Wissens als Hindernifs zu betrachten. Leider müssen wir zugestehn, dafs der gelehrte Vf. keinen Fehlschlufs beging, dafs er vollkommen recht hat zu behaupten: unsre heilsamen Sätze wären auf dem eigenthümlichen, bisher abgeschlofsnen Gebiete der practischen Medicin errungen, (wohl, wohl, sie sind *a posteriori* gewonnen; sind Ergebnisse unsrer Versuche an Menschen und Thieren, theilweis aus der Volksheilkunde gebildeter und ungebildeter Nationen entlehnt. Aehnlichkeitsschlüsse halfen dann weiter und führten zu practisch werthvollen Entdeckungen. Doch die Theorie blieb zurück, ihr fehlte es überall an dem Beweise; reich an Hypothesen sind wir, an Begriffbe- Preisaufgabe.

Preisaufgabe. stimmung und Sacherklärung jedoch desto ärmer Rec.) Vortrefflich ist alles das, was über die Verirrungen der deutschen Aerzte in neuster Zeit gesagt wird und wir stimmen bei, dafs die Absurdität der Homöopathie, das Scandal des thierischen Magnetismus, die Tollheit des *Contrastimulus*, die Blutegelpraxis der Anhänger Broussais', die Arsenik- und Calomelpraxis der Engländer bei den unschuldigsten Krankheitsformen, Alles übertreffen, was der Brownianismus je gesündigt hat! Auch scheint es allerdings, dafs die gerichtlichen Physiker bald dahin gelangen werden, die Rechtsgelehrten, die sie schon flankirt haben, vollends aufzurollen. Denn es giebt schon jetzt keinen zurechnungsfähigen Verbrecher mehr u. s. w. Die Anecdote, die einen unsrer Primaten zu Berlin betrifft, ist köstlich und wer wollte nicht in dem Feuereifer der Antwort, in der Zuversichtlichkeit und Herzlichkeit, den würdigen Heim erkennen! — Doch wir brechen ab, da der verehrte Herr Herausgeber in einem der folgenden Hefte dieses Archivs das Nähere über die in Vorschlag gebrachte Preisfrage angeben wird. — Noch ziert dieses Heft ein von einem ungenannten baierschen Arzte abgefafster vortrefflicher Aufsatz: über das nöthige Medicinalpersonal auf dem platten Lande, mit besondrer Würdigung der ehemaligen landärztlichen und jetzigen chirurgischen Institute in Baiern. Aufser Stande, hiervon im Auszuge etwas mittheilen zu können, empfehlen wir diese, einen

Medicinalwesen in Baiern.

tiefen Blick in das Innre dieser Institute, deren Wesen, Form und Nutzbarkeit, werfende Abhandlung, der Aufmerksamkeit hoher Medicinalbehörden. Wie schwer erreichbar das Ideal ist, nach welchem Unternehmungen dieser Art streben, und wie sie so leicht an Klippen scheitern, die man früher nicht zu ahnden vermochte, erhellt auch aus dem Untergange der nur ephemerisch ins Leben getretnen landärztlichen Institute! — Medicinalwesen in Baiern.

Die Miscellen dieses Doppelheftes liefern Uebertragungen literarischer Producte des Auslandes; sie bieten uns dar: 1) William Mackenzie's Bemerkungen über die Symptome und Heilung des *Croups*. (Die Ausschwitzung des Faserstoffs geht aber nur selten von den Mandeln, dem Gaumensegel u. s. w. aus, um sie dem Rathe dieses Schriftstellers gemäfs mit Höllensteinauflösung immer vernichten zu können!) 2) Ein merkwürdiger Fall von Zerreifsung der Sehne der Kniescheibe, v. Ed. Thompson. 3) Fall einer glücklich abgelaufnen aufserordentlichen Verletzung. (Wer dies glauben kann, mufs auch zugeben, dafs das an der österreichisch-türkischen Gränze noch übliche Spiefsen und auf Pfähle Stecken keine Todesstrafe seyn kann. Rec.) 4) Beschreibung eines Falles, in welchem ein verschluckter fremder Körper durch die Wandung des *Thorax* zu Tage kam. 5) Blutgeschwulst im Gehirne. 6) Merkwürdige Heilung eines mit Verrenkung beider Fufsgelenke complicirten Beinbruchs. 7) *Gummi elasticum* ein

Chirurgie. neues Material, Fehler des Gaumens zu verbessern. 8) Ueber eine traumatische *Hydrophobie*, mit Pusteln unter der Zunge v. Laennec. 9) Beobachtung einer Intussusception von aufserordentlichem Umfange, v. Davies. 10) Ein Fall von *Catalepsis*. 11) Steinschnitt über den Schoofsbeinen, mit glücklichem Erfolge unternommen, von Copland Hutchinson. Dresden. Fr.

11.

Zusätze zum practischen Handbuche für Wundärzte, zur fünften rechtmäfsigen und verbesserten Ausgabe vom Jahre 1820. *Von Dr. Johann Gottlob Bernstein, vormals Professor an der Königl. Universität in Berlin. Leipzig,* 1824. 394 *S.* 8.

Der würdige Hr. Vf. hat sich zwar seit mehrern Jahren einem öffentlichen, gröfsern Wirkungskreise entzogen, um den Rest seiner Tage in Ruhe zu leben; die gegenwärtigen Zusätze beweisen jedoch, dafs er einer lange geübten Lieblings-Beschäftigung geneigt geblieben ist, nämlich: sein bekanntes practisches Handbuch für Wundärzte, durch eine alphabetisch geordnete Zusammenstellung aller seit dem Jahre 1820 im Fache der Chirurgie geschehenen Erfindungen, Verbesserungen und Be-

reicherungen, so viel nur immer möglich zu ver- Chirurgie.
vollständigen.

Derselbe Werth, welcher dem genannten Handbuche als chirurgisches Wörterbuch bereits beigelegt worden, mufs auch diesen Zusätzen zugesprochen werden; offenbar haben jedoch dieselben eine grofse Reichhaltigkeit der Literatur voraus, wie solches hauptsächlich bei den Artikeln Chirurgie, *Chirurgia legalis* und *castrensis*, *Gangraena*, *Hernia*, *Lithotomia*, *Morsus*, *Necrosis*, *Ophthalmia*, *Ophthalmologia*, *Phlegmone*, *Strictura Urethrae*, *Struma*, *Syphilis*, *Ulcus arthriticum* und *scorbuticum*, *Variolarum inoculatio*, *Venaesectio*, *Vulnus sclopetarium* und *Capitis* genügend ersichtlich ist.

Was die abgehandelten Materien betrifft, so dürften diese Zusätze ihnen wohl jede Bereicherung zuführen, welche uns von 1820 bis zur Herausgabe gegenwärtiger Sammlung bekannt gemacht wurde; dies geht besonders hervor aus den Zusätzen der Capitel *Abscessus*, *Amputatio*, *Cancer*, *Cauterium*, *Erysipelas*, *Fractura*, *Haemorrhagia*, *Hernia*, *Hirudo*, *Lithotomia*, *Luxatio*, *Morsus*, *Prosopalgia*, *Strictura Ani*, *Struma*, *Syphilis* und *Vulnus*.

Wenn dasselbe von den Artikeln *Aneurysma*, *Ligatura*, *Necrosis* und *Trepanatio* weniger behauptet werden kann, so ist solches doch nicht überall die Schuld des Hrn. B.; würden die drei zuerst genannten Gegenstände durch die Benutzung Samuel Cooper's, Boyer's u. m. A. und, was *Necrosis* anlangt, der berühmten Schrift J. P.

Chirurgie. Weidmann's auch leicht haben augmentirt werden können, so ist die alles Wissenswerthe zusammenstellende, reichhaltige Schrift A. L. Richter's über *Necrose* doch erst in diesem Jahre erschienen, und was den letzten Gegenstand, *Trepanatio* anlangt, wie sehr solcher der Revision und Anregung überhaupt auch fähig erachtet werden möchte, so erfreut sich derselbe seit langer Zeit keiner, wie es scheint, genügenden literarischen Würdigung.

Der Hr. Vf. hat übrigens, jedes eigne kritische Urtheil gewöhnlich zur Seite liegen lassend, blofs gesammelt, alles aber getreu, klar und bündig mitgetheilt, so doch, dafs das Bessere überall hervorgehoben worden.

Es dürfen daher diese Zusätze, als ein integrirender Theil des chirurgischen Lexicons, weder den Besitzern des practischen Handbuchs für Wundärzte, noch allen denen fehlen, welche sich für die Fortschritte in den Gebieten der Chirurgie und Medicin überhaupt interessiren.

Nach dem Character dieser Arbeit bedarf solche von Zeit zu Zeit der Ergänzung; wir wünschen dem würdigen Hrn. Vf. auch zu dem Behufe ein langes Leben.

(Würdigen wir die Summe und die Intensität dieser Zusätze mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit, welche sie hervorbrachte, so kann uns das Bestreben um die Vervollkommnung der Chirurgie und der Erfolg, welchen dasselbe hiernach be-

reits gehabt, nichts anders als glänzend erscheinen; Chirurgie.
auch dürfen wir frei bekennen, dafs den deutschen Kunstgenossen kein geringer Antheil an dieser Vervollkommnung gebühre. Forschen wir aber dem Impulse nach, der dies für die Chirurgie so bewegte, frische und reichhaltige Leben herauf-führt, so können wir denselben, mit unserm Hrn. Vf., nur in dem vereinten Studium der Medicin und Chirurgie und in deren vereinten, gleichzeitigen Ausübung durch eine und dieselbe ärztliche Person finden. Nicht dafs die Aerzte sich der Chirurgie angenommen hätten, nicht dafs die Wundärzte Medicin studiren, nein! nur in der völligen Identität der Heilwissenschaft oder Untrennbarkeit der Medicin von der Chirurgie, rücksichtlich ihres Wesens, Gelehrtwerdens, Auffassens und Ausübens beruht dieses eigenthümliche vorzugsweise der Chirurgie so fruchtbringende Leben.

In den Preufsischen Landen war unstreitig Görcke zuerst, nach seinen in der Rhein-Campagne gemachten Erfahrungen, durchdrungen von dem Bedürfnisse der Medico-Chirurgen für die Armee, er schuf hiernächst eine Bildungsanstalt für Militairärzte in diesem Sinne, welche gegenwärtig als medicinisch-chirurgisches Friedrich-Wilhelms-Institut die Idee und die Hoffnungen ihres Stifters, vollkommen rechtfertigt, der auf diese Anstalt die Verbesserung des Militair-Medicinalwesens basirte. Es würde uns zu weit führen, alle diejenigen Aerzte namhaft zu machen, welche das Wissen-

Chirurgie. schafts- und Kunstgebiet der Chirurgie im Sinne ächter Medico-Chirurgen bewohnen, und dasselbe durch Lehre, Schrift und Ausübung erweitern und bereichern; nur soll bemerkt werden, dafs vor allen Rust, im 4ten und 5ten Bande seines Magazins, mit der ihm eignen Freimüthigkeit und Klarheit, die absolute Identität der Medicin und Chirurgie im Studium und, wo Neigung, Gelegenheit und Capacität es nur immer gestatten, in der ausgedehntesten Ausübung, als die Bedingung der ächten ärztlichen Würdigkeit aufstellt.

Das Preufsische Ministerium des Geistlichen-Unterrichts- und Medicinalwesens hat durch seine neusten Bestimmungen über das medicinische Studium, durch das Reglement für die Staatsprüfungen der Medicinal-Personen und durch die Classification derselben das vereinte Studium der Medicin und Chirurgie nicht nur öffentlich sanctionirt, sondern jedem Studirenden zur Pflicht gemacht. Obwohl nun das Ministerium die Freiheit derjenigen nicht fesselt, welche nur einen Theil der Heilkunst ausüben wollen, so fordert es doch mit Recht, dafs ein jeder Arzt die gesammte Arzneiwissenschaft studirt habe, und beurkundet durch die Classification, wie hohen Werth es gelegt haben will auf die vereinte und ausgedehnteste Ausübung der Medicin und Chirurgie.

Die ersprieſslichen Folgen dieser Einrichtung für die Menschheit und für die Wissenschaft und Kunst werden nicht ausbleiben. Möchte vorste-

hende Digression durch Zeit und Ort ihre Entschuldigung finden! Rec.) e. Correspondenz.

Vermischtes.

1.

Wissenschaftliche und literarische Notizen.

Petersburg. (Riga's Wohlthätigkeit und Gemeinsinn von 1821 bis 1826.) In 8 Nummern der Riga'schen Stadtblätter dieses Jahres, liefert der Redactor derselben, der würdige liefländische General-Superintendent Dr. Sonntag zerstückelt einen Aufsatz über Riga, der nun zusammengedruckt und durch Einschaltung von Nachträgen und durch ein Inhaltsverzeichniss vermehrt, erscheint (Riga, 1826. 48 S. 4.) Wir erwähnen hier nicht der Vermächtnisse und Legate für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke überhaupt, noch der Hülfsanstalten weitern Umfanges, welche verschiedne Corporationen und Berufsarten umfassen, sondern heben nur die bemerkungswerthesten Stiftungen aus, die für Anstalten und Personen gemacht sind, die näher oder entfernter zum Med.-Wesen gehören. — Unterstützungs-Verein pharmaceutischer Gehülfen. Zur Jahrhunderts-Feier der Unterwerfung Riga's unter Russlands (1810) verbanden sich die damaligen acht dortigen Apotheker, (gegenwärtig zählt Riga 13 Privatfreie- und 1 Kronenapotheke. Rec.) — jeder 100 Rubel

Correspondenz. Beo. niederzulegen und dann jährlich 2½ Rthlr. und für jeden seiner Gehülfen 4 Rthlr. zu entrichten, wodurch ein Capital von 5000 Rthlr. gebildet werden sollte, dessen Interessen dann an solche Gehülfen zu vertheilen sind, die wenn sie 10 Jahre daselbst untadelhaft in einer Apotheke gestanden, durch Alter, oder Schwäche erwerbsunfähig geworden sind. Mit 3000 Rthlr. zahlen die Gehülfen ihre Beiträge selbst, mit 10,000 Rthlr. hören auch die eignen Beiträge der Apotheker-Inhaber auf. Auch Apotheker aus andern Städten der Provinz (Liefland) können beitreten (S. 14.) — Verbrüderte Unterstützungs-Casse der Barbierer. (Sie bildete sich auch 1810, gedruckt erschienen ihre Statuten 1811. 16 S. in 8. Rec.) gegen 5 Rthlr. 20 Mk. — Eintritt à 4 Rthlr. jährlich, wird zu einer Beerdigung, nach Verlauf eines Jahres, vom Eintritte an, 8 Rthlr. und dann nach Verhältnifs mit jedem Vierteljahre 2 Rthlr. mehr gezahlt, und nach Verlauf von 6 vollen Jahren bleibt es dann bei 50 Rthlr., zur Beerdigung der Frau alsdann 25 Rthlr. Ein Kranker, und durch Alter oder Gebrechlichkeit zum Erwerbe unfähiger, erhält wöchentlich 1 Rthlr. durch besondre Zuschüsse der übrigen Glieder. In gleicher Art werden Wittwen und Waisen unterstützt. (S. 25) — Die Seefahrer-Kranken-Anstalt, zuerst veranlafst 1815 durch den practischen Arzt Trümpelmann und den dänischen Consul Kriegsmann, wurde seit 1816 durch Subscriptionen von einer Anzahl Handelshäuser errichtet, hat seit 1818 ihr eignes Haus und steht unter der Börsen-Comität. Die Kranken werden, theils in dem für sie bestimmten Hause, theils auf den Schiffen verpflegt, gegen einen geringen Beitrag vom Capitain, oder auch unentgeldlich. Die Anzahl der seit 1816 behandelten Kranken beträgt über 1200; die der Gestorbnen ist, nach Verhältnifs äufserst gering (?) in manchen Jahren gar keiner. — Das katholische Kranken-

hans, begründet 1816 durch den Pater-Superior Loincé nimmt Kranken aller Confessionen gegen eine sehr billige Zahlung auf; war anfänglich auf Jahresbeiträge der Dienstboten berechnet, die auch in benöthigten Falle freie Verpflegung haben sollten, unterhält sich gegenwärtig aber meist nur durch milde Beisteuer der Einwohner. Von vorzüglicher Wichtigkeit sind dessen Schwefel-Räucherungs-Apparate. — Die Rettungs-Anstalt für Ertrunkne insbesondre, am Düna-Ufer, bei der Sünder-Pforte, errichtet 1792, wurde im Jahre 1817 der literärisch-practischen Bürger-Verbindung übergeben, und mit zwei neuen Sälen und Apparaten an verschiednen Orten versehen. In demselben Jahre wurden von 11 dahin gebrachten Verunglückten, 8 gerettet; 1819 von 7: 3; 1822 von 6: 4. (S. 35) Unter hochobrigkeitlicher Bestätigung errichteten 1816 die Apotheker zu Riga unter sich eine chemisch-pharmaceutische Gesellschaft, um über die Gegenstände ihres Faches sich zu besprechen und zu berathen, ihre Zöglinge vor der Entlassung zu prüfen und für nöthig gewordne Unterstützung ihrer Gehülfen zu sorgen. (S. 43) — Eben so bildete sich 1823 eine Gesellschaft pr. Aerzte in Riga. (Ihre Statuten erschienen 1824. 14 S. 8. Rec.) Ihr Zweck ist die gegenseitige Mittheilung gemachter Beobachtungen und Erfahrungen; in besondrer medicinischer und naturkundiger Berücksichtigung der Eigenthümlichkeit der Stadt Riga und der Provinz Liefland. Ihre Zahl ist gegenwärtig 16. Sie versammeln sich alle Monate; jedes Mitglied muſs dann irgend eine practische oder literarische Mittheilung machen und jährlich wenigstens einen schriftlichen Aufsatz liefern. In der Folge gedenkt der Verein eine Auswahl seiner Arbeiten durch den Druck bekannt zu machen. (S. 44) — Rec. gesteht mit dem würdigen Vf., daſs, so viel Rühmliches ihm auch von Riga bekannt war, dennoch die Menge und Mannichfaltigkeit dessen, was aus

Correspondenz.

Correspondenz. dem kurzen Zeitraume von 25 Jahren in dem Aufsatze zusammengestellt und mit den bündigsten Belegen angesichert worden ist, ihn dennoch sehr angenehm überrascht hat. —

Beim Ministerium des Innern hier in Petersburg war eine zeitliche Commité ernannt, die den Auftrag hatte, den Zustand sämmtlicher von dem Collegio der allgemeinen Fürsorge in Rufsland abhängenden wöhlthätigen (Kranken- und Pflege-) Anstalten zu untersuchen, die etwa bestehenden Mängel und die Maafsregeln ihnen zweckmäfsig abzuhelfen, auszumitteln und zur Begründung einer gleichförmigen Einrichtung und Verwaltung dieser Anstalten, allgemeine Grundsätze aufzustellen, die nur nach den verschiednen örtlichen Verhältnissen, mehr oder weniger besondre Abänderungen erfordern können. Diese Commité hat unlängst dies Geschäft beendigt und als Ergebnifs ihrer Bemühungen dem Hrn. Dirigirenden des Ministeriums des Innern, Entwürfe vorgelegt, die dessen Bestätigung erhalten haben. Diese drei Entwürfe sind nun in russ. Sprache im Drucke erschienen und sollen von nun an, als vorläufige officielle Leitfaden zu der Anlage, Einrichtung und Verwaltung der genannten Anstalten dienen. Es sind folgende: 1) Anleitung zum Baue wohlthätiger (gottgefälliger) Anstalten der Collegia der allgemeinen Fürsorge, (St. Petersburg 1826. 53 S. 4.) 2) Grundlage (Bestimmung) zu der Verwaltung der Krankenhäuser der Collegia der allgemeinen Fürsorge, (St. Petersburg, 1826. 160 S. 4.) und 3) Grundlage zur Verwaltung der Pflegehäuser, welche von den Collegia der allgemeinen Fürsorge abhängen, (St. Petersb. 1826. 18 S. u. im Nachtrage von 14 S. 4. —)

Durch das in russ. Sprache officiell erschienene, am 12 Juni 1826 allerhöchst bestätigte „Reglement

über die Censur in Rufsland", ist hinsichtlich der medicinischen Schriften, welche in Rufsland erscheinen, folgendes insbesondre bestimmt worden. §. 184. „Die medic. (und jede Art Lehr-) Bücher werden einer vorläufigen Durchsicht unterworfen; in St. Petersburg bei der med. chirurg. Academie, oder beim Med.-Rathe beim Ministerium des Innern; in Moscau bei den Abtheilung der med. chirurg. Academie oder bei der med. Facultät der Universität und in andern Oertern bei den Universitätsmed. Facultäten. Im ersten Falle unterschreiben das Zeugnifs von ihrer Nützlichkeit nicht minder als drei Mitglieder der Academie, oder des Rathes, im letzten alle Mitglieder der Facultät". — §. 192. „Bei der Durchsicht der Abhandlungen über alle naturhistorische und medic. Wissenschaften, ist der Censor verbunden, alle freiwillige und nutzlose Episoden zum Ausschlusse zu bestimmen, welche die Leser und Schüler von der materiellen Welt zur geistigen, moralischen oder bürgerlichen abwenden. Diese Anspielungen und Uebergänge führen gewöhnlich zur Verwirrung und tragen keineswegs zur gründlichen Erörterung der naturhistorischen med. Wissenschaften bei". — §. 193. In Beziehung zu den med. Wissenschaften ist insbesondre zu beobachten, dafs Freigeisterei und Unglaube keine von ihren Werkzeugen gebrauchen, um im Gemüthe unerfahrner Leute die heiligsten Wahrheiten für den Menschen wankend zu machen, oder wenigstens zu schwächen, wie da sind: das Geistige der Seele, seine innere Freiheit und höhere Bestimmung zum künftigen Leben. Deshalb wird es auch den Censoren zur Pflicht gemacht, dafs sie eifrig jeden Versuch dazu in den Abhandlungen und Uebersetzungen abschneiden, welche sie durchsehn werden". — Correspondenz.

Die Heilquellen Rufslands sind unlängst noch durch drei kalte eisenhaltige Mineralquellen dicht bei

Correspondenz. St. Petersburg auf dem Landgute des Grafen Kuscheleff-Besborodko bereichert worden. Hr. Dr. Neljubin, Prof. der Pharmacie an der Königl. med. chir. Academie zu St. Petersburg, hat diese Quelle chemisch analysirt. Wenn gleich der Eisengehalt, so wie die Menge des in diesen Thermen gefundnen kohlensauren Gases, in Verhältnifs zu den deutschen Stahlquellen äufserst gering ist, so verdienen die hiesigen dennoch alle Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicums. Die natürlichen eisenhaltigen Mineralwässer, die vom Auslande kommend, in St. Petersburg gebraucht werden, sind gewöhnlich schon ein Jahr alt, oder auch wohl älter und selten öffnet man eine Flasche, ohne nicht schon den eisenhaltigen Niederschlag darin zu finden. Die Kuscheleff-Besborodkoschen Wässer, dicht bei der Residenzstadt St. Petersburg gelegen, gewähren aber den grofsen Vortheil, dafs sie an der Quelle gebraucht und auch zu Bädern angewandt werden können, was mit den ausländischen Stahlwässern, des hohen Preises wegen, nicht füglich geschehn kann; künstliche Stahlbäder vermag sich nur der Reiche zu verschaffen. — Man hat bereits angefangen, einige practische Erfahrungen von der Heilkraft dieser neu benutzten Quellen aufzustellen und die Zeit wird wohl bald mehr darüber entscheiden können. Der Besitzer derselben, Hr. Graf Alexander Kuscheleff-Besborodko, hat seinen schönen Garten, der an die Quellen grenzt, für die Curgäste zweckmäfsig eingerichtet, dem Publico freiwillig geöffnet und bereits öffentlich erklärt, er werde jede Anordnung treffen, die diese Thermen gemeinnütziger machen könne. — C. M.

— Umwandlung der braunen Hautfarbe in die weifse. In den *Reports of the practice in the clinical wards of the royal infirmary of Edinburgh*, vom Prof. Andrew Duncan (Edinburg, 1818. 8.) finden wir (S. 142)

folgenden bemerkenswerthen Fall: J. W., 56 Jahre alt, aus Bengalen von mahomedanischen Aeltern gebürtig, die beide braun gefärbt waren, verliefs Indien im Alter von zehn Jahren. Seit der Zeit hat er in Edinb. als Bedienter, und seit der letzten neun Jahre als Maurer-Handlanger gelebt. Während dieser Zeit verlor er allmählig seine angeborne braune Farbe und wurde weifs; welches er theils dem Clima, theils seinem Verkehr mit Kalk und Mörtel zuschreibt, der ihm viel Jucken in der Haut verursachte. Der Wechsel der Farbe begann in den Händen und am Kopfe, und das früher schwarze Haar wurde hellgrau und etwas gelockt. Die Theile, welche am längsten ihre Farbe behielten, waren die Brust und der Nacken. Die einzigen Ueberbleibsel seiner ursprünglichen Färbung waren 1818 noch einige unregelmäfsige, schmutzig-purpurrothe Flekken auf den Backen und an den Erhabenheiten des Ohres, und ein kleiner, hellerer Fleck an der Nasenspitze. Während des Wechsels seiner Farbe wurde keine merkliche Veränderung in seiner Gesundheit wahrgenommen. (Ein ähnlicher Fall von einem Neger findet sich in La Rochefoucault-Liancourt's Reise in die vereinigten Staaten Bd. III, S. 263.) Notizen.

— Medicinische Schulen in den vereinigten Staaten. Es existiren in den vereinigten Freistaaten vierzehn Anstalten zum medicinischen Unterricht unter folgenden Benennungen und mit folgender Anzahl von Studirenden:

Medic. Schule von Maine (Neu-Braunschweig)	60
— — vom Darmouth-Colleg. (N. Hannover)	80
— — von Massachusets (Boston)	130
— Institut von Berkshire (Pittsfield)	100
— Schule zu Newhaven	110
— Akademie von Castleton (Vermont)	130
Latus	610

Lehranstalten.

Med. Schule zu Burlington	60
Medic. Schule zu New-York	120
Eine zweite daselbst	196
Med. Schule von Pensylvanien (Philadelphia)	480
— — — Maryland (Baltimore)	300
— — — Charleston	50
— — — Ohio (Cincinnati)	40
— — — Transylvanien (Lexington)	200
Summe	2056

2.

Lehranstalten und Preisfragen.

— Medic. Vorlesungen in Leipzig im Winter 1845. Encyclopädie u. Methodologie, Dr. Braune. Geschichte der Heilkunde, Pr. Hasper. Anatomie, Pr. Weber. Derselbe, Präparirübungen. Pr. Cerutti, pathologische Anatomie. Pr. Bock, Osteologie, Syndesmologie u. Neurologie, gesammte Anatomie. Physiologie, Pr. Weber, Physiologie u. Pathologie, Dr. Wiese. Allgemeine Pathologie, Pr. Kühn, Pr. Wendler, Pr. Radius, Pr. Hasper, Dr. Hänel, Dr. Braune. Augenkrankheiten, Pr. Kühn, Pr. Radius, Dr. Ritterich. Krankheiten der Weiber, Pr. Jörg. Syphilitische Krankheiten, Dr. Walther, Dr. Hacker. Psychische Medicin, Pr. Heinroth. Diätetik, Pr. Radius, Dr. Hänel. Arzneimittellehre, Pr. Haase, Pr. Eschenbach, Pr. Kunze. Pharmacie, Pr. Eschenbach. Ueber Bereitung, Prüfung und Anwendung chemischer Präparate, Dr. Kleinert, Dr. Meurer. Ueber die Analyse der in den Apotheken befindlichen Präparate, Dr. Meurer. Receptirkunst, Pr. Eschenbach, Dr. Kleinert. Allgemeine Therapie, Pr.

Pr. Cerutti. Specielle Therapie, Pr. Haase, Pr. Clarus. Ueber die Hülfsmittel in plötzlichen Lebensgefahren; Dr. Kleinert. Chirurgie, Pr. Kühn, Pr. Kuhl. Derselbe, chirurg. Demonstrationen an Krankenbetten. Gesammte Chirurgie für Chirurgen, Dr. Walther. Derselbe, operative Chirurgie mit chirurg. Operationen an Leichnamen. Entbindungskunst, Pr. Jörg. Med. Klinik, Pr. Clarus. Geburtshülfliche Klinik, Pr. Jörg. Poliklinik, Pr. Cerutti. Uebungen in der Augenklinik, Dr. Ritterich. Gerichtliche Medicin, Pr. Heinroth, Pr. Wendler. Lehranstalten.

— Medicinische Vorlesungen in Würzburg im Winter $18\frac{36}{37}$. Literärgeschichte der Medicin, Pr. Ruland. Encyclopädie und Literärgeschichte der Medicin, Pr. Hergenröther, Dr. Jäger. Gesammte Anatomie, Pr. Heusinger. Histologie, Ders. Secirübungen, Ders. Zootomische Uebungen, pathologische Anatomie, physische und psychische Anthropologie, Derselbe. Chemie u. Pharmacie, Pr. Pickel, Dr. Rumpf. Naturgeschichte des Gewächsreiches mit Anatomie und Physiologie der Pflanzen, Botanik, Pr. Heller. Diätetik, Pr. Hergenröther, Dr. Jäger. Pathologie, Pr. Schönlein, Pr. Friedreich. Medicinische Diagnostik, Dr. Jäger. Arzneimittellehre, Pr. Ruland, in Verbindung mit Waarenkunde, mit Zugrundlegung der *Pharmacopoea bavarica*. Allgemeine und besondre Heilmittel, Pr. Hergenröther. Formulare Ders. Receptirkunst, Dr. Jäger. Toxikologie, Pr. Heller. Allgemeine Therapie, Pr. Friedreich, Pr. Hergenröther. Specielle Therapie, Pr. Schönlein. Syphilitische Krankheiten, Ders. Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, Pr. Ruland, Pr. Friedreich. Ueber die Behandlung der Scheintodten, Pr. Heller. Theoretische Chirurgie, Pr. Textor. Instrumenten-, Operations- u. Verbandlehre, Operationscurs, Ders.

Lehranstalten.

Geburtshülfe, Pr. d'Outrepont. Uebungen in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen am Phantome und an Leichen, Ders. Staatsarzneikunde, Pr. Ruland. Medicinische Klinik, Pr. Schönlein, Pr. Vend. Chirurgische Klinik, Pr. Textor. Geburtshülfliche Klinik, Pr. d'Outrepont, in Verbindung mit Touchirübungen und der speciellen Therapie der Frauenzimmer-Krankheiten. Veterinär-Medicin, Pr. Ryfs.

— Vorlesungen bei der medic. Facultät der kaiserl. Universität zu Moscau vom 29sten August 1826 bis zum 10ten Juli 1827. v. Loder (Ehrenmitglied der Univ.), unterstützt von Dr. Einbrodt u. Prosector Humburg, nach seinem Handbuche, die gesammte Anatomie, theor. und practisch. Pr. Hiltebrand, nach seinem Handbuche, Chirurgie u. cl.ir. Klinik. Pr. Muchin, Physiologie mit Vivisectionen, nach Lenhossek, demnächst gerichtl. Medicin, nach Plenck. Pr. Mudrow, medic. Klinik, nach Jos. Frank, auch Poliklinik. Pr. Kotelnitski, *Materia medica*, nach Sprengel u. Hartmann, von den Giften nach Schneider, die Pharmacie nach Yirey und Wylie's *Pharmacopoea castr.*, mit chem. pharmac. Experimenten. Pr. Bunge, Thierarzneikunde, nach Veith. Pr. Risenco über Weiberkrankheiten, nach Capuron. Pr. Romodanowski, allg. Pathologie, nach Ypey, und allg. Therapie, nach Sprengel. Pr. Alphonski, von chir. Operat. u. Instrum., nach Hiltebrandt, mit Uebungen an Leichnamen im Winter. Pr. Lowetski, im Herbst und Winter: Zoognosie, nach seinem Handbuche, Mineralogie, nach Fischer, u. theor. Botanik, nach Dwigubski, sämmtliche Lehren in besondrer Beziehung auf Medicin, im Frühling u. Sommer: botanische Demonstrationen lebender, besonders officineller Pflanzen u. Excursionen. Dr. Richter, Geburtshülfe, nach Siebold. Dr. Evenius, Bandagenlehre, demnächst: Augenheilkunde,

nach Weller. Dr. Veselowski, Mathematik u. Physik in Beziehung auf Medicin, erstere nach Tschumakow, letztre nach Durgubski. Dr. Tichanowitsch, Formulare, nach Consbruch u. Ebermayer. Dr. Strachow, die gesammte Chemie, nach Orfila. Dr. Ternowski, nach vorausgeschickter kurzer Geschichte der Anatomie: Osteologie, Syndesmologie u. Myologie, nach Loder, im Winter: med. gerichtl. Leichenöffnungen. Dr. Riassowski, Anatomie u. Physiologie der Hausthiere, nach Veith. Dr. Lebedew, Geschichte der Medicin, nach Sprengel, von den medic. Systemen nach Hecker. Lehranstalten.

— Oeffentliche Sitzung der Königl. Academie der Wissenschaften in Paris, Montags den 5ten Juli 1826. — Der Preis für Experimental-Physiologie, gegründet durch den verstorbnen Hrn. Baron von Montyon, der alljährlich derjenigen Druck- oder Handschrift zuertheilt werden soll, welche, nach dem Urtheile der Academie am meisten zur Förderung dieser Wissenschaft beigetragen hat, konnte dieses Jahr nicht vergeben werden; unter den eingesendeten Arbeiten aber zeichnete die Academie die des Hrn. Dr. Brachet zu Lyon aus, deren Titel ist: „Experimental-Untersuchungen über die Verrichtungen des Gangliensystems", und bewilligte dem Hrn. Vf. als Aufmunterung die Summe von 895 Fr. Ferner erregte die Aufmerksamkeit der Academie eine Abhandlung des Hrn. Dr. Regulus Lippi, enthaltend: vergleichend anatomische Erläuterungen des chylopoetischen Systems. Zur Erlangung der medicinischen und chirurgischen Preise, die Hr. Baron von Montyon gestiftet hat, waren eine grofse Menge Arbeiten eingegangen; da aber die Mehrzahl der angeblichen medicinischen Entdeckungen der Bestätigung durch die Erfahrung bedarf, so beschlofs die Academie für das Jahr 1825 keine grofsen Preise zu ertheilen, aber von der dazu bestimmten Summe

Lehranstalten.

16000 Fr. Aufmunterung folgendermaafsen zu vertheilen: an Hrn. Dr. Louis für seine anatomisch-pathologischen Untersuchungen über die Schwindsucht 2000 Fr. An Hrn. Dr. Civiale, der mehrere Abhandlungen über Zermalmung der Steine in der Harnblase bekannt machte, 6000 Fr. An Hrn. Amussat, Verfasser einer sehr bemerkenswerthen Abhandlung über die Structur der Harnröhre; Hrn. Heurteloup, Vf. eines Aufsatzes über Ausziehung der Steine aus der Harnröhre; Hrn. James Le Roy d'Etiolles, welcher 1825 ein Werk über den nämlichen Gegenstand herausgab, und an Hrn. Dr. Deleau, Vf. verschiedner Aufsätze über *Cathéterismus* der *Tuba Eustachii*, einem jeden 2000 Fr. Der Montyon'sche Preis, welcher für denjenigen bestimmt ist, der ein Mittel entdeckt hat, wodurch eine Kunst oder ein Gewerbe weniger schädlich für die Gesundheit gemacht wird, konnte dies Jahr nicht ertheilt werden, um so mehr, da keine Bewerbungsschrift eingesendet worden war.

Preisfragen.

Die Königl. Acad. der Wissenschaften in Paris wird derjenigen Hand- oder Druckschrift, welche vor dem ersten Januar 1827 eingesendet wird, und am mehrsten zur Förderung der Experimental-Physiologie beizutragen scheint, in ihrer Sitzung am ersten Montage des Monats Juni 1827 eine goldne Medaille von 895 Fr. Werth, in Folge der Montyon'schen Stiftung zuertheilen.

Eben so werden zur Erlangung der grofsen Montyon'schen Preise die Hrn. Aerzte und Wundärzte eingeladen, vor dem ersten Februar ihre Werke, worin Entdekkungen enthalten sind, wodurch sie der innern oder äufsern Heilkunde wesentlich genützt zu haben glauben, an das Secretariat des Instituts portofrei einzusenden. Desgleichen diejenigen, welche Mittel fanden, eine Kunst oder ein Handwerk weniger nachtheilig für die Gesundheit zu machen.

Die Königl. Academie der Wissenschaften zu Paris

wird in ihrer öffentlichen Sitzung im Juni 1829 einen Preis von 1200 Fr. der besten Abhandlung über folgende Aufgabe ertheilen: „Vollständig und mit Zeichnungen die Veränderungen darzustellen, welche das Scelet und die Muskeln der Frösche und Salamander in den verschiedenen Epochen ihres Lebens erleiden". Preisfragen.

— Die Linneische Gesellschaft der physicalischen und chemischen Wissenschaften in Paris giebt folgende Preisfrage: „durch Thatsachen den Nutzen und den Schaden (*abus*) zu bestimmen, welche durch Anwendung der Physik und Chemie auf die Heilkunde entstehen". Der Preis wird in einer goldnen Medaille von 300 Fr. Werth bestehn, und in der Sitzung am 29sten Juni 1827 der besten Beantwortung zuerkannt werden. Die Abhandlungen müssen postfrei vor dem 15ten Mai an Hrn. Julia-Fontenelle, *professeur de chimie médicale, rue de l'Ecole de Médecine*, No. 12. eingesendet werden. In der nämlichen Sitzung wird die Gesellschaft vier Aufmunterungs-Medaillen vertheilen: eine der besten Abhandlung über den Nutzen der Botanik für die Heilkunde, und die übrigen Abhandlungen über die Mineralogie, die Zoologie, die Physik und Chemie. —

3.

Kurze Bücher-Anzeigen.

— Homöopathische Gurkenmonate oder Hahnemann's des Homöopathen Leben und letzte Thaten zur Unterhaltung und Belehrung für Aerzte und die es nicht sind. Von K. H. Elias. (Halle, 1827. 47 S. 8.) Der Vf. (— ein als tüchtiger Practiker bekannter Medicinalbeamter, der hier pseudonym auftritt, Rec.) geifselt in Jean Paul'scher Manier, die er zuweilen sehr glücklich trifft,

Bücher-Anzeigen.

zuweilen aber auch verfehlt, das Leben und Treiben Hahnemann's, welches Geschäft ihm um so leichter wird, als er ganz in der Nähe des Hochbegabten lebt, und öfter Kranke aus der Quintillionfabrik in seine allopathische Cur kommen. „Der schlagendste Beweis, dafs die Homöopathie ein nutzloses Ding ist, liefert in der Gegend, wo sich jetzt ihr grofser Meister und Schöpfer aufhält, die allgemeine Stimme des Publicums, oder umgekehrt vielmehr, das allgemeine Schweigen darüber; selbst das heisere Geschrei einiger glücklich, aber blofs zufällig durch das homöopathische Wirken des Pulvermeisters geheilten, verhallet jetzt immerdar unbeachtet. Der Zulauf bei Hahn. war vor fünf Jahren so toll, als der zu Grabe nach Torgau, allein jetzt schleichen verschämt nur noch einzelne Bethörte heimlich zum Tempel des homöopathischen Aesculap, und es sind für ihn die, hoffentlich uranischen „Gurkenmonate" (deren jeder nach astronomischer Rechnung bekanntlich 16 Jahre, 4 Wochen, 6 Tage und 6 Stunden der irdischen Zeit lang ist) eingetreten". Wir erfahren ferner aus dem Büchlein, dafs H. sich habe nach Dessau wenden wollen (unter gewissen Umständen ist Wechsel des Climas und der Verhältnisse eine schöne Sache! — Hr. H. hat dies schon einmal bei seinem Umzuge vom ominösen Leipzig nach dem beglückten Köthen erfahren, Rec.); in Dessau stehe ihm aber „ein Berg entgegen", den er nicht zu übersteigen vermöge; (unstreitig ist Hr. Leibmedic. Dr. Olberg daselbst gemeint, Rec.) Der Vf. hat eben so schlagend als belustigend mehrere homöopathische Krankheits- und Heilungsgeschichten mitgetheilt, aus denen wir unsrerseits die Quintessenz für den lüsternen Gaumen unsrer Leser extrahiren. Einem Becker, der sich bei seinem Geschäfte am Backofen die Gicht geholt hatte (der Vf. sagt witzig, wie H. ein Caffeesiechthum annimmt, so müsse man in diesem Falle von einem „Backofensiechthum" sprechen),

verschrieb der Meister 12 Pulver; das zweijährige Kind des Kranken hatte das Unglück, sehn dieser Pulver, die es sich aus Spielerei in den Caffee schüttete, auf einmal zu verzehren, aber — o Wunder! — das Kind blieb gesund. Einem jungen hypochondrisch-gemüthskranken Manne verschrieb H. 720 Araneigaben, in denen er in Zeit von zwei Jahren den $\frac{1}{6000}$ Theil der gewöhnlichen Dosis verabreichte; dabei verordnete er aber ein grofses Pflaster und eine Pechjacke. Der Vf. macht sehr richtig auf den Widerspruch in der gleichzeitigen Verordnung eines so mächtigen und eines so höchst gleichzeitigen Mittels aufmerksam. Trauriger aber ist ein andrer Fall, wo H. eine Schwangerschaft mit drohendem *Abortus* für das „Krankheitsbild" Gott weifs, welches Zustandes ansah, und drauf los pulverte und dividirte, bis der *Abortus* vor sich ging. — Recens. dankt schliefslich dem Vf. für das Lob, das er seiner Kritik des homöop. Systems in diesem Repertorio (Bd. I. Hft. 1.) schenkt; leider! wird aber die ernste Kritik eben so wenig als die leichte und verwundende Satyre das Gespenst der Billionenmedicin verjagen. Die Zeit wird auch hier ihr Recht behaupten, sie wird die neue Lehre noch als warnendes Schreckbild in der Geschichte der Medicin kürzer oder länger gewähren lassen, und dann wird sie mit dem Strome der Vergessenheit das ganze System so decillionfach verdünnen, dafs es der nachkommenden Generation als — reines Nichts übererbt werden wird.

3.

Personal-Notizen.

a) Ehrenbezeugungen und Beförderungen.

— So wie früher von den medic. naturforschenden Gesellschaften zu Bonn, Leipzig, der Senkenbergischen zu

Personal-Notizen. Frankfurt a. M. ist der K. Kreisphys. Dr. Prieger zu Kreuznach auch von der mineralogischen Gesellschaft zu Jena zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

— Sr. Majestät der Kaiser von Rußland haben geruhet, Ihren Hofmedicus, Dr. Carl Mayer „für dessen thätigen und eifrigen Dienst" seinen Gehalt mit einer Zulage von tausend Rubel jährlich zu vermehren.

b) Necrolog.

Necrolog. — Am 2ten Decbr. 1826 verlor Berlin einen seiner vortrefflichsten und gelehrtesten Aerzte in dem Geh. Medic. Rathe, Professor der med. Klinik u. Ritter Dr. Carl August Wilhelm Berends. Er war am 19ten April 1754 geboren.

---

* Druckfehler in der Recension von Puchelt's System
** der Medicin im kritischen Repertorium für die gesammte Heilkunde XIII. Bd. 1. Heft S. 26 — 65.

S. 26 Zeile 20 statt; allgemeinern und umfassendern, lies: allgemeinere und umfassendere. S. 30 Z. 6 st. die restaurirende, l. die exhaurirende. Z. 18 st. den organischen Monas, l. der organischen Monas. Z. 20 st. Systeme, l. System. Z. 22 st. System, l. Systeme, Z. 30 st. Broussai's, l. Broussai's. S. 31 Z. 3 st. erfolgt, l. verfolgt. Z. 10 st. organischer, l. organischen. S. 32 Z. 30 st. Nervensystems, l. Venensystems. S. 33 Z. 4 st. zu lösen, die der neuern Zeit, l. zu lösen, beweisen die der neuern Zeit. Z. 24 st. Wund, l. Grund. S. 34 Z. 20 st. gestört werden, l. gestört worden. S. 37 Z. 25 st. angegebnen, l. angegebene. Z. 27 st. bestimmt, l. bestimmen. S. 43 Z. 4 st. bereit, l. bereits. S. 49 Z. 30 st. ätiologisch, l. teleologische. S. 63 Z. 5. st. den Verfahren, l. dem Verfahren.

Drittes Heft.

Deutschland.

12.

Bemerkungen über die neue, von Civiale u. Le Roy verübte Methode, die Steine in der Harnblase zu zermalmen und auszuziehn. Von Vincenz Ritter von Kern. Wien, 1826. 23 *S.* 8. Steinoperation.

Wenn es auch nicht die Absicht des Rec. sein kann, und es auch ganz aufser dem Plane dieser Zeitschrift liegt, eine Kritik einer Kritik zu liefern, so kann er sich doch das Vergnügen nicht versagen, die Leser auf das Daseyn der vorliegenden kleinen, aber gediegenen Schrift aufmerksam zu machen. Während die höchste medicinisch-wissenschaftliche Behörde Frankreichs die Erfinder einer neuen, nun auch in Deutschland allgemein bekannten Methode, den Blasenstein ohne Steinschnitt zu entfernen, mit Ehre und Gold überhäuft, während die Franzosen mit patriotischer Ei-

Steinope-ration.

genliebe diese Erfindung als einen neuen Triumph ihrer vaterländischen Kunst verkündigen, während auch in Deutschland dafür sich schon viele Stimmen lobpreisend genug erhoben haben, tritt hier ein Mann auf, um sein Urtheil darüber abzugeben, von dem man nur hören darf, dafs er „weit über drei hundertmale den Blasenschnitt gemacht hat“ (S. 11), um ihm zugestehn zu müssen, dafs noch kein so competenter Richter, als Er, in dieser Angelegenheit mitgestimmt hat, wie denn überhaupt wohl kaum ein deutscher Wundarzt grade darin so erfahren und stimmfähig seyn dürfte, als grade Hr. v. K. — Um so niederschlagender mufs es indefs für die Entdeckung und ihre bisherigen deutschen Lobredner seyn, wenn dieser erfahrne Steinoperateur ihr hier allen Werth abspricht, und mit den triftigsten Gründen von der Welt, die jeder unterschreiben wird, der selbst einmal Steine aus der Blase auf dem bisher üblichen Wege ausgezogen hat, von ihr behauptet, „dafs sie keinen Gewinn für Kunst und Menschheit gewähre, und dafs sie selbst in jenen Fällen, wo ihre Nützlichkeit von ihren Empfehlern so sehr angepriesen wird, das ist bei kleinern und lockern Blasensteinen, in Hinsicht der Leichtigkeit, Sicherheit, Schmerz- und Gefahrlosigkeit, weit hinter dem gewöhnlichen Blasenschnitte zurückbleibt. „Ja, sagt der Vf., wir glauben uns sogar zu der Behauptung berechtigt, dafs bei dem hohen Standpunkte der Vollendung, auf welchen die alles verbessernde Zeit den

Blasenschnitt bereits gebracht, und den auch wir seit einer langen Reihe von Jahren mit dem günstigsten Erfolge verrichten, es Hochverrath gegen Kunst und Menschheit sey, diese schwierige, schmerzhafte und nie sicher zum Ziele führen könnende neue Methode anwenden zu wollen". (§. 22). Der Hr. Vf. rupft, wie man sieht, dem glänzenden, stolzen Pfau die schillernden Federn aus, aber er thut dies nicht etwa aus eigensinniger Vorliebe für das Alte, sondern er belegt Alles, was er sagt, mit practischen Wahrheiten. Er tadelt zuerst den Aufwand an Zeit und Schmerz, der durch das Einbringen der (bekannten) Civiale'schen graden Instrumente verursacht wird, und meint, dafs bei Kindern, bei welchen das Blasensteinleiden doch so häufig vorkommt, die nöthige Erweiterung der Harnröhre schlechterdings nicht möglich sey. (Rec., ganz hiermit einverstanden, bemerkt hierbei noch, dafs er sich nicht erinnert, von einem Falle gehört zu haben, in dem die Pariser Operateure bei einem Kinde den Stein auf die neue Art entfernt hätten.) Das Auffinden und Fassen des Steins meint Hr. v. K. ferner, sey auf dem alten Wege mit der Steinzange oft „so schwierig und schwer" (*sic*); um wie viel schwerer müsse es nicht mit dem neuen Instrumente zu bewerkstelligen seyn, das keine andre Bewegung zuläfst, als das Vorwärtsschieben und Zurückziehen des dreiblättrigen Theils in grader Richtung. (Wirklich giebt auch Civiale selbst zu, dafs der Act

Steinoperation.

Lithotripsie. des Fassens des Steins das Schwierigste bei seiner ganzen Operationsmethode sey, und grade deshalb werden bei ihm oft so viele „Sitzungen" nöthig. Rec.) Wie Civiale behaupten kann, die Operation werde dadurch erleichtert, dafs man sie bei gefüllter Blase unternähme, wird, aufser dem Vf., auch jedem Sachkenner aufgefallen seyn; wie kann man sich einbilden, dafs die reizbare Harnblase bei diesen Manipulationen und geöffnetem Sphincter gefüllt bliebe?! Hr. v. K. meint ferner, dafs man sonst grade die Zerbröcklung des Steins bei der Operation vermieden, und sie als einen Mangel an Dexterität des Operateurs betrachtet habe, weil die Erfahrung lehrte, wie schwierig die spätere Entfernung der kleinen Steinfragmente sey; hier aber verwerfe man diesen Erfahrungsgrundsatz, und beabsichtige bei der ganzen Operation zunächst und vorzüglich die Verkleinerung des Steins.

Rec. hat in der That die Pariser Stein-Entfernungs-Methode nie für etwas Anders, als für ein geistreiches, chirurgisches Kunststück gehalten. Den Steinschnitt wird sie auch, wenn sie, was allerdings zu hoffen ist, noch vervollkommnet werden sollte, immer an Sicherheit des Erfolges übertreffen, was grade bei dem hier in Rede stehenden Leiden doch von so grofser Wichtigkeit ist, und, von geübten Händen verrichtet, ist andrerseits der Steinschnitt doch wahrlich nicht eine so schmerzvolle und gefährliche Operation, dafs ihre Entfernung aus der Chirurgie als eine so wegenbringende

Vervollkommnung, der operativen Technik angestaunt zu werden verdiente, wie es die Franzosen thun. Ich freue mich, auch von dem verdienten Vf. dieselbe Meinung ausgesprochen gesehen zu haben. Rust. Syphilis.

13.

Ueber die Zeichen der venerischen Krankheit und deren Behandlung; über die Nothwendigkeit einer energischen Behandlung der allgemeinen Lustseuche und über das wahre Wesen der vermeinten und sogenannten Mercurialkrankheit, zu ernster Belehrung und dringender Warnung für alle gebildete Layen, vom D. Fried. Alex. Simon, pract. Arzte in Hamburg. Leipz. 1825. XIX. u. 236 S. 8.

Die medicinischen Volksschriften lassen sich füglich in allgemeine und besondre ordnen. Jene umfassen das gesammte Gebiet der Gesundheitspflege, berücksichtigen die Menschen in allen ihren Lebensverhältnissen und schöpfen die Maximen der Prophylactik aus der allgemeinen Therapeutik. Diese gehn in Schilderungen einzelner Krankheiten ein, stellen fafsliche Bilder derselben auf und verbreiten sich wohl auch über solche Curmethoden, die der Laye benutzen soll, um mindestens den ersten Angriff gegen eine drohende,

Syphilis. gefahrvolle Krankheit zu wagen. In allen medicinischen Volksschriften muſs ein Geist der Humanität sich aussprechen, wenn sie wohlthätig zur Beförderung der Salubrität im Volke wirken sollen. — Man begegnet indessen nicht selten einer fremdartigen Reihe solcher Schriften, deren Verfasser sich die werthlose Mühe geben, dem Layen streitige pathologische und therapeutische Theorien vorzuhalten, die abweichenden Verfahrungsweisen der Aerzte mit grellen Farben zu zeichnen und, voreilig genug, die unbelehrte Menge zum Schiedsrichter aufzufordern. Der Character dieser Schriften ist polemisch, die Wahrheit nirgends fördernd, weil deren Inhalt zur Partheisucht führt, und weil der Laye am wortführenden Vf. irre wird, den er selbst von Partheilichkeit nicht frei hält.

Das angezeigte Buch reihet sich zwar dieser letztern Gattung der medicinischen Volksschriften an; der Vf. aber hat sich ernstlich bemüht, die widrigen Seiten zu umgehn und den anständigen Ton nicht zu verfehlen. Er redet zu gebildeten Layen, denkt sich, wie natürlich, auch diese nicht frei von schwankenden Begriffen über ärzliche Praxis überhaupt, über das Wesen der syphilitischen Krankheiten insbesondre und spricht eindringend zu ihnen von der Nothwendigkeit, einsichtsvoll das Bild der Krankheit zu erfassen, die Heilung aber jederzeit dem ächten, erfahrnen Arzte zu überlassen. Rec. bezeugt dem Vf., daſs er bei dieser

Gelegenheit den Feuereifer, womit er früher über denselben Gegenstand gegen Layen sich ausgesprochen, gar sehr gemildert hat, wiewohl er das *difficile est satyram non scribere* nicht gänzlich überwinden konnte. Darauf nämlich deutet die der Vorrede vorgesetzte Parabel aus Herder von den Weisen und den Narren hin, deren Gleichnifs jeder, dem es darum zu thun ist, nach seinem Geschmacke auslegen soll. Stärker ist freilich jene Apostrophe, welche weiter unten (Vorr. XI. Anmerk.) vorkommt, ausgesprochen. „Leider ist es eine traurige Wahrheit, dafs selbst übrigens gelehrte, gebildete, berühmte und vielbeschäftigte Aerzte nicht immer im Erkennen dieser (der venerischen) Krankheit die kundigsten und erfahrensten sind". Welch' eine Menge vielbedeutender *Epitheta* verschwendet der Vf. hier, um einen nichtssagenden Contrast auszuheben! Wie! sollte es wirklich solchen Aerzten so sehr an Einsicht mangeln, um eine Krankheit zu ergründen, die eben nicht zu den Seltenheiten gehört, und eine Curmethode anzuwenden, die der wortführende Vf. in seiner vielbeschäftigten Praxis doch auch nicht erfunden, sondern blofs nachgeahmt hat? Nun, den Vf. will auch die eigentlichen wissenschaftlichen Aerzte nicht so hart anlassen; sein *hic niger est* trifft vielmehr die im hohen Rufe stehenden Practiker, und er beruft sich, sonderbar genug, auf Johann Peter Frank, der zu seinen Schülern beifsend soll gesagt haben: „wenn sie wissen wol- Syphilis.

Syphilis. len, welcher unter den Aerzten einer Stadt der schlechteste und einfältigste sey, so mögen sie sich nur erkundigen, wer den meisten Ruf und den meisten Zulauf habe"! — Gewifs hat irgend ein fahrender Schüler dem Vf. diese Anekdote aufgebunden.

Das Buch zerfällt in sieben Capitel. I. Cap. Historische Skizze der Lustseuche und ihrer Behandlung, seit Erscheinung derselben bis auf unsre Zeit. Für Layen geschrieben, beginnt der Vf. sehr genügend die Epoche der bekannt gewordnen Lustseuche mit dem letzten Jahrzehend des 15ten Jahrhunderts. Denn wie streitig auch dieser chronologische Gegenstand immerhin seyn mag, so viel ist gewifs, die Curmethoden gegen die Lustseuche haben erst um diese Zeit die Aerzte zu beschäftigen angefangen. Man fand im Quecksilber ein wichtiges Heilmittel; aber auch dessen nachtheilige Wirkungen blieben nicht unbekannt; hinzukam die Unbeständigkeit der Formen der Lustseuche, die Verwandtschaft derselben mit der Mercurialkrankheit auf der einen und mit dem Aussatze auf der andern Seite; die Verwirrung häufte sich bei der geringen diagnostischen Schärfe, die zulässig war, und bei der mangelnden Kenntnifs des pharmaceutischen Werths der Mercurialien. Nun entschied die Hinneigung der damaligen Aerzte zur diaphoretischen Curmethode, als zur allgemein herrschenden, für dieselbe auch bei der Behandlung der Lustseuche; die mil-

dern Formen wichen ihr leicht, die mit Aussatz Syphilis.
verwickelten milderten sich, nahmen günstigere Gestalten an, und so konnte diese Behandlungsweise bald selbstständig werden. Jetzt fand sich das Gedränge der unberufnen Heilkünstler ein; wie jetzt, so auch damals nahmen diese, unfähig zu beobachten und zu unterscheiden, es sofort mit dem Heilmittel allein auf, und gingen blindlings, bald mit diesem und bald mit dem entgegengesetzten Mittel auf die Krankheit los. Die Menge, ward leicht gewonnen durch glückliche Curen, die in manchen Fällen nicht ausbleiben konnten. So ward der Mercurialgebrauch zurückgedrängt, Schwitzcuren nahmen die Stelle ein und die populäre Meinung: die Lustseuche könne ohne Mercur geheilt werden, gewann ein entschiednes Uebergewicht. Dieses Endresultat ist es, worauf der Vf. nach vielen historischen Auseinandersetzungen, seine Leser hinzuführen sich bemüht, und es ist ihm dies, nach des Rec. Urtheil, allerdings gelungen. II. Cap. Ueber die venerische Ansteckung. Sehr bündig sind die Quellen der Ansteckung dargestellt, und die häufigste derselben, die unmittelbare Uebertragung durch unreinen Beischlaf, ausgehoben; denn Layen kann die Wahrheit von der unbedingten Contagiosität der Lustseuche nicht eindringend genug vorgehalten werden. Allein der Vf. würde sich verdienstlicher um sein Publicum gemacht haben, wenn er auf die angeerbte Infection näher als dies (S. 41. 14.) ge-

Syphilis. schehn, hinzuweisen Veranlassung genommen hätte. Der leichtsinnige Ehemann und die unachtsame Gattin müssen erfahren, dafs die zerstörende Kraft des venerischen Stoffes sich gewaltig auf die Nachkommen fortpflanzt, und dafs unbezweifelten Erfahrungen zu Folge, die Quellen der Infection sich ungleich über die einzelnen Kinder derselben Familie verbreiten, so dafs diese verschont bleiben, während die andern ergriffen werden und dem Siechthume verfallen. Rec. vermifst überdies eine sorgfältige Darstellung der Formen, in welchen die angeerbte Lustseuche sich zu zeigen pflegt, indem diese nicht selten so sehr verwickelt sind, oder gar als täuschende Gruppen der *Rhachitis* und Scropheln erscheinen, dafs selbst erfahrne Aerzte die Wahrheit oft verfehlen. Mindestens ist daher die historische Kenntnifs dieser Verschleppung des venerischen Giftes denen wichtig, welche des Vfs. Buch in der guten Absicht zur Hand nehmen, begangne Fehler auszugleichen und Unglück zu verhüten, das an dem Urheber sich doppelt rächt. III. Cap. Von den verschiednen Vorbauungsmitteln der Ansteckung. Es giebt kein andres Schutzmittel gegen mögliche venerische Ansteckung, als das Gefühl für Sittlichkeit, das vom Umgange mit dem Laster abhält. Dies ist das Ergebnifs der Erfahrungen über gepriesne unschuldige und auch wohl unzüchtige Mittel, welche der Vf., wahr und beredet, der Reihe nach durchgeht. Wohl beherzigt

diese Währheit, die unumstöfslich ist, kann der Laye die Gefahr meiden, in welche der unberufne Medicaster ihn treibt, vermag der Gatte die wilde Leidenschaft zu zügeln, dadurch so viel Unglück über Familien verbreitet wird. So obscoen der Gegenstand ist, er mufste dennoch in einer Schrift zur Sprache gebracht werden, die, an die grofse Menge gerichtet, gewifs Manchen zur rechten Zeit ereilen wird, um ihn in seinem Wahne, als dürfe er der Wollust unter solcher Aegide ungestraft fröhnen, aufzuschrecken. IV. Cap. Von den ursprünglichen oder sogenannten örtlichen venerischen Uebeln, vom Tripper, Schanker und den Leistenbeulen. Wollte man die Weitläuftigkeit misbilligen, womit der Vf. die Formen der protopathischen Lustseuche verhandelt, so würde man übersehn, dafs grade an dieser Klippe die meisten Layen ohne ihr Verschulden scheitern, verleitet durch den unkundigen Rath ungeübter Aerzte, welche bald den Tripper oder die Bubonen nicht für venerisch halten, bald die verborgnen protopathischen Geschwüre übersehn, oder gar die Möglichkeit jener deuteropathischen Lustseuche, welche ohne ursprünglich örtliche Entzündung und Verschwärung entsteht, schlechtweg nicht anerkennen mögen. — Sehr beherzigenswerthe Worte hat der Vf. über das Verhalten der Kranken beim Tripper und Nachtripper gesagt; mögen sie Eingang finden, wie denn auch zu wünschen ist, dafs selbst practische

Syphilis. Aerzte die hier dargethanen Wahrheiten über die Infectionsfähigkeit des Tripperstoffs anerkennen wollten. — In der Uebersicht der Folgekrankheiten des Trippers sind zwar manche wichtige Krankheitszufälle übergangen; inzwischen entschuldigt der beschränkte Umfang einer Volksschrift diese Lücke allerdings. Dafür ist die Schilderung des Schankers umfassender gegeben; wenn indessen Manchem die Ausführlichkeit derselben, insbesondre die Verhandlung über die Nothwendigkeit des Mercurialgebrauchs beim ursprünglichen Schanker, entbehrlich erscheinen sollte, der erachte wohl, dafs es eigentlich dieses Geschwür ist, das zur Zeit mehrere Aerzte, sey es aus Neuerungssucht, oder aus unverzeihlicher Flüchtigkeit im Beobachten und Erkennen der vielfachen Nachkrankheiten der *Syphilis*, der Beachtung eben so wenig werth als des eindringenden Mercurialgebrauchs bedürftig halten. V. Cap. Von den venerischen Folgeübeln oder von der sogenannten allgemeinen Lustseuche. 1. Von den Zufällen in den weichen Theilen. 2. Von den Knochenkrankheiten. 3. Von den allgemeinern, unbestimmtern und zweifelhaften körperlichen Leiden aus ven. Ursachen. Zu den Zeichnungen, welche der Vf. hier mit treuen Zügen entwirft, haben nach des Rec. Urtheile lebende Bilder gesessen, und sind sie keineswegs aus der Lectüre gezogen, wie jene Abrisse, die immer wieder bei manchen Schrift-

stellern vorkommen. Wohl sind an diesem Orte die nosographischen Expositionen zu sehr gehäuft, die Schilderung auch der venerischen Lungensucht mag entbehrlich erscheinen; indessen schadet Allseitigkeit nirgendswo und am wenigstens da, wo nicht warnend genug gefahrdrohende Irrthümer zu bezeichnen sind. Sehr entsprechend sind die vielfachen Gestaltungen der allgemeinen Lustseuche in den weichen Theilen dargestellt; treffende Umrisse sind von den Zerstörungen in den Knochen gegeben, obschon dem Layen die scheuslichen Gestalten derer, welchen das ganze Knochengerüste durch die verderbliche Kraft des ven. Giftes durchwühlt in grofsen Strecken ausgerodet ist, selten vor die Augen treten; allein sehr flüchtig erscheinen die Hindeutungen auf die Ereignisse im höhern und niedern Seelenleben, wie sie als Folgekrankheiten der durch *Syphilis* bewirkten organischen Zerstörungen, im Wahnsinne, in der Epilepsie, Blindheit, Taubheit u. s. w. hervortreten; sie hätten als unzureichend und nicht belehrend genug füglich wegbleiben sollen. Nach einigen Bemerkungen über diejenigen Krankheiten, deren venerische Abkunft unbestimmt und zweifelhaft ist, wobei der Hypochondrie, Kachexie, Schwindsucht u. a. m. gedacht wird, findet der Vf. einen schicklichen Uebergang zum VI. Cap., zur Betrachtung der sogenannten verborgnen und verlarvten venerischen Krankheit. Nach ihm giebt es keine latente *Syphilis* in dem Sinne, dafs solche in

Syphilis.

Syphilis. irgend einem inficirtem Individuum Jahrelang quiesciren, und später erst durch ihre eigenthümliche oder fremdartige Zufälle sich äufsern könne, oder dafs sie gar den ursprünglichen Träger unberührt lassen und in einem andern Individuum durch Uebertragung hervortreten werde; vielmehr hat jede *Syphilis* ihr bestimmtes Colorit, daran sie der ächte Arzt jederzeit erkennen wird. (Allerdings ist in diesen Andeutungen viel Stoff zu pathologischen Untersuchungen enthalten, über die Art, wie die Lustseuche sich entwickelt und verbreitet, wie sie sich als ursprüngliche formirt, oder als abgeleitete, angeerbte und angeborne erscheint: indem, wie Rec. dünkt, die Wandelbarkeit der Gattungen und Arten der Syphilis von diesen Bedingungen abhängig ist; es hat aber der Vf. die nähern Nachweisungen mit Recht zurückgewiesen und, den Zweck seiner Schrift verfolgend, sich begnügt, den Layen folgende Thatsachen aufzustellen. Jede syphilitische Ansteckung erzeugt in dem inficirten Subjecte die gleichartige Krankheit, geht aus demselben nur als solche auf andre Individuen über, oder verbirgt sich in dem ursprünglichen Träger der Ansteckung niemals spurlos. Sonach soll der Laye bei verdächtigen Krankheiten auf die frühere Ansteckung sorgsam zurückgehn, weder sich noch den Arzt damit täuschen wollen, als sey das gegenwärtige Uebel durch unbekannte Uebertragung in ihm entstanden; am wenigsten aber soll er mit der Hoffnung sich hinhalten lassen, es werde der

An-

Ansteckungsstoff in ihm erlöschen, um nirgendswo Syphilis.
die gleichartige Krankheit zu erzeugen. VII. Cap. Von dem wahren Wesen der sogenannten und vermeinten Mercurialkrankheit. Die ganze Anlage des Buchs findet in diesem Capitel ihr Ziel, und der Vf. giebt hier in gedrängtester Kürze sein practisches Glaubensbekenntniſs ab, über die einzig wahre Behandlung der Lustseuche sowohl, wie auch über die antisyphilitische Wirksamkeit des Mercurs. Er nimmt als erwiesen an:

Die *Syphilis* als *morbus sui generis* gehe überall von Ansteckung aus; sie könne sonach, in welcher Gestalt sie sich immerhin darstelle, nur in Ansteckung ihre Ursache finden; mithin, so schlieſst er, müsse die Meinung derer abgeschmackt seyn, welche die Formen der *Syphilis* für identisch mit denen der Mercurialkrankheit halten. Weiter geht er und sagt: zugegeben, was die Erfahrung unbedingt nachweist, der Mercur wirke heftig auf den thierischen Körper ein, löse die organische Bindung und gehe auf Verflüssigung der Säfte aus, wodurch vielfache dynamische und organische Störungen herbeigeführt werden; so folgt dennoch nicht, die *Syphilis* müsse nicht durch Mercur bekämpft werden und der Mercur vermöge die ächten Formen der *Lues* zu simuliren. Weder das eine ist wahr, noch kann das andere durch die nüchterne Erfahrung erwiesen werden. Der Irrthum, sagt der Vf., darin manche neuere Aerzte und die, unkundigen, ungeübten, leeren Philosophemen folgenden Jünger verfallen, liegt darin, daſs die eingewurzelte und eben deshalb in ihren pathognostischen Merkmalen undeutlich gewordo-

Syphilis.

ne *Lues* gemeinhin mit Mercurialpräparaten ohne Auswahl behandelt wird; die *Syphilis* weicht dann nicht und der Mercur greift nach eigner Weise die Organisation an; neue Krankheiten entwickeln sich u. gehn in gleicher Richtung mit der protopathischen *Lues* fort; neue Formen kommen zum Vorschein und diese werden für Producte des Mercurs ausgegeben, obschon auch in diesen sich die *Syphilis* dem kundigem Arzte genügend zu erkennen giebt. „Es ist ein aus tüchtiger Erfahrung entlehnter Satz besserer Aerzte, dafs nur eine energische, gewisse Zeit umfassende und ein gewisses Ziel verfolgende Anwendung des Mercurs, unter bestimmten Bedingungen und Umständen im Stande ist, die allgemeine Lustseuche gründlich zu heben; dafs jede andre Methode, welche sich daran nicht bindet, sondern aufs Gerathewohl hincurirt, nicht allein höchst unzweckmäfsig, sondern auch höchst unsicher ist. Ein bestimmter Grad eines so zu nennenden Mercurialleidens, Speichelflufs, bedeutende Abmagerung, Mattigkeit und Hinfälligkeit des Körpers, ist in der Mehrzahl der Fälle für das Gelingen der Cur und zur gründlichen Heilung unentbehrlich". (S. 224). (Rec. findet sich nicht berufen, an diesem Orte in eine Controverse über den Werth der grofsen Mercurialcur einzugehn; noch weniger dürfte er hoffen, den Vf., welcher mit Vorliebe für die antisyphilitische Wirksamkeit des Mercurs durch Speichelflufs und Mercurialscorbut eingenommen ist, vom Gegentheile zu überzeugen, wie es denn überhaupt in der Empirie schwierig ist, vorgefafste Meinungen zu bekämpfen; indem hier, wo es darauf ankommt, Erfahrungen gegen Erfahrungen abzuwägen, von beiden Theilen das gleiche Gewicht in die Schaale gelegt wird.)

Unger.

14.

Dissertationen-Literatur.

Zungenge-schwulst.

1. *Leiden*, 1824: *Diss. med. inaug. de macroglossa seu de linguae enormitate. Quam. etc. Herm. Franc. van Doeveren.* 116 *S.* 8. *(Mit 2 lithograph. Tafeln.)*

Die Hypertrophie der Zunge gehört zu den seltnen pathologischen Erscheinungen, und ist wesentlich von jenen krankhaften Auswucherungen der Zungensubstanz und deren Hülle zu unterscheiden, die als Folgen kakochymischer Ulcerationen vorkommen. Bei den Autoren werden diese verschiednen Krankheitsgattungen nicht genügend gesondert; die idiopathische *Glossitis* z. B. wird mit der sympathischen und symptomatischen zusammengestellt, die callösen Auswucherungen der bösartigen Zungengeschwüre werden mit den scirrhösen, carcinomatösen und sarkomatösen Entartungen gemeinschaftlich verhandelt; daher die schwankende Semiotik und Diagnostik dieser Krankheiten. Rec. nahm die angezeigte Dissertation mit vieler Wifsbegierde zur Hand, weil ihm selbst jüngsthin ein interessanter Fall von Hypertrophie der Zunge (*macroglossa* des Vfs.) zur Behandlung vorkam, ihm auch die Heilung durch Amputation ohne Schwierigkeit gelang. Nicht ohne Befriedigung las er die zwar etwas weitläuftig gehaltne, aber mit lobenswerther logischer Ordnung durchgeführte Demon-

Zungenge-schwulst.

stration, verglich sorgfältig die vom Vf. benutzten literarischen Quellen, so weit sie ihm zugänglich waren, und ist der Meinung: diese Dissertation verdiene als ziemlich vollständige Monographie über einen wenig bekannten Gegenstand die Beachtung der practischen Wundärzte.

In der Präparatensammlung des Prof. Du Puy zu Leiden nämlich, sah der Vf. den vollständig erhaltnen Kopf einer gewissen Bartha Kasting, die seit ihrer Kindheit an Zungenvergrößerung (*macroglossa*) litt und fast 80 Jahr alt im katholischen Waisenhause zu Leyden starb. Prof. Du Puy theilte ihm die Handzeichnungen mit, welche früher nach der lebenden Person genommen waren und er benutzte sie für die erste lithograph. Tafel. Ein zweiter Fall kam bei einem Mädchen aus Amsterdam vor, das im akademischen Hospitale zu Leyden unter Du Puy einige Zeit behandelt ward; der Vf. sah und beobachtete die Kranke und erhielt die gefertigten Handzeichnungen gleichfalls zur Benutzung für seine zweite lithograph. Tafel. Im ersten Capitel entwirft nun der Vf. nosographisch eine Darstellung dieser beiden neuen Fälle. Ueber die Bartha Kasting konnte er nur die Notizen der frühern Schriftsteller benutzen. Er beginnt mit Van Reverhorst, der (*Diss. de fabrica et usu linguae, in Halleri Disput. anat. Vol. I.*) die ersten Mittheilungen gegeben haben soll. Ob dieser Schriftsteller grade die Kasting gemeint habe, findet zwar Rec. in dessen Worten nicht, indem er gleichsam im Vorbeigehn zu den Beobachtungen Bartholins hinzufügt (*l. c. §. V.*): *ipse vidi in hac urbe puellam, cui ex morbo primus tumida facta, dein sensim crescere coepit o. s. p.*: inzwischen stimmt das Chronologische ziemlich genau

überein, insofern Van Reverhorst's Dissertation 1739 erschien und die Kasting 1806 im achzigsten Lebensjahre starb. Troien aber (*Obs. med. chirurg. L. B.* 1743. *p.* 143) sah dasselbe Mädchen in ihrem funfzehnten Lebensjahre und giebt an, das Uebel habe sich in Folge eines in der frühesten Kindheit bestandenen hitzigen Fiebers entwickelt. (In dem vom Rec. beobachteten Falle stand die Zungenvergrößerung mit einem nicht kritisch entschiednem Scharlach in Zusammenhang.) — Sandifort (*Obs. anat. patholog. L. IV. C. IX.*) hat die Kasting in ihrem 54sten Lebensjahre zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Die Zunge füllte in ihrem Queerdurchmesser die drei Zoll weite Mundöffnung aus und ragte $4\frac{1}{2}$ Zoll aus derselben hervor; die Oberfläche der Zunge war mit Schleim belegt und mit ungleichen Knoten besetzt: die Unterlippe hing drei Zoll verlängert herab und trug zwei rundliche, feste Erhabenheiten; die untere Kinnlade war durch die Schwere der Zunge abwärts gedrängt u. in ihrer Substanz vermindert; es fehlten fast alle Zähne im Munde bis auf einen Backenzahn; am harten Gaumen waren zwei durch eine Spalte von einander getrennte rundliche Geschwulste. Immer hatte die Kranke tief im Rachen am Zungenbeine empfindliche Schmerzen, dennoch war das Schlucken nur dann erschwert, wenn innere Halsentzündung zugegen war, übrigens verhinderte das Zungenübel weder die Stimme noch die Sprache. — Die erste lithograph. Tafel giebt in verschiednen Abbildungen anschauliche Darstellungen der so eben bezeichneten Veränderungen der Zunge und deren umgebenden Theile. Schade, dafs an dem in der Du Puyschen Sammlung befindlichen Kopfe keine anatomischen Untersuchungen vorgenommen worden sind.

Zungengeschwulst.

Zungengeschwulst.

Der zweite Fall betrifft ein Mädchen, Antge Jacobs, dessen Krankheitsgeschichte hier nach einer frühern Darstellung des Landchirurgus Meppen mit einigen Ergänzungen erzählt wird. Rec. fand in diesem Falle den von ihm selbst beobachteten gröfstentheils wieder, und folgt deshalb dem Vf. in seiner treuen Darstellung nicht ohne Interesse. Die Jacobs, am 21sten Januar 1802 geboren, befand sich bis zur vierzehnten Lebenswoche wohl, wo dann zuerst beschwerliches Saugen wahrgenommen und als Ursache eine kleine Geschwulst unter der Zunge erkannt ward. Man hielt diese Geschwulst für eine *Ranula*, u. wendete einen *Linctus*, jedoch ohne günstigen Erfolg an. Im zweiten Lebensjahre nahm diese zu, es setzten sich Schorfe an, die jeden Morgen abgetragen werden mufsten, bald übelriechend, klebrig wurden und die Consistenz des Fischlaichs annahmen. Jemehr die Zungensubstanz sich vergröfserte, desto kleiner ward jene Geschwulst: endlich im dreizehnten Lebensjahre war die Hypertrophie der Art vorgeschritten, dafs die gröfste Länge der Hervorragung, von der Mundöffnung bis zur Zungenspitze 4½, der Querdurchmesser 5¾ und der Umfang 8¾ Zoll (Amsterdammer) betrug. Sämmtliche Zähne waren schwarz, abgerundet, die vordern sogar abgeschliffen und die Zahnfächer geschwunden (*alveoli clausi*). Der hervorragende Zungentheil war geröthet, schleimig belegt: hin und wieder waren auch Narben, Schrunden am linken Zungenrande, wo früher Blutung und Eiterung Statt gefunden, sichtbar. Merkwürdig genug, fehlte dem hervorragenden Zungentheile der Geschmackssinn gänzlich, während er am übrigen Zungentheile sich erhalten hatte. Anhaltend und vermehrt war die Speichelung, das Schlingen ungehindert, aber Getränke flossen an den Mundwinkeln wiederum ab.

Obschon die Verdauung gut von Statten ging, war dennoch der kachektische *Habitus* nicht zu verkennen abhängig, wie der Vf. richtig bemerkt, von dem Säfteverluste durch die Speichelung. Uebrigens war die Sprache nicht beeinträchtigt und die Kranke vermochte blofs das X nicht deutlich auszusprechen. — Im Jahre 1817 nahm Prof. Du Puy die Kranke in das akademische Hospital zu Leyden auf; er wollte durch den Contentiv-Verband die Zunge in die Mundhöhle zurückdrängen, durch adstringirende Mittel den Speichelfluss hemmen; die Kranke aber ertrug die Beschwerden des Verbandes nicht und verliefs nach mehrern Monaten das Hospital ohne Besserung. Der Vf. sah die Kranke nach einigen Jahren wieder; sie hatte das 21ste Jahr zurückgelegt, befand sich im Allgemeinen noch in demselben Zustande, jedoch mit dem Unterschiede, dafs die vordern Zähne, welche Mappen irrthümlich als fehlend angegeben, nach aufsen umgelegt und gleichsam horizontal gestellt waren; die Sprache war durchaus ungehindert, die Kranke konnte auch das X aussprechen; allein am harten Gaumen zeigten sich in der Nähe der Schneidezähne Excrescensen, dabei die Zunge stark geröthet war und auf ihrer Oberfläche eine Cruste hatte, aus welcher zuweilen eine beträchtliche Blutung erfolgte. Aufserdem war die Richtung der Zunge verändert; diese hing, nicht wie ehedem am Kinne herab, sondern ragte grade hervor und lag in der Aushöhlung, welche die horizontal umgelegten Zähne bildeten, wodurch sie auch beim Kauen gegen Verletzungen geschützt blieb. — Die zu dieser Krankheitsgeschichte gehörigen lithograph. Abbildungen der zweiten Tafel geben eine hinreichende Ansicht vom Umfange des Uebels und dessen allmähligen Veränderungen.

Zungengeschwulst.

Zungengeschwulst.

Im zweiten Capitel trägt der Vf. mit vieler Belesenheit die analogen Fälle aus Societätsschriften und andern Werken zusammen. (Der Artikel *Glossocele* in Reuss *Repert. Commentat. a societatib. literar. editar.* (*T. XIII. p. II.*), den Rec. sehr mangelhaft findet, kann hier seine Ergänzung finden. In der deutschen Literatur vermifst man beim Vf. Rudtdorffers sehr lehrreiche hieher gehörige Krankheits- und Operationsgeschichte. (Vergl. Abhandl. üb. d. Leisten- und Schenkelbrüche. I. Bd. S. 179 ff. Rec.) Im dritten Capitel stellt der Vf. anatomisch-physiologische und pathologische Grundsätze zur Erläuterung der *Macroglossa* auf; sie sind im Allgemeinen veraltet und nicht ausreichend. Es werden hierauf die Symptome der *Macroglossa* zergliedert.

Zu den zufälligen Symptomen gehören: Verdickung der Zungensubstanz, mangelnde oder ungewöhnlich hervortretende Zungenwärzchen, die auch wohl mit einem fremdartigen und zähen Ueberzuge belegt zu seyn pflegen. Als pathognostische Zeichen werden angeführt: die sich immer mehr erweiternde Mundöffnung, die Erschlaffung der Wangen- und Lippenmuskeln, die Ausweichung der Unterlippe aus der natürlichen Haltung; das Mifsverhältnifs der vorgelagerten Zunge zur Mundöffnung, wodurch die Zungengefäfse zur gröfsten Turgescenz, demnächst zur Congestion gelangen; die Zunge erscheint aufgetriebner, ungleich höckerig, ist in der Mundöffnung gleichsam zusammengeschnürt; es kommt zu Blutungen, zur Entzündung, Eiterung und Verschwärung, zur vermehrten und perversen Speichelung. Mit der zunehmenden Vergröfserung gewinnt die Zun-

genverlängerung, die Zungenbeinmuskeln leisten keinen Widerstand, die Zungenwurzel wird nach vorne gegen die Zähne gezogen, und sogar der obere Theil der Speise- und Luftröhre folgt dieser Zerrung. Allein auch die Gesichts-, Hals- und Nackenmuskeln, nicht minder die Seitenmuskeln des Schädels erleiden widernatürliche Dehnungen, so dafs ein Zerrbild in den Gesichtszügen als Ausdruck schmerzhafter Empfindungen hervortritt. — Die hierher gehörigen lithographischen Abbildungen geben eine treue Anschauung dieser Physiognomik. — Die secundären Symptome zeigen sich in den Mastications-, Deglutitions-, Digestions- und sogar in den Respirations-Functionen, die so sehr gestört werden, dafs endlich Kachexie nicht ausbleibt. Zungengeschwulst.

Im vierten Capitel ist die Rede von den Curmethoden. Der Vf. findet die Amputation der Zunge, abgesehn von den Schwierigkeiten, die nöthigen bequemen Werkzeuge zur Fixirung der Zunge während der Operation ausfindig zu machen, sehr bedenklich wegen der schwer zu sistirenden Blutung und wegen der nachfolgenden Zungen- und Halsentzündung. (Wenn keine Desorganisation der Zungensubstanz zugegen ist, so macht die Blutstillung keine Schwierigkeit; das vorzüglichste Hinderniſs der Amputation liegt vielmehr in der oft mangelnden Erkenntniſs der Gränzen des Zungenübels, wodurch leicht Recidiv der Krankheit und sogar übelste Entartung des Zungenstumpfes herbeigeführt werden kann. Inzwischen sprechen Leber's, Klein's u. Rudtorffer's glücklich vollbrachte Operationen für die Amputation; nur dafs

Zungenge-schwulst. der Casuistik überlassen bleibt, die indicirende Krankheit zu bestimmen. Rec.) — Der Operationsmethode durch Abbinden ist der Vf. mit Recht abgeneigt. Denn wie sehr auch Birkems und Mireau's Unternehmungen dafür zu sprechen scheinen, so wird hier dennoch gar viel dem Ungefähr überlassen, in sofern weder die Zeit zur Absonderung des Unterbundnen, noch die folgende Entzündung, welche leicht brandig zu seyn pflegt, im Voraus zu bestimmen sind. — Für die örtliche Blutentleerung durch Blutegel und Scarificationen ist der Vf. sehr gestimmt; er meint, die örtliche *Plethora* werde dadurch gemindert und es werde die Anwendung des comprimirenden Zungenverbandes auf diese Weise nützlich vorbereitet. — Nach dieser Censur der akiurgischen Curmethoden erwähnt der Vf. im Vorbeigehn die empirische Behandlung durch innerliche und äufserliche Arzneimittel, führt zugleich einen Fall von Louis nach Lassus' Erzählung an, wo der langanhaltende Gebrauch des *succus lactucae* (*virosae*?) eine angeborne *Macroglossa* bei einer bereits 30 Jahre alt gewordnen Jungfer zur vollkommnen Heilung gebracht haben soll, u. kommt zuletzt zur Behandlungsweise durch den Compressivverband. Van der Haar brachte eine Art *suspensorium linguae* an, das mit Moselwein, dem Eigelb zugesetzt war, angefeuchtet wurde, drängte damit die Zunge zurück, legte einen Hülfsverband etwa nach Art der *Funda maxillaris* an und bewirkte in dreien Fällen vollkom-

mene Heilung. Schon früher heilte Le Blanc mittelst des bekannten Pibrac'schen Beutels eine *Macroglossa*, die zugleich mit Zungengeschwüren bestand. Lassus verfuhr in einem Falle wie Van der Haar, bediente sich aber des Alauns als Streupulver auf die Zunge. Derselben Methode ging Landskroon nach, wendete indessen innerlich Chinadecoct mit Meerzwiebelhonig und äufserlich einen *Linctus* aus Schwefelsäure mit Althäsaft an. Endlich kommt der Vf. auf Du Puys' bereits oben erwähnte Behandlung des Amsterdammer Mädchens zurück, bei welchem analog dem Van der Haarschen Verfahren gehandelt wurde, das Unternehmen aber wegen Abneigung der Kranken gegen den belästigenden Verband ausgesetzt werden mufste, und schliefst mit dem therapeutischen Resultate: dafs oft wiederholte örtliche Blutentziehungen durch Blutegel, Scarificationen und Incisionen, die Cur einleiten und fortgesetzte Anwendung des Van der Haar'schen Verbandes die Heilung herbeiführen können. — Offenbar ist der therapeutische Theil dieser Dissertation im Theoretischen wie im Practischen unvollständig, und verräth mangelnde Ausbildung des Vfs. in der wundärztlichen Wissenschaft und Kunst.

Dissertationen.

Unger.

2. *Dorpat*, 1825: *Frider. Cornelius, Livoni, Diss. inaug. de membranae tympani usu.* 55 S. 8. *c. II tab. aen.*

Eine interessante, mit ausgezeichnetem Fleifse

Dissertationen. geschriebne Dissertation. Nach einer kurzen Einleitung (S. 3) enthält sie (von S. 4 — 37) eine anatomische Beschreibung des Gehörganges und des Trommelfelles im Menschen. Besonders bemühte sich der Vf. die von Vest beschriebne Oeffnung im Trommelfelle aufzufinden und untersuchte deshalb das Trommelfell an sechs und zwanzig Leichen verschiednen Alters. Anstatt der Oeffnung fand er immer nur an der angegebnen Stelle ein mit zwei Falten umgebnes Grübchen (Tab. I. Fig. 1.), so wie er auch von innen Wittmanns Klappenapparat, (Tab. I. Fig. 2. Tab. II. Fig. 3 u. 4.) wahrzunehmen glaubte. In dem zweiten Abschnitte (S. 37 — 55), sucht der Vf. den Nutzen des Trommelfells darzulegen, und er hält dasselbe nicht für einen Apparat zur Verstärkung der Töne, sondern im Gegentheil für eine Vorrichtung zur Ermäfsigung derselben, was er durch Gründe mit Glück zu bewahrheiten strebt, so dafs das Trommelfell gleichsam ein Instrument darstellt, wodurch die Töne so modificirt werden, als zum Zweck des Hörens erforderlich scheint. Die Dissertation gehört, wie mehrere Dorpater dieses Jahrganges, zu den ausgezeichneten und verspricht in Zukunft recht viel von den physiologischen Forschungen des Vfs.

Struve.

3. *Dorpat*, 1825: *Joann. Guil. Henr. de Tieden, Curoni, Diss. inaug. med. de Chinini sulphurici usu medico.* 72 S. 8.

Eine fleifsige Compilation, die aber auch eini-

ges Eigenthümliche enthält, indem der Vf. mehrere Erfahrungen über die Anwendung dieses Mittels mittheilt, die aus den Beobachtungen des Klinikums zu Dorpat, und aus der Praxis mehrerer Aerzte in Riga entlehnt sind. Struve. Dissertationen.

4. *Dorpat*, 1825: *Henr. Guil. Krumsieg, Brandenburgensis, Diss. inaug. med. de Acidi phosphorici usu medico.* 68 S. 8.

Diese nicht ohne Fleifs, aber zu flüchtig, gearbeitete Dissertation, bei deren Ausarbeitung es dem Vf. an mehrern literarischen Hülfsmitteln fehlte, die bei der Entfernung Dorpats vom deutschen Buchhandel nicht schnell genug erlangt werden konnten, stellt die Ansichten mehrerer Aerzte über die Wirkungsart der Phosphorsäure auf und sucht durch fünf in dem hiesigem Klinikum behandelte Krankheitsfälle, zweier nervösen Fieber, einer Luftröhrenschwindsucht, einer Schleimschwindsucht und einer chronischen Gebärmutter-Blutung die Wirkung dieses trefflichen Heilmittels practisch zu belegen, die jedoch zum Theil für die Wirkungsart der Phosphorsäure mehr beweisen sollen, als sie wirklich beweisen. Auch stellte der Vf. einige Versuche an sich mit der verdünnten und an einem Hunde mit concentrirter Phosphorsäure an, die gleichfalls zu mangelhaft ausgefallen sind. Struve.

Dissertationen. 5. *Dorpat*, 1825: *Godofr. Kaeding, Rigensis, Diss. inaug. de Cauteriis actualibus. 72 S.* 8.

Diese Probeschrift handelt die Geschichte und den Gebrauch der verschiedenartigen *Cauteria actualia* ab, und wenn auch der Gegenstand weder in geschichtlicher noch in therapeutischer Hinsicht völlig erschöpfend abgehandelt wurde, so enthält sie doch eine fleifsige Zusammenstellung des vorzüglich Wissenswerthen über diesen Gegenstand.

Struve.

6. *Alex. de Bunge, Kioviensis, Diss. inaug. botanico - medica de relatione inter methodum plantarum naturalem et vires vegetabilium medicas. 72 S.* 8.

Diese interessante Dissertation, in der der jugendliche Vf., den die naturforschende Gesellschaft zu Moskau bereits früher wegen einer eingesandten Monographie der Gentianen zu ihrem Mitgliede erwählte, einen redenden Beweis seiner umfassenden botanischen Kenntnisse giebt, nahm es sich zum Gegenstande nach dem Vorgange einiger weniger Autoren, und namentlich Decandolle's, darzulegen, wie die Heilkraft der Arzneien aus dem Pflanzenreiche mit der Form und Structur derselben übereinstimmen, und wie sich diese Uebereinstimmung durch die einzelnen Pflanzenfamilien durchführen lasse. Nachdem der Vf. im ersten Capitel (S. 13 — 38) die Analogie, die zwi-

schen der Form und den Heilkräften Statt findet, auseinander gesetzt und dies durch fünf und zwanzig Pflanzenfamilien durchgeführt hat, zeigt er sodann, 1) dafs in der Arzneiwirkung zwischen je zwei sich verwandten Familien gleichfalls eine gewisse, jedoch nicht ganz stricte, Analogie Statt habe; 2) dafs jedes *Genus* oder jede *Species*, die den Uebergang aus der einen Familie in die andre bildet, die Kräfte beider Familien in sich vereine; und 3) dafs sich dies Gesetz selbst auf ganze Familien beziehe, die den Uebergang zwischen je zwei andern Familien bilden, (S. 38 — 48). Im zweiten Capitel handelt der Vf. von den Widersprüchen, die sich wider dieses Gesetz zu erheben scheinen, wo nämlich die Form und die Heilkraft der Pflanzen nicht mit einander übereinstimmen; hält jedoch diese Widersprüche nur für scheinbar, indem sie theils aus mangelhafter Kenntnifs der Pflanzen, theils aus fehlerhafter Beobachtung, theils endlich aus Vernachlässigung sehr wichtiger Bedingungen hervorgingen. Endlich schliefst diese Dissertation mit einer Aufzählung der Vortheile, die aus einer genauen Kenntnifs des natürlichen Systems der Pflanzen für die Medicin hervorgehn. Diese fleifsige Arbeit erschöpft zwar ihren Gegenstand noch nicht, wie dies der Vf. (S. 8.) selbst einräumt, und wie es für jetzt auch aufserhalb der Gränzen der Möglichkeit liegen möchte, und wenn sich gleich noch manche Widersprüche in dem hier aufgestelltem Gesetze auffinden lassen würden, so

Dissertationen. verdient sie doch in jeder Rücksicht Aufmerksamkeit, u. es ist zu wünschen, dafs eben dieses Gesetz, welches zwischen der Structur und Heilkraft der Pflanzen obzuwalten scheint, nach allen Seiten erforscht und beleuchtet werde, in dem es eben so sehr für die *Materia medica* ersprieſslich als für die Feststellung des natürlichen Pflanzensystems selbst von Nutzen seyn würde. Rec. erwartet daher von dem Fleiſse des Vfs., dafs er selbst den eingeschlagenen Pfad weiter verfolgen werde. Struve.

7. Dorpat, 1825: *Herrm. Henr. Hess, Geneviensis, Diss. inaug. chemico-medica. Nonnulla de fontibus medicatis, praesertim in Ruthenia obviis.* 52 *S.* 8.

Diese Inauguralschrift eines hoffnungsvollen Zöglings der Universität Dorpat, den gleichfalls die naturforschende Gesellschaft in Moskau schon früher zu ihrem Mitgliede ernannte, der gegenwärtig unter des berühmten Berzelius Leitung in Stockholm seine chemischen Kenntnisse zu erweitern strebt, und der bereits eine Anstellung bei den Turkinskischen Bädern am Baikal-See in Sibirien erhalten hat, handelt in den Prolegomenen über den Grad von Vollkommenheit, den chemische Analysen erreichen können, und in wie weit namentlich die Kunst im Stande sey, natürliche Mineralwässer nachzubilden; hierauf liefert das erste Capitel eine kurze Anleitung zur Untersuchung von Mineralwässern, worauf ein zweites

Ca-

Capitel folgt, welches von einigen Heilquellen in Rufsland handelt, die der Vf. auf einer geognostischen Reise, welche er auf Veranlassung des Professors der Mineralogie, Hofrath von Engelhardt, anstellte, selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte. Dissertationen.

Zuerst erwähnt er eines Mineralwassers auf dem Gute Pallamois, welches er nur flüchtig untersuchen konnte, und auf Eisen und salzs. Natron, als vorzügliche Bestandtheile, schliefsen zu müssen glaubte. Die Temperatur des Wassers war 6¼ Gr. R. Eine zweite Quelle findet sich in der Nähe der Stadt Toropetz im Pleskovischen Gouvernement; sie hat eine Temperatur von 7 Gr. R. und enthält in einem Pfunde 4, 2 Gr. fester Bestandtheile, nämlich:

Salzs. Natron	2,013 Gr,
Kohls. Eisen	0,900 -
Kohlens. Kalk	0,450 -
Salzs. Kalk	0,302 -
Salzs. Thonerde	0,530 -
Eine Spur von Kieselerde	0,005 -

Die dritte Heilquelle, das Andreopolitanische Bad, wegen seiner Lage auf dem Gute Andreopol an der Düna, achtzig Werst von Toropetz, sogenannt, ward von dem Vf. besonders sorgfältig untersucht, wobei derselbe sein analytisches Verfahren ausführlich mitgetheilt hat. Sie zeigte in einem Pfunde 8,016 Gr. fester Bestandtheile nämlich:

Salzs. Natron	6,120 Gr,
Salzs. Kalk	0,420 -
Salzs. Bittererde	0,200 -
Kohlens. Eisen	0,610 -
Kohlens. Bittererde	0,110 -
Phosphors. Thonerde	0,556 -

Diese Quelle ward schon im Jahre 1809 von dem Aca-

Dissertationen.

demiker Severgin und dem Dr. Buttas untersucht und wiederum im Jahre 1815 vom Prof. Staatsrath Reuss und im Jahre 1810 wurden zuerst Bäder angelegt. Die frühern Untersuchungen weichen bedeutend von der vorstehenden ab. Sehr gehaltreich an Salzen ist das vierte vom Vf. untersuchte Mineralwasser, die Salzsoole bei Staraja Russa, welches auf 100 Gr. der Soole 5,0267 Gr. an Salzen zeigt, nämlich:

Salzs. Natron	2,4167 Gr.
Salzs. Kalk	0,1293 -
Salz. Thonerde	0,2685 -
Gyps	0,2121 -

Endlich untersuchte Hr. Hess ein fünftes Mineralwasser, eine schwefelwasserstoffhaltige Quelle bei Spag an der Düna, welches in einem Pfunde auffinden liefs,

Hydrothionsäure	3,075 Kubikzoll
Schwefels. Bittererde	1,8 Gr.
Kohlens. Bittererde	1,575 -

und aufserdem eine Spur von Kieselerde und Extractivstoff darbot.

Struve.

8. *Mitau*, 1825: *Joann. de Huebschmann, Curoni, Diss. inaug. med. chir. de Phlegmasia serosa.* 52 S. 8.

Diese Dissertation enthält zwei merkwürdige Fälle von chronischer Zellgewebsentzündung, welche in dem chirurgischen Klinikum der Universität beobachtet wurden; beide Fälle, wovon der eine besonders den Hodensack, der andre die weibliche Brust befallen hatte, boten manches Eigenthümliche, namentlich eine sehr auffallende Zunahme des Umfanges dar, was den Vf., wegen der Aehnlichkeit mit der *Phlegmasia alba dolens* veran-

lafste, sie unter dem Namen der *Phlegmasia serosa* aufzuführen. Struve. Dissertationen.

9. *Dorpat*, 1825: *Joann. Gust. Friedrichs, Curoni, Diss. inaug. med. chir. de Vulnerum pleurae pulmonisque diagnosi et cura.* 84 *S.* 8.

Diese Probeschrift enthält einen gedrängten Auszug aus einer, von der Universität Dorpat mit der goldnen Medaille gekrönten Preisschrift, und zeichnet sich durch Fleifs und richtige Würdigung der vorzüglichsten Erfahrungssätze über den physiologischen und pathologischen Zustand der Respirationsorgane und durch eine zweckmäfsige Anwendung dieser auf die Therapeutik aus, wenn sie gleich wenig Neues und Eigenthümliches enthält. Sie behandelt nach einer kurzen Einleitung ihren Gegenstand in zwölf Capiteln, deren erstes von der Diagnose der penetrirenden Brustwunden spricht; das zweite beschäftigt sich mit der Behandlung der nur die *Pleura* durchdringenden Wunden, das dritte mit den Wunden der *Pleura* mit Verletzung der Blutgefäfse, und das vierte mit den Wunden der *Pleura*, bei denen Extravasat im Brustkasten Statt findet; das fünfte Capitel stellt die Wunden des Brustfelles in Verbindung mit dem sogenannten Lungenbruche, das sechste dieselben mit Emphysem, und das siebente die Wunden des Brustfelles an beiden Seiten und die Wunden der Lunge dar; das achte Capitel lehrt die Blutungen stillen, das

Dissertationen. neunte die Respiration erleichtern und die Erstickungsgefahr abwenden, und das zehnte, wie fremde Körper aus den Lungen entfernt werden. Endlich beschäftigt sich das elfte Capitel mit der Beförderung der Heilung der Lungenwunden und das zwölfte mit dem Emphysem bei Lungenwunden.

Struve.

10. *Dorpat*, 1825: *Car. Henr. Petersenn, Livoni, Diss. inaug. de Tinea capitis.* 66 *S.* 8.

Diese sehr fleifsige Arbeit verdient, besonders in diagnostischer Hinsicht, Aufmerksamkeit. Der Vf. ist der Meinung, dafs man in neuern Zeiten der Kenntnifs des Kopfgrindes namentlich dadurch geschadet habe, dafs man zu viele Arten desselben festgesetzt habe. Nachdem sich der Vf. gelehrt über die verschiednen Benennungen dieser Krankheit ausgelassen hat, führt er die Eintheilung des Kopfgrindes nach Alibert in fünf und nach Willan und Batemann in sechs Arten auf; bringt jedoch diese verschiednen Arten (nach dem Vorgange des Rec.) auf zwei Hauptformen zurück, eine *Tinea achorosa*, die sich ursprünglich durch den Auftritt von *Achores*, und eine *Tinea favosa*, die sich durch den Auftritt von *Favi*, jene durch kleinere, diese durch gröfsere Pusteln characterisirt. Nachdem der Vf. sodann gezeigt hat, unter welchen Umständen diese beiden Hauptformen in die verschiednen von Alibert und Bateman aufgeführten Arten übergehn, was als der

Hauptbeitrag zur Diagnose dieser Krankheit in der Dissertation selbst nachgelesen werden muſs, führt derselbe zwei Krankengeschichten, als Beleg auf, einen Fall von *Tinea acherosa*, in dem er die *Tinea mucosa* und *granulata* des Alibert und die *Porrigo scutellata* des Bateman nachweist, und einen zweiten Fall von *Tinea favosa*, in dem die Formen der *Tinea favosa* und *asbestina* des Alibert und die *Porrigo lupinosa*, *favosa* und *decalvans* des Bateman wahrgenommen wurden. Auch der ätiologische, prognostische und diagnostische Theil dieser Schrift ist mit Fleiſs und Sachkenntniſs gearbeitet, und mit Recht redet der Vf. einer gelinden, mehr allgemeinen als örtlichen Behandlung in Verbindung mit einer strengen Diät besonders das Wort. Struve.

Dissertationen.

11. *Utrecht* 1825: *Dissertatio medica de Opio ejusque principiis, actione inter se comparatis, quam pro gradu doctoratus in Academia Rheno-Trajectina publico examini submittit Gerardus Johannes Mulder.* 122 *S.* 8.

Im ersten Capitel dieser Inauguralabhandlung, die mit vielem Fleiſse geschrieben ist und die wohl Alles enthält, was die Chemiker in neuern Zeiten bei der Analyse dieses wichtigen Mittels entdeckt haben, beschäftigt sich der Vf. mit der literarischen Aufzählung der verschiednen Methoden, die Grundstoffe des Opiums darzustellen, und giebt dann die

Dissertationen. Zusammensetzung der Wässer verändern können. Im zweiten: vom Wasser zum trinken, und im dritten: vom Wasser, was zu verschiednen Geschäften am tauglichsten ist oder was dazu schadet, als vom Wasser zum Kochen, zum Bierbrauen, zum Färben, zum Essigbrauen u. s. w.

Mit dieser Inhaltsanzeige müssen wir uns begnügen, da es uns zu weit führen würde, wenn wir dem Vf., zumal bei der Aufzählung der Analyse der verschiednen Wasser, folgen wollten. Aber nicht unterdrücken können wir den Wunsch, dafs sich dieser Abhandlung bald andre ähnlichen Inhalts von andern Städten anschliefsen möchten, da der Vortheil solcher Arbeiten, zumal für den Gewerbetreibenden Stand, gar nicht zu übersehn ist. Aber freilich gehören dazu ausgebreitete chemische Kenntnisse und vielseitige Unterstützung, deren sich nur Wenige in dem Grade, wie unse Vf., erfreuen werden.

Dr. Dhlff.

13. *Paris*, 1826: *Recherches anatomiques et physiologiques sur les cas d'utérus double et de Superfétation* (*Ueber doppelten Uterus und Ueberfruchtung*). *Par A. L. Cassan, Dr. en M.* 58 *S.* 4. *Mit einer Steindrucktafel.*

Eine werthvolle Inauguralschrift, die ein für die Physiologie und die gerichtliche Medicin gleich wichtiges Thema behandelt. Nach einer reichen

Compilation von Fällen von doppeltem *Uterus* bei Weibern und der Aufzählung von vier Original-Fällen widerlegt der Vf. die, namentlich von Littre, aufgestellte Behauptung, dafs eine Hälfte der Gebärmutter (denn so kann man den einen Theil eines doppelten *Uterus* betrachten) sich nicht so ausdehnen und so viel Nahrung hergeben könne, dafs sich ein Fötus darin entwickeln könne, durch die Erfahrung, namentlich durch einen Fall von Chaussier. Dieser bekannte Pariser Geburtshelfer, Arzt im grofsen dortigen Gebärhause, secirte eine in der Anstalt gestorbne Frau, die so eben mit ihrem zehnten Kinde niedergekommen war. Ihr *Uterus* war ganz defect; und bestand, so zu sagen, nur aus einer (rechten) Seite mit einer einzigen *Tuba* und einem Eierstocke. Wenn dieser *Uterus* zehn Kinder ernähren konnte, so mufs auch bei einem *Uterus duplex* die Möglichkeit einer Doppelschwangerschaft (also Ueberfruchtung) zugegeben werden. Folgender merkwürdiger Fall, in dem ein *Uterus duplex* als Veranlassung zur Ueberfruchtung und diese selbst, nicht geläugnet werden können, steht in seinen Eigenthümlichkeiten zu einzig da, um ihn hier nicht aufzuführen: Ueberfruchtung.

Eine 40jährige Frau, schon Mutter eines Kindes, kam am 15ten März 1810 mit einem vierpfündigen Mädchen nieder. Da der Leib nach der Entbindung noch einen ansehnlichen Umfang behielt, so untersuchte Mad. Boivin (die sehr geschickte Ober-Hebamme des Institutes; Rec.), fand aber den schon ganz zusammengezognen *Uterus* leer. Indem sie sanft die Geschwulst

Ueberfruchtung.

schob, die rechts lag, folgte der Gebärmutterhals diesen Bewegungen. Zwei Monate hindurch fühlte die Frau in der Geschwulst Bewegungen, die Mad. Boivin wahrnehmen konnte, als am 12ten Mai (also fast 8 Wochen nach der ersten Entbindung; Rec.) die Dame ein schwaches, blasses, kaum athmendes, 5 Pfund schweres Mädchen gebar. Die Mutter gestand am 15ten und 20sten Juli 1809 und am 16ten September 1809 mit ihrem Liebhaber cohabitirt zu haben. In diesem Falle ist es bis zur Gewissheit erwiesen, dass das Product der letzten Empfängniss in einer von der ersten getrennten Höhle lag, da nach der ersten Entbindung die Höhle durchaus leer war. Die Möglichkeit der Superfötation 1) bei doppeltem *Uterus* ist also erwiesen. 2) Behauptet sie der Vf. in den Fällen von vorhergegangnen Extra-Uterin-Schwangerschaften. Die Erfahrung hat mehrere dergleichen Fälle geliefert, und auch Rec. kennt einen solchen. Der Vf. führt einen noch nicht bekannten vom Dr. Cliet in Lyon auf: bei der Oeffnung einer 30jährigen Frau, die plötzlich bei einem Erbrechen gestorben war, fand dieser Arzt einen etwa fünfmonatlichen männlichen Extra-Uterin-Fötus, und im *Uterus* einen etwa dreimonatlichen, zweiten, männlichen. 3) Es ist auch Superfötation möglich im Fall eines fruchtbaren Beischlafs nach kurz vorhergegangner Empfängniss, wenn das erste Eichen noch nicht in die Höhle des *Uterus* gelangt war. Haller's, Hunter's, Cruikshank's, und neuerlich Home's, Magendie's und Prevost's u. Dumas' Beobachtungen haben gezeigt, dass das *Ovulum* zuweilen nur erst 8 — 14 — 20 Tage nach der Befruchtung in die Gebärmutter gelangt. (In diese Kategorie gehören die Fälle von Buffon, Dewees, Foderé-Mitton u. A., wo Kinder verschiedner Race von derselben Mutter

kurz nach einander geboren worden; in den meisten Fällen fanden hier die *coitus* mit den verschiedenfarbigen Vätern ganz kurz nacheinander Statt. Rec.) Dissertationen.

Die Schrift ist mit vielem Fleifs und Scharfsinn bearbeitet und wird in der ohnehin noch dürftigen Literatur über das Thema von der Ueberfruchtung sich bleibenden Werth sichern. Manche Irrthümer bei den Schriftstellern, namentlich auch die irrthümliche Behauptung des Herrn Henke von der Beziehung der Doppelempfängnifs zu dem Doppeltseyn der Gebärmutter, werden, nach den hier vorkommenden unzweifelhaften Erfahrungen zu rectificiren seyn. 28.

14. *Vilna*, 1823: *De Phlebitide, Diss. inaug. chir. pract. auct. Stanisl. Czavnowski.* 32 *S.* 8.

Als Beitrag zu der *Phlebitis* können die vier Fälle betrachtet werden, welche den Vf. veranlafsten das genannte Thema zu wählen, bei dessen Bearbeitung er Breschet und seinem Lehrer Pelikan gefolgt ist. (Letzrer hat in dem, leider nicht weiter fortgesetzten Vilnaer Journal für Med. Chir. u. Pharmacie (*Dziennik Medycyny, Chirurgii i Farmacyi* 1823) — eine sehr interessante Abhandlung über denselben Gegenstand geliefert. Rec.). — Bemerkenswerth haben wir Folgendes hieraus: Vf. beobachtete im med. Kliniko zu Vilna bei einem Mädchen, welches am *Rheumatismus* litt, und an einer nur kurzen (*brevi?*) Eiterung

Dissertationen. der Muskeln des linken Unterschenkels starb, die Venen (?) mit Eiter gefüllt. (S. 11) — Im geburtshülflichen Kliniko daselbst fand er bei der Leichenöffnung einer Frau, die sechs Tage nach einer glücklichen Entbindung am Puerperalfieber gestorben, die *V. V. iliac. renal, vesical.* und die *V. cav. infer.* heftig geröthet, und die *V. V. uterinas* voll mit Eiter; (S. 18) — Pelikan (der beiläufig mit Puchelt den *Croup* für eine venöse Entzündung des *Larynx* hält) sah der *Phlebitis* mehrere Male Trübsinn, Beängstigungen und Melancholie vorhergehen. — Als Ausgang dieser Krankheit in eine abnorme Sensibilität der Venen beobachtete Pr. Pelikan bei einer Frau nach jeder Gemüthsbewegung einen nagenden Schmerz und das Anschwellen der Venen in der Gliedmasse, welche früher durch eine Entzündung dieser Gefäße ausgedehnt gewesen war. (S. 24) Bei allgemeiner *Phlebitis* empfiehlt Pelikan den Kranken in ein kaltes Bad zu tauchen. (S. 26).

Vier Beobachtungen aus dem chir. Kliniko zu Vilna. I. Einem Soldaten von 40 Jahren, wurden wegen abgefrorner und brandiger Füße beide Unterschenkel amputirt. Vom 15ten Tage nach der Operation an zeigten sich die Zufälle der Venen-Entzündung, an welchen der Kranke am 25sten Tage starb. Leichenöffnung. Dem Laufe der *V. saph. magn.* des rechten Oberschenkels nach kleine Blutergießungen (*Ecchymomata*). Die abgeschnittnen Arterien-Enden von den

Ligaturen befreit, und mit einem Blutpfropfen verschlossen; die *V. V. crural.* und *saph. magn.* des rechten Oberschenkels in ihrem ganzen Laufe mit geronnenem Blute gefüllt, ihre innere Oberfläche geröthet, die Wände abnorm verdickt. — (S. 26 — 28). II. Bei einem Jünglinge von 16 Jahren, der mit einer erysipelatösen Geschwulst am rechten cariösen *Metatarso* in das Klinikum kam, entwickelte sich am 7ten Tage ein typhöses Fieber, woran er 6 Tage später starb. Leichenbefund. Die ganze *V. saph. magn. et parv.* bis in ihre unbedeutendste Zweige mit grauem Eiter gefüllt; die innere Haut beider *V. V. saph.* der *crural.* *profund.* und der *femural.* geröthet, ihre Wände angeschwollen und dick, die Arterien ohne Blut und gesund (S. 28 — 30). III. Einer Kranken, 27 Jahr alt, wurde, wegen eines Markschwammes an der Ferse, der (?) Unterschenkel amputirt. Schon den folgenden Tag stellten sich Brustfieber, Beängstigungen und ein heftiges Fieber ein; das als *Typhus* am 31sten Tage tödtete. In der Leiche fand man, außer Sinuositäten in den Muskeln die *V. profund. femoris, crural.* und die *V. cava* bis zu den Nieren-Venen entzündet, und mit Eiter gefüllt (S 30 — 34). IV. Einer Frau 24 Jahr alt, wurde der linke Unterschenkel wegen eines complicirten Beinbruches amputirt. Einige Tage nachher entwickelte sich ein typhöses Fieber; gegen die erkannte *Phlebitis* wurden vergebens das *Elix. acid. Hall.*, die *Digital.* und ein kal-

Dissertationen.

tes Bad auf einige Minuten angewendet; die Kranke starb am 17ten Tage nach der Operation. Leichenöffnung. In den *V. V. cava inferiori, iliac. sinistr.* und *femural.* die innere Haut entzündet, die Wände exulcerirt, und verdickte coagulable Lymphe zu *Pseudo-Membranen* gebildet mit Blut vermischt; aufserdem war die *V. femural.* von der Wunde an, bis wo sie in die *popliteam* übergeht, mit Eiter gefüllt; die *V. cava superior* und die Arterien vollkommen im normalen Zustande. — (Die *Phlebitis* gehört unstreitig zu denjenigen Krankheiten, die oft übersehn und noch öfterer verkannt werden. — So wie in den vorstehenden Fällen ein typhöses Fieber beobachtet wurde, so sah Rec. die Zufälle desselben, mehr oder weniger heftig, auch diejenigen Venenentzündungen begleiten, die einen günstigen Ausgang nahmen. — Neuerdings war Berichterstatter wieder Augenzeuge zweier interessanter Beispiele dieser Krankheit. Wegen anhaltenden Schwindels mit Congestionen nach dem Kopfe wurde bei einem Manne nach fruchtlos vorher gemachter Oeffnung der *Art. temporal. dext.* ein Aderlafs aus der *Vena jugul. extern. sinist.* veranstaltet. Nicht lange blieben die Zeichen der *Phlebitis* aus, in deren Gefolge sich ein typhusartiger Zustand entwickelte und den Kranken tödtete. Bei der Leichenöffnung fand sich — als hierher gehörig — dafs die venösen Gefäfse des Gehirnes fast blutarm waren, aber die *Vena jugul. extern. sin.*

war von der Stelle an, wo die Blutentleerung gemacht, bis oberhalb der untern Kinnlade entzündet, die innern Wände verdickt und mit etwa zwei Linien dicker plastischer Lymphe überzogen. Von der Stelle an, wo die Venaesection geschehen, hinab bis an die gemeinschaftliche Einmündung der *V. jug. extern.* und der *V. subclav.* in die *V. jug. interna*, war sie vollkommen geschlossen und einer Sehne ähnlich. — Hier fand also die Entzündung gegen den Blutstrom Statt, was seltner als das Gegentheil beobachtet wurde. Der andere Fall betraf einen robusten Mann von 22 Jahren, mit einer Hiebwunde in das rechte Kniegelenk. Bis zum 12ten Tage nach der Verwundung war der Verlauf in der Art, dafs alles für einen günstigen Ausgang stimmte, als plötzlich ein *Typhus* begann, an welchem der Pat. am 24sten Tage nach der Verletzung starb. Aus der Leichenöffnung bemerken wir hier: die *Art. cruralis* schillerte blau durch die sie bedeckende *Vena crural.*, die weifs war. Die innre Wandung der Arterie war verdünnt, die der Vene aber verdickt. Dieselbe Umwandlung zeigte sich in allen, von diesen Gefäfsen ausgehenden Zweigen, selbst in den unbedeutendsten. — Die *Vena tibial. post.* war in der Wadengegend verengt und durch einen Blutpropfen verstopft, ihre Wände mit einer *Pseudo-Membran* (die sich ablösen liefs wie im *Croup*) von plast. Lymphe von $\frac{1}{2}$ bis 1 Linie Dicke bedeckt und etwa zwei Zoll lang mit Ei- Dissertationen.

Dissertationen.

ter gefüllt, dann aber wieder mit einem Blatpropfen geschlossen. — Die Umwandlung der Vene in Arterie und umgekehrt, war so vollkommen, dafs sich selbst durch die genaueste Untersuchung keine Uebergangspunkte, oder Abstufungen nachweisen liefsen. — Dieselbe Metamorphose beschrieb unlängst Richerand aus seiner Erfahrung. (S. Richer. *Histoire des progrès récens de la Chirurgie.* Paris, 1825. 8. S. 121). — Rec. hofft, dafs die Hrn. Prof. Schönlein und Textor zu Würzburg, in deren lehrreichem Wirkungskreise er Gelegenheit hatte, diese beiden Fälle zu beobachten, sie umständlicher bekannt machen werden, indem sie auch noch in mancher andern — nicht hierher gehörigen Beziehung — sehr interessant sind. —

Dr. C. Mayer.

15. *Vilna*, 1824: *De Ligatura arteriae iliacae externae. Diss. inaug. chir. pr. auct. Alexand. Carol. Woelk.* 39 S. 8.

Wir finden hier, so viel uns bekannt, die vollständigste Zusammenstellung über die Unterbindung der *Art. iliac. externa.* In dem geschichtlichen Theile (S. 6 — 15) vermissen wir nur den aus der *Charité* zu Berlin mitgetheilten Fall (Rust's Magag. Bd. XIV. 3tes Hft. S. 576 — 579 u. Bd. XV. 2tes Hft. S. 239 — 260) und von Dr. Arendt, dessen beide spätere Fälle (wovon der eine von Rec. angezeigt ist in Rust's Magaz. Bd. XVI. 1stes Heft. S. 76 — 77 und beide von H. A. selbst be-

beschrieben in Gräfe und Walther's Journal Bd. IV. 3tes Heft. S. 454 — 259 u. Bd. VI. 4tes Heft. S. 690 — 705, so wie im russ. med. Militair-Journal Th. II. 1stes Heft. S. 19 — 25 u. Th. III. 1stes Heft. S. 79 — 97.) — Der Möglichkeit der Operation (*Operationis possibilitas*) ist ein eigner Abschnitt gewidmet, (S 16 — 17) um darin Richerand's (ehemalige) Zweifel zu widerlegen; — (Gegenwärtig ist denn auch Rich. vollkommen bekehrt, wie aus seiner *Histoire des progrès récens de la Chirurgie.* Paris, 1825. 8. S. 114 hervorgeht. Rec.) — Unter den Operationsmethoden (S 20 — 31) wird, nach Rec. Darfürhalten mit Recht, der A. Cooper'schen der Vorzug gegeben. (Indessen mufs der Operateur vorbereitet seyn, dafs jede der bekannten Methoden unzureichend werden kann, z. B. bei einem abnormen Lauf der Arterien. Otto (seltne Beobachtungen u. s. w. 1824. 2te Sammlung S. 63 — 64) beschreibt die regelwidrige Verkrümmung einiger Arterien an einem Frauenzimmer, bei der, wenn die Unterbindung der *Arteria iliaca externa* unglücklicherweise nöthig geworden wäre, sie auf der linken Seite sehr schwierig, auf der rechten aber wohl unmöglich gewesen seyn würde. Rec.) Am Schlusse befindet sich ein Fall aus dem chir. Kliniko zu Vilna, wo Pr. Pelikan die Unterbindung der rechten *Art. iliac. externa* mit glücklichem Erfolge gemacht hat. Der Fall betraf einen Bauer, der ohne vorhergegangne, deutliche Veranlassung ein *Aneu-*

Dissertationen.

Dissertationen.

rysma popliteae dextr. von der Gröfse einer Wallnufs bekam. Ein auf die Geschwulst vermittelst eines Tourniquets von Ayrer angebrachter Druck, und ein streng antiphlogistisches Verfahren heilten dieses *Aneurysma* vollkommen, und der Kranke wurde aus dem Kliniko entlassen. Elf Monate später zeigte sich bei ihm das *Aneurysma inguinale*, zu dessen radicaler Heilung Pr. Pelikan am 28st. April 1823 die Unterbindung der *Art. iliac. extern.* unternahm. Die Ligatur (aus *Silkwormgut*) löste sich am 16ten Tage nach der Operation und in der 8ten Woche wurde Patient vollkommen geheilt entlassen, (Im Anfange des Jahres 1825 leistete Rec. im Militair-Hospitale zu Odessa dem Dr. Camoin Beistand bei der Unterbindung der *Art. crural. sinistr.* nach Hunter, wegen eines Mannesfaust grofsen *Aneurysma popliteae* der linken Seite an einem Kranken, dem ein Jahr zuvor von demselben Dr. C. ein *Aneuryma popliteae* der rechten Seite durch die Compression mit Schliefsung der *Art. poplit.* geheilt war. Als Rec. 8 Wochen nachher Odessa verliefs, war der Sack des *Anev. poplit.* schon um die Hälfte verkleinert, und man glaubte sich berechtigt, denselben gänzlich abnehmen zu sehn. Ob aber die Unterbindung der *Art. cruralis* diesen Mann auch für die Folge schützen wird gegen das wiederholte Erscheinen von *Aneurysmen*, bezweifelt Berichterstatter um so mehr, da schon vor der Operation ein starkes Pulsiren der *Art. Carot.*

sinistr. auf eine allgemeine Anlage zu dieser Krankheit schliefsen liefs.) — Dissertationen.

Noch wird in dieser Dissert. des Verfahrens erwähnt, dessen sich Prof. Pelikan bei der Operation des *Aneurysma* bedient und von ihm in seiner Inaug.-Abhdl. beschrieben ist. (*De aneurysmate. Petropol.* 1817. 8. S. 114. Es besteht darin, dafs er die *Art. fem.* (nach Hunter) mit einem Faden unterbindet, sie dann aber oberhalb desselben mit dem Messer queer durchschneidet und die Arterie mit dem Bromfield'schen Haken aus dem sie umgebenden Zellgewebe hervorzieht, u. aufs Neue unterbindet. Der Zweck dabei ist, dafs die sich zurückziehende Arterie durch die so rascher beginnende Entzündung schneller und dauerhafter mit der umliegenden Zellhaut verklebt. — Rec. hat (1816—1817) zu wiederholten Malen dieses Verfahren bei dem *Aneur. poplit.* vom Hrn. P. mit dem günstigsten Erfolge ausüben gesehn. Richerand (a. a. O. S. 122) empfiehlt so eben zu einer andern Absicht in jeder Wunde der Arterie von bedeutendem Durchmesser, dieselbe ober- und unterhalb der Verletzung zu unterbinden. Rec.)

Dr. C. Mayer.

16. *Berlin*, 1826. *Experimenta quaedam de effectibus laesionum in partibus encephali singularibus et de verosimili harum partium functione. Diss. inaug. auct. Henric. Hertwig.* 26 S. 4.

Durch Flourens' wiederholte Versuche am

Dissertationen. Hirne lebender Thiere scheint es zur Gewifsheit erhoben zu seyn, dafs die besondern Theile des Hirnes besondern Functionen vorstehen, und namentlich den Hemisphären des grofsen Hirnes die sogenannten Geistesthätigkeiten und die Fähigkeiten der edlern Sinne, der Seele, des Gedächtnisses und des Willens zukommen, im kleinen Hirne die Bewegung der Muskeln zu bestimmten Zwecken gelenkt werde, und dem Vierhügel, dem verlängerten Marke und dem Rückenmarke das Vermögen inwohne, die Muskelbewegung überhaupt zu erregen. — Der fleifsige Vf. der obengenannten Inaugural-Dissertation hat nicht allein diese Resultate der Hauptsache nach durch eigne Versuche bestätigt, sondern auch durch neue Experimente, namentlich an der Varolsbrücke, unser Wissen zu bereichern gesucht. Die Ergebnisse seiner Forschung sind folgende. 1) Die Varolsbrücke trägt sehr dazu bei, das Gleichgewicht des Körpers zu erhalten. (Rudolphi). 2) Längeschnitte in die Brücke heben das Gleichgewicht zwischen beiden Körperseiten, Querschnitte zwischen dem vordern und hintern Theile des Körpers auf. 3) Reize und Verletzungen an der Oberfläche erwecken ein mäfsiges Schmerzgefühl. 4) Tiefere Verletzungen bewirken unregelmäfsige Körperbewegungen, die aber nicht als Convulsionen, sondern als Störungen des Gleichgewichts zwischen den beiden Seitenhälften, oder dem vordern und hintern Theile des Körpers zu betrachten sind. 5) Die Wirkung der Brücke

geht der Kreuzung nach; und ist der des kleinen Hirnes sehr ähnlich. 6) Die Verletzungen der Brücke üben einen sehr geringen Einfluſs auf die Sinnesfunctionen und das Bewuſstseyn aus. — Mit Recht hat man es an Flourens getadelt, daſs er so wenig von der Art seines Verfahrens beim Experimente selbst mitgetheilt habe; der Vf. muſste sich daher seine Methode gewissermaaſsen erst erfinden, und wir sind ihm doppelten Dank schuldig, daſs er es nicht versäumte, sie vor der Aufzählung der Versuche zu beschreiben. Scheinbare Kleinigkeiten in der Art zu verfahren sind hier, gleichwie bei physikalischen und chemischen Experimenten, oft von groſser Wichtigkeit, und eine bloſse Mittheilung der Resultate ohne genaue Angabe der zur Erlangung derselben angewandten Mittel und eingeschlagnen Wege wird jeder Kundige nur mit groſser Vorsicht zu benutzen wagen. — Uebrigens ist die angezeigte Abhandlung übersetzt und in manchen Punkten erweitert und in einzelnen berichtigt durch die literarischen Annalen, des Hrn. Pr. Hecker in Berlin (Mai u. Juni 1826) schon dem gröſsern Publikum mitgetheilt worden. Rostock. Dr. Spitta. Geburtshülfe.

15.

Geburtshülfliche Abhandlungen, nebst einer Nachricht über die academische Entbindungsanstalt zu Marburg

Geburtshülfe.

von Dr. Dietr. Wilhelm Heinr. Busch, Prof. der Medicin und Geburtshülfe zu Marburg, mit drei Abbildungen. Marburg, 1826. 333 S. 8.

Die nachfolgend angezeigten Abhandlungen sind bereits früher in Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde (B. 15 u. 16,) so wie in Mende's Zeitschrift für Geburtshülfe und gerichtliche Medicin (B. 2.) zur Kenntnifs des medicinischen Publikums gekommen. Der dem Hrn. Vf. mitgetheilte Wunsch, dieselben zusammen drucken zu lassen, damit sie in die Hände eines jeden Geburtshelfers gelangen könnten, während sie in den Zeitschriften nur zerstreut gesucht werden müssen, hat denselben zu dieser neuen Bekanntmachung veranlafst, die mit um so gröfserm Danke aufgenommen werden mufs, als der Werth dieser Abhandlungen den Wunsch rege macht, dafs sie recht vielen Geburtshelfern zu Hände kommen und dafs die darin vorgetragnen Ansichten eine allgemeinere Beherzigung finden möchten. Die nachfolgende kurze Anzeige möge dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Geburtshelfer auf dieses Buch zu lenken.

I. Geburtshülfliche Betrachtungen über die Wendung. (In Rust's Magazin B. 15. abgedruckt.) Der Hr. Vf. beabsichtigt in dieser Abhandlung die verschiednen Arten der Wendung zusammenzustellen, um sie gegenseitig näher prü-

fen und die Fälle für die Anwendung einer jeden näher bestimmen zu können. 1) Die Wendung auf die Füfse wird angezeigt a) wenn eine allgemeine Lageverbesserung der Frucht nothwendig wird, indem dieselbe in ihrer bisherigen Lage nicht geboren werden kann. b) Wenn eine schleunige Entbindung nothwendig wird, während die Frucht noch so hoch steht, dafs keine andere Entbindungsart gewählt werden kann. In Beziehung auf den ersten Fall erörtert der Vf., was von der Selbstwendung, von der Wendung durch äufsre Manipulationen nach Wigand und von der Wendung auf den Kopf gehofft werden kann. Als richtigen Zeitpunkt für die Ausführung der Wendung bestimmt er den Uebergang von der 2ten zur 3ten Geburtsperiode. Dabei soll der Geburtshelfer dafür wirken, dafs es nach vollbrachter Wendung nicht an Wehen zur Austreibung des Kindes fehle und bei schleichendem Abgange des Fruchtwassers soll er die Wendung so lange verschieben, bis eine gehörige Erweiterung des Muttermundes zu Stande gekommen ist. Wird die Wendung zum Zwecke einer Lageverbesserung vorgenommen, so reicht es hin, nur einen Fufs in den Muttermund zu führen. Geburtshülfe.

Einer genauen Erörterung unterwirft der Vf., die Festschnürung des *Uterus* um die Frucht nach dem Wassersprunge. Es scheint hierbei ein doppelter Zustand vorhanden zu seyn, nämlich ein krampfhaft entzündlicher und eine Erstarrung, die er *Tetanus uteri* nennen möchte. Gegen den er-

Geburts-hülfe.

stern Zustand wirken starke Blutentziehungen, *Hyoscyamus* mit Mohnsamenemulsion, Einreibungen vom *Oleo Hyoscyami*, und in einzelnen Fällen, wo die Geburtsthätigkeit schon lange gedauert hat, das Opium. Gegen den zweiten Zustand fand er die *Tinctura Ambrae c. Mosch.* fast specifisch wirkend, desgleichen empfiehlt er *Opium*, *Castoreum* und narcotische Injectionen. 2) Die Wendung auf den Kopf. Für diese Operation setzt der Vf. folgende Bedingungen fest: a) das Fruchtwasser darf noch nicht abgeflossen seyn; b) die Frucht muſs noch hoch und sehr beweglich stehn; c) die Form des Fruchthalters darf nicht durch ungleiche Zusammenziehungen einzelner Parthien gelitten haben; der rechte Zeitpunkt für die Ausführung der Operation, ist das Ende der zweiten Geburtsperiode; e) es darf keine Anzeige für die Beschleunigung der Geburt vorhanden seyn; f) bei vorliegender Nabelschnur und allen Lagen, wo diese zu befürchten steht, vermeide man die Operation; g) Rücksichtlich des Verhältnisses des Beckens bei der Wendung auf den Kopf, belehrte den Vf. ein Geburtsvorgang, daſs sie bei einem mäſsig beschränkten Becken zulässig sey. Für diese Ansicht spricht eine von ihm (S. 79) im Anhange mitgetheilte Entbindungsgeschichte. Bei dem zweiten Zwillingskinde sind übrigens nur die Rücksichten a, e, zu beachten. Ueber das Verhältniſs der Sterblichkeit bei der Wendung auf den Kopf spricht er sich sehr günstig aus, denn unter 15 Geburtsfällen kam

nur ein todtes Kind zur Welt, was überdies schon die Zeichen eines früher Statt gefundnen Absterbens an sich trug. Hinsichtlich der Operationsmethoden tadelt er zwar an d'Outrepont's Methode das gewaltsame Emporschieben der Frucht, indessen übte er dieselbe doch in jenen Fällen aus, wo wenig Fruchtwasser vorhanden ist, oder wo er sich veranlafst fand, nach abgeflofsnem Fruchtwasser die Wenduug auf den Kopf vorzunehmen. 3) Die Wendung durch äufsre Handgriffe nach Wiegand. a) Sie mufs nur vor dem Wassersprunge versucht werden. b) Es ist gleichgültig, ob der vorliegende Theil der Kopf oder der Steifs ist, der nächste von beiden mufs herabgeführt werden. c) Sie darf nur als Lageverbesserungsact vorgenommen werden und ist unzulässig in allen Fällen, wo eine Beschleunigung der Geburt erfordert wird. d) Die Mittel, dieselbe zu bezwecken, bestehn in der angezeigten Seitenlage, sanften Frictionen des Leibes, u. den nöthigen innern und äufsern Mitteln, wenn eine Anzeige vorhanden ist, die dynamischen Verhältnisse des *Uterus* zu regeln. Druck von aufsen, besonders jeder starke Druck ist ganz zu vermeiden. e) So bald die zweite Geburtsperiode zu Ende gegangen ist, ohne dafs die Lage der Frucht verändert wurde, nehme man seine Zuflucht zur Wendung auf den Kopf oder die Füfse. Vier Entbindungsgeschichten sind zur Bestätigung dieser Ansichten beigefügt. 4) Die Selbstwendung wird in folgende Arten

Geburtshülfe.

Geburts-hülfe.

unterschieden. a) Die Selbstwendung vor dem Wassersprunge. Hier glaubt der Vf. die Ursache, in dem Bestreben des Fruchthalters, ungleiche Ausdehnungen seiner selbst auszugleichen, welche entweder durch üble Lage der Frucht oder durch ungleichmäfsige Zusammenziehungen seiner Wände zu Stande kommen. Der Vf. meint, dafs sie häufiger vorkommen als man gewöhnlich glaubt. Er widerspricht hier Schmitt's Behauptung, dafs bei dieser Art der Selbstwendung in der Regel der Steifs in die Beckenöffnung geführt werde, vielmehr hat ihn die Erfahrung gelehrt, dafs bei der Selbstwendung vor Abgang des Fruchtwassers in der Regel der Kopf, bei der nach dem Wassersprunge aber der Steifs eintrete. b) Die Selbstwendung nach dem Wassersprunge erläutert der Vf. durch drei belehrende Entbindungsgeschichten und den Vorgang derselben bestimmt er auf eine doppelte Weise. Bei der einen wird die Lage der Frucht nur in sofern verändert, als sie aus der schiefen in die perpendiculäre übergeht. Bei der andern wird der vorliegende Theil aber ganz zurückgezogen und ein andrer Theil der Frucht tritt zur Geburt ein. Eigentlich kann aber nur die letzte Art Selbstwendung genannt werden, und sie bedingt jedesmal die Geburt todter Kinder, wogegen bei der ersten das Kind lebend zur Welt kommt. 5) Die dritte Art der Selbstwendung, ist streng genommen nicht als solche zu betrachten, sondern vielmehr als eine gewaltsame Entwicklung des

Kindeskörpers zu betrachten. Alle über diesen Vorgang gemachten Beobachtungen stimmen darin überein, dafs hierbei ein gutes Becken und ein mäfsig grofses Kind zusammentreffen müssen. Die Lage, bei welcher diese Art von Selbstwendung am häufigsten vorkommt, ist die Schulterlage mit Vorfall des Arms. Geburtshülfe.

Der Vf. stellt den Nutzen, den die Geburtshülfe von der Selbstwendung erwarten könne, nur sehr bedingt. Er erinnert, dafs es offenbar rathlos und pflichtvergessen sey, bei üblen Kindeslagen auf die Selbstwendung zu warten und erzählt zwei aus dieser Ursache, für Mutter und Kinder, verderbend gewordne Geburtsvorfälle. Indessen nimmt er den Fall aus, wenn man bei einer Kreissenden ein weites Becken, eine kleine, vielleicht gar nicht ausgetragne Frucht findet, die mit dem Rumpfe schon so tief in das Becken herabgedrängt ist, dafs die Wendung auf die Füfse nicht ohne Schwierigkeit vollbracht werden kann. Ein sehr interessanter, diese Ansicht bestätigender Entbindungsfall, wird im Anhange mitgetheilt.

Am Schlusse dieser Abhandlung fügt der Vf. noch einige Bemerkungen über die vom Dr. Betschler empfohlne Wendung auf den Steifs bei. Er fällt über diesen Vorschlag im Allgemeinen ein günstiges Urtheil und besonders hält er diese Methode für angezeigt, wenn man nicht zu den Füfsen gelangen kann, und wenn keine Anzeigen zur Beschleunigung der Geburt obwalten,

Geburtshülfe.

vor allen Dingen aber auch, wenn der Steifs dem Muttermunde näher liegt als der Kopf. Die Erfahrung mufs indessen über den Nutzen dieser Methode erst entscheiden.

II. Beiträge zur Lehre von der Perforation des Kopfes bei der Geburt. Dieser Aufsatz ist im Allgemeinen gegen Wiegand's Ansicht über die Anzeigen für die Perforation gerichtet und am Schlusse desselben sind Bemerkungen über Schmitt's, diesen Gegenstand betreffende, Ansichten beigefügt. Diese höchst lehrreiche Abhandlung gestattet keinen vollständigen Auszug, und Rec. mufs sich begnügen, nur die wichtigsten Punkte hervorzuheben. Der Vf. stellt gegen Wiegand auf:

a) Ein lebendes Kind müsse niemals und unter keinen Umständen perforirt werden, denn dies heifst einen offenbaren Kindermord begehn. Indessen fügt er im Anhange (S. 164) einen erläuternden Zusatz bei, der darin besteht, dafs, wenn der Geburtshelfer bei einer Einkeilung des Kopfes in oder auf dem Becken, die Zange vergeblich angewendet hat und die Gränze sieht, über welche hinaus die Zangenoperation nicht fortgesetzt werden darf, ohne eine gefährliche Vulneration der Mutter zu bewirken, es erlaubt sey, zur Perforation zu schreiten. b) Die Perforation ist in den Fällen von Beckenenge, bei welchen der Kaiserschnitt nicht angezeigt ist, und besonders bei Erstgebärenden, bei welchen noch keine Erfahrungen über den Ausgang früherer Enthindungen vorhanden sind, niemals sogleich von Anfang angezeigt, sondern diese Anzeige mufs zuvor durch einen Versuch mit der Zange begründet wer-

den. c) Rücksichtlich der Gränze bis wie weit der Geburtshelfer mit der Anwendung der Zange fortfahren müsse, stimmt er mit Schmitt überein, dafs darüber keine feststehenden Regeln gegeben werden können, sondern dafs dies mit besondrer Beachtung des individuellen Kraftvermögens des einzelnen Geburtshelfers bestimmt werden müsse. d) Man kann bei einer *Conjugata* von 3 Zoll und darüber selten oder niemals mit vollkommner Gewifsheit sagen, ob die Geburt nicht noch durch ein gelinderes Verfahren mit Erhaltung des Lebens des Kindes zu beenden sey, und es ist daher zweckmäfsig, die Zange anzuwenden, bevor man zur Perforation schreitet. Geburtshülfe.

Offenbar gehört dieser Umstand zu den schwierigsten in der Ausübung der Geburtshülfe und der Vf. macht denselben zum besondern Gegenstande einer nähern Würdigung, wirft vier verschiedne mögliche Fälle aus, bei welcher die Wirksamkeit des Geburtshelfers in Anspruch genommen wird und giebt für jeden derselben das passende Verfahren an. a) Der Geburtshelfer kann schon vom Anfange der Geburt wirksam seyn und erkennt sofort, oder erkannte schon früher, dafs das Bekken in der *Conjugata* 3 — 3¼ Zoll messe. Voraus gesetzt wird, dafs eine regelmäfsige Kopflage und das Befinden der Kreissenden gut sey. Hier verzögere er den Wassersprung, er lasse die Wehen so wenig als möglich verarbeiten, gebe der Kreissenden eine horizontale Lage, in einzelnen Fällen, wenn es die Richtung des Muttermundes erheischt, auch eine Seitenlage. Steht der Kopf hoch und

Geburtshülfe. beweglich, so warte er 6 aber nicht 12 Stunden bevor er zur Zange greift. Steht der Kopf auf dem Beckeneingange, so dafs er nach hinten vor dem Vorberge und mit diesem gleichen Stand hält, nach vorn aber auf der Schoofsfuge, oder dem horizontalen Schaambeinaste und gleichsam über demselben nach vorn heraberragend ruht, so erfafst der Vf. den Kopf mit der Zange und hebt bei jeder Traction das Ende des Zangengriffes hebelartig, während die andre Hand, zunächst am Schlosse angelegt, (wo sich an seiner Zange zur Sicherheit des Griffes ein Paar Hervorragungen befinden) durch starkes Niederdrücken nach der Axe des Beckens, dem Erheben des Instruments entgegenwirkt. Auf solche Weise gleitet der Kopf von dem *Promontorium* herunter, während der nach vorne stehende Theil desselben, hinter den Schoofsbeinen in den Beckeneingang herabgeht. b) Der Geburtshelfer kommt nach abgefloſsnem Fruchtwasser hinzu. Hier ist nun das Leben der Frucht bedeutend mehr gefährdet, und da die Frucht hier früher abstirbt, wird man auch früher zur Perforation schreiten können. Nach dem Verhältnifs der Kräfte der Mutter und nach der Zeit, welche die Geburt bereits gedauert hat, mufs man bald früher bald später zur Zange greifen und wie vorhin angegeben worden ist, verfahren. c) Der Geburtshelfer kommt hinzu, wenn die Sache schon verspätet ist. Hier ist keine weitere Zögerung zulässig, die Zange mufs versucht werden und ge-

lingt ein solcher zweckmäfsig vorgenommener Ver- Geburts-hülfe.
such nicht, so schreite man mit den ersten Todes-anzeigen der Frucht zur Perforation. Der Vf. erinnert hierbei, mit Wenzel übereinstimmend, dafs man bei Operationsmethoden niemals grofse Unterbrechungen machen solle, denn dies schade mehr, als länger dauernde operative Eingriffe, wenn sie ohne Unterbrechung und mit Beendigung der Geburt unternommen werden. d) Der Geburtshelfer kann vom Anfange der Geburt angeben, das Kind sey todt, in welchem Falle die Perforation zu machen ist. Am Schlusse werden vier Entbindungsfälle ohne Perforation, durch die Zangenanwendung vollendet, und vier dergleichen mit unternommener Perforation beigefügt.

III. Beschreibung von zwei Fällen der Kaisergeburt bei *Osteomalacie*. In beiden Fällen starben die Mütter, die Kinder aber wurden am Leben erhalten. Beide Mütter hatten indessen eine körperliche Beschaffenheit, bei welcher ein unglücklicher Ausgang für unausbleiblich gehalten werden mufste.

Im ersten Falle machte der Vf. den von Stein dem jüngern empfohlnen Diagonalschnitt, den er überhaupt in jedem Falle für am zweckmäfsigsten hält, wenn nicht besondre Umstände eine andre Schnittrichtung fordern. Denn man vermeidet durch denselben den Sitz der *Placenta*, man kann die Wunde über die Nabelgegend hinaus führen, ohne den Nabel zu berühren und dadurch eine

Geburtshülfe.

hinreichend grofse Wunde hervorbringen. Auch bleibt die Urinblase aus der Gränze der Wunde und die Wundränder gehn leichter eine organische Vereinigung ein. Die Blutung soll übrigens höchst unbedeutend seyn. — Im zweiten Falle wurde in Folge eines durch Stimmenmehrheit gefafsten Beschlusses der Schnitt in der *Linea alba* gemacht. In diesem Falle trat der besondre Umstand ein, dafs der *Uterus* sich nicht blofs nach vorn und links gelehnt, sondern auch so bedeutend um seine Längenaxe gedreht hatte, dafs die *Tuba Fallopii* grade nach vorn hinter der weifsen Linie lag. Man mufste daher den *Uterus* nach Möglichkeit drehen, um die vordere Wand in die Schnittwunde zu bringen. Man schnitt den *Uterus* in schiefer Richtung ein, aber dennoch berührte man die *Placenta*. Der Vf. spricht die Meinung aus, dafs alle diese Umstände beim Diagonalschnitte vermieden worden wären. Auch die Bauchdecken vereinigten sich hier nicht vollständig, obgleich die Frau noch längere Zeit nach der Operation lebte. Die Deformitäten der Becken sind durch Kupfer erläutert, beide Fälle haben aufserdem ein grofses Interesse und verdienen beachtet zu werden.

IV. Nachricht über die Entbindungsanstalt zu Marburg, nebst dem zweiten Jahresbericht der Ereignisse in derselben. Es wird hier zunächst eine allgemeine Uebersicht der Ereignisse vom Mai 1820 bis dahin 1821 gegeben und dann werden 23 mehr oder weniger

niger interessante Entbindungsfälle beigefügt, von welchen nur einiges bemerkt werden soll. Bei wahrer Wehenschwäche fand der Vf. *Borax* nach Umständen mit *Natrum*, *Hyoscyamus*-Extract und *Castoreum*, sehr hülfreich. (Beob. 7 u. 8). Gegen Gebärmutterblutflüsse, welche kurz vor der Geburt entstehn, giebt der künstliche Wassersprung ein vorzügliches Hülfsmittel (Beob. 1 u. 18. Der erste Fall betrifft das zweite Kind einer Zwillingsgeburt.) Frauen, welche kurz vor der Geburt Gemüthsbewegungen gehabt haben, sollen leicht an Incarceration der *Placenta* leiden. Bei Gelegenheit der 20sten Beobachtung, wo der Vf. von der Nothwendigkeit spricht, die Zange vor der Perforation anzuwenden, führt er an, dafs er selbst nach der kräftigsten Zangenanwendung, niemals eine Frau sterben sah, so dafs die Todesursache auf die Zangenanwendung fallen konnte. Geburtshülfe.

Berndt.

Dännemark.

1.

Auszüge aus den über die Krankheiten der Rachel Herz, während der Jahre 1807 — 1826 geführten Tagebüchern; mit Bemerkungen von Dr. J. D. Herholdt, ord. Prof. d. Arzneiw. auf der Univ. in Co-

Nadelschluckerin.

penhagen, Ritter des Danebrogordens u. s. w. Mens sana in corpore sano. A. d. Dänischen übers. Mit Kupfern (drei Steindrucktafeln) Copenhagen, 1826. II. u. 139 S. 8.

Also auch die vielbesprochene Copenhagener Nadelkranke eine — — Betrügerin, würdig in der Geschichte der empirischen Psychologie und der practischen Medicin in der Classe der famösen Blut- u. Insectenbrecherinnen, der Hungerleiderinnen, der Nadelschluckerinnen u. s. w. zu glänzen! Wenn dieser Fall etwas besonders Hervorstechendes hat, so ist es nicht die wunderliche Reihe von Symptomen, die dieses, wir wissen nicht ob mehr bedauernswerthe oder verabscheuungswürdige, Frauenzimmer in der mehr als achtjährigen Dauer ihrer Krankheit offenbart hat, denn alle diese Symptome sind in fast noch wunderbarerer Verkettung schon öfter beobachtet worden, (ich erinnere nur an die Kranke, von der Brandes und an jene, von welcher Stiebel gesprochen haben!); wohl aber ist der vorliegende Fall besonders beachtenswerth, weil er aufs Neue zeigt, wie selbst die ausgezeichnetste Erfahrung und Geschicklichkeit, und die ausdauerndste Beobachtung nicht ausreichen, um die List hysterisch-ruhmsüchtiger Frauenzimmer zu durchschauen und zu Schanden zu machen. Wenn der befangene, in luftigen Ansichten festgebannte Magnetiseur die Wunder seiner Somnam-

büle gläubig hinnimmt und verehrt, so weiſs der ruhig forschende, auf dem gebahnten Wege der Empirie sicher fortschreitende Arzt, was er davon zu denken, und wie er sich zu bewahren hat, wenn aber ein gelehrter, erfahrner Greis, mit höchst seltner Treue und Liebe jahrelang mehreremale täglich, in unerhörtem Eifer für seine Kunst, den Gegenstand seiner Beobachtung vor Augen hat und doch — hinter's Licht geführt wird, so wird die Schilderung des Falles ein wahrer Warnungsspiegel für die Kunstgenossen, und wahrlich, es war uns auch, als wir das Schriftchen aufmerksam durchlasen, als läsen wir zwischen den Zeilen ein ununterbrochnes: *Cave*! Nadelschluckerin.

Rachel Herz, die Tochter eines achtungswerthen jüdischen Kaufmanns in Copenhagen, ist am 25sten Mai 1793 geboren. Sie ist früh geistig ausgebildet worden, ihr Körper hat sich nicht sehr vortheilhaft entwickelt. Bis in ihr 14tes Jahr (1807) ist sie ziemlich gesund gewesen, in dieser Zeit aber bekam sie eine Gesichtsrose, die einen ernsthaften Character annahm, und sich auch im J. 1808 wiederholte. Jetzt wurde sie von heftigen krampfhaften Paroxysmen ergriffen, die mit Raserei und Tobsucht verbunden waren und mit tiefem *Sopor* abwechselten, in welchem die Kranke ganz empfindungslos da lag, und öfters nur beim Erwachen und bis sie wieder einschlief von etwas kaltem Wasser lebte. Im J. 1804 trat bedeutende Urinverhaltung auf u. diese dauerte zwei

Nadelschluckerin.

Jahre hintereinander so ununterbrochen fort, dafs der Vf. genöthigt war, die Kranke täglich ein bis zweimal zu catheterisiren. Der *Sopor* trat nun regelmäfsig des Morgens ein, und die Kranke erwachte aus demselben nur mit Delirien. Der Vf. entdeckte, dafs das Bewufstseyn alsbald wiederkehrte, wenn er durch Auflegen der Hand auf den Mund der Kranken einen Erstickungsanfall verursachte, und er hat sich nachher oft dieses Mittels in dieser Absicht bedient. Bis 1815 war die Kranke fast ganz von hysterischen Zufällen befreit. 1816 warf sie fast täglich vier Monate lang Blut aus, in den J. 1817 — 18 aber bedurfte sie gar keines Arztes. 1819 bildete sich unter dem Nabel eine knotige Geschwulst, aus welcher am 12ten Febr. eine schwarze, oxydirte Nadel herausgeschnitten wurde. Nach dieser Operation legten sich die bedenklichen nervösen Zufälle, die die Ausbildung der Geschwulst begleitet hatten. Allmählig kamen mehrere Nadeln zum Vorschein, und so schnitt Hr. H. in diesem Jahre 90 Nähnadeln, 1820 aber 183 Nähnadeln, meist aus dem Unterleibe, einige wenige aber auch aus den Schenkeln, am Brustbeine und aus der rechten *Mamma* heraus. „Fast kein Tag verging jetzt ohne Schreien und Toben, Schluchsen, Husten, Erbrechen u. Krampfzuckungen". Im Mai wurde der rechte Arm lahm. (Diese Lähmung ist nach mehrern Jahren plötzlich verschwunden, als man durch ein Loch in der Thüre die Betrügerin beobachtete,

und sie mit dem rechten, bis dahin immer noch angeblich ganz gelähmten Arme — schreiben sah! Im J. 1821 wurden 77 Nadeln aus ihr entfernt, im J. 1822: 32. Der Vf. hat sich fortdauernd die unsäglichste Mühe mit der Ergründung dieser Krankheit gegeben. Er mafs und wog die Excremente, liefs sie chemisch analysiren, berechnete die Verhältnisse der eingenommenen Nahrung zu den Entleerungen Monat für Monat, und über Alles dieses finden wir hier die ausführlichste Nachricht. Wichtiger ist die fortlaufende Schilderung ihres geistigen Zustandes. Um diese Zeit lernte die Dlle. H. lateinisch, und brachte es in kurzer Zeit so weit, dafs sie ihrem armen, gequälten Arzte täglich (*tant bien que mal* freilich!) lange lateinische Briefe zu schreiben anfing. In dem *Uterus* hatte sich eine andauernde merkwürdige *Hydrometra* gebildet, die durch unterbrochnes, tägliches operatives Einschreiten gehoben werden mufste. Unter der Haut (*nota bene*! —) zeigten sich wieder einige Nähnadeln, die durch den Schnitt entfernt wurden. Bei allen dergleichen Operationen waren nicht selten Excellenzen, Professoren, Honorationen u. s. w. zugegen. (*Hinc illae lacrymae*! Der würdige Hr. Vf. giebt mehreremale ganze Verzeichnisse von Fremden, die seine Kranke besucht haben, er giebt Auszüge aus Schriften von Laien über sie u. s. w.; er hat sie ferner selbst, um sie auf eine interessante Weise zu beschäftigen, Excerpte aus medicinischen Schriften, betreffend das

Nadelschluckerin.

Nadelschluckerin. Verschlucken fremder Körper, Nadeln, Steine, Messer u. s. w. anfertigen lassen — — wozu aber, fragen wir, alles dies? Und ist nicht der Betrug durch alle diese Schritte, die die Ruhmsucht dieses geisteskranken Mädchens noch mehr anreitzten und weckten, ihrem Geiste immer neue Nahrung in seiner Lieblingssphäre gaben, noch mehr, ja vielleicht einzig und allein von vorn herein dadurch befördert und begünstigt worden? Würde das Mädchen das geworden seyn, was sie wurde, wenn ihr Arzt aus ihrer Krankheit das gröfste Geheimnifs gemacht, wenn er es durchaus verhindert hätte, dafs sie Stadtgespräch wurde? Welchen Eindruck mufste es auf solches Geschöpf machen, wenn jeder irgend ausgezeichnete, durch C. reisende Fremde sie, als eine Stadtmerkwürdigkeit, besuchte, sich Notizen über sie in seinem Tagebuche sammelte, und nachher in öffentlichen Zeitungen und Schriften von ihr alle die schönen Wunderdinge erzählte? Und eben deshalb, weil man sich des Gedankens nicht erwehren kann, dafs Dlle. H. heute die ärztliche Aufmerksamkeit vielleicht gar nicht in Anspruch nehmen würde, wenn sie weniger genau beobachtet, namentlich von Laien aller Art nicht als Merkwürdigkeit angestaunt worden wäre, eben deshalb nennen wir das Buch einen Warnungsspiegel für ähnliche Fälle! Rec.) — Im J. 1825 war der Zustand der Kranken eben so traurig, als früher. Jene knotige Geschwulst im Leibe vergröfserte sich immer mehr. Ein Ein-

schnitt darin ergab kein Resultat. Auch in diesem Jahre mufste die Kranke täglich catheterisirt werden. Es zeigte sich, dafs Luft bei dieser Gelegenheit mit abging, und um dieselbe chemisch zu analysiren, band Hr. Prof. H. eine Ochsenblase an das Ende des Katheters. Es wurde auf diese Weise täglich viel Luft aufgefangen, die sich nicht wie Darmgas verhielt, weshalb man sich dahin erklären mufste: dafs die Luft sich schlechterdings entweder in den Nieren, oder in der Blase entwikkeln müsse. (Wer ahndete wohl damals, was man später gesehen hat, dafs die H. die Luft durch den Mund in den Katheter einblies, wenn sie allein und unbeachtet war!!) Im Januar 1826 zeigte sich ein harter Faden innerhalb der Haut im rechten *Hypochondrio*; man verfolgte diese Spur und am 4ten März schnitt man eine $4\frac{1}{2}$ Zoll lange, glänzende, silberne Nadel heraus. Hier endlich fingen die berathenden Aerzte an, Zweifel zu hegen, die bald zu einer „mistrauischen Wachsamkeit" führten, als man beim Sondiren der Wunde an mehreren Tagen jedesmal Stücke von einer knöchernen Nadelbüchse (!!!) in der Tiefe entdeckte und hervorzog. Nun verlor auch das Wunder der starken Production von Luft in den Urinwegen der Kranken immer mehr und mehr von seinem Glanze, und — dafs wir unsre Leser nicht ermüden — endlich wurde der ganze dunkle Schleier mit einemmale gelüftet, denn wir lesen S. 96 wie folgt:

Nadelschluckerin.

Nadelschluckerin.

„Die Wirthin erzählte nämlich, dafs die Schwestern der Kranken bemerkt hätten, dafs während der ganzen Zeit, in welcher diese keine feste Nahrung hatte hinunterschlucken können, jede Woche eine kleine Zukkerbüchse, die so weit von ihrem Bette stand, dafs sie dieselbe nicht erreichen konnte, geleert worden sey; das Verschwinden des Zuckers war unerklärlich; der Verdacht fiel daher auf die Wirthin, weil sie die einzige war, die freien Zutritt zu dem Zimmer der Kranken hatte. Die Wirthin, welche dieses bemerkte, erzählte ihrem Manne ihre Muthmaafsung. Dieser wurde dadurch veranlafst, die Kranke zu belauern, wenn sie solches am wenigsten vermuthete. Nach einem wohl angelegten Plane bohrte er ein kleines Loch durch die Thür zwischen seiner Wohnstube und ihrem Zimmer, durch dieses Loch guckte er und seine Frau mehreremals, bei Tage sowohl als bei Nacht, ohne dafs die Kranke es gewahr wurde. Das Loch verstopften sie jedesmal wieder mit einem Stöpsel von zusammengerolltem Papier. Eines Tages fiel es ihrem zweijährigen Sohne ein, diesen Stöpsel mit dem freudigen Ausrufen „der kleine William auch die Mamsell Herz sehen!“ herauszuziehen. Ohne Zweifel hatte die Kranke dieses gehört, denn von nun an bemerkte man, dafs ihr Blick öfters auf das Loch in der Thür gerichtet war, und am folgenden Tage entdeckte man, dafs das Loch von der andern Seite mit einem papiernen Stöpsel verstopft war, der im Wohnzimmer des Wirths nicht herausgezogen werden konnte. Es war daher Grund zu vermuthen, dafs die Kranke selbst aus dem Bette gewesen wäre, mihin ohne fremde Hülfe aufstehen könnte, welches man bisher für unmöglich gehalten hatte. Dieses erzählten mir der Wirth und seine Frau. Ich rieth ihnen, ihre Entdeckung zu

verschweigen, und mit aller Behutsamkeit noch ein Loch höher hinauf durch dieselbe Thüre zu bohren. Dieses geschah und einige Tage nachher sagte mir der Wirth, dafs sowohl er als seine Frau gesehen hätten, wie die Kranke von ihrem Lager aufstand, in dem Zimmer herumging und mehr that, als ich glauben möchte, ehe ich es mit meinen Augen gesehen hätte. Die Schwestern der Kranken verliefsen sie gewöhnlich Nachmittags um 6 Uhr. An demselben Abende, um 6½ Uhr, fand ich mich in ihrer Wohnung ein, und kam um nicht von ihr bemerkt zu werden, zu Fufse. Der Wirth stand eben vor dem Loche in der Thür, da ich in sein Zimmer trat. „Schade, sagte er, dafs Sie ein wenig zu spät kommen. Die Kranke ist schon aus ihrem Bette gewesen und hat sich wieder zur Ruhe begeben". Dessenungeachtet stellte ich mich vor das Loch, und sah dann, dafs sie, die sich nicht hatte emporrichten können, halb aufgerichtet im Bette safs: dafs sie, deren rechter Arm mehrere Jahre lang (angeblich) lahm gewesen war, sich jetzt die Augen mit beiden Händen rieb, dafs sie ihr Haar und ihre Nachthaube zurecht machte, das Licht putzte, und alles dieses mit der rechten Hand, ja, was noch mehr war, dafs sie mit derselben Hand ihren (angeblich immer mit der linken geschriebnen!) Abendbericht an mich auf die Tafel schrieb!" Nadelschluckerin.

Dazu gehört die Beobachtung des Hrn. Prof. Withusen (S. 104):

„Durch die ihr unbekannte Oeffnung in der Thür sah ich sie ihre rechte Hand gebrauchen, sich im Bette auf die Knie stellen, von dem Nachtbecken Gebrauch machen, aus dem Bette steigen und sich wieder in dasselbe legen, mit einer unglaublichen Fertigkeit durch den Catheter in die angebunde-

Nadelschluckerin.

ne Blase Luft blasen, den Katheter wieder in ihren Leib hineinbringen und nachdem sie die Luft durch den Katheter in ihre Blase gebracht hatte, denselben wieder hinaus nehmen; — und alles dies geschah mit einer Fertigkeit, die sie sich nur durch lange Uebung erworben haben konnte".

Es ist wahrlich sehr glaublich, wenn Hr. Prof. Herholdt sagt, dafs er seine Empfindungen, rücksichtlich dieses Frauenzimmers, nach diesen Entdeckungen, nicht zu beschreiben vermag, und dafs er es nicht über sich habe gewinnen können, sie nach der Zeit je wieder zu sehen. Die biederherzige Treue, mit der der ganze Fall vom würdigen Vf. erzählt ist, ist mehr als blofs dankenswerth; er hat die menschliche Eigenliebe dem Interesse der Wissenschaft geopfert, die diesen Fall als denkwürdig, nur in anderer Beziehung, als die Laien Jahrelang geglaubt haben, in ihre Annalen aufzeichnen wird. Der berühmte Berzelius, dem dem der Hr. Vf. den Urin der Kranken im Juli 1825 zur chemischen Untersuchung zusandte, schrieb schon damals von ihr (S. 73): „*Si Mademoiselle H. rend une urine comme celle-çi une fois par jour sans prendre aucune nourriture animale, c'est un parfait miracle de moine, c'est-à-dire une véritable imposture*". Die *véritable imposture* war von der gröbsten Art, und die alte Moral aus dieser neuen Fabel, wie aus allen ähnlichen, ist abermals: der Arzt hüte sich, an Wunder zu glauben!

Casper.

Frankreich.

Gaumennath.

1.

Mémoire sur la Staphyloraphie ou souture du voile du palais (Abhandlung üb. d. Gaumennath), par Phil. Jos. Roux, Prof. de Pathologie chirurgicale à la Faculté de Médecine, Chirurgien en second de l'Hôpital de la Charité, etc. — Seconde Edition; avec deux gravures. Paris, 1825. 93 S. 8.

Der als Schriftsteller rühmlich bekannte P. J. Roux liefert in der vorliegenden Abhandlung seine Erfahrungen über die Gaumennath und ist bemüht, seine Leser zu überzeugen, dafs er der Erfinder derselben sey. — Für beides wollen wir ihm gerecht seyn — und zunächst durch eine umständlichere Mittheilung seiner Erfahrungen über eine, die Gränzen der Kunst erweiternde und der neuern Chirurgie zur Ehre gereichende, Operation das Interesse bezeichnen, welches der in dieser Beziehung schätzenswerthe Beitrag des Hrn. Roux uns zu verdienen scheint. — Dann wollen wir aber auch seine Ansprüche an die in Frage stehende Erfindung würdigen und uns dadurch einer Pflicht entledigen, die dem deutschen Wundarzte oblag, sobald er einmal die Feder zur kritischen Anzeige dieser ächtfranzösisch geschrie-

Gaumen-nath. benen Abhandlung ergriff. — *Ubi meum invenio, ibi vindico!* —

In den vorausgeschickten Bemerkungen macht Hr. R. auf die Beschwerden aufmerksam, welche die, der Hasenscharte analoge, Spaltung des Gaumensegels verursacht. — Man habe, sagt er ferner, dieses angeborne Uebel lange für sehr selten gehalten, und finde nur einzelne in den Annalen der Chirurgie zerstreute Beschreibungen desselben, obgleich es fast eben so häufig (?) vorkomme als die Hasenscharte. — Noch vor wenigen Jahren habe man jene Spaltung für unheilbar gehalten, oder vielmehr sich nie gefragt: ob es möglich sey, ihr auf andere Weise als durch den unbequemen und unnützen Gebrauch der Obturatoren abzuhelfen? — Die Fragen: ob man dem Gaumensegel seine normale Bildung wiedergeben könne? ob die Schwierigkeiten unüberwindlich wären, welche mit einer zu dem Ende vorzunehmenden Operation verbunden seyn würden? — habe man niemals aufgeworfen. — Jetzt hingegen sey es durch eine hinreichende Anzahl authentischer und zuverlässiger Thatsachen erwiesen, dafs man bei der angebornen Spaltung des Gaumensegels demselben durch eine, nach den gehörigen Regeln vollführte, Operation seine normale Form wiedergeben und dasselbe zu seinen Verrichtungen völlig geeignet machen könne *). — Vor fünf und einem halben Jahre hat

*) Diese Bemerkungen haben eine auffallende Aehnlichkeit mit des Hrn. Gräfe ungleich gründlichern Ein-

nun der Vf., zufolge seiner Angabe, die in Rede stehende Operation ersonnen *) und zum ersten Male ausgeführt. — Der Wunsch aber, sie nach dem ersten gelungenen Versuche unter verschiedenen Umständen häufig genug zu machen, um ihre Vorzüge desto besser bestimmen zu können, hielt ihn ab, sie früher zum Gegenstand einer besondern Abhandlung zu wählen. — Jetzt aber sind seine Wünsche fast gänzlich erfüllt; er hat eine grofse Anzahl von Beobachtungen dieses in Rede stehenden Bildungsfehlers gesammelt, hat diese vergleichen können und die Operation, für welche er den (paſslichen) Namen: „Staphyloraphie“ vorschlägt, — bereits dreizehn Mal gemacht; — auch andere Wundärzte haben, wie er sich ausdrückt, "die von ihm gebrochene Bahn“ schon betreten; — jetzt sey es daher Zeit, die erhaltenen Resultate bekannt zu machen. — Zuvörderst soll hier nun der erste Fall mitgetheilt werden, in welchem R. die Operation machte, und woraus, — wie er meint — hervorgehe, wie er auf die Operation durch eine jener plötzlichen und glücklichen „Eingebungen“ **) gekommen sey, welche, wie die Geschichte der Chirurgie beweise,

Gaumennath.

leitung zu dessen Aufsatz über die Gaumennath. (S. „Journal für Chirurgie und Augenheilkunde“. Berlin, 1820“. Bd. I. Heft 1.) Anm. d. Rec.

*) „ *Je l'ai imaginée*“, sagt er.

**) „*Inspirations*“. — Wer sollte sich nicht dabei lebhaft an das Pythische Orakel erinnern!

Anm. d. Rec.

Gaumennath.

rung der beiden Parthien des Gaumensegels und brachte ihre freien Ränder für einen sehr kurzen Augenblick — („*un moment presque indivisible*") — mit einander in Berührung. — Das war für R. ein Lichtfunken, und plötzlich stieg in seinem Geiste der Gedanke auf, dafs man, da die beiden Theile des Gaumensegels durch die Action der Muskeln einer solchen Annäherung fähig wären, vielleicht durch eine künstlich unterhaltne Annäherung und Berührung ihre wirkliche Vereinigung bewirken könne, nachdem die Ränder zuvor wund gemacht worden waren. — R. theilte dem St. diese Idee mit und derselbe liefs ihm kaum Zeit, die mit einer solchen Operation verknüpften Schwierigkeiten in reifere Ueberlegung zu ziehn, welche nun auch schon am zweiten Tage nachher in Gegenwart zweier Gehülfen vollzogen wurde, indem R. mehrere Augenzeugen bei einem so gewagten Unternehmen nicht zulassen mochte. (!) — Um die Ränder mit einander in Berührung zu erhalten, bestimmte sich R. für die blutige Nath und wählte etwas breite, flache, aus drei oder vier feinen, aber starken Zwirnsfäden bestehende Ligaturen, die ihm vorzüglicher schienen als feine Ligaturen. — Um aber die Ränder wund zu machen, dachte R. nur an die Anwendung eines schneidenden Instrumentes, dem er dann auch den Vorzug gab, obwohl er einsah, dafs beide Portionen des Gaumensegels nur einen sehr unbedeutenden Substanzverlust erleiden durften. — Es schien ihm zweckmäfsiger zu seyn, die Ligaturen vor der Excision der Ränder anzulegen, weil er so den schwierigsten und feinsten Theil der Operation vollführen konnte, bevor der *Isthmus faucium* mit Blut bedeckt war; weil ferner die einmal angelegten Ligaturen ihm auf die eine oder andere Weise nützen könnten, um die Schwierig-

rigkeiten der Excision zu überwinden, weil nicht so zu fürchten stand, dafs man Ränder mit ungleichen Flächen bekomme, indem die verschiednen häutigen, locker mit einander verbundnen Lagen, welche das Gaumensegel bilden, schon beim Anlegen der Ligaturen sich auseinandergeben würden (?!) und endlich, weil die Excision da gespart werden konnte, wo man nach eingelegten Ligaturen und dem Versuche, die beiden Parthien des gespaltnen Gaumensegels einander zu nähern, einsah, dafs es unmöglich sey, sie einander nahe genug zu bringen. — R. bediente sich in diesem Falle eines graden geknöpften Bistouri's, um damit einen sehr schmalen Streifen von dem Rande beider Parthien des Gaumensegels abzuschneiden, so wie kleiner, in ihrer ganzen Länge glatter, in einem Kreise von acht bis zehn Linien im Durchmesser gekrümmter Nadeln, eines Nadelhalters, einer Kornzange und einer Scheere, um die Ligaturen abzuschneiden. — Uebrigens verfuhr er bei der Operation selbst auf folgende Weise: Gaumennath.

Ein künstliches Hülfsmittel, um den Mund fortwährend offen zu erhalten, war bei St. nicht nöthig; R. verliefs sich auf den guten Willen dieses Kranken:

Erster Act. Einlegung der Ligaturen. An jedem Ende waren die Ligaturen mit einer Nadel versehn und diese wurde von hinten nach vorn durch das Gaumensegel geführt. — Eine Ligatur legte er wenig entfernt vom untern Rande des Gaumensegels, eine zweite oben, fast auf der Linie des Vereinigungswinkels der beiden Parthien des Gaumensegels und eine dritte in die Mitte zwischen jenen beiden an, alle drei Fäden aber viertehalb bis vier Linien vom Rande der Spaltung und zwar indem mittelst des Nadelhalters die Nadel mit nach vorn gerichteter Spitze den *Isthmus faucium* hinaus und hinter die Parthie des Gau-

Gaumennath.

mensegels geführt wurde, welche durchbohrt werden sollte. — Ein Augenblick der Ruhe wurde immer benutzt, um die Nadel rasch durchzustofsen und sie dann mit der Zange zu fassen indem man sie aus dem Nadelhalter losliefs und so mit den Fadenenden in die Mundhöhe zog.

Zweiter Act. — Excision der Ränder der Spaltung. — Die mittlere Parthie der Ligaturen wurde nun, nachdem sich R. durch Anziehen derselben überzeugt hatte, dafs sich eine genaue Berührung der Ränder der Spaltung bewirken lasse, in den *Pharynx* geschoben, damit sie bei der Excision nicht abgeschnitten würden, und dann mit der Kornzange bis ganz nach hinten der eine Rand des Gaumensegels gefafst und angespannt, darauf mit dem graden geknöpften Bistouri, dessen Rücken nach der Zunge hingerichtet war in dem äufsern Rande der Zange von unten nach oben ein gleichmäfsig dicker, etwa eine halbe Linie breiter Lappen abgeschnitten und dabei besonders darauf geachtet, dafs der Schnitt über den Vereinigungswinkel des Gaumensegels hinausreichte. — Auf dieselbe Weise wurde auf der entgegengesetzten Seite verfahren, so dafs die beiden Wunden in einem spitzen Winkel oberhalb der Verbindung beider Parthien des Gaumensegels zusammenliefen. — Nun blieb nur noch übrig, die beiden Flächen in Berührung zu bringen und darin zu erhalten; welches durch Anziehung der Ligaturen und Schliefsung derselben mittelst zweier einfacher Knoten geschah. — Den ersten liefs R. mit der Zange festhalten, damit er nicht nachlassen könne, während der zweite Knoten zugezogen wurde, und bemerkt, dafs er sie fest zugebunden habe, um der möglichsten Annäherung der Wundränder gewifs zu seyn. Dann wurden die Enden der Ligaturen nahe am Knoten abge-

schnitten. — Die Operation hatte funfzig Minuten gedauert. Gleich nach ihrer Vollendung sprach St. einige Worte mit ganz veränderter Stimme. Doch nach diesem (wohl zu verzeihendem) Versuche mufste die vollkommenste Ruhe der operirten Parthien beobachtet werden. — St. sprach bis aufs Weitere nicht wieder, und genofs weder Speise noch Trank; in den ersten drei bis vier Tagen liefs er den sich reichlich absondernden Speichel in irgend ein Gefäfs oder ins Taschentuch fliefsen und verhütete sorgfältig Alles, was ihn hätte zum Husten, Niesen oder Lachen anreizen können. — Nur eine gelinde Entzündung des Gaumensegels und *Isthmus fauciun* erfolgte und hielt bis nach der Herausnahme der Ligaturen an. — Da R. keinen Vorgänger hatte, dem er hätte hinsichtlich des Zeitpunktes der Herausnahme der Ligaturen folgen können: so liefs er sich durch die Analogie des Falles mit Hasenscharte und durch den Erfahrungssatz, dafs Wunden in der Mundhöhle schneller als an irgend einem andern Theile heilen, so wie endlich durch die Besorgnifs, dafs die Ligaturen das sehr weiche Gaumensegel leicht durchschneiden könnten, wenn man sie zu lange liegen liefse, bestimmen, am Ende des dritten Tages die obere und die mittlere, aber erst 24 Stunden später die untere dritte fortzunehmen. — Am vierten Tage nach der Entfernung dieser letzten Ligatur nahm der Operirte mit grofser Vorsicht einige Löffelvoll Fleischbrühe zu sich; am folgenden fünften Tage war alles in der besten Ordnung und man konnte ihm schon etwas dünne Suppe reichen lassen, und so, jemehr sich die leichte Entzündung des Gaumensegels legte und je inniger die Vereinigung zu werden schien, ihm gestatten, allmählig zu festern Nahrungsmitteln Gaumennath.

Gaumenspalte. überzugehn. — Bis zum achten Tage beobachtete St. das ihm auferlegte Schweigen; dann aber redete er und wurde selbst durch den Ton seiner Stimme und die Art seiner Aussprache freudig überrascht. — R. fand die Stimme noch immer etwas dumpf, belegt und nisselnd; auch sprach St. manche Sylben einzelner Wörter noch schlecht aus, obgleich der Contrast gegen früherhin sehr auffallend war. —

Nun glaubte R., diesen Fall der *Académie des sciences* mittheilen zu müssen. — R. hatte eine kurze Beschreibung des Falles aufgezeichnet und diese las St. am zwölften Tage nach der Operation in der Sitzung der Academie vor. — Am nächstfolgenden Tage reiste St. schon nach England ab, wo er seinen eignen Fall und die Operation, welcher er den (von R. aber mit Recht getadelten) Namen: „*Velosynthesis*" ertheilt hat, in seiner dort herausgegebnen Inaugural-Dissertation beschrieb *). — Sechs Monate später kam St. aufs neue nach Paris; der Zustand der operirten Theile zeigte sich in einem noch weit vortheilhaftern Lichte, und R. stellte seinen Operirten der *Faculté de Médecine* vor. —

(Rec. hat diesen Fall etwas ausführlich mitgetheilt, theils um bei den folgenden Beobachtungen sich desto kürzer fassen zu können, theils weil grade dieser erste Fall so manche naive Aeufserung des Hrn. R. enthält.) — Im folgenden

*) „*Diss. de Velosynthesi. Edinburg*, 1820".

§. 2. finden wir die Beschreibungen der verschiednen Arten von Spaltungen des Gaumensegels, und zwar von den einfachern bis zu den complicirtesten. — Die Spaltung des Zäpfchens, (*uvula bifida*, *uvula deficiens*), ist so selten, dafs R. glaubt, sie sey oftmals unter dem Namen der Spaltung des Gaumensegels beobachtet und beschrieben worden. — Die eigentliche Spaltung des Gaumensegels beobachtete R. aufser bei St. noch bei sechs andern Individuen, welche er operirte, und in mehrern andern Fällen, in denen die Operation aus mancherlei Gründen unterblieb. — Nur in zwei Fällen sah R. eine theilweise Spaltung des Gaumensegels, und von einem derselben fügt er eine Abbildung bei. — Diese Fälle einer einfachen, theilweisen oder gänzlichen Spaltung des Gaumensegels ohne fehlerhafte Bildung des Gaumengewölbes sind die günstigsten für die Gaumennath. — Einfache oder doppelte Hasenscharten begleiten sie zuweilen. — R. verweist hier auf den Artikel: „*Bec de lièvre*“ im „*Diction. de Médecine*“, worin er empfiehlt, die Operation der Hasenscharte bis zu der Lebensepoche hinauszuschieben, in welcher man die Gaumennath vor der Hasenscharten-Operation machen könne und fügt hinzu, dafs er es jetzt für rathsamer halte, die Entstellung der Hasenscharte sobald als möglich zu entfernen. — Gaumennath.

Es giebt einige noch complicirtere Fälle, in

Gaumennath. denen die Operation des Gaumensegels gröfsere, wenn nicht gar unüberwindliche Schwierigkeiten und keine günstige Prognose darbietet. — In diesen Fällen ist nicht allein das Gaumensegel, sondern auch das Gaumengewölbe gespalten, und eine einfache oder selbst doppelte Hasenscharte vorhanden. — Die Spaltung des Gaumengewölbes zeigt sich uns in verschiednen Graden, und der Raum, welcher zwischen den beiden Theilen des gespaltnen Gaumensegels liegt, ist bei den einfachen, wie bei den complicirten Fällen von sehr verschiedner Gröfse. — Die Bildung der Gesichtsknochen und besonders die der Oberkinnlade hat vielen Antheil daran. — (Die Angabe der Entstehungsart dieses Bildungsfehlers ist sehr mangelhaft und enthält nichts Neues.) — Die bekannten Folgen der Spaltung des Gaumensegels giebt R. S. 34 u. 35 an, und zeigt auf letztrer und S. 1) wie die Schwierigkeit zu saugen für die Ernährung solcher Kinder von wesentlichem Nachtheile sey; dafs man sie grade aufrecht halten und ihnen durch einen sanften Druck auf die stillende Brust zu Hülfe kommen, oder ihnen mittelst eines Löffels die Nahrung einflöfsen müsse; und 2) wie die Aussprache, besonders der Gutturalbuchstaben, bei ihnen erschwert werde *).

Daraus geht denn der Werth einer gefahrlosen, wenn gleich höchst schwierigen und delicaten

*) Wovon Gräfe a. a. O. weit ausführlicher handelt. A. d. Rec.

Operation hervor; selbst eingestanden, dafs die Operation in den complicirten Fällen, und auch bei der einfachen Spaltung des Gaumensegels nicht immer gelinge. — Obendrein mufs man da, wo sie gelingt, eine Zeitlang, einige Monate, wohl noch länger abwarten, ehe das Gaumensegel, welches gewissermaafsen ein neues Organ geworden ist, alle seine Verrichtungen erfüllen kann, obgleich nach der Verheilung der Ton der Stimme, die Articulation des Tons und die Art der Aussprache sehr gewinnen. — S. 41 werden dann auch die zufälligen Spaltungen des Gaumensegels berücksichtigt, für welche in der Folge die Gaumennath von grofsem Nutzen seyn kann; z. B. bei Substanzverlust an diesen Theilen durch syphilitische Ulceration. — Cullerier schickte dem Prof. R. ein solches Subject zu, das dieser aber noch nicht operiren wollte, weil es erst zwölf Jahre alt war. — Wo vielleicht nur eine einfache Oeffnung, ein längliches oder rundes Loch, im Gaumensegel in Folge venerischer Zerstörungen vorhanden ist, da liefse sich wohl die Operation mit günstigem Erfolge anwenden. — Bei manchen frischen Wunden und Spaltungen des Gaumensegels, z. B. durch schneidende Instrumente, Flintenkugeln u. dergl. würde sich entweder sogleich oder nachdem sich die ersten Zufälle gelegt haben, die Gaumennath mit Vortheil anwenden lassen; besonders aber noch in Fällen, in denen man das Gaumensegel spalten mufs, um fremde Körper aus

Gaumennath.

Gaumennath. der obern Parthie des *Pharynx* fortzunehmen, oder auch, um grofse Polypen und andre Geschwülste aus dem Rachen zu entfernen. —

Zeitpunkt für die Operation. Von dem jugendlichen Alter an, in welchem sich die Vernunft entwickelt hat, läfst sich die Gaumennath in jeder Epoche des Lebens unternehmen, und bei der angebornen Spaltung liefsen sich selbst Subjecte von dreifsig bis vierzig, ja sogar von funfzig und mehr Jahren mit eben der Wahrscheinlichkeit einer Vereinigung des Gaumensegels operiren, wie achtzehnjährige. — R. unternahm diese Operation bei einem sechszehnjährigen Subjecte, würde sich aber schwerlich in Zukunft je dazu verstehn, sie bei einem noch jüngern zu vollziehn. — Das endliche Resultat der Operation wird aber immer um so vortheilhafter ausfallen, je weniger die Sprachorgane schon an ein unregelmäfsiges Spiel gewöhnt sind, und deshalb ist es zu bedauern, dafs man die Gaumennath nicht wie die Operation der Hasenscharte bei Kindern vornehmen kann. — Der Operirte mufs durch das ruhigste Verhalten die Kunst unterstützen; während der ersten vier oder fünf Tage nach der Operation darf er weder sprechen, noch essen oder trinken, oder den Speichel hinabschlucken; er mufs jede Veranlassung zum Husten, Niesen, Lachen u. dergl. aufs sorgfältigste vermeiden; und eine solche Selbstbeherr-

schung ist nur bei Subjecten zu erwarten, deren Verstand schon mehr entwickelt ist. — Gaumennath.

Was nun die Operation selbst betrifft, so verweist R. (S. 46) auf seine Beschreibung der an St. vorgenommnen Gaumennath. — Fast auf dieselbe Weise hat er in allen Fällen operirt und an dem Verfahren im Wesentlichen nichts abgeändert. — Indefs schien es ihm, — aufser minder wichtigen Abweichungen von jenem ersten Verfahren, die bei den einzelnen Beobachtungen angegeben werden sollen, — vortheilhafter, die Ligaturen mit noch kleinern gekrümmten anzulegen, sich dagegen eines längern Nadelhalters und zur Veränderung der Ränder der Spaltungen einer Scheere zu bedienen, die sehr lange Arme hat, deren sehr kurze Blätter dicht über der Schraube in einem sehr stumpfen Winkel nach der einen oder andern Seite hin gekrümmt sind. —

Die mitgetheilten übrigen Fälle sind theils solche, mit einer einfachen Spaltung des Gaumensegels und theils solche, in denen diese Mifsbildung mit einer Trennung der beiden Hälften des Gaumengewölbes verbunden war.—

Drittehalb Jahre waren bereits seit jener, oben erwähnten Operation an St. verflossen, ehe R. aufs neue Gelegenheit fand, die Gaumennath vorzunehmen und diese theilt er (S. 48) in seiner zweiten Beobachtung (§. 3.) mit: Percy schickte nämlich dem Vf. den zwei und zwanzigjährigen Sohn

Gaumennath.

eines Schmidts zu, der vollkommen an demselben Uebel wie St. litt. — Béclard war bei dieser Operation gegenwärtig, welche durch die Rohheit des ungeduldigen, unentschlossnen und ungelehrigen jungen Mannes fast unausführbar gemacht und deren Erfolg durch sein unruhiges Benehmen an den ihr zunächst folgenden Tagen beinahe vereitelt worden wäre. Indefs sie gelang dennoch. — Weil das Gaumensegel bei diesem Subjecte nicht sehr hoch war, wurden nur zwei Ligaturen angelegt, und von diesen die eine gegen die Mitte des vierten, die andre aber am Ende des fünften Tages wieder fortgenommen. — Die Entzündung war grade zur Adhäsion der Wundränder hinreichend und das Resultat derselben wie im ersten Falle.

Dritte Beobachtung. (S. 50) — Im Augustmonate desselben Jahres (1822) kam Hr. de Leuwenigh, ein höchst talentvoller vier und zwanzigjähriger Mann aus Aachen, zu R. und begehrte von ihm bei einer einfachen Spaltung des Gaumensegels operirt zu werden, obgleich er, nach dem Beispiele des Demosthenes, durch häufig wiederholte Uebungen in lautem Reden sich eine bessere und leichtere Aussprache verschafft, wie man sonst bei Subjecten mit einer Spaltung des Gaumensegels anzutreffen pflegt. — Marjolin, dem dieser Patient empfohlen worden, war bei der Operation zugegen, welche sich von jenen beiden erstern durch nichts unterschied u. um so glücklicher von Statten ging, da dieser Patient sich mit der gröfsten Geduld u. Folgsamkeit benahm. — Die erwünschte Heilung erfolgte u. gewährte alle die Vortheile, welche die Gaumennath zu leisten vermag.

Vierte Beobachtung. (S. 52.) In den ersten Tagen des Januars 1823, also einige Monate später,

machte R. die Operation an Mr. Michel, einem drei und zwanzigjährigen Ingenieur aus dem Departement de Nièvre, öffentlich in der Charité ganz auf die bei dem ersten Falle angegebne Weise. — Bei diesem Patienten heilte auch das gespaltne Zäpfchen zusammen, Statt, dafs in den drei erwähnten Fällen eine Portion von demselben hinweggenommen werden mufste. — Gaumennath.

Fünfte Beobachtung. (S. 55) — Schon glaubte R. dafs die Staphyloraphie bei einer einfachen Spaltung des Gaumensegels und bei gelehrigen Subjecten stets gelingen müsse, allein bald nachher mufste er erfahren, dafs er sich darin sehr geirrt habe. — Diese fünfte Operation vollzog R. in Gegenwart von Ribes, Julius Cloquet, Breschet u. A. an Mr. de Saint-Pére, einem vierzigjährigen Manne. Alles ging nach Wunsch von Statten und selbst vier und zwanzig Stunden nach Fortnahme der Ligaturen schienen die Wundränder völlig verheilt zu seyn, als sie sich erst in der Mitte und dann allmählig nach unten in der ganzen Länge wiederum trennten. — R. schreibt diesen Ausgang der Operation der Unfolgsamkeit des Kranken, dem zu frühzeitigen Genusse fester Nahrungsmittel und dem zu frühen Gebrauche der Sprache zu, nachdem er sich selbst folgende Fragen aufgeworfen hatte:

„War vielleicht irgend eine Unvollständigkeit in der Operation, die mir entgangen wäre? — Hatte ich vielleicht die Ligaturen nicht fest genug angezogen? Hatte ich sie etwa zu nahe oder zu entfernt von den Wundrändern angelegt?" —

Sechste Beobachtung. (S. 57) Bei einem sechszehnjährigen Maler, den R. in der Charité operirte, trennten sich die Wundränder ebenfalls einen

Gaumennath.

Tag nach der Fortnahme der Ligaturen wieder, weil er täglich das ihm auferlegte Schweigen gebrochen und alle Tage Bouillon genossen hatte.

Siebente Beobachtung, (S. 58) Im Juni 1823 machte R. zum siebenten Male die Operation bei einer Spaltung des Gaumensegels an einem 17 bis 18jährigen Manne von der Insel Saint-Louis mit einigem Erfolge.

§. 4. Aufserdem hat R. nun noch bei fünf Subjecten sechs Mal die Gaumennath in solchen Fällen gemacht, wo die Spaltung des Gaumensegels mit einer Trennung beider Hälften des Gaumenbogens verbunden war. — Die wichtigsten Einwürfe gegen diese Operation werden von ihm erwähnt. — „Wozu", fragt er, „nützt die Vereinigung des Gaumensegels, sobald der Bildungsfehler sich auch auf das Gaumengewölbe erstreckt? — Gesetzt man vereinigte auch durch die Gaumennath das Gaumensegel: so bleibt doch immer die Verbindung der Mund- und Nasenhöhle durch den offenen Gaumenbogen und dann wird der unangenehme Ton der Stimme und die fehlerhafte Aussprache doch immer fortdauern; man würde also nur den eiteln Vortheil erreichen, eine grofse Schwierigkeit überwunden zu haben". — Allein gegen diese Einwendung läfst sich erinnern, dafs man nach Aufhebung der Spaltung des Gaumensegels mit gröfserm Nutzen einen Obturator anwenden könne, und dafs doch nach geschehener Vereinigung des Gaumensegels vielleicht auch die Spaltung des Gaumenbogens allmählig sich von selbst schliefse; wie sich nach der Ha-

senscharten-Operation zuweilen die Spaltung der vordern Partie des Oberkiefer-Knochens allmählich zusammenzieht. — Es ist erwiesen, und R. selbst beobachtete, dafs sich nach der Hasenscharten-Operation die beiden Partien des Gaumenbogens einander näherten, und diese entferntere Wirkung der Operation zeigt sich besonders bei jüngern Subjecten. — Können wir auch nur Vermuthungen über die Art und Weise hegen, wie diese Erscheinung Statt findet, und durch welchen Mechanismus sie zu Stande gebracht wird: so scheint es doch, als ob dieselben Bedingungen auch an der hintern Partie des Gaumenbogens Statt fänden und eine spätere Erfahrung hat R. die Möglichkeit einer solchen Schliefsung des Gaumenbogens nach der Gaumennath gezeigt. Gaumennath.

Achte und neunte Beobachtung. (S. 63) Der Grofssohn des berühmten Saussure wurde von R. zum ersten Male im Jahre 1820 operirt und war der erste Patient, bei welchem er die Gaumennath bei gleichzeitiger Spaltung des Gaumengewölbes unternahm. — Am Tage nach der Operation, welche im Winter vollzogen wurde, bekam der Patient einen heftigen Bluthusten und starken Auswurf; doch schnitten die Ligaturen nicht durch. — Aber es trennten sich die kaum vereinigten Partien sogleich wieder, nachdem die Ligaturen fortgenommen waren. — R. hoffte indefs, dafs eine zweite, sechs Monate nachher unternommene, Operation gelingen werde, weil das Fehlschlagen jener ersten nur dem erwähnten Husten zugeschrieben wurde; allein die nämlichen Zufälle vereitelten auch diese.

Gaumennath.

Zehnte Beobachtung. (S. 68) Hier schildert R. das Verfahren, wodurch er nach Anlegung der Ligatur auf drei bis vier Linien mit zwei kleinen Messern, die er sich dazu hatte verfertigen lassen *), die weichen, den Gaumenbogen bekleidenden Theile abpräparirte, bevor sie wund gemacht wurden, um so dieselben nachgiebiger und ihre Vereinigung leichter möglich zu machen. — Indefs das junge Mädchen vereitelte durch zu frühzeitiges Sprechen, bei der ohnehin grofsen Entfernung beider, zu sehr von einander gezerrter Theile des weichen Gaumens, die Operation.

Elfte und zwölfte Beobachtung. (S. 70). Auch bei dem sogenannten Wolfsrachen verfehlte R. bei einem Knaben seinen Zweck, bei einem Erwachsnen mit demselben Uebel aber gelang die Vereinigung wenigstens an der hintern Partie und dieser Fall gab doch die Aussicht eines möglichen glücklichen Erfolgs **) der Gaumennath selbst da, wo der Gaumenbogen gespalten ist. — Die

dreizehnte Beobachtung (S. 72) betrifft ein junges Mädchen, Namens Ghermond, bei dem sich die Trennung der beiden Hälften des Gaumengewölbes nur auf das hintere Drittheil beschränkte. — Der Raum zwischen den Knochen betrug etwa fünf Linien. — Nach langer Ueberlegung, durch welches Mittel R, eine gröfsre Ausdehnbarkeit des Gaumensegels möglich machen könnte, entschlofs er sich, auf beiden Seiten einen transversellen, mit dem freien Rande

*) Diese beiden kleinen Messer hatten lange und schmale Klingen, welche gegen die Spitze nach der Fläche zu gekrümmt waren. — Uebrigens war das eine rechts und das andere links schneidend.

**) Der Vf. nennt es selbst: „*ombre de succès*". — A. d. Rec.

der Gaumenbeine parallel laufenden Schnitt zu machen und dadurch die beiden Hälften des Gaumensegels vom Gaumengewölbe abzutrennen. — Zuvörderst legte er nun drei Ligaturen an, machte die Ränder mit dem graden geknöpften Bistouri bis zu ihren Anhängepunkten am Gaumengewölbe wund und führte dann nach beiden Seiten hin durch die ganze Dicke des Gaumensegels einen transversellen Schnitt, der etwas über die Durchstichspunkte der drei Ligaturen hinausreichte. — Dieser Kunstgriff machte eine unmittelbare Vereinigung der Wundränder möglich, ohne Zerrung zu verursachen. — R. bemerkte aber, dafs die oberste Ligatur zu locker anlag und mufste sie deshalb herausnehmen, um dafür eine andre einzulegen, wodurch dann die Operation etwas complicirter wurde. — Die beiden obern Ligaturen wurden am Ende des vierten, die untere am Ende des fünften Tages entfernt. — Bald nachdem jene beiden ersten fortgenommen waren, trennten sich die Wundränder nach der obern Partie hin und liefsen so eine Oeffnung im Gaumensegel zurück, die sich allmählich noch vergröfserte. — Schon fürchtete R. vergeblich operirt zu haben, als er bemerkte, dafs die Trennung nicht den Vereinigungspunkt an der mittlern Ligatur und noch weniger die gebildete Adhäsion an der dritten Ligatur erreichte, so dafs auf diese Weise noch zwei Drittheile des ganzen Gaumensegels und das Zäpfchen vereinigt blieben. — Auch hatte sich das getrennte Gaumensegel wieder mit dem Gaumengewölbe vereinigt und es blieb mithin nur eine unbedeutende ovale Oeffnung mit einem kleinen transversellen Durchmesser, die sich mit einem Obturator leicht verschliefsen liefs. — Vielleicht meint R., könne sich auch die-

Gaumennath.

Gaumennath.

se kleine Oeffnung mit der Zeit noch mehr zusammenziehn. — (Rec. hat öfter beobachtet, dafs sich die nach syphilitischen Ulcerationen entstandnen Oeffnungen im Gaumensegel allmählich schliefsen.)

§. 5. Das Resultat dieser Thatsachen ist nun Folgendes: Sowohl bei der einfachen Spaltung des Gaumensegels, wie auch da, wo zugleich das Gaumengewölbe getrennt war, liefsen sich immer mit kleinen gekrümmten Nadeln bald drei, bald nur zwei Ligaturen anlegen und dadurch die wundgemachten Ränder des Gaumensegels in unmittelbare Berührung bringen. — Nach drei bis vier Tagen wurden dann die Ligaturen ohne nachtheilige Zerrung wieder entfernt und so konnte eine der schwierigsten und delicatesten Operationen, der vielen Hindernisse unerachtet, welche der Mangel an Geduld und Selbstbeherrschung von Seiten des Kranken, die Beweglichkeit und Reizbarkeit der Partie selbst u. s. w. erzeugten, ausgeführt werden. — R. unternahm die Operation bei zwölf Subjecten dreizehn Mal; sieben Mal bei der einfachen Spaltung des Gaumensegels und des Zäpfchens, so wie sechs Mal bei gleichzeitiger Trennung des Gaumengewölbes. In den obigen ersten sieben Fällen gelang die Operation vier Mal vollkommen, ein Mal unvollständig und zwei Mal gar nicht. — Die übrigen sechs Versuche bei einem höhern Grade des Uebels

und

und bei vorhandnem Mangel an Substanz der getrennten Theile, führten R. niemals zum Ziele. — Bei zwei Subjecten vereinigte sich nur das Gaumensegel, der vordere Theil der Spaltung öffnete sich wieder, sobald die Ligaturen fortgenommen waren, und in den vier übrigen Fällen fand gar keine Vereinigung Statt. — R. macht dann noch auf die Häufigkeit der in Rede stehenden mangelhaften Bildung aufmerksam, welche er in fünf Jahren fast funfzig Mal in Paris und an einigen andern Orten zu beobachten Gelegenheit hatte; dafs er sie aber noch nicht öfter operirt habe, sey nicht zu verwundern, da manche Subjecte sich nicht dazu verstehn wollten, Viele noch zu jung waren, bei Manchen aber eine gar zu arge Entfernung der knochigen Partien Statt fand u. s. w. Im Gaumennath.

§. 6. giebt R. noch an, dafs er bei einem achtjährigen Mädchen, nach dem Vorschlage Levret's und von Autenrieth's den Versuch machen werde, durch einen Druck auf die Oberkieferknochen dieselben einander zu nähern, um so die grofse Entfernung zu mindern und die Oeffnung in eine engere Spalte zu verwandeln, damit eine Vereinigung der weichen Theile eher bewerkstelligt werden könne. — In der Folge verspricht er, das Resultat dieses Versuches mitzutheilen. — Nachdem uns nun R. mit seinen, für seine Talente als Operateur sprechenden, wie für die Gaumennath überhaupt sehr wichtigen Er-

Gaumen-nath. fahrungen bekannt gemacht hat, bemerkt er, dafs durch das Aufsehen, welches seine glücklichen Fälle gemacht, auch mehrere Wundärzte Frankreichs und in andern Ländern, seinem Beispiele folgend, die Operation unternommen hätten. — Er führt Jousselin in Lüttich und Alcok in London an. — (Rec. mufs aber mit Bedauern bemerken, dafs R. selbst von dem sehr mangelhaft unterrichtet sey, was in seinem Vaterlande, z. B. zu Chalons und Arles in den letzten Jahren für die Gaumennath geschehn ist.

Durch die Art und Weise überhaupt, wie nun R. mit der Staphyloraphie aufgetreten ist und namentlich wie er den Fall des jungen Stephenson erzählt, wie er das εὕρηκα! ausgerufen hat, ist es ihm wirklich gelungen, die Unkunde seiner Landsleute mit dem Stande der Wissenschaft im Auslande benutzend, die Franzosen hinters Licht zu führen, die gern leichtgläubig sich täuschen, sobald nur ihre National-Eitelkeit gekitzelt wird. — Ein französischer Wundarzt, — denn wer aufser ihm könnte eine glückliche Idee haben?! (u. dafür halten auch wir die Erfindung der Gaumennath nur, so gern wir der sinnreichen Ausführung derselben vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen), — wurde als Erfinder dieser neuen Operation ausposaunt. — Die Journale, z. B. „*Le Constitutionel*“, *Vendredi, le* 22. Octbr. 1819, die „*Révue médicale*“, *Cahier du* Mai, S. 333, die Redaction der „*Archives générales*“, Jan.

1825 u. A. m. streuten dem inspirirten Professor Weihrauch, sogar, — und das ist am allerauffallendsten! — die *Académie de Médecine* zu Paris votirte ihm für seine Entdeckung das Legat des Barons Montyon; (eine goldne Medaille, dreitausend Franken an Werth). — R. erhob nun immer mehr sein Haupt, und machte vermuthlich am Ende sich selbst glauben, — dafs er wirklich der Erfinder der Operation der Gaumennath sey; denn auf eine andre Weise als durch diese Selbsttäuschung können wir uns bei einem Manne von Roux' Verdiensten und Kenntnissen, die wir sehr gern vollkommen anzuerkennen bereit sind, nicht erklären, wie er dazu gekommen sey, so ganz und gar die Geschichte der Erfindung der Gaumennath zu entstellen, sich ein Verdienst zuzueignen, das ihm nicht gehört, und so frevelhafter Weise einen Mann anzugreifen, dessen Name unter den Wundärzten so geachtet ist. — Nur durch jene Selbsttäuschung wird es uns erklärbar, wie ein gebildeter und im Gebiete der Literatur keineswegs unbewanderter Wundarzt folgende Stelle (S. 88 und 89) schreiben konnte, die von Irrthümern, Anmafsungen und Beleidigungen gegen Hrn. Gräfe strotzt: Gaumennath.

„*Un chirurgien de Berlin, M. Groefe**), *a fait connoitre récemment* (!), *dans un Journal qu'il publie avec*

*) Sonderbar! dafs, wie wir weiter unten sehen werden, Hr. Richerand den bekannten Namen Gräfe auf dieselbe Weise entstellt. A. d. Rec.

Gaumenmath.

M. Walther, de Bonn, les résultats de quelques tentatives (?) qu'il a faites pour réunir le voile du palais. S'il n'a obtenu jusqu'à présent que des succès incomplets (?), il doit en accuser l'imperfection des moyens, qu'il a voulu mettre en usage: Rien de plus bizarre, en effet, que la manière, dont il procède, tant à l'avivement des bords de la division qu'au rapprochement des deux parties du voile du palais. M. Groefe me conteste la priorité pour l'invention de la staphyloraphie. S'il faut l'en croire (!), ses premiers essais sont de quelque temps antérieurs à l'opération que j'ai faite à M. Stephenson, au mois de September, 1819: de jeunes médecins allemands, en venant visiter Paris, après avoir étudié à Berlin, auraient pu indiscrètement m'en donner connaissance; et j'aurais eu la déloyauté de me déclarer l'inventeur d'une opération que je savais avoir été imaginée et deja pratiquée par d'autres. Je me respecte trop pour répondre à M. Groefe par une accusation du même genre, et je m'abstiens de toute discussion polémique à cet égard; seulement je déclare, sur l'honneur, que jamais rien ne s'était offert à ma pensée, et que je n'avais reçu non plus aucune inspiration étrangère, relativement à la suture du voile du palais, lorsque je fus conduit à entreprendre cette opération sur le jeune médecin du Canada". —

Einen Mohren kann man nicht weifs waschen, das wissen wir. — Hrn. R. werden wir vielleicht nie davon überzeugen, dafs er im Irrthum ist; aber wir zweifeln dennoch nicht daran, dafs die Geschichte unpartheiisch richten werde und wollen daher hier mit wenigen Worten auseinander set-

zen, wie es sich mit der Priorität dieser Erfindung verhalte: Gaumennath.

Drei Jahre früher als Roux, der im Jahre 1819 zum Erstenmale die Staphyloraphie anwendete, hatte Hr. Gräfe bereits die Gaumennath mit Erfolg gemacht, nämlich im Frühlinge des Jahres 1816, wovon die Hrn. Hufeland, Rudolphi, Richter, Bernstein u. A. in Berlin Augenzeugen waren. — Schon im Jahre 1817 machte Hr. Gr. im 44sten Bande, St. 1. S. 116 des „Journals der practischen Heilkunde von Hufeland" gedruckte Nachrichten von seinem Verfahren bekannt und lehrte bereits im Laufe der Jahre 1817 u. 1818 in seinen Vorlesungen über operative Chirurgie öffentlich die Gaumennath. — Im Jahre 1820 lieferte Hr. Gr. in dem von ihm und von Walther gemeinschaftlich herausgegebnen „Journal für Chirurgie und Augenheikunde", Bd. I. H. 1. eine gehaltvolle und gründliche Abhandlung über die Gaumennath, von der wir auch in noch mehrern andern deutschen, der Chirurgie gewidmeten, Zeitschriften und gröfsern Werken, z. B. in der „Salzburger med. chir. Zeitung", Jahrg. 1821 (Bd. I. H. 4. N. 85. S. 115) — in „Chelius Handbuch der Chirurgie", (Bd. 1), so wie in „Bernstein's Geschichte der Chirurgie", 2ten Th. u. s. w. ausführlichere Anzeigen finden. — Schon in jener Abhandlung vindicirte Hr. Gr. im Jahre 1820 (a. a.

Gaumennath. O, S. 33) das Verdienst der Erfindung der Gaumennath, weil die oben erwähnte Anzeige im „*Constitutionel*“ erschienen war. — Wie wenig dies aber Hr. R. berücksichtigt hat, beweisen das vorliegende „*Mémoire*“ und namentlich jene von uns wörtlich daraus mitgetheilte Stellen. — Wir können nicht verbergen, dafs das Roux'sche operative Verfahren, die von ihm angewendeten Instrumente, die von ihm mitgetheilten Abbildungen — dem von Gräfe empfohlnen, allmählich verbesserten und mehr vereinfachten Verfahren, den von ihm empfohlnen Instrumenten und gelieferten Abbildungen so ähnlich sind, dafs man sich des Gedankens kaum erwehren kann: Roux habe ziemlich vollständige Kenntnifs von dem gehabt, was Gräfe und nach ihm Andere, z. B. Ebel*), Wernecke **), über die Gaumennath bekannt gemacht haben. — Wir halten es aber für überflüssig, nach dieser Mittheilung noch über die von Roux gegen Gräfe geäufserten Schmähungen etwas zu bemerken, wenn er z. B. von: „*fait connaître récemment les résultats de quelques tentatives*“ — oder von: „*manière la plus bizarre*“ — u. s. w. redet. Rec.)

Nach Abfassung dieses Aufsatzes erhält Rec.

---

*) „Gräfe und Walther, Journal für Chirurgie u. Augenheilkunde“, Bd. VI. H. 1.

**) Daselbst, Bd. IV. H. 2. u. Bd. VI. H. 1.

die auch in mancher andern Beziehung höchst le- Gaumen-nath.
senswerthe: „*Histoire des progrès récens de la Chirurgie par* Mr. Richerand. Paris, 1826" u. theilt daraus noch die auf die Staphyloraphie Bezug habende interessante Stelle, hier schliefslich mit. — Richerand sagt nämlich (a. a. O. S. 331 u. ff.);

„Jetzt, da der Druck dieses Werks beinahe vollendet ist, macht der Vf. die Erfahrung, dafs es eben so schwierig ist, eine Geschichte seiner Zeit hinsichtlich der Wissenschaften und Künste, als in Betreff der Politik zu schreiben. — Die Gaumennath, welche man bei der Heilung angebornet oder zufällig entstandner Spaltungen des Gaumensegels anwendet, ist vom Hrn. Prof. Groefe (*sic*!) zu Berlin lebhaft vindicirt worden, welcher diese Operation früher als unser College, Hr. Prof. Roux, ersonnen zu haben behauptet. — Die Instrumente, deren sich Hr. Prof. G. dabei bedient, und welche er hat in einem wissenschaftlich-literärischen Journale abbilden lassen, sind im Wesentlichen von Roux' Instrumenten gar nicht verschieden. — Das Ganze beschränkt sich daher hier auf die in Frage stehende Priorität (*Antériorité*); nämlich: welcher dieser beiden Herren hat zuerst vorgeschlagen, die Operation der Hasenscharte auch auf Spaltungen des Gaumens auszudehnen? wer hat diese glückliche Idee zuerst gehabt und wer hat sie zuerst ausgeführt? — Wir sagen: „diese glückliche Idee" und nicht: „diese Eingebung des Genius"; denn in dieser Hinsicht wenigstens sind die Forderungen des Hrn. Prof. Groefe offenbar übertrieben. — Sehr leichten Kaufes könnte man ein Genie seyn, wenn es schon hinreichte, durch Analogie

Gaumennath.

geleitet den Vorschlag gethan zu haben, bei zweien sich so ähnlichen Krankheitszuständen, wie es die Spaltungen der Lippen und des Gaumens sind, ein und dasselbe Heilverfahren anzuwenden. — Die strenge Gerechtigkeit fordert indefs, dafs Hr. Pr. G. als der Erste anerkannt werde, der die Gaumennath erdacht (*conçu*) und ausgeführt hat. — Denn wirklich schon im Frühjahre 1816 wurde diese Operation von ihm zum Erstenmale unternommen und im Decembermonate des nämlichen Jahres theilte er der medicinischen Societät zu Berlin die Beschreibung derselben mit und legte ihr die Instrumente vor, deren er sich dabei bedient hatte. — Die erste Nummer (Januarheft) des „Journals der pract. Heilk. von Hufeland" für das J. 1817 enthält die Beschreibung seines operativen Verfahrens, welches erst im Jahre 1819 von dem Hrn. R. ausgeführt wurde. — Jedoch können wir der Vermuthung des Hrn. G. nicht beistimmen, dafs unser College durch junge Aerzte, die auf der Universität zu Berlin studirt hatten, davon in Kenntnifs gesetzt worden sey, oder dafs er jene Beschreibung im Hufeland'schen Journale, (auf welches die medicinische Facultät zu Paris freilich abonnirt), gelesen haben sollte, und dafs er, wenigstens wissentlich, durch ein sich widerrechtlich zugeeignetes fremdes Verdienst habe glänzen wollen. — Der Ton der Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, mit welchem er seine ersten Versuche dieser Art bekannt gemacht hat, bürgen uns für seine Redlichkeit (*bonne foi*). — Es ist ein Unglück für ihn und uns, dafs ein fremder Wundarzt ihm nichts gelassen hat, als das Verdienst, ein so ingeniöses als nützliches Heilverfahren in Frankreich nachgeahmt und ein-

geführt zu haben. — Uebrigens haben wir uns dadurch sehr lächerlich gemacht, dafs wir die Gaumennath in der Königl. Akademie der Medicin, (Sitzung der Chirurgie am 7ten Januar) als eine Neuigkeit so verschwenderisch gelobt haben, ohne zuvor zu prüfen, in wiefern die Reclamation des Hrn. Prof. Groefe gegründet seyn möchten — Indefs wenn uns etwas noch bei dieser Mystification trösten und vielleicht entschuldigen kann: so ist es, dafs die Akademie der Wissenschaften dem Hrn. Roux einen Aufmunterungspreis dafür zuerkannte, zuerst — (ohne Zweifel in Frankreich, denn fern sey von uns der Glaube, eine solche ehrwürdige Gesellschaft sey des Irrthums fähig), — die Operation der Staphyloraphie angewendet zu haben". Gaumennath.

Holscher.

Um diesen Gegenstand so erschöpfend als möglich darzustellen, haben wir Hrn. Dr Dieffenbach hierselbst ersucht, den von ihm beobachteten Fall von Spaltung des Gaumensegels und die Schilderung seiner dabei gemachten Operation der Gaumennath uns gütigst mitzutheilen, was in folgendem höchst dankenswerthen Nachtrage zu obiger Recension geschehen ist. d. Red.

Die erste, 2000 Exemplare starke Auflage der so eben angezeigten Schrift war schon nach einem Jahre vergriffen, weshalb eine zweite Ausgabe nöthig wurde. Zusätze und Verbesserungen bemer-

Gaumennath. ke ich an derselben nicht, wenigstens ist zu den frühern Fällen von Spaltungen des weichen Gaumens, in denen Roux die Gaumennath versuchte, kein neuer hinzugekommen. Manches Unnütze, Weitschweifige und wirklich Alberne findet sich auch in der neuen Auflage wieder; ja zwei Drittheile des ganzen Buches bestehn aus dürftigen physiologischen Reflexionen, ruhmredigen Declamationen, und gehässigen Invectiven gegen andre Wundärzte. Eben so schlecht sind die Fälle erzählt; Pathos, geschnörkelte weitschweifige Redensarten, und dann zwei, und dreimalige Wiederholung des schon einmal zu viel Gesagten. Kurz es ist Alles gesagt, nur das, was man oft gern wissen möchte, erfährt man nicht.

Zu den neuern Fällen von Spaltungen des Gaumensegels, welche in Italien und Deutschland beobachtet, und bei denen die Gaumennath versucht wurde, gehört besonders der von Werneke, welcher eine das ganze Gaumensegel in zwei gleiche Hälften theilende Wunde wieder vereinigte *); dann die Beobachtungen von Ebel **), ein Meisterstück in der Darstellung, und endlich einige Versuche von mir in Hecker's Annalen der Medicin ***). In dem letzten Falle, in welchem ich die Gaumennath zu machen Gelegenheit hatte, war

*) Gräfe's u. von Walther's Journal d. Chir. und Augenheilkunde. VI. Bd. 1. St.

**) a. a. O.

***) Zweiter Jahrgg. Febr., März, November.

ich so glücklich, die ungemein breite Gaumenspalte, welche sich durch die ganze Länge des Gaumensegels bis an den Rand der Gaumenknochen erstreckte, zu vereinigen. Die Dame, an der ich die Operation versuchte, ist einige dreifsig Jahre alt, und mit diesem Fehler geboren. Schon in frühern Zeiten war an ihr die Operation anderweitig dreimal unternommen, doch hatte der Zufall nie gewollt, dafs eine Vereinigung zu Stande kommen sollte. Das Wundmachen der Ränder bewerkstelligte ich mit dem Richter'schen Staarmesser, welches ich neben dem Häkchen, durch welches ich den Rand fixirte, durchstach, und ihn dann in sägenden Messerzügen fortnahm. Die Vereinigung geschah mittelst Bleidraht, dessen Doppelenden in eine einfache Schlinge zusammengedreht wurden; ein Verfahren, welches besonders den Vortheil hat, dafs der schwierigste Akt der ganzen Operation, nämlich das dichte Zusammenknüpfen der sonst üblichen Fadenbändchen, dadurch eigentlich aufgehoben, wenigstens in das leichteste Manöuvre der ganzen Operation, verwandelt wird. Vier Ligaturen von Blei, deren Doppelenden dicht am *Velum* abgeschnitten wurden, waren nöthig, um die Spaltenränder überall mit einander in Berührung zu bringen. Die in den ersten Tagen nach der Operation eintretende heftige Entzündung des Gaumensegels und der benachbarten Theile, wurde durch laue milde Kräuteraufgüsse gemässigt, und endlich, nachdem dieselbe beseitigt war, die Liga- Gaumennath.

Gaumennath, gaturen durchschnitten und ausgezogen. Dies geschah am sechsten Tage nach der Operation. Den Erfolg derselben können der Hr. Geh. Rath Heim, der Arzt des Hauses, so wie die Hrn. Geheimen Räthe Rust und Rudolphi u. A. bestätigen.

Eine kleine Oeffnung von der Gröfse einer Erbse, welche Anfangs zwischen der obersten und zweiten Ligatur zurückgeblieben war, schlofs sich aber erst nach mehrern Monaten auf die wiederholte Anwendung des Höllensteins, der concentrirten Cantharidentinctur und der Blutigmachung der Ränder mit dem Messer. Seit der Schliefsung dieses kleinen Loches nun, hat die in frühern Zeiten sehr üble unverständliche Sprache sich so auffallend verbessert, dafs dieselbe fast ganz natürlich ist, und binnen einigen Monaten bei fortgesetztem Tonunterrichte, und Uebung im Gesange, sogar wohlklingend zu nennen seyn wird.

Ganz kürzlich hat auch Gruby in St. Petersburg die Gaumennath einigemal, wenn auch nicht mit günstigem Erfolge gemacht, die Beschreibung der Methode, welche er bei der Operation befolgt, verdanken wir nebst andern interessanten chirurgischen Neuigkeiten einem Augenzeugen, dem Hrn. Dr. Grosheim*). Gruby schiebt das öftere Mifslingen der Gaumennath auf die Schwierigkeit von beiden Spaltenrändern einen regelmäfsigen Hautstreifen abzutragen, und hält überhaupt diesen

*) Gräfe u. Walth. Journ. B. IX. St. 2.

ersten, meiner Erfahrung nach, den leichtesten der Operationsakte, für sehr schwer. Er ersann daher durch die Idee des Beinel'schen Lippenhalters zur Operation der Hasenscharte, geleitet, eine Art Gaumenzange, deren Form von der von mir angegebnen zwar abweicht, wenn ihre Wirkung gleich dieselbe ist. Bei der Anwendung des Instruments verfährt er folgendermaafsen. Die Zange wird geschlossen in den Mund geführt, die gefurchten Blätter soweit von einander entfernt, dafs sie den einen Rand des Velums aufnehmen können, hierauf die Bronchien geschlossen, und jetzt der hervorstehende Hautrand neben den Zangenblättern von denen das obere zur Unterlage, das andere als Lineal dient, mit einem Messerzuge abgeschnitten. Gaumennath.

Grosheim glaubt, die Operation habe durch die Erfindung dieses Instruments bedeutend gewonnen, da es die freie Anwendung des Messers gestatte, die Scheere dagegen, deren sich Roux und Alcock bedienten, sey nicht so brauchbar, weil sie eine gequetschte Wunde mache, die nicht so leicht zum adhäsiven Entzündungsprocefs führe. Der Streit über diesen Gegenstand ist alt, doch schon dahin entschieden, dafs eine Scheerenwunde eben so rasch heile als eine Messerwunde, wenigstes habe ich bemerkt, dafs, wenn ich bei der Operation der Hasenscharte den Spaltenrand des breitern Lippentheils mit dem Messer, den des schmälern mit der stark auf der Fläche gebognen Scheere im seitlichen Bogenschnitte fortnahm, hier

Gaumennath. gleiche Entzündung beider Ränder Statt hatte, und die Heilung eben so rasch erfolgte, als wenn blofs das Messer gebraucht worden wäre. Ich würde daher die Scheere zur Abtragung des Gaumenspaltenrandes nicht darum verwerfen, weil sie quetscht, sondern weil sie schwerer zu handhaben ist als das Messer, und das zähe *Velum* gern den Blättern der Scheere ausweicht, auch das Festhalten mit der Kornzange augenblickliche Vomituritionen erregt. Grosheim nennt es ferner einen Vorzug der Gaumenzange, dafs sie stärker wie die Kornzange wirke und das *Velum* bei eintretenden Vomituritionen nicht so leicht fahren lasse als jene. Dies aber möchte wohl grade die nachtheiligste Wirkung des Instruments seyn; wer auf diese Weise die furchtbar krampfhaften Aktionen des Gaumensegels überwinden, dasselbe mit Gewalt halten wollte, wenn es sich dem Reize zu entziehen suchte, der, glaube ich, liefe Gefahr, den ganzen mit der Zange gefafsten Theil abzureifsen. Reinen Wundschmerz, den das Häkchen nur macht, das jeden Augenblick wieder zurückgenommen werden kann, erträgt der weiche Gaumen eher, als Kitzeln, Zerren, Quetschen. Ueberhaupt gilt für diese Operation besonders das Erfassen des rechten Augenblicks, und das Abwarten, wenn dieser nicht da ist.

Was nun die Krümmung der Branchen durch die der Lichteinfall in die Rachenhöhle begünstigt werden soll, anbetrifft, so glaube ich, dafs dadurch

theils die Führung des Instruments erschwert, theils auch die innere Wangenoberfläche unvermeidlich gereizt, und somit der Kitzel vermehrt werde. Denselben Einwurf möchte ich auch der zweiten Ebel'schen Zange mit den geschlängelten Branchen, und der von Lewkowicz'schen Steinzange machen. Gaumennath.

Weit entfernt aber das Gruby'sche Instrument tadeln zu wollen, finde ich seine Zusammensetzung äufserst sinnreich, doch durfte mich dies nicht abhalten meine Zweifel gegen die practische Anwendung desselben auszusprechen. Die Beschreibung des Gaumenhalters selbst, wie auch die Handhabung desselben, sind von Grosheim auf das klarste auseinandergesetzt. Dieffenbach.

2.

Mémoire sur l'hydrophobie ou Journal de l'hopital de Burlay, (Abhandlung über die Wasserscheu u. s. w.) dans lequel se trouvent les réponses aux questions, adressées à l'auteur par plusieurs médecins, qui ont écrit sur la rage, et terminé par le parallèle le plus frappant des institutions judiciaires et médicales de la France, par M. Magistel, D. M., deuxième édition, Paris 1824. 66 *S.* 8.

Die Zahl der Schriften über die Hundswuth

Wasser-scheu.

wächst immer mehr an, und dennoch rücken wir in der nosologischen und in der Erkenntnifs des Wesens dieser Krankheit um keinen, in der Feststellung einer sichern Curmethode gegen dieselbe nur um wenige Schritte vorwärts, wenn schon in der neusten Zeit die wichtigen Erfahrungen Wendt's, Locher-Balber's, Hausbrand's, St. Martin's, v. Schallern's u. A., welche alle in der prophylactischen Cur für die Behandlung der Wunde die Hauptsache setzen, den Brera'schen Ausspruch verdrängt zu haben scheinen, nach dessen klin. Comment. über die Behandlung der Wasserscheu, (übersetzt von Meier, Brandenburg, 1822) von zwölf Gebifsnen, bei denen allen die Wasserscheu zum Ausbruche kam, grade nur die Wunden der vier, geretteten ganz unberücksichtigt blieben, so dafs sie bereits am 4ten, 7ten, 10ten und 18ten Tage gänzlich vernarbt waren. Je mehr nun aber nur gehäufte Erfahrungen, und vornehmlich die gleichzeitige Beobachtung einer gröfsern Anzahl von Kranken, im Stande sind, über das, worüber in der Nosologie und in der Curmethode der Wasserscheu noch Zweifel herrschen, zu sichern Resultaten zu führen, desto mehr ist es zu bedauern, dafs das traurige Ereignifs, zu welchem die vorliegende kleine Schrift die Veranlassung gegeben hat, sich nicht innerhalb des Wirkungskreises eines Arztes zutrug, der als ein besserer und unterrichteter Beobachter es der Wissenschaft und der Menschheit zum Heile besser zu nützen ver-

verstanden hätte. Dennoch aber bietet das beklagenswerthe Schicksal einer ganzen Reihe gleichzeitig Gebissener manches und besonders für die Beurtheilung der Marochetti'schen Behandlungsweise nicht uninteressantes dar, wovon wir unsern Lesern das Wichtigste, als einen nicht ganz werthlosen Beitrag zur einstigen bessern Bearbeitung einer Monographie der Wasserscheu, hier vorlegen. Wasserscheu.

Am 12ten October des Jahres 1822 wurden in der Zeit zwischen 3 und 7 Uhr Nachmittags im *Arrondissement de Saintes* zehn Menschen, und am Morgen darauf im *Arrondissement de Marennes* noch sieben andern von einem tollen Wolfe gebissen, von welchen letztern jedoch eine Frau gleich unmittelbar nach der Verwundung ihren Geist aufgab. Hr. Magistel, der Vf. dieser Schrift, als öffentlicher Arzt des *Arrondissement de Saintes*, hatte sich der Behandlung der am ersten Tage Gebissenen zu unterziehn, während die Sorge für die am 13ten verwundeten sechs Individuen dem Dr. Renaudin, der der öffentlichen Gesundheitspflege im *Arrondissement de Marennes* vorstand, überlassen blieb. Von diesen letztern sechs Verwundeten erfahren wir nur, dafs vier von ihnen, unter denen drei im Gesichte Wunden hatten, Opfer der ausgebrochnen Wuth wurden, dafs bei fünfen die Wunde ohne die Anwendung irgend einer äufsern Behandlung bereits gegen den zwölften Tag vernarbt waren, und dafs Hr. Renaudin auch dem sechsten, dem Erleger des Wolfes, der gleich-

Wasserschen. falls im Gesichte verwundet war, das Ausbrennen seiner Wunde verweigerte, ohne daſs er jedoch durch diese Operation, welche, da er sich deshalb an einen andern Arzt zu Nancras wendete, erst einige Stunden später, als es sonst hätte geschehn können, verrichtet wurde, vom Tode gerettet werden konnte. Wie von diesen sechsen sowohl die vier von der Wasserschen Befallenen, als auch die beiden davon freigebliebnen, deren nicht bedeutende Wunden bei dem einen am linken Vorderarme, bei dem andern am rechten Arme, also ebenfalls ohne daſs gebrannt worden wäre, am 12ten Tage vernarbt waren, innerlich behandelt wurden, wird nicht mitgetheilt.

Von den zehn am ersten Tage gebiſsnen Individuen, deren Behandlung Sache des Vfs. war, wird nun aber ausführlicher gehandelt, freilich auf eine Weise, welche dem Leser die klare Uebersicht ziemlich erschwert, da der Vf., statt von jedem einzelnen Kranken eine zusammenhängende Geschichte zu liefern, sich darauf beschränkt, uns eine Abschrift seines vom 1sten bis 41sten Tage geführten ziemlich dürftigen Journals mitzutheilen, aus welchem wir aus den Notizen, die sich an jedem einzelnen Tage über die einzelnen Kranken verzeichnet fanden, die Krankheitsgeschichte eines jeden heraussuchen muſsten, wobei noch der Umstand, daſs die Kranken bald mit ihrem eignen Namen, bald durch den der Commune, zu welcher sie gehörten, bezeichnet wurden, die Mühe um ein nicht geringes vergröſserte.

Den einen unter diesen zehnen, den Handarbeiter Bonniot, welcher zwei Wunden am obern und vordern Theile des rechten Armes hatte, einen Mann von 35 Jahren, hielt Hr. Magistel durch das 88 Stunden nach der Verwundung vorgenommene Ausbrennen der Wunden mit dem Glüheisen für vollkommen gesichert; warum? kann Rec. nicht begreifen, doch scheint es fast, als sey der Vf. unwissend genug gewesen, die Annahme des Verwundeten, als bedürfe es bei der Leichtigkeit seiner Wunden keiner weitern Behandlung, zu theilen. Wir erfahren von ihm nur, dafs er unausgesetzt seinen gewöhnlichen Beschäftigungen obgelegen habe, und von allen üblen Folgen des Bisses verschont geblieben sey; wie lange die Wunden in Eiterung gehalten wurden, wird nirgends gesagt, wahrscheinlich aber wohl nicht so gar lange, da er sonst bei seinen Handarbeiten wohl behindert worden wäre, und dann der Vf. auch wohl hier und da seiner Erwähnung gethan haben würde. Wasserscheu.

Von den übrigen neun Gebissenen blieben noch vier von der Wasserscheu frei und am Leben, ein fünfter starb, ohne dafs die Ursache seines Todes aus dem Gesagten hinlänglich erhellte, die übrigen vier wurden von der Krankheit ergriffen und Opfer derselben.

Was zunächst die vier davon gekommenen betrifft, so waren diese Combaud, ein Mann von 53 Jahren, mit zwei bedeutenden Wunden in der

Wasser-scheu.

mittlern Gegend des linken Vorderarmes, welche 47 Stunden nach der Verletzung mit dem glühenden Eisen ausgebrannt wurden, Climard, ein Mann von 61 Jahren, mit einer 3 Zoll breiten und 5 Zoll langen Wunde am obern Theile des linken Armes, Marie-Anne Climard, 18 Jahre alt, mit drei grofsen Wunden am behaarten Theile des Kopfes, bei welchen an verschiednen Stellen der Knochen blofs lag, beide 64 Stunden nach der Verletzung gebrannt, und Georget, ein alter Soldat mit 8 Löchern, durch welche der linke Vorderarm in einen bedeutenden Ausdehnung zerfleischt war, und die ebenfalls 50 Stunden nach erlittner Verwundung cauterisirt wurden. Diese wurden bis zum 20sten October in ihren Behausungen, und von da ab in einem unterdessen zu Burlay eingerichteten Hospitale gemeinschaftlich behandelt; ihre Wunden wurden bis gegen den 35st. Tag in Eiterung gehalten, innerlich und zum Gurgeln ein Decoct der *Genista lutea tinctoria* verabreicht, und alle, ohne dafs sich während dieser Zeit bei einem oder bei dem andern irgend eine Spur der ausbrechenden Wuth gezeigt hätte, am 41sten Tage aus dem Hospitale entlassen, wo die Wunden aller, ausgenommen die bedeutenden Kopfwunden der Marie-Anne Climard bereits vernarbt waren. Doch wurden bei diesen Kranken, und wir glauben uns bei diesem Theile der kleinen Schrift, als dem wichtigsten, nicht zu kurz fassen zu dürfen, folgende Beobachtungen in Be-

ziehung auf die Marochettischen Bläschen angestellt: von Combaud wird gesagt, dafs bei ihm am 12ten, 13ten, 14ten und 19ten Tage eine Pustel bemerkt worden sey, beim alten Climard zeigten sich am 14ten eine, am 15ten zwei, und am 34sten Tage eine Pustel, und zwar die letztre auf der Zunge, bei seiner Tochter Marie-Anne wurden am 11ten, 13ten und 15ten Tage; und bei Georget am 15ten und 20sten Pusteln beobachtet; von Boniot, dessen wir schon früher Erwähnung thaten, ist gar nicht die Rede, er scheint gar nicht beobachtet worden zu seyn, wie uns auch überhaupt dieser ganzen Untersuchung der Zungen nicht diejenige Aufmerksamkeit geschenkt worden zu seyn scheint, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes wohl verdient hätte. Zwei Jahre nach dem unglücklichen Ereignisse macht uns Hr. Magistel mit demselben bekannt; die Climard, deren Wunden kaum nach einem halben Jahre vernarbt waren, war vor 6 Monaten an einem Halsleiden mit einer Abscefs-Bildung im Kehlkopfe gestorben, und es mögen vielleicht die am 7ten Tage nach der Verwundung bei ihr bemerkten Symptome: „sie kann nicht trinken, und ist kaum" schon mit diesem Leiden in Verbindung gestanden haben, da auch der Vf. der Meinung ist, „dafs diese Zeichen ohne Zweifel wohl aus einer der *Hydrophobie* ganz fremden Ursache herzuleiten seyn möchten". Die übrigen drei geretteten, wie auch Bonniot, von dem zuerst die

Marochettische Bläschen.

Mündliche Mittheilungen. Rede war, sammt den zwei Kranken, die der Behandlung des Hrn. Renaudin glücklich entkamen, waren zwei Jahre nach der Catastrophe noch im Leben und vollkommen wohl.

Ueber die übrigen fünf Kranken des Hrn. Magistel, welche an den Folgen der Verwundung starben, bemerken wir folgendes: zuerst Brassand, ein Müller, 37 Jahre alt, der von dem wüthenden Thiere an einem abgelegnen Orte angefallen, einen fast halbstündigen furchtbaren Kampf mit demselben zu bestehn hatte, mit einer Menge zum Theil sehr bedeutender Wunden an der linken Hand, am rechten Arm und Schulterblatt, in der Brust und im Gesichte, von welchen letzten wir uns hier begnügen, nur die fast gänzliche Zerstörung des rechten Augapfels, welcher nur noch am Sehnerven hing, anzumerken, und welche alle 45 Stunden nach der Verletzung theils mit dem Glüheisen, theils und zwar die Verletzungen im Gesichte mit Schwefelsaure cauterisirt wurden. Schon am sechsten Tage befand sich der verwundete, der ebenfalls die *Genista* gebrauchen mußte, recht gut, und bekümmerte sich um seine Geschäfte, am 9ten waren seine bis dahin gut eiternden Wunden trocken, am 11ten wurden zwei Pusteln links unter der Zunge, und eine dritte unter ihrer Spitze wahrgenommen, die sogleich cauterisirt wurden; heftiges Fieber, reichliche Eiterung der Wunden; am 12ten Tage Fieber und zwei Pusteln, am 13ten unbedeutendes Fieber, eine Pustel, am 14ten

war nichts an der Zunge zu bemerken, am 15ten Unruhe, Fieber, Schmerz in allen Wunden, eine Pustel, welche bei der leisesten Berührung eine weifse, klebrige Feuchtigkeit ergofs, weshalb sie gebrannt und fleifsiges Gurgeln mit der *Genista* anempfohlen wurde, am 16ten völliger Ausbruch der Wasserscheu mit wildem Blicke, convulsivischen Bewegungen der Glieder, häufigem Speien und Beschwerden beim Schlingen, am 17ten furchtbare Unruhe, Unvermögen zu trinken, und häufiges Erbrechen, worauf, nachdem einige Stunden vorher plötzlich eine grofse Niedergeschlagenheit und Ruhe eingetreten war, gegen 4 Uhr der Tod erfolgte. Der Kranke vermied während der 2 Tage seines Leidens stets auf die Umstehenden zu speien, bifs nach niemand, und behauptete bis wenige Stunden vor seinem Tode eine heldenmüthige Furchtlosigkeit. Marocheschische Blättchen.

Marie Magdalene Combaud, 27 Jahre alt, hatte etwa 15 Wunden, und unter diesen mehrere selbst mit bedeutendem Substanz-Verluste verbunden im Gesichte, welche 47 Stunden nach der Verletzung mit dem Glüheisen gebrannt wurden, ausgenommen die des Gesichtes, bei welchen man Salpetersäure anwandte, weil man es unterlassen hatte, das angetrocknete Blut gehörig abzuwaschen, so wurde noch am vierten Tage am innern rechten Augenwinkel eine nicht cauterisirte Wunde bemerkt; es wird nicht gesagt, ob die Versäumnifs noch jetzt nachgeholt worden sey. Am sechsten

Merochetische Bläschen.

Tage zeigte sich links unter der Zunge eine crystallhelle Pustel, welche cauterisirt wurde, am 9ten, an welchem alle ihre Wunden trocken waren, wurde sie nach dem Hospitale zu Burlay gebracht, am 11ten waren die Wunden in guter Eiterung, bis auf eine grosse Verletzung an der Backe, welche erst gegen den 14ten Tag feucht zu werden anfing, am 12ten wurde eine Pustel bemerkt, am 14ten cauterisirte man ein pustulöses Bläschen an der Unterlippe; vom 15ten ab war die Untersuchung der Zunge nicht mehr möglich, weil die Kranke den Mund nicht öffnen konnte, am 17ten wurden in der Nähe der grossen Gesichtswunde am Ohre u. an der Schläfe zwei Bläschen bemerkt, denen, welche an der Zunge beobachtet wurden, vollkommen ähnlich, deren Cauterisation die Kranke mit Heftigkeit verweigerte; an diesem Tage zeigten sich bei ihr die ersten Spuren der ausbrechenden Krankheit, am folgenden 18ten war sie nicht mehr im Stande zu trinken, ein ihr gereichtes Gefäss mit Wasser oder ein Spiegel verursachten die heftigsten Furchtäusserungen, am 20sten um 2 Uhr Nachmittags erfolgte der Tod, nachdem zuvor noch die bis dahin Statt gefundene grosse Niedergeschlagenheit einer heftigen Unruhe Platz gemacht hatte.

Die jüngere Climand, 15 Jahre alt, mit 10 Wunden, grossentheils im Gesichte und am Halse, welche 64 Stunden nach der Verletzung cauterisirt wurden, zeigte, nachdem sie am 9ten Tage

ebenfalls nach Burlay geschafft worden war, bis zum 16ten nichts auffallendes, doch wird auch von ihr am 15ten Tage gesagt, daß die Besichtigung der Zunge nicht möglich gewesen sey, weil sie den Mund nicht habe öffnen können, ohne daß wir jedoch erfahren, ob die früher vorgenommenen Untersuchungen ohne Resultat gewesen seyen, was indessen wohl geschlossen werden muß. Am 16ten Tage liefen Fieber, Niedergeschlagenheit und Schmerzen im ganzen Körper den Ausbruch der Wasserscheu befürchten, am 18ten war die Krankheit vollkommen ausgebildet, und am 20sten früh um 2 Uhr wurde die während des ganzen Verlaufs derselben sehr unruhige und zuletzt in Convulsionen, und in einen Zustand von Wuth verfallende Kranke ein Opfer derselben.

Marie Anne Gimbaud, 13 Jahre alt, hatte sechs Wunden, unter denen sich mehrere im Gesichte, und zwar in der Nähe des rechten Ohres befanden. Auch diese wurden 47 Stunden nach der Verletzung cautérisirt, und die Kranke ebenfalls am 9ten Tage nach Burlay gebracht, nachdem sich bereits am 6ten ein helles Bläschen links unter der Zunge gezeigt hatte, welches sogleich gebrannt wurde. Am 11ten Tage wurde abermals unter der Zungenspitze eine Pustel bemerkt, und auch am 12ten, 18ten und 19ten Tage Bläschen beobachtet. Am 25sten Tage manifestirten sich die ersten Symptome der ausbrechenden Wasserscheu durch ein heftiges Fieber und Unvermögen

Marochettische Bläschen.

Marochettische Bläschen.

zu trinken, und am 27sten früh verschied die Kranke bereits sanft und ruhig, nachdem sie noch in den letzten Augenblicken ihres Lebens ihrem kleinen Bruder Trost und Muth zugesprochen hatte.

Dieser, ein Knabe von 8 Jahren, war von dem wüthenden Thiere an zwölf verschiednen Stellen verwundet worden, welche Verletzungen alle 47 Stunden nach dem unglücklichen Vorfalle mit dem Glüheisen gebrannt wurden, mit Ausnahme zweier Gesichtswunden, bei welchen auch hier Statt des Glüheisens die Schwefelsäure angewandt wurde. Es wird nirgends bemerkt, daſs bei ihm eine Besichtigung der Zunge vorgenommen sey, wir erfahren bloſs, daſs er sich am 34sten Tage unwohl befand, am 35sten einiges Fieber hatte, und am 36sten starb, ohne daſs auch aus dem, was von seinem Krankheitszustande an diesem Tage gesagt wird, nur entfernt die Ursache seines Todes abzunehmen wäre, obschon wir dem Vf. beistimmen können, wenn er sagt, daſs kaum der geringste Verdacht von Wasserscheu habe obwalten können.

Von der Gesammtzahl der 16 Verwundeten wurden demgemäſs, den Knaben Combaud bei Seite gesetzt, 8 von der Wasserscheu befallen, und 7 blieben davon frei. Von jenen achten waren 7 im Gesichte verwundet, die achte, ein Mädchen in der Behandlung des Hrn. Renaudin, nur an den Extremitäten; alle 8 wurden in 2 bis spätestens 4 Tagen ein Opfer der Krankheit, die vom 14ten bis

zum 60sten Tage zum Durchbruche kam. Von dem Verlaufe der Krankheit bei den der Sorge des Hrn. Renaudin Anvertrauten, u. von dessen Curverfahren erfahren wir nichts; es wird nur gesagt, dass eine äussre Behandlung der Wunden gänzlich verabsäumt wurde, während Hr. Magistel bei seinen Kranken diese grade zur Hauptsache machte, und, wie erwähnt, die Wunden des Körpers 45 — 88 Stunden nach geschehener Verletzung mit dem Glüheisen, die des Gesichts aber bei einem Kranken mit Salpetersäure, bei den übrigen mit Schwefelsäure cauterisirte, durch das Verbinden mit Styrax-Balsam wurden die Wunden bei den Gestorbenen bis zum Ausbruche der Krankheit, bei den Geretteten bis gegen den 35sten Tag hin in Eiterung gehalten, und allen die *Genista*, theils zum Getränk, theils als Gurgelwasser, theils auch hier und da zum Auswaschen der Wunden verabreicht, ohne dass jedoch die Dosis, in der sie angewandt wurde, angegeben worden wäre. Die Pusteln wurden vom 6ten bis zum 20sten Tage bemerkt, am 34sten wird noch eines Spätlings beim alten Crimard Erwähnung gethan, der aber wohl nicht einmal wegen des ungewöhnlichen Ortes auf der Zunge hierher zu gehören scheint. Ein Unterschied in dieser Erscheinung zwischen den Erkrankten und den frei Gebliebnen war nicht bemerkbar, weder in Beziehung auf das frühere Erscheinen der Pusteln bei jenen, noch auf das häufigere Vorkommen derselben. Bei dreien unter den 10 Kranken des Hrn. Magistel wurden gar

Marochettische Bläschen.

Marochetische Bläschen.

keine Pusteln beobachtet, bei der jüngern Climard, beim kleinen Cohaud und bei Bonniot, von welchen die beiden erstern starben, der letztre davon kam; doch wird von der Climard am 15ten Tage bemerkt, dafs ihre Zunge nie zu sehn gewesen sey, vom kleinen Combaud scheint es entschieden zu seyn, dafs er nicht an der Wasserscheu starb, und von Bonniot wird nirgends gesagt, dafs er beobachtet worden sey. Mit den wenigen angeführten Ausnahmen hatten alle Pusteln an der bekannten Stelle neben dem Zungenbändchen, und wurden so wie sie entdeckt wurden, gleich mit dem Glüheisen gebrannt.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Untersuchung der Zungen, die Zeichen der Wasserscheu, die Behandlung der Krankheit u. s. w., die nichts mittheilungswerthes enthalten, läfst der Vf. noch eine Beantwortung mehrerer von verschiednen Aerzten ihm aufgeworfner Fragen folgen, welche wir als weniger interessant ebenfalls füglich übergehn können, und schliefst dann mit einem Vergleiche der juristischen und der medicinischen Lehranstalten Frankreichs, wobei es hauptsächlich darauf abgesehn zu seyn scheint, gegen Hrn. Renaudin zu Felde zu ziehn, den der Vf. auch nach unsrer Meinung zwar mit Recht wegen seiner Verabsäumung einer Behandlung der Wunden tadelt, gegen welchen aber auch aufserdem noch von Seiten des Hrn. Magistel eine persönliche Feindschaft obzuwalten scheint, deren Ur-

sachen uns verborgen sind, uns aber auch ganz gleichgültig seyn können. Hrn. Magistel's ganz einseitiges und höchst oberflächliches Verfahren würde jedoch vor einer deutschen Facultät auch nicht die Probe bestehn. Dr. F. Rhades. Chirurgie.

Histoire des progrès récens de la Chirurgie, (Geschichte der neuern Fortschritte der Chirurgie) par M. le Chevalier Richerand, Chirurgien en chef de l'hôpital Saint-Louis, Professeur d'opérations de Chirurgie à la faculté de Médecine de Paris, Chirurgien consultant du Roi etc.

Paris, 1825. XVI. u. 344 S. 8.

Dafs die Chirurgie in den letzten dreifsig Jahren eine hohe Stufe der Vollkommenheit erlangt habe, weifs jeder, selbst wenn er sich nicht vorzugsweise mit diesem Zweige der Arzneikunde beschäftigt hat, also mit der Literatur desselben nicht genau bekannt ist. Diese Fortschritte geschichtlich darzustellen, was bei der Reichhaltigkeit der Materie ein sehr mühevolles Unternehmen seyn mufste, verdiente daher in jeder Hinsicht unsern Dank, und um so viel versprechend griffen wir nach dem vorliegenden Werke, dessen Vf. schon seines Namens wegen ein günstiges Vorurtheil erweckte. Allein wie sehr fanden wir uns getäuscht! Wer eine Geschichte der neuern Fortschritte der Chi-

Wasserscheu. mittlern Gegend des linken Vorderarmes, welche 47 Stunden nach der Verletzung mit dem glühenden Eisen ausgebrannt wurden, Climard, ein Mann von 61 Jahren, mit einer 3 Zoll breiten und 5 Zoll langen Wunde am obern Theile des linken Armes, Marie-Anne Climard, 18 Jahre alt, mit drei grofsen Wunden am behaarten Theile des Kopfes, bei welchen an verschiednen Stellen den Knochen blofs lag, beide 64 Stunden nach der Verletzung gebrannt, und Georget, ein alter Soldat mit 8 Löchern, durch welche der linke Vorderarm in einer bedeutenden Ausdehnung zerfleischt war, und die ebenfalls 50 Stunden nach erlittner Verwundung cauterisirt wurden. Diese wurden bis zum 20sten October in ihren Behausungen, und von da ab in einem unterdessen zu Burlay eingerichteten Hospitale gemeinschaftlich behandelt; ihre Wunden wurden bis gegen den 35st. Tag in Eiterung gehalten, innerlich und zum Gurgeln ein Decoct der *Genista lutea tinctoria* verabreicht, und alle, ohne dafs sich während dieser Zeit bei einem oder bei dem andern irgend eine Spur der ausbrechenden Wuth gezeigt hätte, am 41sten Tage aus dem Hospitale entlassen, wo die Wunden aller, ausgenommen die bedeutenden Kopfwunden der Marie-Anne Climard bereits vernarbt waren. Doch wurden bei diesen Kranken, und wir glauben uns bei diesem Theile der kleinen Schrift, als dem wichtigsten, nicht zu kurz fassen zu dürfen, folgende Beobachtungen in Be-

ziehung auf die Marochettischen Bläschen angestellt: von Combaud wird gesagt, dafs bei ihm am 12ten, 13ten, 14ten und 19ten Tage eine Pustel bemerkt worden sey, beim alten Climard zeigten sich am 14ten eine, am 15ten zwei, und am 34sten Tage eine Pustel, und zwar die letztre auf der Zunge, bei seiner Tochter Marie-Anne wurden am 11ten, 13ten und 15ten Tage; und bei Georget am 15ten und 20sten Pusteln beobachtet; von Bonnot, dessen wir schon früher Erwähnung thaten, ist gar nicht die Rede, er scheint gar nicht beobachtet worden zu seyn, wie uns auch überhaupt dieser ganzen Untersuchung der Zungen nicht diejenige Aufmerksamkeit geschenkt worden zu seyn scheint, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes wohl verdient hatte. Zwei Jahre nach dem unglücklichen Ereignisse macht uns Hr. Magistel mit demselben bekannt; die Climard, deren Wunden kaum nach einem halben Jahre vernarbt waren, war vor 6 Monaten an einem Halsleiden mit einer Abscefs-Bildung im Kehlkopfe gestorben, und es mögen vielleicht die am 7ten Tage nach der Verwundung bei ihr bemerkten Symptome: „sie kann nicht trinken, und ist kaum" schon mit diesem Leiden in Verbindung gestanden haben, da auch der Vf. der Meinung ist, „dafs diese Zeichen ohne Zweifel wohl aus einer der *Hydrophobie* ganz fremden Ursache herzuleiten seyn möchten". Die übrigen drei geretteten, wie auch Bonnot, von dem zuerst die

Marochettische Bläschen.

Chirurgie. man es auch nicht wufste, ginge sicher aus folgenden Worten hervor: *malheureusement, sous le rapport de la cataracte, la chirurgie n'a pas eprouvé, dans ces derniers temps, de véritables perfectionnemens, et flotte encore incertaine entre divers moyens de guérison proposés contre cette maladie.* Auf eine für alle Arten von Cataracten passende Operationsmethode hofft der Vf. sicher vergebens! Der Vorschlag, unter den Augen der Academie eine gewisse Anzahl von Staaren theils extrahiren, theils deprimiren zu lassen, und nach dem Erfolg den Vorzug der einen Methode vor der andern zu bestimmen, ist lächerlich! Die Perforation des Trommelfells, §. 4., nennt der Vf. *une invention précieuse* von A. Cooper. Die Schrift seines Landsmannes Deleau über diesen Gegenstand *) und dessen vorzüglichere Methode das Trommelfell zu durchbohren, scheint er nicht zu kennen. §. 5. *Rhynnoplastique* (Statt *Rhinoplastique*). *Taillacot* Statt *Taliacotti*. Da der Vf. meint, dafs Gräfe einen Fall von Nasenbildung bekannt gemacht habe, so kann man sich nicht wundern, dafs ihm alle andern dahin gehörigen, z. B. von Dzondi, Binger, völlig unbekannt sind. §. 6. Speichelfistel. Die Methode Béclard's, den Bleidrath nicht aus der äufsern Wunde herausstehn zu lassen, ist allerdings die beste, (falsch aber ist es, dafs sie neu ist, denn schon Duphenis (*Mém. de Chir.* III, 431) vereinigte die äufsere Wunde mit der Nath,

nach-

*) Angezeigt im krit. Repert. Bd. VIII, S. 115. d. Red.

nachdem er in den schräg gebohrten Canal eine Chirurgie.
biegsame Röhre gelegt hatte. Rec.) §. 7. *Staphyloraphie.* Dafs Graefe diese Operation eher, als Roux gemacht habe, gesteht der Vf. zwar zu, behauptet aber, Roux habe nichts davon gewufst, und bedauert, dafs ein fremder Wundarzt diesem weiter kein Verdienst gelassen habe, als diese Methode nachgeahmt und in Frankreich eingeführt zu haben. Beiläufig sey es erwähnt, dafs Roux selbst die Erfindung dieser Operation nicht als das Product eines tiefen anhaltenden Nachdenkens ausgiebt, sondern meint, sie sey ihm *par une inspiration divine* zugekommen! §. 8. *Bronchotomie.* Die eigentliche *Bronchotomie* wird verworfen und die *Laryngotomie* empfohlen, sobald man aber nicht blofs die *membr. crico-thyreoid.*, und den *cartilag. cricoid.*, sondern auch die fünf ersten Ringe der Luftröhre durchschneidet, so wird man sich eben so gut einer möglichen Verletzung eines Arterienzweiges aussetzen. Nicht in allen Fällen ist übrigens diese Operation leicht und ohne Gefahr, wenn auch der Vf. meint, dafs man sie kaum eine blutige nennen könnte. §. 9. *Plaies pénétrantes de la poitrine.* (Die unmittelbare Vereinigung dieser Wunden in allen Fällen jedem andern Verfahren vorzuziehn, wie dies hier geschieht, würde nicht immer glückliche Resultate liefern, da es Fälle giebt, die wir hier nicht weiter auseinandersetzen können, wo gerade die entgegengesetzte Behandlung Statt finden mufs. Rec.) §. 10. *Invagination*

Chirurgie. *des intestins.* Der Vf. versteht hierunter nicht, wie gewöhnlich, jene krankhafte Affection der Gedärme, die wir *volvulus* nennen, sondern nur das Ineinanderschieben der Gedärme bei Querwunden derselben. Mit Jobert räth er, das untre Ende so umzuschlagen, dafs, wenn man das obere Ende hineingeschoben hat, beide äufsere Flächen der Gedärme einander berühren. Ein gewifs zu beherzigendes Verfahren, weil auf diese Art das Aneinanderliegen einer Schleim- und einer serösen Haut vermieden wird! §. 11. *Anus contre nature.* Desault's Methode wird jeder andern vorgezogen; Smalkalden's Verfahren wird gefährlich genannt und daran gezweifelt, dafs er es je ausgeübt; der deutlichste Beweis, wie wenig der Vf. unsre Literatur kennt! (Dupuytren's Darmscheere tadelt er, wie wir glauben mit Unrecht, da wir sie öfters von D. selbst mit Erfolg anwenden gesehn haben. Rec.) §. 12. *Bandages herniaires.* Bei doppelten Brüchen soll man doppelte Bruchbänder anlegen, nicht aber eins mit einer doppelten Pelotte. §. 13. *Du débridement dans les hernies.* Was wir einem Scarpa, Hesselbach, Seiler, die Anatomie und Operationsmethode der Brüche betreffend, verdanken, davon finden wir hier kein Wort; der Vf. beschränkt sich einzig darauf, das Cooper'sche Bistourie zu empfehlen und zu rathen, keinen ordentlichen Schnitt damit zu machen, weil die Sehne augenblicklich nachgiebt, so wie man nur einige Fibern derselben zerschnitten hat

(!?). Dafs der Hals des Bruchsacks bisweilen die Einklemmung bewirke, wird gar nicht erwähnt. Chirurgie.

§. 14. *Fistule à l'anus.* Die innere Oeffnung derselben soll nie (?!) höher als zwei Zoll, in der Regel 8 — 12 Linien seyn. Desault's Unterbindungsmethode ein tadelhaftes Verfahren zu nennen, ist lächerlich, da wir kein besseres besitzen. §. 15. *Rétrécissemens de l'urètre.* Die Aetzmittel nach Ducamp's, durch Aumont verbesserte Methode und die Pflasterbougies passen im Allgemeinen in allen Fällen, die elastischen Gummisonden aber nur, wenn die Harnröhre durchbohrt ist. Des forcirten Catheterisirens, das wir Roux haben anwenden sehn, wird gar nicht gedacht. §. 16. *Calculs urinaires, lithontriptiques, lithotomie.* Die Hälfte der am Steinschnitte Operirten soll der Operation unterliegen! Dafs dies Resultat aber völlig falsch sey, verdient wohl kaum eine Erwähnung. Die Art und Weise, wie Jules Cloquet warmes destillirtes Wasser in die Blase bringt, um Steine aufzulösen, wird genau beschrieben; dafs es zu langsam auf den Stein wirkt, betrachtet der Vf. als den Haupteinwurf dagegen. Die Lateraloperation wird mit der Celsischen Methode, die neuerdings wieder mehrere französische Wundärzte hervorgesucht haben, verglichen; der Vf. entscheidet sich aber für keine von beiden, sondern giebt der Boyerschen Methode, die beide vereinigt, indem der Einschnitt nach Celsus gemacht, der Blasenhals aber tief eingeschnitten wird, den Vor-

Chirurgie. zug. Civiale's Methode streicht er besonders heraus, gesteht jedoch zu, dafs sie nicht in allen Fällen passe. Mit einem pöbelhaften Ausfall auf Dupuytren, dafs sich dieser erlaubt habe, zu behaupten, er habe den Celsus zuerst richtig verstanden und nach ihm zuerst operirt, endigt dieser Paragraph. §. 17. *Cure radicale de l'hydrocéle.* Dafs die Einspritzung jeder andern Methode vorgezogen werden würde, verstand sich von selbst. Falsch ist es, wenn der Vf. behauptet: *la méthode des injections a enfin obtenu la préférence, et son adoption est surtout devenue générale*, denn wir selbst haben Larrey die viel bessere Methode durch den Schnitt befolgen sehn und fast alle Deutsche operiren auf diese Weise! §. 18. *Anévrismes.* Die Aufschlüsse, die uns die neuere Zeit über die Natur dieses Uebels gegeben hat, werden hier vergeblich gesucht, nur die Operation wird erwähnt, und auch diese nicht vollständig, denn wir vermissen z. B. die Angaben der Incisionsstellen zur *Carotis, Subclavia etc.* Ueber die Ursache der Nachblutungen, ein wahrlich sehr wichtiges Capitel, erfahren wir so gut, als nichts. Der Fall, den der Vf. mittheilt, wo Dupuytren wegen eines *Aneur. varicos.* die *Arteria brachialis* unterband, und der Vf. später den Arm amputirte, weil derselbe gelähmt und zusammengetrocknet war, ist der daraus zu ziehenden Schlüsse wegen merkwürdig. Er beweist nämlich, dafs, wenn zwischen einer Arterie und Vene eine Communication Statt fin-

det, alles Blut, was dem untern Theile des Glie- Chirurgie.
des zugeschickt wird, durch die Vene zurückkommt und es diesem also an Nahrung fehlt, und dafs man in dergleichen Fällen die Arterie ober- und unterhalb der verwundeten Stelle unterbinden mufs. — Die Entstehung des *Fungus haematodes* leitet der Vf. von Muttermählern her, und räth die Unterbindung der Hauptarterie. — Zur radicalen Heilung der *Varices* empfiehlt er die einfache Incision der erweiterten Venen und zieht diese Methode dem besten palliativen Mittel, dem Schnürstrumpf von Hundeleder, den er lächerlicher Weise als eine Erfindung Boyer's anpreist, vor. — §. 19. *Thérapeutique des fractures.* Das Erkennen des Schadens, den die Maschinen und Bandagen bei Fracturen anrichten, soll der Hauptvorzug der neuern Chirurgie seyn! Dafs Desault dies nicht habe anerkennen wollen, deswegen wird er hart, aber offenbar mit Unrecht getadelt. §. 20. *Fracture des la clavicule.* Desault's Verband hat viele Unbequemlichkeiten, die Principien aber, nach welchen er eingerichtet, sind völlig richtig; daher kann unmöglich eine gewöhnliche Schärpe, die den Ellenbogen unterstützt, und deren sich der Vf. bedient, hinreichen. Heilen wird er die Fracturen auf diese Art gewifs, denn sie heilen ohne alle Hülfe, aber wie?! §. 21. *Fractures du col du fémur.* Dafs der Vf. hier auf die Möglichkeit der Vereinigung je nachdem die Fractur aufserhalb oder innerhalb des Capselligaments Statt gefunden, hätte Rück-

Chirurgie nicht nehmen müssen, da dies ein noch streitiger Punkt ist, stand zu erwarten, aber vergebens! Er behandelt diese Fractur so: *on place le membre malade dans la demi flexion de la cuisse sur le bassin, et de la jambe sur la cuisse, en assurant cette position au moyen d'un genie coussin placé sous le jarret, et d'un lacs transversal mis au devant et autour de la partie inférieure de la cuisse.* Nur um einige Linien wird der Fuß kürzer. §. 22. *Fracture de la rotule.* Das kranke Glied soll bei Querbrüchen so ruhen, *que la partie la plus élevée répond au talon.* Wir zweifeln, daß ein Kranker eine solche Lage, die offenbar die Muskeln zu sehr anstrengt, lange genug wird aushalten können! §. 23. *Fracture du col de l'humérus.* Eine Binde, mit welcher man den halbgebeugten Vorderarm und vorzüglich den Ellenbogen an die Brust des Kranken befestigt, soll hinreichend seyn, diese Fracturen, wie von selbst und ohne andre Hülfe, als welche auch Nichtchirurgen anwenden würden, zu heilen! §. 24. *Fracture de la jambe.* Wenn der Vf. behauptet, die Sauter'sche Schwehe taugte deswegen nichts, weil das Bein in der Luft balancirte und leicht, während der Kranke schläft, herausfiele, so beweist er dadurch klar, daß er sie eigentlich nicht kennt! §. 25. *Perfectionnemens orthopédiques.* Daß der Vf. bei der geschichtlichen Darstellung dieses Zweiges der Chirurgie nichts Besonderes leisten konnte, da er die Erfahrungen und Erfindungen der Deutschen, z. B. eines Heine, Joerg u. s.

w. in dieser Hinsicht nicht kannte, versteht sich von selbst. Sehr irrt er sich, wenn er meint, der Arzt müsse die Einrichtung der Streckapparate (der mechanischen Betten, wie er sie nennt) dem Mechanicus überlassen, und dieser würde jene um so besser machen, je genievoller er wäre. Kranke, die in solche Hände fallen, sind wirklich zu bedauern! Der Arzt muss zugleich mechanische Kenntnisse haben, ohne welche er in dergleichen Fällen gar nichts leisten kann. — Die Krumpfüsse räth er nach Scarpa's Methode zu behandeln. Chirurgie.

§. 26. *Resection des extrémités articulaires des os.* Er glaubt, dass nur die Entfernung des Kopfes des Oberarmknochens für den Kranken von Nutzen seyn könnte; alle Operationen der Art an andern Gelenken tadelt er. Ob das Hinwegfeilen oder das Absägen der Knochenenden in Fällen von nicht consolidirten Fracturen passe, darüber fällt er kein gewisses Urtheil. §. 27. *Amputations des membres.* Von dem wichtigsten, was in diesem Capitel hätte vorkommen müssen, nämlich von den Indicationen zur Amputation, kein Wort, denn das Wenige, was darüber gesagt ist, ist nur so oberflächlich hingeworfen. — Lafaye's Methode, den Oberarm zu exstirpiren, zieht er allen andern vor, beschreibt jedoch auch Dupuytren's und Lisfranc's Methode. Die Exarticulation im Ellenbogen und Kniegelenke verwirft er mit Recht. Bei der Chopart'schen Exarticulation giebt er als Einstichstelle für das Messer den Vorsprung an, den die

Chirurgie. Tuberosität der innern Fläche des kahnförmigen Beins bildet, auch macht er den Lappen aus der Fufssohle. Lisfranc's Verfahren, die Amputation *dans les articulations tarso-métatarsiennes* zu machen, nennt er zwar schwer, billigt es aber. — Der schnellen Vereinigung der Wunde spricht der Vf. zu unbedingt das Wort, u. irrt offenbar, wenn er sagt, einige alte Wundärzte angenommen wendeten sie Alle an, denn theils haben wir uns selbst vom Gegentheile überzeugt, theils sprechen die Worte seines Landsmannes Roux, in dessen Parallele der englischen und französischen Chirurgie gradezu dagegen! Der Rath, selbst die kleinsten Arterien zu unterbinden, ist übertrieben; wo er befolgt wird, möchte oft die schnelle Vereinigung mifsglücken, indem mehr Ligaturen als nöthig sind, die Oberfläche der Wunde reizen. Eiskaltes Wasser einige Stunden nach der Operation umzuschlagen, tadelt er, weil die Kälte eine entzündliche Reaction und Eiterung bewirke. Ueber das Aneinanderlegen der Wundränder sagt er: *Ils réunissent constamment de dehors en dedans, et un peu obliquement d'arrière en avant.* Ob dies einen besondern Nutzen haben können wir *a priori* nicht beurtheilen. Boyer's und Béclard's Methode, den ersten Knochen des *Metacarpus* zu amputiren, beschliefst diesen Abschnitt. §. 28. *Ablation des Cancers.* Ueber die Natur, die Verschiedenheit, die Heilbarkeit und Unheilbarkeit des Krebses finden wir nur das Bekannte in den allgemeinsten Um-

rissen dargestellt. Auf die Natur der *cancers en* Chirurgie.
kystées will der Vf. zuerst aufmerksam gemacht haben! Die Resection des Unterkiefers hat er zweimal gemacht, aber beide Kranke starben nach zwei Monaten. Beim Lippenkrebs soll man sich anstatt wie gewöhnlich eines Bistouris, einer auf der Fläche gebognen Scheere bedienen, die eben so gut schneide, als jenes. Dies behauptet der Vf. S. 218 und S. 230 sagt er, die Scheere *coupe moins en sciant qu'en pressant*. Was sind das für Widersprüche? Dupuytren's Methode ein Stück aus den Unterkiefer auszusägen, rühmt er sehr, wir können nicht umhin zu bemerken, dass dies das einzige Mal im ganzen Buche ist, wo er diesem berühmten Wundarzte Gerechtigkeit widerfahren lässt. — Der Fall, wo Richerand wegen eines Krebses ein Paar Rippen aussägte, auch ein Stück der *Pleura* entfernte, und der hier näher angeführt wird, übergehn wir, da er schon in mehrern Zeitschriften bekannt gemacht ist und bemerken nur, dass der Operirte nach drei Monaten, in Folge des Widererscheinens des Krebses, starb. Die glückliche Beendigung der Operation verführt den Vf., sie bei Wassersucht des Herzbeutels anzuempfehlen, wozu jedoch ein nicht geringer Grad von Tollkühnheit gehören möchte, und am Ende macht man auch wohl ein Fenster vor dem Herzen, (dieses Ausdruckes bedient sich der Vf.) aber was wird aus dem armen Kranken? — Bei der Castration erwähnt der Vf. blos des ziemlich unnüt-

Verfahren von Aumont, der den Hautschnitt an der hintern Fläche des Hodensacks macht. — Osiander's Methode, den Hals der Gebärmutter abzuschneiden, zieht er der Application der Aetzmittel durch das *Speculum* von Récamier (das Dupuytren verbessert hat, wovon hier aber kein Wort!) vor, meint jedoch, wo jene oder diese Operation helfe, da habe man sich gewifs in der Diagnose getäuscht! Der völligen Exstirpation der Gebärmutter, die neuerlich einige Deutsche verrichtet, geschieht keine Erwähnung.

§. 29. *De quelques autres perfectionnemens de la Thérapeutique chirurgicale, et de l'influence qu'ont eux sur ses progrès les nouvelles théories pathogéniques.* Boyer's Methode bei anhaltendem Krampfe des Schliefsmuskels des Afters diesen einzuschneiden. — Durchschneidung des *Sterno-cleido-mastoideus*: (nicht neu!) — Dubois' Methode beim Steinschnitt bei Frauen den obern Theil der Harnröhre, anstatt den seitlichen einzuschneiden. — Cloquet's Verfahren bei Blasen-Scheidenfisteln ist nicht neu! — Zum Schlusse bekommen wir eine Lobrede auf Broussais, über die wir hier nicht rechten können. Das gröfste Verdienst Broussais' besteht nach dem Vf. darin, dafs er zuerst darauf aufmerksam gemacht habe, *que l'irritation est le seul élément morbide*; er fügt hinzu: „*Jusque-là rien de plus conforme à la marche progressive de l'esprit humain dans la carrière des sciences, rien de plus*

naturel et de plus louable etc. Wer von uns Deutschen wird dies letztre unterschreiben wollen?

Chirurgie.

Von S. 259 an folgen nun noch *Notes et Memoires divers*, die wir jedoch füglich unberührt lassen können, da sie erstlich so gut als nichts enthalten, was mit einer Geschichte der neuern Fortschritte der Chirurgie zusammenhängt; indem sie fast nur dazu dienen, mit der Zungenfertigkeit eines Franzosen den Ruhm der *Académie royale de Médecine*, d. h. der chirurgischen Abtheilung derselben, zu verbreiten und den einiger Wundärzte, namentlich Desault's, zu schmälern, und da sie endlich nur einige Punkte in den abgehandelten Paragraphen berichtigen, die wir jedoch schon oben benutzt haben. Das Interessanteste für uns in diesen Noten waren die nähern Notizen über Quesnay's Leben, denen wir hier jedoch keinen Platz schenken dürfen, da wir so schon bei der Anzeige dieses Werkes weitläuig genug gewesen sind. Wir hielten dies aber um so mehr für unsre Pflicht, da wir nicht wünschen dürfen, dafs dieses Werk durch eine Uebersetzung ins Deutsche unsern Landsleuten näher bekannt würde!

Dr. Ohlff.

Notizen.

Vermischtes.

I.

Wissenschaftliche und literarische Notizen.

Würzburg. Meinem Versprechen gemäfs sende ich Ihnen hier meine ὡς ἐν παροδῳ aufgelesenen, nicht zum eigentlichen Zwecke meiner Reise gehörigen Bemerkungen über Bäder, endemische Krankheiten, medic. Statistik u. einige Krankenhäusen der durchreisten Gegenden: ich hebe natürlicherweise nur das mir unbekannt oder wenig bekannt Scheinende aus:

I) Bäder und Heilquellen. Mein Weg führte mich aus dem, wie fast alle österreichischen Bäder, nicht hinlänglich untersuchten Gastein, wo man wenigstens wünschen möchte, dafs doch der Kranke nicht in den schlechten Bädern allem Nachtheile der Zugluft ausgesetzt sein möchte, über die schneebedeckten Tauren auf einem Saumthiere leicht und bequem nach Kärnthen, wo ich die ersten weniger bekannten Bäder in 1) Villach traf. Die Bäder liegen ½ Stunde südlich von dem freundlichen Villach. Besonders schön ist der Weg von der Stadt dahin, wo man hinter sich diese mit ihrer alten romantisch gelegnen verfallnen Burg, rechts das Thal nach Sachsenburg hat, vor sich aber erblickt man die Vorberge der Julischen Alpen fast wie die Tyroler von München aus, hinter ihren frisch bewachsnen Höhen steigen einzelne nackte Felsenhäupter empor, vor allen der hohe schneebekrönte Montcyon. Die Umgebungen selbst sind ein reiches gut bebautes Land. Die Quelle fand ich am Fufse eines Kalkhügels, sie fliefst reichlich und bildet ein kleines Bassin, das

Wasser ist hell, schmeckt und riecht wenig nach Schwefel, seine Temperatur fand ich 21° R., in der Quelle selbst bis 22°, die Besitzer gaben 24° als Temperatur an. Der freundliche, thätige Apotheker, Hr. Görwitz in Villach, theilte mir das Resultat einer von ihm angestellten chemischen Untersuchung mit: Ein Pfund Hefs nach dem Abdampfen 2½ Gran trocknen Niederschlag, 100 Gran dieses Residuums enthielten: 75 Gr. kohlensauren Kalk, 7 Gr. Thonerdehydrat, 9 Gr. Kieselerde, 1 Gr. Manganoxyd, 8 Gr. kohlens. salzs. u. schwefels. Natrum. Das Bassin ist mit einem hölzernen Hause überbaut, so, dafs sich rund um das Bad herum 12 kleine Kammern mit Bretterwänden befinden, in deren jeder sich eine hölzerne Badewanne befindet, man badet entweder in diesen Kammern, die Thüren von aufsen haben, oder in dem Bassin selbst. Daneben befindet sich noch ein zweites überbautes kleineres Gemeinbad, welches von dem Militair und von ärmern Personen besucht wird. Das Haus des Eigenthümers der Quellen steht dicht neben dem Bade; es enthält nur ein Paar Zimmer, in welchem Badegäste Platz finden; die übrigen, nur aus der Umgegegend, und in geringer Anzahl müssen in Villach wohnen, und täglich herausfahren. Das Bad soll besonders bei Hautkrankheiten gute Wirkungen thun.

Notizen.

2) Bagni di St. Giovani am adriatischen Meere, nicht weit von der Quelle des aus dem Virgilschen bekannten Timavo (*Saxa et fontes Timavi*) an der Strafse nach Triest zwischen dem Fleken aber lebhaften Hafenstädtchen Monfalcone und dem meerbespülten, imponirend liegenden Schlosse Duino; die Bäder sind Eigenthum der Stadt Monfalcone, das Haus aber durch Unterstützung der Erzherzoge Johann (1805) u. Rainer (1817) erbaut und erweitert. Das Wasser riecht stark nach Schwefelwasserstoff, und die Quelle liegt in einem kleinen Sumpfe, sie ist in eine Pumpe gefafst, von wo es in 10 wie ein kleines Bassin gebau-

Notizen. te, weder schöne, noch reinliche, mit hölzernen Wannen versehene Bäder vertheilt wird, neben diesen befinden sich noch ein Paar Zimmerchen mit Betten, ein Hauptgebäude, ein Saal, und die Wohnung des Bademeisters. Die Temperatur fand ich an der Quelle 28° bis 31° R., eine Analyse ist nicht angestellt, es scheint aber reich an Schwefel. Die Badegäste müssen in Monfalcone ($\frac{1}{2}$ Stunde entfernt) wohnen; doch haben sich in diesem Sommer deren 130 eingefunden. Das Bad kostet 28 Kr., Bad und Bett 37 Kr., läfst sich der Badegast mit Chaise von Monfalcone holen und wieder zurückfahren, so zahlt er für Bad, Bett und Chaise 1 Fl. In dem Sumpfe findet man nicht selten römische Münzen und andere Alterthümer.

3) Kann man vermuthen, dafs das eben erwähnte Bad schon den Römern bekannt war, so ist dagegen sicher ganz neu das Bad zu Isola, einem auf der Istrischen Küste, Triest gegenüber auf einer Landzunge malerisch gelegnen Fischerstädtchen, von 3000 Einwohnern. Es liegt auf der Strafse von Triest nach Pola, drei Stunden von der erstern Stadt, zwischen dem alten Capo d'Istria und Pirano, welches wohl die entzückendste Aussicht am adriatischen Meere hat, mit einem ungeheuern, wunderschönen Hafen (*porto gloriosa* oder *ponte delle rose*, 200 Linienschiffe haben darin Platz), gegenüber dem berühmten Leuchtthurm von S. Salvore und reichen Salinen. So reizende Umgebungen in der Nähe des reichen in Freiheit blühenden Triest konnten wohl den Wunsch nach einem Bade rege machen, — — und dieses ist denn im Jahre 1822 — entdeckt worden. Der Zulauf ist denn auch gleich sehr grofs gewesen. Es befinden sich jetzt dort 2 Bäder. Das Eine S. Pietro gehört dem Abbate Vascotto, einem Geistlichen an der dortigen Cathedrale, in welchem ich einen sehr gefälligen artigen Mann kennen lernte, es liegt am Fufse des Hügels, worauf Isola gebaut ist, am Ufer des Meeres, nach den Ab-

bildungen davon, die ich in allen istrischen Städten angeheftet gesehn hatte, hätte ich es nicht erkannt, denn es ist abgebildet, wie es werden soll, nicht so wie es ist, solche kleine Seitenwege von der Wahrheit muss man in Italien schon erwarten. Das Wasser ist etwas trübe, schmeckt ausser als Seewasser, die Quelle hat aber mit dem Meere Ebbe und Fluth, ich fand das Wasser geruchlos, man versicherte jedoch, wenn der Sirocko wehe, rieche es stark nach Schwefel, unter dem Hause lässt man das Wasser in den Koth, und das nennt man *fanghi*, freilich den wahren *fanghi* nichts weniger als ähnlich. Es waren 8 reinliche Bäder mit kupfernen Wannen eingerichtet, ausserdem fand ich reinliche Zimmer und Betten, schöne grosse, doch noch nicht gehörig meublirte Gesellschaftssäle. Die Preise aller Speisen u. s. w. sind durch Anschlag bekannt gemacht. Der Hr. Abbate zeigte mir das Manuscript einer Schrift über diese Bäder vom Hrn. Dr. Sabbadini, Kreisarzt in Pisino, früher Arzt in Isola; die demnächst im Drucke erscheinen soll. Das andre Bad liegt höher oben auf dem Hügel und gehört dem Hrn. Speranza, ich lernte dieses etwas näher kennen, da ich selbst darin logirt habe. Das Haus liegt sehr schön in einem Garten und ist sehr bequem eingerichtet, sehr reinlich und die Bedienung sehr gut; die Quelle im Garten schien mir ein ganz gewöhnliches Wasser, nicht sehr trinkbar, wie gewöhnlich in der Nähe der See; ich fand neben der Quelle im Garten 12 hübsche Bäder, 8 mit marmornen u. 4 mit hölzernen Wannen u. 4 Zimmer mit Betten zum Ruhen nach dem Bade. Hr. Speranza hatte die Güte mir eine auf seine Veranstaltung unternommene Analyse mitzutheilen (*Analisi dell' acqua minerale d'Isola fatta da A. Zamperi e C. Genuizzi. Trieste*, 1824. 8.), nach dieser sollen 10 Pfund Wasser enthalten: Resinoses Princip ½ Gr., salzsaure Bittererde 62½ Gr., salzs. Natrum 243½ Gr., schwefelsaure Bit- Notizen.

Notizen. tererde 56⅝ Gr., schwefelsaure Kalkerde 14⅛ Gr., kohlensaure Kalkerde 5¼, kohlens. Bittererde 3¼ Gr., vegetabilisch thierische Substanz 1⅛ Gr., Kieselerde 1 Gr., Verlust 2⅛ Gr. Folgendes sind die Preise der Bedürfnisse: ein Bad 30 Kr., ein Seebad 20 Kr., ein Zimmer für eine Person täglich 30 Kr., für 2 Personen 40 Kr., *Zuppa* 4 Kr., *Alesso di manzo con salsa* 6 Kr., *Pollame alesso* 10 Kr., *Verdura* 4 Kr., *Frittura* 6 Kr., *Pollastri fritti* 12 Kr., *Umido di qualunque sorte* 8 Kr., *Arrosto di Pollastro* 10 Kr., *Arrosto di Vitello* 8 Kr., *Insalata* 4 Kr., *Vino mezzo bocale e pane* 10 Kr., *Bottiglia di refasco* 20 Kr. Der Zulauf von Triestern ist in diesem Sommer sehr grofs gewesen, und sollte auch das Bad unbedeutend seyn, so würden sie doch immer sehr wohl thun, sich auf einige Wochen aus ihrer volkreichen, unruhigen Stadt in die Nähe dieser Olivenhaine zurückzuziehn.

4) Die Bäder von San Stefano bei Portolo in Istrien habe ich nicht selbst gesehn; es soll sich seit der Anwesenheit des Grafen Sternberg keine Veränderung dort zugetragen haben, dieser beschreibt sie mit folgenden Worten: „Von Portolo aus führte uns ein Weg zu einer Mühle, jenseit welcher ein einzelnes Bauernhaus in einer Wiese stand, und etwas höher an einem grofsen Felsenblocke ein niederes hölzernes Gebäude mit 4 Thüren angebaut war, das wir für des Müllers Schweinestall hielten; der Müller stand an der Hausthüre. Wir fragten nach den Bädern von S. Stefano: und mögen nicht wenig verblüfft ausgesehn haben, als die Antwort erschallte: *eccogli Signori*! denn er konnte sich des Lachens nicht erwehren. Das Gebäude auf der Wiese war das Badehaus mit 4 schmutzigen Bädern, das lauwarme Badewasser war schwefel- und kohlensaures Wasser, das einen höchst starken Schwefellebergeruch ausdampfte, und der vermeinte Schweinestall das Gasthaus für 4 Badegäste". Mein würdiger Freund

der

der Hr. Dr. Biosoletto in Triest hielt übrigens das Wasser nicht für so unbedeutend und wollte bei nächster Gelegenheit eine Analyse desselben anstellen. Notizen.

Ich komme jetzt zu den alten weltberühmten, im venetianischen Wunderlande, den Nord-Ost-Rand der schönen Euganeengruppe umgebenden, heifsen Zoogenquellen, die so wenig untersucht sind, und die Aufmerksamkeit aller Naturforscher und Aerzte im so hohen Grade verdienen, denn seit Mandruzzato's alter Schrift ist keine Italienische erschienen; unter den unvollständigen Bemerkungen von auswärtigen Besuchenden sind wohl die von Mühlibach in den Wiener Jahrbüchern die neusten. Man darf diese Quellen nur sehen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, dafs sie in vielen Krankheiten, vollends noch in jenem Clima, Wunder thun müssen. In einem Raum von mehrern Stunden von Battaglia bis über Abaro hinaus sprudeln sie aus dem Fufse der Euganeen hervor, umhüllen das Land mit einer weifsen Atmosphäre und schlagen Massen von Zoogen nieder, die nach dem verschiednen Boden und der verschiednen Mischung mit anderm Wasser verschiedne Conferven u. s. w. bilden, und in der gröfsten Hitze lebende Thiere beherbergen. Der gröfste Theil fliefst ungenützt davon, während die schwächste Quelle für einen jeden deutschen Ort die Quelle des gröfsten Reichthums werden würde. Indessen sind sie auch in den letzten Jahren von mehrern Ländern aus sehr stark besucht gewesen, und ich fand in den mehrsten eine sehr grofse Thätigkeit. Ich besuchte sie auf der Rückreise von Arqua (Petrarca's Villa) nach Padua, also von Osten nach Westen und fange daher mit der östlichsten an; (Fortsetzung folgt.)

Hensinger.

— Nach einer Bekanntmachung der Königl. Regierung zu Aachen, worin sie auf die Gefährlichkeit des durch die, unter dem Namen Milabrand bekannte Viehkrankheit

otizen. entwickelten Giftes aufmerksam macht, wurde im Kreise Jülich ein Thierarzt bei der verordneten Obduction eines am Milzbrand gefallnen Stück Viehes am Finger angesteckt; bald theilte sich das Brandgift dem ganzen Körper mit und ungeachtet der sorgsamsten ärztlichen Bemühungen starb der Erkrankte binnen der ersten drei Tage. — Durch ähnliche Ansteckung bekam ein Mann im Kreise Montjoie eine entzündete Geschwulst auf der Hand; der ganze Arm des Mannes wurde brandig und in zwei bis drei Tagen starb der Angesteckte. Zwei andere Leute in demselben Kreise, welche eine krepirte Kuh geöffnet und das Fett aus derselben genommen hatten, bekamen brandige Geschwülste an der Hand und am Arm, welche indefs durch wundärztliche Hülfe gehoben oder ausgerottet wurden, ehe sie sonst auf den Körper eingewirkt hatten oder das Gift eingesogen worden war. — Eine Frau im Kreise Düren hatte sich mit der Pflege einer am Milzbrande erkrankten Kuh beschäftigt und bekam Brandflecken im Nacken, in Folge derer sie am vierten Tage starb. — Mehrere andere Leute, welche mit dem am Milzband erkrankten oder krepirten Vieh in unmittelbare Berührung kamen, leiden noch an Brandgeschwülsten, hoffen aber von der sofort nachgesuchten wundärztlichen Behandlung ihre Wiederherstellung. Aufser diesen Beispielen ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, dafs kürzlich das Gerben der Haut einer milzbrandigen Kuh den Tod eines Mannes aus dem Landkreise Aachen herbeigeführt hat.

— Die Cainca-Wurzel enthält einen, dem in der Senega-Wurzel vorhandnen Extractivstoff ähnlichen Stoff, etwas Harz, und noch weniger ätherisches Oel, welches ihr den Geruch nach rohem Caffee ertheilt. In der, nur den kleinsten Theil der Wurzel ausmachenden, Rinde und im Innern, besteht sie fast nur aus Faserstoff. Die Abscheidung eines vielleicht den wirksamen Bestandtheil der Wurzel

bildenden Alkohols hat dem Referenten bisher nicht gelingen wollen. — Von der durch Versuche auszumittelnden Wirkung haben wir hier nichts in Erfahrung gebracht, können aber, aus dem unlängst erschienenen ersten Heft von des Hrn. v. Martius trefflichem Werke „über die in Brasilien einheimischen Arzneimittel" Nachstehendes angeben. „Die Cainca-Wurzel ist eins der heftigsten Brechmittel, und wird im Lande selbst, vornämlich gegen den Biſs giftiger Schlangen, auf folgende Art angewendet: Von der frisch ausgegrabnen Wurzel wird die Rinde abgeschabt und mit einer geringen Quantität Wasser übergossen; durch tüchtiges Umschütteln wird nun das, was von der Substanz sich auflösen läſst, dem Waſser mitgetheilt, und von diesem trüben, höchst widrig schmeckenden Getränk wird dem Kranken eine bedeutende Portion eingegeben. Alsbald äuſsern sich die Wirkungen davon auf nachstehende Art: zuerst erfolgt heftiges Aufstoſsen von so gewaltsamen krampfhaften Zuckungen begleitet, daſs der Kranke, obwohl von dem Schlangengifte betäubt und gänzlich kraftlos, fast mit dem Todtenzuge im Gesicht, auf seinem Lager hingestreckt nicht einen Augenblick ruhig liegen bleiben kann, sondern unter den heftigsten Krämpfen, die gleichsam alle Gliedmaaſsen des Körpers verdrehen, dermaſsen sich zu übergeben anfängt, daſs Speichel, Schleim, Galle, Chymus, ja selbst der in den Gedärmen vorhandne Unrath ihm zum Halse hinausstürzen. Diesem folgen sodann häufige Ausleerungen durch den Stuhlgang, wobei die *Faeces* mit einer klebrigen Schleimhaut umgeben sind. Dauern die Ausleerungen einige Zeit hindurch fort, so findet sich der Kranke dadurch augenscheinlich erleichtert und es ist zu seiner Rettung aller Anschein vorhanden. Wenn die Ausleerungen durch den Stuhlgang aufgehört haben, erfolgt ein überaus reichlicher Schweiſs, während dessen der Patient in einen erquickenden Schlaf verfällt. Die ganze

Notizen

Notizen. hier mitgetheilt zu werden verdient. Sie rupfen nämlich eine Feder aus dem Flügel oder Schwanze einer Taube und betupfen mit dem untern blutigen Ende derselben die Stellen des Körpers, auf welche die Blutegel gesetzt werden sollen. Die Blutegel sollen sogleich auf den durch die Feder bezeichneten Punkten anfassen.

— Verbesserte Stethoscope. Die Vossische Buchhandlung in Leipzig, die durch treffliche Verlagsartikel unermüdlich für die Förderung der medicinischen Wissenschaft thätig ist, liefert jetzt auch die von Piorry verbesserten Stethoscope zur Erleichterung der Diagnostik der Lungen- und Herzkrankheiten. Sie sind in Birn- oder Zedernholz und Elfenbein gearbeitet, und empfehlen sich nicht nur durch leichtere Brauchbarkeit, sondern auch durch bei weitem geringere Gröfse und Schwere vor den frühern Instrumenten der Art. Der Preis ist 1 Thlr. 16 Ggr. Cour.

— Neuste französische med. Literatur. Boyer, Traité des maladies chirurgicales et des opérations qui leur conviennent. Vol. 11me et dernier. in 8. Paris, 1826. br. 2 Thlr. 18 gr. Bricheteau, Précis analytique du croup, de l'angine couenneuse et du traitement qui convient à ces deux maladies. Précédé du rapport sur les mémoires sur le croup envoyés au concours, par Royer Collard. 2me édition. in 8. Paris, 1826. br. 2 Thlr. 4 gr. Briand, nouvelles Règles sur l'art de formuler, avec une division méthodique des médicamens etc. in 8. Paris, 1826. br. 3 Thlr. 6 gr. Broussais, Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques. 4me édit. augmentée. 3 Vol. 8. Paris, 1826. br. 9 Thlr. 12 gr. Broussais, de la Théorie médicale dite pathologique ou jugement de l'ouvrage de M. Prus: De l'Irritation et de la phlegmasie. in 8. Paris, 1826. br. 1 Thlr. 6 gr. Code pharmaceutique ou pharmacopée francaise trad. du latin par Jourdan. 2me édition revue corrigée et augmentée par A. L. A. Fée. in 8. Paris,

Französische Literatur.

1826. br. 3Thlr. 12 gr. Cooper, Dictionnaire de chirurgie pratique. Trad. de l'anglais sur la 5me édition. Part. 2d. (J-Z.) in 8. Paris, 1826. br. 6Thlr. Dictionnaire abrégé des sciences médicales par une partie des collaborateurs. Vol. 15me et dernier. in 8. Paris, 1826. br. 2Thlr. 12gr. Dictionnaire de médecine par M. M. Adelon, Béclard, Biett, Breschet, Chomel, H. et J. Cloquet, Coutanceaux, Desormeaux etc. Vol. 16me. (Ort-Piv.) in 8. Paris, 1826. br. 2Thlr. 18gr. Duncan, Nouveau Dispensaire d'Edimbourg. Trad. par E. Pelouze, augmenté de notes par Robiquet et Chéreau. 2 Vol. 8. Paris, 1826. br. 6. Thlr. Duvivier, De la Médecine considérée comme science et comme art. 8. Paris, 1826. br. 2Thlr. 6gr. Georget, Discussion médico-légale sur la folie ou aliénation mentale, suivie de l'examen de plusieurs procès. in 8. Paris, 1826. br. 1Thlr. 12gr. Giraudy (Ch.), de la Fièvre. in 8. Paris, 1826. br. 2Thlr. 6gr. Godefroy, Principes élémentaires de pharmacie. Ouvrage destiné aux jeunes élèves. 8. Paris, 1826. br. 2Thlr. 4gr. Guibourt, Histoire abrégée des drogues simples, 2de. édit. corrigée et augmentée. 2 Vol. 8. Paris, 1826. br. 6Thlr. 12gr. Hutin, Recherches d'anatomie physiologique et pathologique sur la membrane muqueuse gastro-intestinale. in 8. Paris, 1826. br. 1Thlr. 6gr. Jourdan (A.J.L.), Traité complet des maladies vénériennes, contenant l'exposition de leurs symptomes et de leur traitement rationnel. 2 Vol. 8. Paris, 1826. br. 6Thlr. Lerminier, Clinique médicale, ou choix d'observations recueillies à sa clinique et publiées sous ses yeux par G. Andral fils. Partie 3me (Maladies de poitrine). in 8. Paris, 1826. br. 3Thlr. Maygrier, nouvelles Démonstrations d'acconchemens, avec des planches accompagnées d'un texte raisonné propre à en faciliter l'explication. Livr. 15me. in fol. Paris, 1826. br. 1 Thlr. 12gr. Maisonabe, Journal clinique. Recueil

Französische Literatur.

Französische Literatur.

d'observations sur les difformités du corps humain et sur tout ce qui se rapporte à la mécanique et aux instrumens employés par la chirurgie. Année 1ère et 2me. in 8. Paris, 1825 à 1827. br. 10Thlr. Manec, Recherches anatomico-pathologiques sur la hernie crurale. in 4. Paris, 1826. br. 1Thlr. Mélanges de chirurgie étrangére, par une société de chirurgiens de Génève. Vol. 3me. in 8. Paris, 1826. br. 3Tlr. 6gr. Montmahou, nouveau Formulaire de poche, contenant la préparation et l'emploi de tous les nouveaux médicamens etc. in 32. Paris, 1826. br. 21gr. Nicod. Abrégé de l'histoire de la cautérisation de l'urètre en France, avant Ducamp. in 8. Paris, 1826. br. 1Thlr. Pharmacopée française ou code des médicamens. Nouvelle traduction par F. S. Ratier, augmentée de notes et d'additions par O. Henryfils. in 8. Paris, 1827. br. 3Thlr. 12gr. Rayer (P.), Traité théorique et pratique des maladies de la peau, fondé sur de nouvelles recherches d'anatomie et de physiologie pathologiques. Tome 1er. avec atlas de planches. in Paris, 1826. br. 8Thlr. Répertoire général d'anatomie et de physiologie pathologiques et de clinique chirurgicale (sous la rédaction de M. Brechet). Année 1ère. en 4 cahiers. in 8. avec atlas de planches. 4. Paris, 1826. br. 10Thlr. Vacca-Berlinghieri, de la Lithotomie dans les deux sexes. 4me. mèmoire trad. par J. C. Morin. 8. Génève, 1826. br. 1Thlr. Voisin, des Causes morales et physiques des maladies mentales et de quelques autres affections nerveuses. 8. Paris, 1826. br. 5 Thlr.

2.

Kurze Bücher-Anzeigen.

— Medicinisch-chemische Untersuchung einer an dreien Personen verübten Arsenik-Vergiftung, in deren Verlaufe die Art und Weise, wie einige Reagentien auf Arse-

nik zweckmäfsiger benutzt werden können, angegeben, eine neue Untersuchungs-Methode angezeigt, und mehrere neue Reagenzien auf Arseniksäure mitgetheilt werden, von G. v. Sartorius, Dr. der Arzk., u. J. P. J. Monheim, Dr. der Phil., Assessor u. s. w. (Cöln u. Achen, 1826, 96 S. 8.) Wir empfehlen dieses gründliche Schriftchen dringend allen Gerichtsärzten und Apothekern als Richtschnur für ähnliche Fälle. Eine schaudervolle Vergiftung mit Arsenik-Deutoxyd an einem Manne und zweien Weibern gab die Veranlassung zu dieser gediegnen forensisch-chemischen Untersuchung, die das Arsenikoxyd über allem Zweifel erhaben aus den Leichen darstellte. Wir bemerken nur, dafs unter den neuern Reagenzien sich hier schwefelsaures Eisenoxyd, kohlensaures Kobalt, essigsaures Nickel, essigsaures Uran, essigsaures Zink und die Marcet'sche Probe (bekanntlich salpetersaures Silber und kaustisches Ammoniak) bewährt haben. Zugleich ist dieser Fall ein neuer Beleg für die Abwesenheit der Fäulnifs bei solchen Leichen, bei denen noch Arsenik in dem Darmcanale und Magen sich befindet. Sie fehlte hier bei allen drei Personen und bei einigen Hühnern, die von den weggebrochnen Materien gefressen hatten.

— Bewährte Heilmethode der Lähmsucht und des Grindes nach Grundsätzen der ältern und neuern Arzneiwissenschaft. Nebst vielen specifischen Mitteln wider die häufigsten und gefährlichsten Krankheiten und einer höchst nöthigen Warnung vor dem unbedingten Gebrauch verschiedner, gewöhnlicher und bekannter Arzneien. Nach dem Französischen des Dr. J. P. Maragnot frei bearbeitet von Dr. F. W. Ewers. (Ilmenau, 1826, XI. u. 92 S. 8.) In der Vorrede erfahren wir manches Neue! Der Vf. Maragnot, der die Schrift bei Gigault d. ä. in Paris unter dem Titel: *Vertu magique de la nouvelle doctrine médicale de* Mr. Hahnemann u. s. w. herausgab, war

Personal-Notizen.

3.

Personal-Notizen.

a) *Ehrenbezeugungen und Beförderungen.*

— Sr. Maj. der König von Preufsen haben geruht, dem Geh. Med.-Rath Prof. Dr. v. Walther in Bonn und dem Med.-Rath Dr. Vogel in Glogau den rothen Adler-Orden dritter Classe und dem Hofzahnarzt Baillif in Berlin das allgemeine Ehrenzeichen erster Classe zu verleihen.

— Sr. Maj. der König von Preufsen haben geruht, den Dr. Martiensen in Stralsund zum Regierungs-Medicinal-Rath bei der dortigen Regierung zu ernennen.

— Sr. Maj. der König von Baiern hat die Direction der chirurg. Schule in Landshut dem K. Hofrath Dr. Schultes übertragen und nachbenannte Universitäts-Professoren mit Belassung ihres bisherigen Gehaltes zu Professoren an derselben ernannt: Hrn. Hofrath Dr. Münz als Lehrer der Anatomie und Vorstand der anat. Anstalt, Hrn. Dr. Eckel, als Lehrer der Chirurgie und Vorstand der chir. Anstalt, Hrnr. D. Reiner als Lehrer der Entbindungskunde und Vorsteher der geburtshülfl. Anstalt.

— Hr. Dr. Heyfelder zu Trier ist zum Mitgliede der Wetterauischen Gesellschaft der gesammten Naturkunde ernannt worden.

— Hr. Dr. Jäger, bisher Privatdocent in Würzburg ist als Professor extr. der Chirurgie nach Erlangen versetzt worden.

b) *Necrolog.*

Necrolog. — Der berühmte Arzt Pinel ist, 81½ Jahr alt, den 25st. Novbr. a. p. in Paris gestorben. Er war den 11ten April 1745 in Saint André geboren, und der erste, der eine humane

Behandlung der Geisteskranken in den Irrenhäusern eingeführt hat. Bibliographie.

— In London starb im Januar d. J. der berühmte Wundarzt Henry Cline, der Lehrer Sir Astley Cooper's.

— Zu Mainz starb am 27sten September 1826 Prof. Dr. N. K. Molitor durch polemis. Schriften gegen Strack, Weikard u. s. w. bekannt.

4.

Vollständige, deutsche, medicinische Bibliographie. 1826.

Auer, J. *de typho contagioso cum appendice quae historiam epidemiae tichwinensis atque nonnulla alia ad praxin medicam pertinentia exhibet. Dissertatio.* 9 Bgn. gr. 8. *Riga.* 20 gr.

Bernt, J., das Verfahren bei der gerichtl. medicinischen Ausmittelung zweifelhafter Todesarten der Neugebornen. 14 Bgn. gr. 8. *Wien,* 1 thlr. 6 gr.

Bichats, X., pathologische Anatomie. Aus dem Franz. übersetzt u. mit Anmerkungen begleitet von A. W. Pestel. 29 Bgn. gr. 8. *Leipzig,* 2 thlr.

Bischoff, Dr. C. H. E., die Lehre von den chemischen Heilmitteln, oder Handbuch der Arzneimittellehre, als Grundlage für Vorlesungen und zum Gebrauche practischer Aerzte und Wundärzte. 2r. Bd. 49 Bgn. gr. 8. *Bonn,* 2 thlr. 12 gr.

Blaud, P., neue Untersuchungen über den Croup oder die Laryngotracheitis. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. A. Clemens, 27 Bgn. gr. 8. *Frankf. a. M.* 2 thlr. 8 gr.

Boyer, von, Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten und über die dabei angezeigten Operationen. Aus

Bibliographie.

dem Französischen übersezt von K. Textor. 10r. Bd. 37 Bgn. gr. 8. *Würzburg*, 2 thlr. 16 gr.

Celsi, A. C., *de Medicina libri VIII., quos potissimum ad Leon. Torgav. recensionem in scholarum usum accommodatos additis quibusdam judicibus edidit* J. H. Waldeck. 13 Bgn. 8. *Münster*, geh. 20 gr.

Clark, Dr. J., über Süd-Europa in klimatischer Hinsicht. Ein Rathgeber für Aerzte und Kranke. Frei nach dem Englischen mit Zusätzen und Beilagen begleitet vom Prof. C. A. Fischer. Nebst Bemerkungen u. s. w. von Dr. Harless. 13 Bgn. 8. *Hamm*, 18 gr.

Ehrmann, M., Handbuch der pharmaceutischen Waaren- und Präparatenkunde, als vollständige Erläuterung der östreichischen Pharmacopöe. 2 Bde. 67 Bgn. gr. 8. *Wien*, 5 thlr.

Flourens, P., Versuche über das Nervensystem. Aus dem Franz. von Dr. G. W. Becker. 3½ Bgn. gr. 8. *Leipz.*, geh. 8 gr.

Gellhaus, Dr. Fr., Instruction des Gesundheitsconseil zu Paris über die Anfertigung öffentlicher Abtritte, und über die Gesunderhaltung der Abtritte u. deren Gruben. Aus dem Franz. Mit 5 Steindrucktafeln. 2½ Bgn. 4. *Lemgo*, geh. 12 gr.

Gräff, Dr. H. F., der sich selbst belehrende Wundarzt in der Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Bandagenlehre u. s. w. Mit 1 Kpfr. 35 Bgn. 8. *Quedlinburg*, 1 thlr. 16 gr.

Gross, Dr. Fr., Untersuchungen über die moralischen u. organischen Bedingungen des Irrseyns und der Lasterhaftigkeit. Aerzten und Rechtsphilosophen zur Würdigung vorgelegt. 6 Bgn. gr. 8. *Heidelberg*, geh. 12 gr.

Hahnemanni, S., *materia medica pura sive doctrina de medicamentorum viribus in corpore humano sano observatis e germanico sermone in latinum conversa. Con-*

junctis studiis ediderunt Dr. E. Stapf, Dr. G. Gross et G. A. Brunnow. Vol. I. 31 Bgn. gr. 8. *Dresden*, 2 thlr. 12 gr.

Hahnemann, S., reine Arzneimittellehre. 5r. Thl. 2te. verm. Aufl. 22 Bgn. gr. 8. *Dresden*, 5r, 6r. Thl. 3 thlr. 18 gr.

Handschuh, G. F., über die Lustseuche und ihre Heilung ohne Quecksilber. 8½ Bog. 8. *Würzburg*, geh. 12 gr.

Hecker, Dr. A. Fr., *Lexicon medicum theoretico-practicum reale*, oder allgemeines Wörterbuch der gesammten theoretischen und practischen Heilkunde. Nach den neusten Fortschritten der Wissenschaft vermehrt von Dr. H. A. Erhard. 4ten Bandes 2te Abtheilg. 27 Bgn. gr. 8. *Gotha*, 1 thlr. 18 gr.

Heine, J. G., Hausordnung des orthopädischen Carolinen-Instituts zu Würzburg. 4 Bgn. 8. *Würzburg*, geh. 6 gr.

Hergt, F. C., Geschichte, Erkenntnifs und Heilung der Lustseuche. Eine Inaugural-Abhandlung. 15 Bgn. 8. *Hadamar*, 1 thlr.

Herrmann, L. F., System der practischen Arzneimittellehre. 2r. Bd. 59 Bgn. gr. 8. *Wien*, 3 thlr. 16 gr.

Auch u. d. Titel:

— — Handbuch der practischen Arzneimittellehre. 1r. Bd.

Hesse, Dr. C. G., über das Schreien der Kinder im Mutterleibe vor dem Risse der Eihäute. Ein monographischer Versuch. 7 Bgn. gr. 8. *Leipzig*, geh. 12 gr.

Heusinger, Dr. C. Fr., Berichte von der Königl. zootomischen Anstalt zu Würzburg. 1r. Bericht, für das Schuljahr 18$\frac{44}{45}$. Mit 3 Steindrucktafeln, 1 Kupfertfl. u. 2 Vignetten. 7 Bgn. 4. *Würzburg*, geh. 20 gr.

— — Berichte von der Königl. anthropotomischen Anstalt daselbst. 1r. Bericht, von demselben Jahr. Mit 3 Kup-

Bibliographie.

fertiln. und 1 Steindrucktafel, 7½ Bgn. gr. 4. *Ebendas.* geh. 20 gr.

Hohnbaum, C., über das Fortschreiten des Krankheitsprocesses, insbesondre der Entzündung. 23 Bgn. 8. *Hildburghausen.* 1 thlr. 12 gr.

Hufeland, C. W., die Schutzkraft der Belladonna gegen Scharlachfieber, zu fernerer Prüfung aufgestellt. 15 Bgn. gr. 8. *Berlin,* geh. 1 thlr. 4 gr.

Klose, C. L., über Krankheiten. als Mittel der Verhütung und Heilung von Krankheiten. 27 Bgn. gr. 8. *Breslau,* 1 thlr. 12 gr.

Kretzschmar, Fr., Arznei-Manual für ärztliche, wundärztliche und pharmaceutische Praxis. 15 Bgn. 8. *Zerbst,* 1 thlr.

Langenbeck, C. J. M., *Icones anatomicae. Neurologiae fasc. I. et II.* 43 Kpfrtfln. auf 29 Bl. gr. Imperial-Format und 4 Bgn. Text, gr. fol. *Göttingen,* 21 thlr.

---

* * In dem kritischen Repertorium für die gesammte
* Heilkunde Bd. 13. Hft. 3. S. 439 zeigt ein mit 99. unterzeichnender Rec. eine von mir in Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde gelieferte Abhandl. über die Todesart der Ertrunknen, unter weit hergezogner Erwähnung einer andern von mir verfafsten Abh. über die Bewegungen des Fötus, mit der diese letztre betreffenden Bemerkung an, dafs es ihn gewundert habe, bei einem neuern englischen Schriftsteller eine ganz übereinstimmende Ansicht gefunden zu haben. Ich ersuche ihn hier, um die so kleine Mühe den Namen dieses Schriftstellers und des betreffenden Buches anzugehen und beabsichtige damit nicht allein den Gewinn für die Wissenschaft, den es giebt,

wenn man den Ideengang, mit welchen sich eine ganz übereinstimmende Ansicht an zwei Orten zugleich entwickelte, vergleichen kann, sondern auch seine eigne Rechtfertigung, weil er es versehen hat, der unter Anonymität, und sonst von Niemanden noch, gemachten Bemerkung durch Nennung des Schriftstellers und seines Buches das erforderliche Vertrauen zu verschaffen und sich dadurch der Gefahr eines Verdachtes auf Grundlosigkeit aussetzt. Entgegnung.

Eggert.

* *
*

Kurze Erwiederung des Recensenten auf die obige Bemerkung.

„Eine weit rationellere und unzweifelhaft richtigere Meinung ist die, welche die Bewegungen im Leibe der Schwangern von dem schwangern *Uterus* selbst, der plötzlich aus dem Becken in die Abdominal-Höhle hinaufsteigt, entstehen läßt. Diese Meinung erklärt mehrere Eigenthümlichkeiten bei der quäst. Erscheinung," u. s. w.

Siehe: *Elements of medical Jurisprudence. By* Th. R. Beck. *Second edition, by* W. Dunlop. London, 1825. 8. S. 79.

„Hr. Royston scheint der Erste gewesen zu seyn, der öffentlich diese Meinung hinreichend erläutert hat, obgleich er sie dem Dr. H. S. Jackson, als dem, der diesen Gedanken ursprünglich gehabt, zuschreibt. S. dessen Abhdlg., aus dem *Lond. med. and. phys. Journ.* entnommen, im *Eclectic Repertory*, Vol. III. S. 25. Geburtshülfliche Schriftsteller nehmen diese Meinung an. S. Conquest (*Outlines of Midwifery, Sec. edit.*, London, 1821. 12.

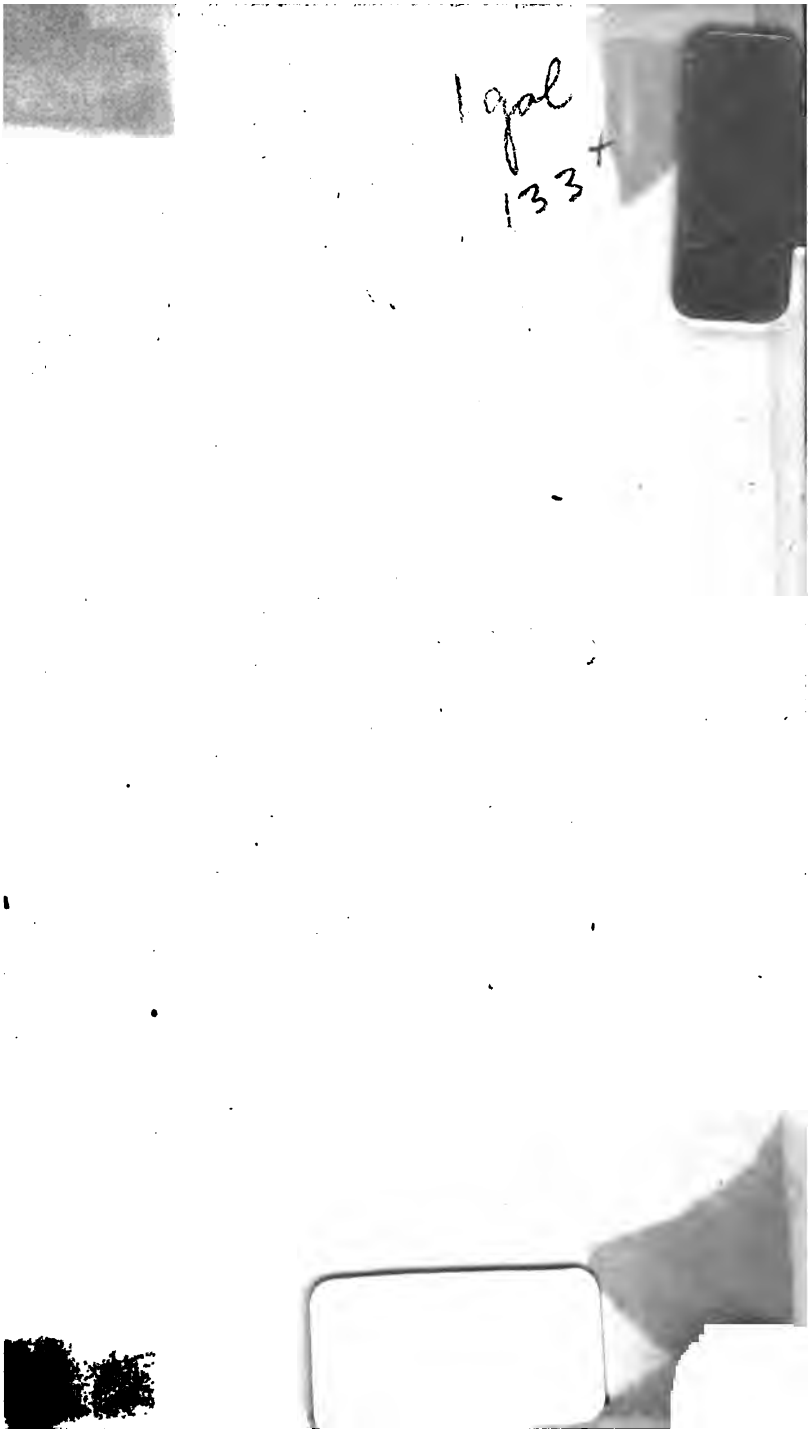
Entgegnung. Rec.) S. 58, und Hogben im *Lond. Med. Repository* I. S. 146.“

Siehe: Ebendaselbst, *Nota.*

„Es ist eine Verschiedenheit in den Meinungen über die wahre Natur der Fötusbewegungen. Es ist neuerlich von einem Schriftsteller vorgebracht worden, dafs sie ganz und gar von irgend einer Bewegung des Kindes unabhängig, und dafs sie vielmehr dem plötzlichen Aufsteigen der Gebärmutter aus der Beckenhöhle in das *Abdomen* zuzuschreiben sind.“

Siehe: *London Medical and phys. Journal. Vol. XXVII*, S. 441. Beck, l. c. S. 139.

Rec. glaubt sich hiermit gegen Herrn Dr. Eggert, dessen Scharfsinn er übrigens bei jeder Gelegenheit gebührend anerkannt hat, hinlänglich gerechtfertigt zu haben; Citate findet derselbe hier nun zur Genüge, und es wird ihm einleuchten, dafs seine und die englische neue Ansicht darin ganz übereinstimmen, dafs sie die bisher allgemein angenommene Meinung, dafs die der Schwangern fühlbaren Bewegungen vom Kinde herrühren, verwerfen, und die Ursache der Bewegungen in der Gebärmutter suchen. Wir begreifen im Uebrigen nicht, wie Hr. Dr. E. unsre harmlose, rein wissenschaftliche Randbemerkung so deuten konnte, als wollten wir ihn eines Plagiats zeihen, was uns so wenig eingefallen ist, als die citirten Engländer eines Plagiats an Hrn. Dr. E. zu beschuldigen!


1 gal
133+